Path.
697.

Krüger-Stanben

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

R

Nach der Natur gezeichnet v. Brockmann

Friedrich Lisco,

geb. den 4 Aug. 1776 zu Malchin,

ist sein Vaterland, hat sich durch Fleiß und Talente

seinen Lehrern und Freunden theuer gemacht, und

ist mit Ruhm und Ehre in sein Amt

eingeführt worden.

Güstrow und Rostock bei Oeberg & Co. 1833.

Die

Homöopathie und Allopathie

auf der Wage

von

Krüger-Hansen.

Güstrow und Rostock,
J. M. Oeberg und Comp.
1833.

113 D.

„Erwarte Nichts von einem Großen, wenn du es nicht dahin bringen kannst, daß er auch von dir etwas erwartet; Nichts von einem Stolzen, wenn du nicht kriechen kannst; Nichts von einem in Vorurtheilen Befangenen, wenn du ihm darin nicht Recht giebst; Nichts — selbst von einem Freunde, wenn du dich nicht in seine Launen zu fügen verstehst; Nichts von denen, die unter dir sind, wenn sie nicht hoffen, Vortheil von dir zu ziehen, und am wenigsten von deines Gleichen, wenn sie besorgen, du könntest ihnen in ihrer Laufbahn den Vorrang abgewinnen!“

Büchler.

Seiner Excellenz

dem Königl. Preußischen wirklichen Geheimen Staats- und Minister
der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten,
Ritter hoher Orden,

Freiherrn von Altenstein

als Zeichen höchster Verehrung

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Steht ein Kampf um Wahrheit und Recht schon in jeder Beziehung gerechtfertiget da, so ist er es um so mehr, wenn er um unser nächstes und höchstes Interesse — um Gesundheit oder Siechthum, um Sein oder Nichtsein — geführt wird. Interessirt sich der Mensch schon lebhaft für einen Streit, der sich um Politik oder Besitzthum dreht, meint man sein Leben Preis geben zu müssen, um sein **en bon point** zu bewahrheiten, so sollte man ein Unternehmen, Principien, durch deren Befolgung eine behagliche Lebensdauer gesichert werden soll, mit der Fackel der unbefangenen Vernunft vielseitig zu beleuchten, und am Prüfstein der Erfahrung zu wetzen, nicht befehden, sondern ihm die allgemeinste, die erschöpfendste Ausdehnung gönnen. Ich meine, es se dem Charakter unseres Jahrhunderts ganz angemessen, sich über Grundsätze in Meinungen vernünftig zu verständigen, um so mehr, wenn sie schroffer Art sind und dem bisherigen Erfahrungskreise gradezu widersprechen. — Wer möchte sich begnügen mit Betrachtung des Stroms, ohne seine Quelle erforschen zu wollen?

Wie mein Dasein keiner Entschuldigung bedarf, weil mich die Gesetze der Schöpfung hervorriefen, so wird auch

mein Geist keiner Entschuldigung bedürfen, wenn er seine Stimme nach bestem Wissen und Gewissen erhebt und offen darlegt, wie er über Erfahrnes und Gesehenes urtheilt und Ansichten entwickelt, welche er über die Erhaltung und Herstellung des Gesundheitswohls in einem langen Zeitraume gewonnen hat. Nicht um Theorie, System oder Hypothese streite ich, diese haben lange genug schmerzlich am Menschenwohl genagt; nur unbefangene Anschauungen und besonnene Erfahrungen will ich hinstellen, um so mein Scherflein beizutragen zu einer einfacheren beglückenderen Stellung der Heilkunst. Wer muß nicht wünschen, daß mannichfaltige Urtheile und Abstimmungen sich begegnen und in hellen Flammen aufsprühen, damit das Licht der Wahrheit sich in den Gemüthern entzünde und falsche Meinung wie Irrthum in reinen Flammen verzehre. Ausgedehnte Annahme meiner Ansichten darf ich nicht erwarten, weil ich zu allgemein herrschende, das Bürgerrecht gewonnene und eingerostete Principien berühre. Die Wissenschaft kann aber nur gewinnen durch Gegenrede, durch Austausch entgegengesetzter Ideen, denn sie fordert Klarheit. Da ich nur Ansichten mitgetheilt habe, für welche wahre und sichre Gründe zeugen, so darf ich wohl Gerechtigkeit für eine mir ernste Sache ansprechen.

Unter die schulgerechte, opulente Allopathie hat Jahrhunderte hindurch das Volk willig seinen Nacken gebeugt, so willig, wie es früher devotest sich vor dem Scepter der Aristokratie und Hierarchie in den Staub warf; theilweise

hat es diesen Druck erkannt und blutige Kämpfe geführt, ihn abzuschütteln. Aber auch die Geissel der hohen Allopathie ist theilweise endlich erkannt und begriffen worden. Die, welche ihr Leben unter schmerzlichem Kampfe bargen, haben sich eifrig der Homöopathie zugewandt und unter ihrem milden Scepter zum Theil die Wunden noch heilen sehen, welche die sturmlaufende Allopathie ihnen geschlagen hatte. An vielen Orten geht der Hahnemann'schen Lehre eine neue Aera auf, sie macht sich offne Bahn unter den Laien, obwohl die Facultisten und Legionen von Allopathen mit düsterm Kastengeist dagegen ankämpfen. Wie sehr diese auch die Dogmen ihrer Schule aus niederm Treiben, irdischem Interesse, oder aus Bequemlichkeit, befangenem Sectengeist festzuhalten strebten, so lockte doch jener Schimmer grünende Sprossen aus starrem Moose hervor; der Eifer ihrer Bekenner tönt gleich einer Sturmglocke, besiegt so mühsam als muthvoll alle Hindernisse, und schon hat ihre Eintracht so viel Stärke gewonnen, nachdem das Ausland vorangegangen, der Homöopathie in Deutschlands Mitte durch freiwillige Beisteuern ein Asyl zu eröffnen, um ihr Stabilität zu erringen, ihr eine academische Emancipation zu erwirken. — Vielfache Berichte über die Leistungen der homöopathischen Heilkunst erschüttern die Mauern des rationellen Jericho, verkünden so günstige Erfolge derselben, daß es keinem unter allopathischer Behandlung langwierig siech Gebliebenen zu verdenken ist, wenn er sehnenden Blicks der

Homöopathie sich zuwendet, und unter ihrem Schirm die lang erharrte Befreiung von seinem Siechthum zu erreichen hofft. Der Umstand, daß eine Menge längs ergrauter, mit Talenten und Ruf gezierter Aerzte als kühne und begeisterte Kämpen für Hahnemann's Lehre hintraten, giebt ihr eine ungemeine Bedeutung, nicht wenig dadurch verstärkt, daß selbst Läsionen ihres Interesses damit verknüpft waren, und ist Zeuge, daß sie kein Heil und keinen Segen in der Ausübung der schulgerechten Allopathie fanden.

Der durch Krankheit verzagte Laie vermag nicht die Natur seines Leidens einzusehen, er begreift es selten, daß so, wie dessen Entwickelungsact Zeit bedarf, auch der Rückbildungsact an Zeitgesetze gebunden sei; sein Wunsch, des Leidens baldigst quitt zu werden, überwiegt jede andere Rücksicht, er giebt sich einem auf gleicher Bildungsstufe mit ihm stehenden Arzte willig hin, von dem er die Hoffnung hegt, daß er ihn sicher, schnell, angenehm und möglichst kostenlos heilen werde. Hat er in seinem Arzte einen solchen, der Glauben und Vertrauen zur Homöopathie hegt, so wird er gar leicht von ihm für diese gewonnen werden, er wird sie um so williger ergreifen, weil jeder Kranke lieber ein kleines unschmackhaftes Mittel und selten nimmt, als daß er stundenweise seinen Geschmack anwidernde große und kostbare Arzneigaben verschluckt. Wenn nun gleich der ungebildete Laie beim Curverfahren nicht leicht nach Ursache und Wirkung forschen wird, so ist es doch dem gebildeten Laien

Bedürfniß, eine Aufklärung darüber zu wünschen. Durch eine Menge von Zeitschriften wird seine Aufmerksamkeit jetzt täglich auf die Homöopathie hingelenkt, und damit auch der Wunsch geweckt, eine Erklärung zu erhalten, in wie fern die Homöopathie vor der bisher geübten Allopathie den Vorzug verdiene. Da es schwierig ist, jedem darnach Forschenden discursive die behufigen Expositionen über die Grundsätze der Homöopathie zu machen, so erschien es mir so zweckdienlich als zeitgemäß, zunächst für den Laien hier die vorzüglichsten Grundsätze zu mustern, welche Hahnemann in seinem Organon, als dem Fundament, dem **Corpus juris** seiner Heilwissenschaft niedergelegt hat. Zwar protestiren er und seine Jünger gegen jede Beurtheilung derselben auf **a priori**'schem Wege, sie provociren auf Beseitigung alles speculativen Urtheils, und wollen durchaus nur ihre Leistungen nach dem Erfolge und der Erfahrung betrachtet wissen, indeß würde es inconsequent sein zu begehren, die Grundsätze, welche die Ausübung der Lehre ins Leben riefen, unerwogen zu lassen, ja ihre Hinstellung würde ganz überflüssig gewesen sein, wenn einzig und allein die Erfahrung oder Hahnemann's Ruf: „machts nach!" ausreichend sein sollte. Vertheidigen muß allemal ein Buch sein Dasein durch seinen Gehalt, und die Prüfung bestehen! Stellte Jemand die Behauptung auf, die Luft mittelst einer Maschinerie durchschwimmen zu können, so würden wir doch zunächst die Construction derselben, im Zu-

sammenhalt mit den bisherigen physikalischen Beobachtungen, genau mustern wollen, bevor wir uns einem gewagten Versuche, damit vom Stephansthurme herab zu fliegen, hingäben.

Ohnstreitig haben viele Kranke, theils nach zuvoriger allopathischer Behandlung, theils ohne eine solche, Heilung erreicht, während sie sich einer homöopathischen Behandlung unterwarfen; jedoch ist dieser Erfolg noch kein Beweis, daß sie nur durch diese geheilt worden sind, ohne eine solche ungeheilt geblieben sein würden. Wenn die Natur nicht allein das Vermögen besitzt, neue Gebilde in unserm Körper zu schaffen, sondern auch verloren gegangene wieder zu erzeugen, unbrauchbare, lebensunfähig gewordene abzusetzen und ihre Wundflächen zu verheilen, wie wäre dann zu bezweifeln, daß sie nicht auch vermögend sein sollte, dynamische Verstimmungen in den organischen Thätigkeiten, sei es beim Erysipel, beim Croup, bei den Masern, Pocken, Scharlach, bei inneren Entzündungen und allen Störungen, die einen sonst Gesunden plötzlich ergreifen, so zu leiten und zu reguliren, daß mit dem Abzug des Reiz-, Bildungs- oder Ausstoßungsprocesses der vorherige **Status integer** auch wieder hervortrete? Sind diese Erscheinungen nicht Beweises genug, daß ein innerer Arzt im Menschen wohne? — Könnten wir alle Menschen aufzählen, welche bedeutende Krankheiten erlitten, ohne irgend einen ärztlichen Beistand gehabt zu haben, oder welche, nachdem sie sich den Experimenten der Allopathen hingegeben hatten, endlich darauf

ermüdet, ohne irgend ein pharmaceutisches Einwirken, Befreitsein ihrer Leiden bei einer guten Lebensordnung erreichten, so dürfte ihre Anzahl wohl die Derer, welche unter homöopathischem Einwirken gesundeten, übertreffen. Auch die Allopathen sind des Glaubens, daß nur durch ihre Einwirkungen Krankheiten geheilt werden, daß ohne dieselben die Kranken der Todessichel oder dem chronischen Siechthum verfallen sein würden, daß die ungeleitete Naturkraft nicht ausgereicht haben würde zur glücklichen Entscheidung des Krankheitsprocesses; ja sie waren aufgeblähet genug, den „Triumph der Heilkunst" schon an die Spitze ihrer Werke hinzustellen. — Wenn alle Todten reden könnten, welche jung unter den Händen der Allopathen ins Erdbad sanken; wenn sie noch einmal ihren Curproceß durchmachen könnten, unter Leitung eines Homöopathen, oder indem sie sich der guten Natur-Heilkraft allein überließen, so würden die Friedhöfe Raum genug darbieten, und die Anlage neuer nicht nöthig werden, um die allopathisch für immer Geheilten darin ruhig hinzubetten. Heilte aber der Homöopath so sicher und leicht Menschenkrankheiten, wie er es meint, würde er dann noch die in eine Kuhpocke getränkte Impfnadel in die Haut eines nicht gepockten Menschen senken, um ihn vor der Gefahr der Menschenpocken sicher zu stellen? Würde er, um consequent zu sein, nicht warten müssen, bis die eingetretene Pockenkrankheit Symptome hervorgebildet, um nun erst diesen durch **Similia** entgegen

zu wirken? Fände er jenes aber nöthig, wird er den Kuhpockenstoff reiben, schütteln und decillionfach verdünnen, nun aber noch dieselbe Reaction davon erwarten wollen, als von dem unpotenzirten?

Wenn Hahnemann's Grundsätze sich auch nicht als eine ausreichend haltbare Basis für die Heilkunst bestätigen, so wird er sein Genie, seine Kraft doch nicht umsonst angestrengt, sondern durch die homöopathische Frage einen Entscheidungskampf zwischen Finsterniß und Licht hervorgerufen und den Impuls gegeben haben, einer einfacheren Heilmethode — einer Verständigung über das **juste milieu** — die rechte Bahn anzuweisen. Trotz seiner Behauptungen bleibt alles menschliche Forschen nur Forschen, und alle Ergebnisse dürfen sich nur als relative Wahrheit geltend machen, weil alle menschliche Vollkommenheit eine unvollkommene ist, und wir nicht sicher sind, daß wir nicht Das, was uns heute als Wahrheit erscheint, morgen als Irrthum anerkennen. Schon seine Jünger haben theilweise eingesehen, daß sein Streben nach Vollkommenheit nicht gelang, sie stellen schon frische Gesichtspunkte auf, um der Wahrheit näher zu rücken, sie erkennen es, daß zum aufrechten Gehen Fertigkeit gehört, die nur nach öfterem Fallen erreicht wird. — Durch ferneres Entgegenkommen und freundliches Zugestehen dessen, was sich auf die Dauer nicht versagen läßt, werden beide Theile schon eine dankbare Anerkennung finden. — Bei künftiger erfolgreicher Ausübung der Ho-

möopathie werden die Allopathen schon begreifen lernen, wie oft sie schädliche oder überflüssige Eingriffe auf den Körper gemacht haben, sie werden dadurch sicher dahin geführt werden, mit einfacheren und kleineren Arzneigaben bei Krankheiten einzuschreiten, und so dazu beitragen, daß die wahre Basis der Heilkunst gehörig gewürdiget werde, nämlich die Naturheilkraft, welche bei gutem Regim, einfacher Diät und zufriedener Lebenslage die beglückendsten Heilungen allein bewirkt. — Die Zeit kämpft mit Geburtswehen, welche die Ueberzeugung bringen werden, daß Curprocesse meistens eben so überflüssig sind als Rechtsprocesse, daß, so wie zwei Streitende wohlfeilsten Kaufs ihren Streit schlichten, wenn sie sich freundschaftlich mit einander vergleichen, um den Rechtschikanen und Sportulirungen zu entgehen, so auch die Kranken am wenigsten riskiren, wenn sie die Störungen in ihren Lebensprocessen dem weisen inneren Arzte überlassen und sorgfältig ihren Körper erprüfen, welche Einflüsse in ihm einen behaglichen Eindruck oder das Gegentheil hervorrufen.

Bei allen neuen Erscheinungen im Gebiete der Naturforschung kommt es nicht darauf an, neue Erklärungen aufzusuchen, sondern sie mit längst bekannten analogen Phänomenen zusammen zu stellen, und sie wo möglich denselben Naturerscheinungen unterzuordnen. Gewiß ist es, daß, wer die Ansicht widerlegt, auch die Macht überwunden hat, die sie vertheidigen wollte. — Als die Cholera erschien,

schrie leider Alles voll selbstsüchtiger Vorurtheile über die neue Krankheit und wollte ihre hyänenartige Natur erklären; haben wir denn schon vermocht, den Sturm, die Orkane zu erklären, obwohl sie von Adam's Zeiten her sich alljährlich wiederholen? Und was würde mit ihrer Erklärung gewonnen sein; würden wir mit der besten die Stärke nur eines Orkans mildern und verhüten können?

Die Vortheile, welche die Homöopathie die Menschheit erwarten läßt, kann man nicht besser überschauen, als wenn man ihnen Gebrechen und Mängel der Allopathie gegenüberstellt. Welche Befangenheit und Finsterniß in dieser herrscht, davon zeugen unter andern auch die Bade- und Choleracuren aufs Klarste, daher habe ich mich in nachstehenden Zeilen über diese ebenfalls ausgesprochen. Mögen immerhin die Allopathen ein Asafötidagesicht ziehen, wenn ihre Leichdorne hier berührt werden. Scheute ich Wunden, so hätte ich den Kampf nicht begonnen; wer bis ans Ende in kräftigem Willen beharret, soll ja selig werden! — Weit entfernt bin ich zu glauben, dadurch Aerzte, die nur stumme Nachbilder ihnen vorgetragener Handlungen sind, auf andere Gesinnungen zu bringen; diese werden schon fortfahren, den alten Sauerteig ferner zu kneten, Unkraut in die Saaten zu streuen und obscuren Meinungen wie bisher zu huldigen. Auch die Pathologen werden fortfahren, Systeme aufzubauen, die der Praktiker vergessen muß, damit er glücklich heile. — Dies ist, wie die Geschichte beweiset,

gewöhnlich das Geschick der Wahrheit, daß sie erst lange verkannt, ihre Bekenner verfolgt werden, und oft nicht eher, als nach dem Tode Derer, die sie ausgesprochen haben, gewürdiget wird. Selten ist Dem, der sich ohne Protection zu zeigen wagte, Anerkennung, Aufmunterung zu Theil geworden, fast immer war die Kritik die Beschützerin der Mittelmäßigkeit, die entschiedene Feindin persönlichen Verdienstes. — Wenn man weiß, wie das literarische Richteramt gewöhnlich verwaltet wird, und wer es, gleich den Eulen im Dunkeln sitzend, verwaltet, dann wird man weniger über die Albernheit der Aussprüche erstaunen, die von ihm ausgehen, als über die Einfalt des Publikums, das ihnen Glauben schenkt. — Das aber hat keinesweges freies Fortschreiten der Wissenschaft und Kunst gehindert, wenn ihnen sonst nur die Verhältnisse günstig waren. Die Wahrheit hat sich immer offne Bahn gemacht, sich selbstständig behauptet, und ist, durch die Hemmungen der Tadelsucht, durch den Widerstand gereizt, nur um so entschlossener hinweggeschritten.

Für den nachdenkenden Laien werden hoffentlich meine Worte eine Veranlassung werden, die Schattenseiten der Allopathie näher kennen zu lernen, und ihren Unfug zu begreifen. Hat nur der Laie erst wahre, reinere Ansichten gewonnen, so wird er schon anstehen, seinen Körper den Allopathen zum Spielball für ihre Experimente ferner hinzugeben, und so werden Letztere sich schon fügen müssen, ihre

Behandlungsweise mehr nach den Begriffen der Laien, nach der gesunden Vernunft zu accommodiren. Ging doch auch die Reformation der Herrschmaximen nicht von den Regenten, sondern von den Regierten aus; jene fügten sich, nachdem diese zu klareren Ansichten ihrer Rechte gelangt waren, und ihre Stimmen für die Vertheidigung derselben hatten laut werden lassen.

Erkeime denn unserer Zeit nun ein schöner Frühling von neuen Ideen und Hoffnungen! — Falle mein Loos, wie es fallen mag, fern von mir bleibt bis zum letzten Lebenshauch jeder Kleinmuth. Der umnachtete Steuermann lenkt auch zwischen Klippen sein Schiff, mit dem Blick gen Himmel!

„Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen,
Ihn durchstudirt die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt!"

Inhalt.

Inhalt.

	Seite
Vorwort.	v — xvi
Gedanken über die homöopathische Heilkunst.	1
Bäder als Heilmittel.	107
Skizzen neuester Cholerakuren.	158
Inconsequenzen der homöopathischen Heilkunst.	289
Herrmann Friedrich von der Leyen auf Palmersheim. . . .	357
Meinem Recensenten.	372
Nachwort.	374

Gedanken über die homöopathische Heilkunst.

Ohnstreitig ist es die erste Pflicht des Arztes, alle Erscheinungen in der Natur mit vergleichendem Blick sorgfältig zu beobachten, um Alles zu erspähen, was den Umfang seiner Kenntnisse erweitern und berichtigen, was neue Hülfsmittel zur Linderung menschlicher Leiden und zur Abwendung dringender Gefahren gewähren könne. Niemandem steht es weniger wie ihm zu, absprechend zu urtheilen, ohne genau und sorgfältigst mit seinen Sinnen die äußere Lage des Kranken, mit seinem Verstande die Klagen desselben geprüft zu haben. Da die Arzneikunst, gleich der Kriegskunst, nur eine Erfahrungswissenschaft ist, da die Erfahrung aber nur im Raume der Zeit gesammelt werden kann, so können in ihr alle a priorischen Grundsätze nur einen untergeordneten Werth haben. Alle auf Grundsätze der Philosophie, der noch unvollendeten Chemie ꝛc. hingestellten Systeme der Heilkunst haben ihren Untergang bald gefunden; nur die der Naturwirkung abgelauschten Grundsätze haben sich in allen Zeitaltern bewährt erhalten. Das, was Hippocrates, Celsus, Galen, Paracelsus, Helmont, Stahl, und Andere nach ihnen, in ihren Werken über Beobachtungen der Natur, als der Blüthe der Arzneikunst, vorgetragen haben, wird in den spätesten Zeitaltern anerkannt bleiben; sie zeigten es schon in grauer Vorzeit, wie die Naturkraft selbst die Störungen des Körpers und des Lebens zu beseitigen vermöge. Allen echten Aerzten war es stets das interessanteste Experiment, dem höchsten Geheimnisse in der Natur — dem Leben — auf den Grund kommen, und es bei Verirrungen auf die normale Bahn leiten zu suchen. Wenn in neuerer Zeit Hahnemann auftritt und alle Aerzte der Vorzeit in den Schatten stellt, ihnen alle Verdienste abspricht, und nur sich als den alleinigen Schöpfer der Heilkunst, sein System als die, das bisher dunkle Chaos der Arzneikunst

erhellende, Morgenröthe verkündiget, so reißt ihn die Eigenliebe zu seiner Schöpfung offenbar zu weit hin.

Wenn wir aufmerksam alle die Bereicherungen erwägen, welche durch menschlichen Fleiß im Felde der Physik und Chemie, in der Anthropologie, Physiologie und Anatomie gewonnen worden, so befremdet es wohl nicht wenig, daß die Erweiterungen dieser Wissenschaften nicht zugleich mehr Früchte für eine beglückende, auf Naturprincipien gestützte Behandlung der Krankheiten getragen haben. Fast will es erscheinen, die Praxis ruhe noch in der Wiege, und sei nur mit dem Wickelbande von Autoritäten umgürtet. Nirgends finden wir eine Reihe reiner Beobachtungen, die nur Eines Arzneimittels Kräfte auf feste Sätze zurückführen; jedoch gebührt Hahnemann das Verdienst, die ersten Versuche dazu gemacht zu haben. Eine Legion von Aerzten stellten in ihren Schriften die vielseitigsten Theorien und Principien für die praktische Behandlung der Krankheiten hin; jedoch sind immer noch keine festen Basen zur wohlthätigen Leitung und Entscheidung der innern Krankheitsprocesse gewonnen worden. Die Aerzte erscheinen in der Mehrzahl immer noch „nachbetenden Urenkeln sprachsüchtiger Urgroßältern" gleich. Zwar sind sie, mit Ausnahme von Hahnemann und seinen Jüngern, so bescheiden, sich Diener der Natur zu nennen; wenn sie aber ihre Ordinationen machen, so bemerkt man keine Spur davon, daß sie auf eine Naturheilkraft rechnen, vielmehr überbieten sie sich, dieser in den Weg zu treten, und machen häufig die Lebenskraft unfähig, ihr Vermögen zur Selbstheilung zu manifestiren.

Wer dies in Abrede nehmen möchte, der erwäge nur den Wirrwarr, die Confusion, in welche die Erscheinung der Cholera auf europäischem Boden die Corps der Medicinal-Collegien und der Aerzte setzte, ihr Bekenntniß, daß sie den neuen Gast noch nicht kennten, und daher ihr Verfahren zunächst, ja geständlich auf Erfolge stützten, die ein bloßer Zufall, eine Verwechselung von Mitteln veranlaßt hatte. Auch beeilte man sich, neue, bisher noch unangewandte Mittel auf gut Glück hin zu probiren, ja, je unglücklicher der Erfolg damit war, desto höher steigerte man die Gaben derselben, damit der sich immer gleich reagirende europäische Mensch um so sicherer eine Beute des neuen asiatischen Gastes würde. Dies Verfahren war noch ungereimter, als der

handwerksmäßige Schlendrian vieler Aerzte, das edle Menschenleben nach Receptbüchern, nach dem willkührlichen Namen der Krankheiten zu behandeln. Dennoch hatte man sich damit gebrüstet, eine rationelle Heilkunst zu besitzen, die die Ursache der Krankheiten erforsche, sie hinwegzuräumen sich bemühe, und nach dem Vorgange der Natur in Krankheiten verfahre. Die Entfernung der Ursache, der nächsten Ursache der Krankheiten, stellten die Aerzte als die erste aller Indicationen hin, meinend, die innere Ursache der Krankheit sei diese selbst. Wie ist es aber mit dem gemeinen Verstande reimbar, daß die Ursache einer Krankheit — die Krankheit selbst sein könne? — Der Wahn, die Cholera beruhe auf einem in den Körper eingedrungenen Contagium, spiegelte sich deutlich in der Behandlung der Aerzte ab, die die Tendenz hatte, selbiges aus dem Körper entfernen zu wollen, und offenbar nichts als Unglück bereitete, während die Laien, von dem Wahne befreit, mit den einfachsten Mitteln sie glücklich heilten.

Das über den Fuß gehende, den Knochen zerbrechende Rad ist die nächste Ursache des Knochenbruchs; die Gewalt, welche den Schenkelkopf aus der Gelenkpfanne treibt, ist die nächste Ursache der Ausrenkung, aber weder jenes Rad, noch diese Gewalt ist die Krankheit oder Verletzung, welche zu heben ist, und kommen bei Hebung dieser gar nicht in Betracht, sondern nur die Wirkungen, welche sie hervorgebracht haben; überdies haben sie längst ausgewirkt, wenn der Arzt hinzukommt. Das Contagium des Typhus, der Pocken ꝛc., das aus einem andern Körper in den meinigen übergeht, und hierin eine gleiche Krankheit hervorruft, ist zwar nächste Ursache derselben, aber nicht die Krankheit selbst, und es bleibt sich bei Behandlung derselben gleich, ob sich das Contagium in dem Körper selbstisch erzeugt habe, oder ob es aus einem andern Körper überpflanzt worden ist. Wäre es aber nur eingewandert, so vermögen wir doch nicht ein einmal in den Körper aufgenommenes Contagium auszutreiben, zu erlöschen, oder ganz unwirksam zu machen; nur den Reactions- und Regenerationsproceß können und dürfen wir durch geeignete Mittel und Regim dahin leiten, daß das Reiz- und Bildungsfieber, welches zur Regeneration oder zur Ausscheidung nöthig ist, nicht fehlen darf, in dem Grade ermäßigt werde, daß die Lebensfunctionen nicht erliegen, bevor jener glücklich vollbracht ist.

Falle ich ins Wasser, kann ich meinen Anzug nicht sofort wechseln, trocknet er auf meinem Körper, und wird durch diese Erkältung eine Entzündung in meinen Halsgebilden hervorgerufen, so ist ohne Zweifel der Fall ins Wasser die nächste Ursache meines Erkrankens, ohne welchen mein Wohlsein nicht unterbrochen worden wäre; er ist aber nicht die Krankheit selbst, denn Viele fallen ins Wasser und lassen ihren Anzug auf dem Körper trocknen, ohne davon irgend eine Störung des Wohlseins zu erfahren. Auch ist hier die Entfernung der nächsten Ursache, wenn der Arzt erst herbeigerufen wird, nachdem sich eine Entzündung in den Halsorganen schon hervorgebildet hat, nicht mehr ausführbar; der Arzt kann hier nichts weiter leisten, als das die Entzündung begleitende Fieber so zu ermäßigen und zu leiten, daß die Lebensprocesse, die Naturheilkraft nicht schon früher unterliegen, als bis die Entzündung ihre Stadien durchgemacht hat, ohne in Verhärtung, Vereiterung, Brand überzugehen. Sehr wohl weiß ich, daß es zur Hebung der Zufälle, welche ein im Körper aufgenommenes Contagium des Typhus, der Pocken, des Scharlachs ꝛc. hervorgerufen hat, so wenig als zur glücklichen Entscheidung einer durch Erkältung entstandenen Entzündung eines ärztlichen Einschreitens mit Arzneimitteln bedürfe; sondern daß die dem Menschen innewohnende Lebenskraft bei voller Integrität und bei einem angemessenen Regim eben so hinreichend sei, die Störungen im Organism wieder auszugleichen, als ein hinzugerufener Homöopath mit seinen Mittelchen unter jenen Bedingungen hier als Heilkünstler glänzen könne.

Im Falle ein verschlucktes ätzendes Gift unsern Verdauungsschlauch in Entzündung versetzt, oder ein dahin gelangtes narcotisches Gift eine tödtliche Unterdrückung der Thätigkeit des Gefäß- und Nervensystems besorgen läßt, sind diese Gifte allerdings als nächste Ursache der Krankheit zu betrachten und durch sanfte Mittel auszuführen, zu umhüllen, durch angemessene Reagentien zu zersetzen, oder aber ihre Einwirkung auf die sensible Faser durch gegenwirkende Mittel zu erlöschen. Durch entgegen wirkende Mittel erhebt der Allopath das durch zu große Opiumgaben narcotisirte Nervensystem, indem er das Gefäßsystem aufregt durch das Reichen von Caffee, Campher; aber auch der Homöopath greift nach diesen Mitteln, ob-

wohl er, wenn er seinem Aushängeschilde — **similia similibus** — getreu bleiben wollte, sich zur Erlöschung jener Wirkungen eines ebenfalls narcotisirenden Mittels bedienen müßte. Hahnemann giebt in seinem Organon pag. **159** es zwar zu, daß man bei höchst dringenden Gefahren, auch bei jählingen Vergiftungen zur Anwendung der Alkalien gegen Mineralsäuren, zur Schwefelleber gegen Metallgifte, zum Caffee, Campher und zur Ipecacuanha gegen Opiumvergiftungen greifen dürfe; indeß sagt er nicht, ob man auch hier diese Antidote in homöopathischen seltenen Gaben reichen, oder ob man sich dazu allopathischer, der Größe des Vergiftungsquantums angemessener Gaben bedienen solle. Findet er es nöthig, jene ätzenden Gifte zu neutralisiren, so müßte das zersetzende Mittel denn doch in einer jenen angemessenen Gabe gereicht werden. Auch wird der Homöopath doch dann von seinen **similibus** abweichen, wenn durch einen unter den Nagel eingestoßenen Splitter Entzündung der Hand und hohes Reizfieber erfolgt. Wird er hier seine Cur mit Bekämpfung der Symptome des Fiebers beginnen, oder wird er gleich dem Allopathen zunächst zur Entfernung der Ursache der Krankheit — des Splitters schreiten?

Ohnmächtig wird der Allopath dastehen, wenn es die Entfernung der nächsten Ursache derjenigen Krankheiten gilt, die durch physische Einflüsse, Aerger, Schreck ꝛc. erregt wurden, weil diese meistens schon ausgewirkt haben, wenn die Störungen, welche sie im Organenspiele hervorriefen, wahrnehmbar werden; auch bei ihrer Fortdauer würden etwa psychische, aber keine pharmaceutischen Mittel dagegen ausreichen; nur zur Erlöschung der Folgen jener Einwirkungen werden sie geeignet sein. Auch in den Fällen, wo Krankheiten durch Mangel oder Schlechtheit der Nahrungsmittel, durch Verderbniß der Luft, durch Angst und Verzweiflung bei Calamitäten des Krieges oder ansteckenden Seuchen entstanden sind, werden die Allopathen so unvermögend gegen die nächste Ursache sein, als wenn es die Entfernung derjenigen Krankheiten gilt, die in unrichtiger physischer Erziehung, in schädlichem Lebensregim ihren Grund gefunden hatten. Sie vermögen auch hier nur die Störungen auszugleichen, die durch die Einwirkungen dieser Schädlichkeiten im Organenspiele hervorgerufen wurden, und sie erkennen jene an

Zufällen, die die ärztliche Schule mit dem Namen Symptome belegt.

In den seltensten Fällen wird der Allopath von seiner hochgestellten Causalindication Gebrauch machen können, er wird die Ohnmacht seiner rationellen Methode erkennen, und sich gleich dem Homöopathen begnügen müssen, nach den Symptomen, die das einseitige Hervorbrechen einzelner reagirender Lebensthätigkeiten erkennen läßt, gestützt auf seine Erfahrungen und die früherer Kunstmeister, die Mittel zu ergreifen, welche geeignet sind, die Harmonie in den organischen Functionen wieder herzustellen. An diesen Symptomen muß der Arzt festhalten, sie sind ihm ein Compaß, ein Leitstern, um in den sichern Port seinen Kranken zu führen. Hier prüfe er sorgfältig, welche Zufälle nur Heilwirkungen des Organismus sind, welche dem Reactions-, dem Naturheilprocesse angehören, also zur glücklichen Entscheidung diensam erhalten werden müssen, und welche abnorm, excedirend, fremdartig sind, und also der Beschränkung, der Delirung bedürfen. Eine weise Sichtung der nothwendigen, der Heilkraft angehörigen Symptome von den fremdartigen, das rechte Maß überschreitenden oder etwa nicht ausreichenden Wirkungen bezeichnet das wahre praktische Genie des Arztes; von seinem passiven oder activen Verfahren hängt eben so das Wohl und die Erhaltung des Kranken ab, wie bei dem Feldherrn die Conservirung seiner Armee von der Defensive oder Offensive. Da es dem Arzte eben so wenig verstattet ist, den inneren Heerd der Unheilwirkungen in Krankheiten zu überschauen, als den der Heilwirkungen, der Ernährung, der Secretionen ꝛc. im gesunden Zustande; da er von dem Wesen der Krankheiten eben so wenig weiß, als von den Bedingungen und der Ursache des Lebens, so wird der Allopath nicht so anmaßend sein dürfen, sich über den Homöopathen erhaben dünken zu wollen, da sie Beide mit gleichen Segeln und Steuerruder zum Ziele streben müssen. Das Messer des Anatomen lehrt uns nur die Beschaffenheit der nicht mehr wirkenden, der dem Tode schon verfallenen Organe erkennen; die Chemie zerlegt nur die vom Körper ausgeschiedenen, dem Leben nicht mehr angehörenden Theile in ihre Elemente; von der Wirkkraft der Lebenshyle lernen wir durch beide eben so wenig etwas erkennen, als nach

welchen Gesetzen die Mittel wirken, welche wir zur Hebung der organischen Störungen anwenden, da wir ja erfahren, daß bei dem entgegengesetztesten Verfahren, bei vollkommenster Unthätigkeit des Arztes oftmal die Heilung gelingt. Es ist ein Unglück für die Leidenden geworden, daß die Chemisten sich darüber hermachten, aus dem Mangel oder Ueberfluß an Sauer=, Wasser=, Kohlen= oder Stickstoff, in den vom Leben ausgeschiedenen Bestandtheilen des Körpers, für die Behandlung der Krankheiten Schlußfolgerungen hernehmen zu wollen. Hieraus genommene Muthmaßungen wurden von Aerzten für Causalindicationen genommen, und zum größten Nachtheil der Menschheit noch in der jüngsten Choleranoth tausendfältig ausgeübt. Bei diesem irre führenden Handeln war es mehr auf Ostentation, als auf ernstliches Auffinden der wahren Heilindication angelegt. Wäre es möglich, die Ursachen der Krankheiten immer aufzufinden, so wäre allerdings die Entfernung derselben weit richtiger, als die Symptomencur.

Wenn der Arzt in den meisten Fällen also unfähig ist, die Ursachen der Krankheiten, zumal auch derjenigen, welche in ihm ganz unbekannten atmosphärischen, tellurischen ꝛc. Verhältnissen ihren Grund haben, zu erkennen und zu erlöschen, so bleibt ihm kein anderer Heilweg übrig, als mit größter Aufmerksamkeit die Störungen im Organenspiele zu beobachten, und durch Anwendung von geeignetem Regim, Diät und Arzneimitteln, welche vergleichendes, vorurtheilfreies Nachdenken oder Zufall und Empirie ihn kennen lehrten, die unrichtige Thätigkeit, welche er im Wirkvermögen des Organismus wahrnimmt, zur naturgemäßen wieder hinzulenken. Er wird ein nützlicher Beistand seinen Kranken sein, wenn er sich von allen theoretischen, hypothetischen Irrlehren, welche die bisherige Schule hervorrief, entfernt hält, und sich blos begnügt, diejenigen abnormen Erscheinungen und Wirkungen, welche er mit gesunden, unbefangenen Sinnen erkannte, zu normalen Lebensthätigkeiten wieder zurück zu führen. Will er seinen Kranken nützlich werden, zu festen Normen seines Handelns gelangen, so muß er zu jenem Zwecke sich, falls nicht schon ein gutes Regim und Diät zur Regulirung der kranken organischen Wirkungen ausreichen sollte, nur ganz einfacher Arzneimitttel bedienen, denn bei den vielfältigen Gemischen, mit denen die Allopathen

ihre Recepte ausstatten und gleichzeitig auf die verschiedensten Organe, auf den Magen, den After, die Haut ꝛc. einwirken, können sie nie zu einer klaren Erkenntniß gelangen, was eins oder das andere ihrer Mittel zu wirken vermöge. Wenn man die Praxis der Homöopathen deshalb verhöhnt, weil ihr Wirken mit den kleinsten Arzneigaben einer Null gleich erscheint, so hat man weit mehr Ursache, die Geißel der Satire über das Verfahren der Allopathen zu schwingen, die so oft die widersprechendsten, sich zersetzenden Mittel mit einander zu einem Gemische verbinden, sich so weit vergessen, China mit Salpeter zugleich dem Kranken darzureichen, und so bunte Gemische darstellen, worüber schon der Apothekerlehrling lacht, und worüber sie, wenn sie Rede und Antwort über ihre desfalsigen Indicationen geben sollten, verstummen müßten, — und noch dazu häufig in solchen starken Gaben, die offenklar, als nur zum Untergange eines Menschen bestimmt, erscheinen. Begreiflich müssen diese hohen Gaben heftiger Mittel um so schädlicher auf den Organism einwirken, je schwächer er schon durch den Verlauf der Krankheit geworden ist; er muß um so mehr zum Unterliegen hingeführt werden, je mehr sich widersprechende Mittel der Arzt mit einander combinirt, und auf je vielseitigeren Wegen er Angriffe auf den schon höchst schwachen, gefährdeten Körper macht. Ist die Lebenskraft noch nicht so weit verfallen, daß eine wohlthätige Reaction derselben zu erwarten ist, so dürfen wir nur von Verfolgung einer Indication Hoffnung erwarten, so wie es nur eine Linie giebt, die den Reisenden am nächsten zum Ziele führt.

Active Symptome, die die Reiz- und Bildungskrankheiten allemal begleiten, also Reactions- und Entwickelungserscheinungen sind, werden von den Aerzten gar oft nicht verstanden und daher unterdrückt, statt daß sie sie fördern oder mindestens der Naturwirkung überlassen sollten: Niemand hat dies heller als Ferd. Jahn erwiesen. Das echte praktische Genie besteht darin, die Symptome der Heilbestrebung von denen der Krankheit zu unterscheiden; wer jene gehörig unterstützt, nur der wird ein heilbringender Arzt sein, indem er dem von der Natur eingeleiteten Curprocesse zu Hülfe kommt. Diesen Erfordernissen ist aber damit noch nicht völlig genügt, daß man Homöopathie ausübt. Indeß hat sie schon den großen Vorzug, daß sie diesen Heilbestre-

bungen weniger in den Weg tritt als das allopathische Verfahren, auch wohl da schon durch Quiescenz fördert, wo das Naturbestreben noch nicht klar erkannt ist, was besonders in Nervenkrankheiten zutrifft.

Bin ich, wie schon Schweickert es mir an der Stirne ansah, ein Laie in der Homöopathik bisher geblieben, weil ich mich bei der seit 26 Jahren mir selbst abstrahirten, einfachen praktischen Behandlungsweise wohl befand, und daher kein Bedürfniß und keine Wohlthat für meine Kranken darin erkennen konnte, ein Verfahren zu verlassen, welches an Nützlichkeit das der hohen Allopathie offensichtlich überwog, so kann ich mich um so weniger vermessen wollen, den Werth der Homöopathie ganz zu verkennen; ja ich habe mich vielfältig dahin erklärt, daß die Ausübung derselben im Allgemeinen weit beglückender für die Menschheit sein würde, als die der krassen Allopathie. Die schweren Vergehungen, die diese täglich ans Licht führt, können nie das Gewissen des Homöopathen beschweren; diesem wird die terra levis sein. Dieser wird bei Entzündungs-, Ausschlags-, Reiz- und Bildungsfiebern, bei reinen Nervenkrankheiten, bei tief verzweigten, bei unheilbaren Uebeln dem Leidenden sehr nützlich werden, wenn er zugleich alle Eigenschaften besitzt, wodurch er als psychischer Arzt jenem Hoffnung, Vertrauen und Ergebung einflößt; besonders wird er dem armen Kranken höchst nützlich werden, dessen letzte Groschen, die er zur Stillung seines Hungers bedarf, für die vom Allopathen so oft erfolglos verschriebenen theuren Medicamente zur Apotheke hingesandt werden.

Auf Schweickert's Anrathen habe ich so eben Hahnemann's Organon durchgelesen, und ich schreibe hier einige Skizzen der Gedanken nieder, welche sich bei dessen Lesung in mir entwickelten. Ich habe einen Schatz von Gelehrsamkeit darin gefunden, H. hat sein System mit Consequenz durchzuführen versucht; aber ich bin nicht überzeugt worden, daß seine praktischen Maximen für die Bedürfnisse der Leidenden in allen Krankheiten so ausreichen können, als ich, meinen Kranken mit einer gemäßigten allopathischen Behandlung nützlich zu sein, mich überzeuge. Gern will ich zugestehen, daß sein Verfahren, von vorne herein bei acuten Krankheiten angewandt, zum Bedürfnisse der Genesung in der Mehrzahl von Fällen ausrei-

chend sein möge, da es hier mehr auf ein richtiges Regim und Diät, durch festes Vertrauen zum Arzt unterstützt, als auf das Nehmen von Arzneimitteln ankommt; wie er aber nur auf den Gedanken kommen konnte, alle chronischen Krankheiten von Psora, Syphilis und Sykosis, die er wie **Dei ex machina** auftreten läßt, herleiten zu wollen, das begreife ich nicht. Nach H. sollen $\frac{7}{8}$ aller chronischen Siechthümer aus der Psora hervorgehen, und die davon frei bleibenden Menschen zu den Seltenheiten gehören! Die chronischen Uebel sind doch offenbar theils Folgen unrichtiger physischer Erziehung, oder älterlichen Erbtheils, unrichtiger Lebensordnung, zu rascher Lebensconsumtion, theils auch gar häufig, und ich möchte sagen in den mehrsten Fällen, Folgen unrichtigen ärztlichen Verfahrens, Nachsiechungen wegen zu hohen Auftretens der Allopathie. Da Hahnemann das Verderben Bringende dieses Verfahrens so früh begriff, da es ihn bestimmte, ein neues beglückenderes Heilsystem für die Behandlung der Krankheiten ins Leben rufen zu wollen, so nimmt es mich nicht wenig Wunder, daß ihm die Mißgriffe der Allopathen, die so offenbar zum chronischen Siechthum führen, bei jener Annahme, — die Quelle der langwierigen Uebel nur auf jene drei Miasmen, wie er unrichtig sie nennt, (denn durch Luftinfection werden sie uns ja nicht zugeführt,) zu basiren, nicht mehr vor Augen geschwebt haben. Eben jene sind die einträglichen Pfründen der Aerzte, der Apotheken, der Bäder und der Trinkanstalten; ihre Schwellen würden weniger betreten werden, wenn nur eine gemäßigte Heilmethode geübt würde. Sollte es je der Homöopathik gelingen können, der Allopathie den Untergang zu bereiten, so wird es nur durch bedeutende Reformen jener möglich sein, indeß wird ihrem Stifter nimmer der Ruhm bleiben, sie zuerst angeregt zu haben. Alle Erfindungen und Wissenschaften haben sich nur allmählig zur größern Vollkommenheit erhoben, der menschliche Geist hat nur nach und nach die Irrthümer von der Wahrheit gesondert; dies haben die Christuslehre, die Gesetzbücher, die Sprachen, die Astronomie, die Schifffahrt, ja alle mechanischen Vorrichtungen erfahren. Selbst Hahnemann wird so billig sein, seine Lehre nicht für unverbesserlich, für infallibel zu halten, denn er selbst hat daran im Zeitlaufe gemodelt, wie die verschiedenen Ausgaben seines Organons erweisen, er

wird daran verbessern, so lange er unter uns lebt, nach ihm werden seine Jünger das Werk fortsetzen, und er würde, wenn er nach einem halben Jahrhundert einmal das Feld seines Wirkens überschauen könnte, dasselbe in einem ganz anderen Gewande wieder erblicken, als worin er es hinterläßt. Die Geschichte der Arzneikunst wird ihm stets ein ehrenvolles Andenken unter den Aerzten sichern, die mit Klarheit die Gebrechen der hohen Allopathie erkannten, und mit Beharrlichkeit und Resignation Ideen zum neuen Bau ins Leben riefen. Sein Verdienst, gegen die Seufzer, welche die hohe Allopathie bisher der Menschheit abpreßte, mit Ernst und Eifer anzukämpfen, eine große Anzahl Aerzte für seine Lehre gewonnen zu haben, um mit Milde und Schonung ihre leidenden Mitbrüder zu behandeln, wird die Nachwelt dankbar anerkennen, indem seine Nachfolger bemüht sein werden, nach seinen Motiven einen neuen Grundbau, ein haltbareres Gebäude hinzustellen.

Die Grundsätze der Allopathen, welche Hahnemann fast alle mißbilligt, obwohl er selbst 1797 bei seinem allopathischen Verfahren Lorbeern erndtete, stößt er mit zu wegwerfenden Machtsprüchen zurück, statt daß er seine Gegner durch gehörige Beweise, aus der Erfahrung hergenommen und dem gemeinen Verstande einleuchtend, zum Schweigen hätte bringen sollen. Dadurch hat er denn auch eine sehr bittere Opposition, sogar Interdicte gegen sich aufgeregt, ja man würde ihn eingesperrt, verwiesen, oder, wie man das früher mit klugen Männern so hielt, gerne gekreuzigt, ja verbrannt haben, wenn man nur im Besitze eines Inquisitionstribunals gewesen wäre. In seiner Retraite fuhr er zu Cöthen fort, durch Scharfsinn, Consequenz und Beharrlichkeit Proselyten zu bilden, die ehrenvoll für sein System wirkten und sehr Vieles zur Sprache brachten, was hohe Beachtung verdient und gewiß stets in der wissenschaftlichen Medicin anerkannt werden wird. Es ist wunderbar, daß der größte Theil der Allopathen sich so grimmig gegen die Homöopathie geberdet, und fast jeder Homöopath von ihnen angefeindet wird, obwohl diese ihren Kranken so schuldlose Geschöpfe sind. Was verlieren die Allopathen dabei, wenn die von ihnen mit Centnern Arznei überschwemmten Kranken durch homöopathische Mittel gesunden? Doch nur die fernere Decimirung derselben! oder ist es das auf-

wachende Gewissen, warum sie sich so lebhaft dagegen auflehnen? Würden die Allopathen nicht eben so bereit sein, sich für die Homöopathie zu erklären, wie die Fürsten sich für Luther's Reformation bekannten, wenn ihnen, so wie diesen durch die Säcularisation, doppelte Honorare zugesichert würden? Eine Menge Aerzte, Hertz u. A. lehnten sich aufs Heftigste gegen die Vaccination auf, besonders die, welche im Pockenimpfen eine einträglichere Pfründe genossen. Der Umstand, meint Hufeland, daß viele Aerzte für die Ueberzeugung des Werthes des Hahnemann'schen Systems gewonnen worden sind, ist der beste Zeuge, daß es nicht gänzlich auf Irrthum und Trugschlüsse hingestellt sei. Jedes System bewirkt ein regeres Leben und Streben, das alternde aber erzeugt eine träge Ruhe, die Alles schlummern macht, ohne weiter zu führen. Auch das fragliche wird als eine Bereicherung der Heilkunst, als eine Erweiterung des Wissens angesehen werden, wenn es gleich von seinem Stifter über die Gebühr ausgedehnt und auf Fälle, zu denen es nicht paßt, angewandt werden soll. Wir sehen indeß oft bei Männern eine Neigung, dem eine höhere Deutung beizulegen, als ihm gebührt, was sie als neu gedacht und erkannt haben. Verkenne man deshalb das Gute nicht, was auch nur wenige Schattenseiten aufhellt, wenn es gleich Schwächen mit sich führt; benutze man das Wahre und Gute selbst in der überschätzten Theorie, ohne deshalb ihre Mängel und Gebrechen zu tragen!

Als Grundgesetz für sein System nimmt Hahnemann an, daß zur Zeit nur eine einzige Krankheit im Körper Bestand haben könne, daß mithin zwei ähnliche in Einem Organism zusammentreffende Krankheiten sich einander vernichten oder aufheben, und daß folglich eine Krankheit durch eine Arznei, welche für sich im Stande ist, eine ähnliche Krankheit zu erregen, dauerhaft und sicher geheilt werden müsse. H. sieht allemal nur eine Krankheit, weil alle Symptome zusammen nur ein vollständiges Krankheitsbild geben können, er führt indeß die Beweise für diese Behauptungen nicht mit klarer Evidenz durch. Wir finden auch in der Natur diese Annahme nicht bestätigt; wir treffen Kindbettfieber und Masern; Wechselfieber und Syphilis; Phthisis und Gonorrhöe ꝛc., ja oft noch mehr Krankheiten zugleich an. Warum sollten nicht mehrere kranke Verstimmungen zugleich in einem

Körper statt finden können, der nichts Einfaches, sondern ein Aggregat mehrerer Organe und Systeme ist. Selbst bei organischen Krankheiten ist dieses der Fall; ich sah zugleich eine Frau am Augenkrebs, an **Fungus haematodes** im Arme und an Gicht leiden. Eine innere Entzündung macht ihren Cursus durch, neben einer äußerlich zur Hemmung formirten, wenn diese nicht früh genug kam, oder jene an Stärke überwog. Zwar sahen wir eine **Scabies** einschlummern, wenn ein Wechselfieber einwurzelt, und zwar darum, weil in der durch letzteres die Lebensfrische einbüßenden Haut die Krätzmilben sich wegen Nahrungsmangels nicht mehr propagiren, aber diese erheben ihr Haupt, setzen ihre Erzeugung im Keimboden fort, sobald die Haut durch Restauration des Körpers wieder ihren Lebensturgor gewonnen hat.

Dem gemeinen Verstande wird der Begriff, daß in der dynamischen Welt sich zwei sehr ähnliche Kräfte schnell und dauerhaft aufheben, weit weniger zusagen, als daß vereinte gleichartige Kräfte sich höher steigern, ein größeres, stärkeres Resultat ihrer Wirkung hervorbringen. Der im warmen Zimmer Tanzende wird noch heißer werden, wenn er heiße Getränke trinkt; die über den Tod ihres Kindes trauernde Mutter wird noch mehr in Trauer versinken, wenn noch der Gatte stirbt; der vom Opium Betäubte wird noch betäubter werden, wenn ihm Belladonna gereicht wird; der am Durchfall Leidende wird noch mehr purgiren, wenn er einen Laxirtrank schluckt.

Wenn Hahnemann als Grundsatz seines Handelns am Krankenbette das Princip „**similia similibus curantur**“ hinstellt, so sollte man wohl meinen, er werde den Symptomen, die ein Blutverlust im Körper hervorruft, ein Mittel entgegenstellen, welches, vom Körper aufgenommen, in diesem ähnliche Erscheinungen wahrnehmen läßt, als der Blutverlust erregt. Dem Sinne jenes Principes nach müßte man annehmen, er werde in diesem Falle zur Unterdrückung einer Blutung noch eine Blutentziehung hinzufügen. Dieses Verfahrens machen sich so gern die Allopathen schuldig, indem sie eine solche revulsorisch nennen, obwohl dieser ihr Grundsatz nach H. sein soll „**contraria contrariis curantur.**“ Wenn der Allopath beim Bluthusten, beim Blutbrechen den Blutverlust als schädlich erkennt, und dennoch seine Lancette in die

Ader senkt, und auch noch auf diesem Wege den Blutvorrath im Körper verringert, so befolgt er obigen homöopathischen Grundsatz, er verfährt mit **similibus**, nicht mit **contrariis**. Betrachtet H. den Bluthusten nur als Symptom einer Krankheit, wie er ja auch nur ein solches — als Folge der verstimmten Vitalität der Lungen — ist, so müßte dieses Symptom durch ein Mittel, welches ein gleiches Symptom erregt, also am schnellsten durch eine Blutentziehung gehoben werden. Hier würde er denn die Ansicht derjenigen Allopathen theilen, die nicht ihren Heilplan auf Verbesserung der gestörten Vitalität richten, sondern, den Bluthusten als eine **vis medicatrix** betrachtend, nur das Heil des Kranken in der vermehrten Blutentziehung zu finden meinen. Eben so ist unstreitig das Erbrechen oft ein Symptom eines überladenen Magens, eines verschluckten Giftes, einer Schwangerschaft, eines aus den Nieren sich herabsenkenden Steins, eines eingesperrten Bruches oder nur einer verstimmten Thätigkeit der Magennerven. Will der Homöopath obigem Princip consequent bleiben, so müßte er ein Mittel anwenden, welches in größern Quantitäten die retrograde Thätigkeit des Magens aufregt, und er würde sich hier dem Grundsatze der meisten Allopathen nähern, die den Brechact nur als ein **conamen** des Magens sich zu reinigen betrachten, und da noch ein Brechmittel reichen, wo des Brechreizes schon genug ist, der Homöopath müßte dem an Harnbrennen Leidenden spanische Fliegen reichen, dem lichtscheuen Auge mehr Licht zuführen. Ein Gleiches würde bei accelerirten Stuhlungen, Schweißungen, Speichelungen ꝛc. der Fall sein, da auch sie nur Symptome von Krankheiten, nicht ihr Wesen, ihre Ursache sind. Wäre der Satz „jede ähnliche, aber etwas stärkere Krankheit beseitigt die schwächere" richtig, so würde nicht zugleich in demselben Subjecte eine schwächere und eine stärkere statt finden können. Nach H. Theorie müßten die Menschenpocken gegen die Kuhpocken schützen, nicht aber umgekehrt. Demnach will sich mir das Princip — **similia similibus** — wohl als ein allopathisches, nicht aber als ein homöopathisches darstellen. Um dem **similia similibus re vera** nachzukommen, haben in jüngster Zeit die Homöopathen Groß und Attomyr gegen Krätzsiechthum den wirklichen Krätzeiter innerlich zu reichen vorgeschlagen. Wir werden nun also auch bald den Eiter des Chankergeschwürs, den

Geifer des wuthkranken Hundes ꝛc. von den Homöopathen anwenden sehen.

Ist das „**similia similibus curantur**“ ein medicinischer Erfahrungssatz, so ist der „**contraria contrariis curantur**“ eben sowohl ein solcher. Ein kaltes Bad, der Genuß von Eis, Salpeter, tilgt die Hitze in entzündlichen Krankheiten, das die Stuhlungen aufhaltende Opium hemmt flüssige Stühle, zu große Aufregung der Sensibilität wird durch betäubende Mittel gemäßigt ꝛc. Demnach wird ein bestehendes Leiden durch ein von der Kunst oder Natur erregtes anders gestaltetes umgeändert oder aufgehoben. Das Wechselfieber schweigt, sobald ein Ausschlag um den Mund sich einfindet, — daher möchte schon ein künstlich durch Stibium etwa erregter zur Cur des Wechselfiebers ausreichend sein; — die Höhe des Typhus sinkt, sobald ein Decubitus sich erzeugt. Ich habe mehrere Typhusepidemien erlebt, wo alle Die zur raschen Genesung gelangten, bei denen sich ein Decubitus auf dem Kreuze, dem Rücken, oder ein brandiges Absterben auf der stützenden Ellbogenspitze, an der Anlehnfläche der Kniegelenke, selbst auf den Hacken — ja einmal sogar so, daß der Hackenknochen wegfiel, — eintrat. Ein Speichelfluß schwindet bei erregter Diarrhöe. Wir heilen demnach ebensowohl durch allopathische als enantiopathische (palliative) Mittel; wenn aber auch die homöopathische Heilart in vielen Fällen ausreichen mag, so sind wir doch verpflichtet, zunächst nach den Mitteln zu greifen, die nach unserer Erfahrung am wirksamsten und geeignetsten gegen das vorliegende Uebel sind. Hahnemann ist zwar geneigt, die durch jene Methoden gelungenen Heilungen auf Rechnung einer unwissend dabei eingetretenen homöopathischen Wirkung zu schieben; jedoch wird er dies nach seiner Gewohnheit mehr behaupten als beweisen können. Oft geben wir gegen vorzüglich lästige oder gefährliche Symptome Arznei und wissen recht gut, daß sie so lange nicht dauernd nützen könne, als das Grundübel besteht. Wir sind zufrieden mit einer temporären Beschwichtigung des Leidens und hoffen, daß Natur oder Kunst das Grundwesen schon später beseitigen werde. Selbst da, wo dies der Natur der Krankheit nach nicht möglich ist, z. B. beim Magenkrebs, sind wir berechtigt, zur möglichst langen Aufrechterhaltung des Lebens Palliativ-Mittel zu reichen, wo uns radicale Mittel fehlen.

H. findet bei einem jeden durch Entzündungs-Reiz sich hervorbildenden allgemeinen Entzündungsfieber nur nöthig, eine oder zwei unglaublich feine und kleine Gaben Aconitsaft, oder nach Umständen (?) Belladonna zu reichen, um dasselbe schnell und dauerhaft zu tilgen. Der gemeine Verstand wird es unbegreiflich finden, wie eine mit den Sinnen nicht wahrnehmbare Gabe dieser Mittel ganz allein im Stande sei, den im großen Gefäßsysteme und den darin enthaltenen Säften befindlichen Aufruhr zu erlöschen. Der Allopath schlägt hier die Ader wiederholt, legt Blutigel, setzt Schröpfköpfe, giebt Calomel, reizt den Darmkanal durch Laxanzen. Der gemeine Verstand unterwirft sich willig dieser Behandlung, aber nicht darum, weil sie ihn gerade anspricht, sondern weil sie durch tausendjährige Ausübung das Bürgerrecht gewonnen hat, weil das aufwachsende Kind sie stets üben sah, und, ohne darüber nachzudenken, so mit dem Verfahren vertraut ward. Auf eben die Art gewöhnt sich der Mensch daran, Handlungen gereimt zu finden, die einmal Verjährung gewonnen haben. Man sah es früher geduldig an, wenn der Richter den Beklagten durch die schmerzhafteste Tortur zum Bekenntnisse zwang, man fand es billig, daß Hexen und Ehebrecher verbrannt wurden. Kaiser und Könige unterwarfen sich dem von Petri Stuhle aus über sie verhängten Banne, und Heinrich IV. eilte selbst nach Rom, um im härenen Bußhemde den Stellvertreter Christi zu versöhnen. Willig kaufte man Tezel's Ablaßbriefe, entzog seinen Kindern das Erbtheil, um es zur Abwendung des Fegfeuers den Kirchen zu vermachen; man betrachtete sich als geborner Unterthan seines Fürsten, der ein willkührliches Recht über Leben und Tod habe. Wie hat sich dies Alles in der Welt anders gestaltet! Würde es der gemeine Verstand billigen, wenn jene Gebräuche wieder eingeführt werden sollten? Geräth doch jetzt schon die Deputirten-Kammer in Paris in vollen Aufruhr, wenn nur ein Mitglied es wagt, in Bezug auf seinen erwählten König, sich des Ausdrucks „Unterthan", den Deutsche täglich allerunterthänigst im Munde führen, zu bedienen. Wäre der Fall noch nie in der Welt vorgekommen, daß ein Arzt Jemandem eine Ader geschlagen hätte, um daraus eine Schale voll Blut hervorfließen zu lassen, so würde der Zuschauer diese Handlung als das kühnste, verwegenste Wagestück, einer Transfusion gleich, anstarren, und

verstürbe nun der so behandelte Kranke, würde der gemeine Verstand nicht den Schluß machen, daß jenes kecke Unternehmen nur alleinige Ursache des Todes sei? (Indeß keimt jetzt, nur der Gewohnheit wegen, kaum dieser Gedanke, wenn gleich die Aerzte, z. B. v. Grossi, durch 9malige Aderlässe sterben lassen; wenn im Münchener Krankenhause dadurch von **14** Kindbetterinnen **12** zum Jenseits befördert werden, wenn Perrier seiner Cholerine wegen **5** Blutlässen unterworfen wurde und noch täglich diese naturwidrige Handlung geübt wird). Ich bezweifle jenes um so weniger, da es noch jetzt Menschen giebt, die, wenn der Arzt einen, an überheißer Behandlung dem Ersticken schon nahen, Kranken mittels Oeffnen eines Fensters durch einen Zug frischer Luft zu erquicken sich unterfängt, und dieser etwa unterliegt, geneigt sind, die Ursache des Todes nur in dem Zulassen der frischen Luft finden zu wollen. Wenn eine beim Gebäracte gemißhandelte Frau erkrankt, und nun noch, mit erhitzenden schädlichen Mitteln behandelt, es selbstwillig wagt, zur Erfrischung sich mit einem reinen Hemde zu bekleiden und endlich verstirbt, so weiß der Arzt sehr wohl, jeden Vorwurf dadurch von sich abzuwälzen, daß er auf das gewechselte Hemde, als ausreichende Todesursache, hinweiset. Der gemeine Verstand läßt sich durch diese Hinstellung beschwichtigen, ohne zu erwägen, daß man nützlich bei den gefährdetsten Lebenslagen Kranke mit kaltem Wasser überschüttet, ja daß an hitzigen Fiebern Leidende in voller Phantasie unbewacht ins Freie, in tiefen Schnee liefen, in einen Brunnen sprangen, und hier ihre Genesung fanden, wie ich diese Fälle mehrmals erlebte. Auch John Jeffries machte gleiche Erfahrungen. Er hatte die Aufsicht auf das Pockenspital in Castle-Island; ihm entwischten einst 4 Pockenkranke im Delirium, und stürzten sich ins Wasser; herausgezogen besserten sie sich bald, während die meisten übrigen starben.

Wenn wir bei einem sonst Gesunden eine Stunde zuvor, ehe er von einem, einer hitzigen Krankheit vorausgehenden Frostanfalle befallen wird, den Puls untersuchten, so würden wir die Anfüllung der Adern mit Blut naturgemäß, und es unerklärlich finden, wie ein, nach beendigtem Frostanfalle — bei beginnender Reaction des Gefäßsystems herbeigerufener Arzt eine so überwiegende Blutmenge erkennen könne, daß ein mehrmaliges Aderlassen noth-

wendig sei, und man würde sich fragen, durch welches Wunder auf einmal die überflüssigen Pfunde Blut in den Körper hingezaubert worden wären. Dieser Gedanke erkeimt indeß beim Kranken so wenig, als bei dem orthodoxen Arzte; jener reicht diesem der Gewohnheit wegen seinen Arm wiederholt aufs willigste hin, ohne an Fährdung zu denken, ohne zu erwägen, daß er sein durch Ueberladung mit Wärmestoff expandirtes Blut durch kalte Uebergießungen und Getränke, durch Luftzug, kalte Temperatur der Luft schon zur Ruhe bringen könne, ohne vielleicht dazu der Anwendung von Salpeter, vegetabilischen Säuren ꝛc. zu bedürfen. Daß dieses Verfahren zur Dämpfung des Blutaufruhrs ausreichend sein könne, des wird sich der gemeine Verstand bald bedeuten lassen, daß aber eine mit den Sinnen nicht zu erkennende Gabe Aconitsaft dazu schon ausreiche, dazu wird ein Hohenlohescher Glaube bei dem Kranken erforderlich sein.

Wir sehen den Allopathen bei einer Störung der Function des Magens, die ein widerliches Aufstoßen der genossenen Speisen, bittern Geschmack, Uebelkeit, Würgen erregt, mit einem Brechmittel herbeieilen, um der Natur zur Hülfe zu kommen damit der vermeintlich verdorbene Inhalt des Magens ausgesäubert werde. Den gemeinen Verstand spricht diese Ansicht, dieses Verfahren gar beifällig an, da er ja mit dem besten Succeß vom Schornsteinfeger — den Rauchfang, vom Uhrmacher — die durchstäubte Uhr reinigen, den Besoffenen seine Völlerei wegbrechen und nüchtern davon gehen sah. Würde der gemeine Verstand aber erwägen, daß schon eine zu lange Entbehrung von Speisen, Gram, Sorge, Angst, daß schon eine Meerreise, eine Schwangerschaft, ja ein durch einen widerlichen Anblick aufgeregter Ekel ꝛc., bittern Geschmack, Uebelkeit, selbst Erbrechungen bewirkt, so würde er sich überzeugen, daß es keines Säuberungsmittels für den Magen bedürfe, sondern daß im ersten Falle eine dienliche Sättigung, in den andern Fällen schon ein dynamisches Verfahren zur Beschwichtigung der Zufälle ausreiche. Aber selbst in dem Falle, wo ein Mensch eine zu große Quantität Speisen, oder einen Mischmasch derselben verschluckte, und diese den Magen beschweren, müßte dem gemeinen Verstande eine Aussäuberung derselben nicht als nothwendig erscheinen, wenn wir ihn darauf aufmerksam machen, daß im ersten Falle ein eintägiges Fa-

sten, im andern das Trinken von etwas Arack, gutem Wein oder schwarzem Caffee schon die Function des Magens in einigen Stunden regulirt. Wie oft würden von einer Reihe von Köchen bediente Prasser und Schmarotzer von Indigestionen sich beschwert fühlen, wenn ihnen nicht edler Wein credenzt würde, um die von jenen angerichteten unsinnigen Speisengemische ihren Magen verdaulich zu machen; sollten sie den Nectar entbehren, so würden sie oft zu einem Digestivpulver oder zur Magenbürste greifen müssen, um das der Armuth Abgepreßte gehörig im Magen verarbeiten, oder daraus entleeren zu können. (Georg II. war ein großer Verehrer der Austern; 100 wurden, in einem Pokale mit einer Flasche Burgunder überschüttet, ihm credenzt. Wenn er davon Druck im Magen erlitt, so eilte sein Leibarzt mit der Magenbürste herbei, und wühlte damit herum, bis sie ihren Rückweg gemacht hatten, und ein da capo ward so täglich mehrere Male vorgenommen). Der gemeine Verstand wird es schwerlich begreifen können, wie sein nach Vollstopfung mit vielgemischten Speisen überladener und sich empörender Magen durch einen Homöopathen dadurch zur Tagesordnung zurückgeführt werden könne, wenn dieser ihm, wie Hahnemann räth, nur ein einziges Mal an ein Senfsaamen-großes, mit hochverdünntem Pulsatilla-Saft befeuchtetes, Streukügelchen riechen läßt, um in 2 Stunden genesen und bei der nächsten Mahlzeit wieder bei voller Eßlust zu sein. Wäre das Riechen an den Pulsatilla-Saft so allmächtig zur Beschwichtigung einer entstandenen Magenverderbniß, so müßte es dieselbe auch verhüten können; denn dasselbe Mittel, was ein Uebel heilt, beugt auch seinem Anfalle vor; demnach würden die bei einer Reihe von Schüsseln sich sättigenden Gourmands die theuren corrigirenden Weine bei der Tafel schon entbehren, und sich eine gute Verdauung sichern können, wenn sie, statt den Nectar zu schlürfen, nur so oft an solch ein Streukügelchen röchen. Da die homöopathischen Aerzte als erste Ursache von Krankheiten den Genuß von Wein, Caffee, Thee und Gewürzen ansehen, deshalb allen ihren Kranken deren Genuß untersagen, so darf man annehmen, daß sie, um gesund und fähig zur Praxis zu bleiben, sich ihrer gar nicht bedienen, sondern sich bei ihren Mahlen, zur Sicherung einer guten Verdauung, nur mit dem Riechen an jene Streukügelchen begnügen, und so-

mit eine so freudenlose Tafel, wie der Islam halten; ich meine indeß, gelesen zu haben, daß sie bei ihrer collegialischen Stiftungsfeier sich gleich andern Erdensöhnen des Weines bedient und dadurch zu frohen Gesängen begeistert haben. Mein höchstschätzbarer Freund Schweickert hat mich aufgefordert, um die Kraft der homöopathischen Mittel zu erprüfen, einige Tage nacheinander Abends einen kleinen Tropfen der 24sten Kraftentwickelung von **Nux vomica** zu nehmen. Ich habe diesen Versuch noch nicht gemacht, weil es mir unglaublich scheint, daß darnach irgend eine Reaction erfolgen könne, da ich weiß, daß Aerzte **40 — 50** Tropfen **Tinct. nuc. vom.** auf einmal mit Schnaps gemischt nehmen, um sich geistig und körperlich zu restauriren. Sollte jenes mir empfohlene Experiment bei mir etwas leisten, so müßte es der Hand eines Homöopathen auch gelingen, einen Tropfen Champagner mit einem Octillion-Tropfen Wasser verdünnt so potenziren zu können, daß durch den Genuß dieses Gemisches alle Homöopathen so begeistert werden könnten, als wenn Jeder derselben eine Flasche Champagner getrunken hätte.

Somit kann ich meinen Geist nicht dahin stimmen, bei jener Cur der Blutwallung, der Magenüberladung den homöopathischen Grundsatz — **similia similibus** — also ein Ebenbild durch das andere, den Teufel durch einen Teufel auszutreiben, festgehalten und befolgt zu sehen, vielmehr erscheint mir dieser Grundsatz bei der allopathischen Cur ausgeführt.

Daß der Stifter der Homöopathie gradehin die Heilkraft der Natur ganz bestreitet, widerspricht dem gemeinsten Verstande. Wir sehen sie schaffen, wirken, verändern, sowohl im gesunden als kranken Zustande der Menschen. Dieselbe Lebenskraft, die im gesunden Zustande den ausgefallenen Milchzahn wieder ersetzt, erschafft im kranken Zustande, wo ein Röhrenknochen ganz oder theilweise abstirbt, einen Nachfolger, der jenes Stelle vertritt. Der Wundarzt unterbindet den Hauptstamm einer Schlagader, und die Natur verwandelt kleine Seitenäste in Hauptstämme zur Erhaltung des Gliedes. Wir brechen einen Knochen, und es ist nicht der Arzt, welcher die aufgehobene Continuität zwischen beiden Bruchenden wieder herbeiführt, sondern die Heilkraft der Mutter Natur — die Lebenskraft, die ihn selbst beim flüchtigen Hasen heilen macht.

Der Arzt thut nichts weiter dabei, als daß er dafür Sorge trägt, daß, durch richtige Lagerung des Fußes, die Zusammenheilung in der natürlichen Richtung erfolge, und war der Fuß zugleich gequetscht, so wendet er das Hinzukommen von Entzündung, Vereiterung und Brand durch geeignete Mittel ab. Die Verhütung dieser Folgen beschafft freilich oft die Naturheilkraft, mitunter aber erfordert sie einen großen Aufwand von Hülfsmitteln, oftmals Einschnitte, um ergossene Flüssigkeiten zu entleeren, damit sie nicht ein Absterben des verletzten Gliedes veranlassen; häufig muß der Arzt das Messer führen, um abgesprengte Knochentheile oder eingedrungene fremdartige Körper früh genug aus dem Wege zu räumen, damit ihr Reiz keine Verderben bringende Eiterung veranlasse. Oft ist der Arzt so ein Stümper, daß er Verrenkungen des Schenkelkopfes nicht erkennt, oder sie nicht einzurichten weiß, damit noch Unglück bereitet, während die Natur eine künstliche Gelenkfläche in den Muskelschichten zu bereiten versteht, die das Gehen möglich macht. Oft führt er die bei Zerreißungen der Weichtheile in den Körper eingedrungenen fremden Körper nicht durch gehörige Einschnitte wieder zu Tage, und dennoch sehen wir bisweilen die Heilkraft der Natur das durch Umhüllung mit Zellstoff wieder gut machen, was der nachlässige Arzt versäumte, ja gar oft sehen wir die allerschwersten Verletzungen, wovon ich in meinen Curbildern p. **177** sq. eine Menge wichtiger Fälle niedergeschrieben habe, ohne allen Beistand von Aerzten heilen. Die Natur stellt die Heilmeister in Schatten, wenn sie entzündete innere Organe an die innere Wand der Pleura, des Peritonäums anleimt, und die Eröffnung eines Empyems, eines brandig gewordenen Darmvorfalls vorbereitet. Durch wen erfolgt denn nun in solchen Fällen die kaum geahnte Heilung; ich meine doch durch die Heilkraft der Natur. Handelt sie hier auch nicht nach Indicationen, wie sie der Verstand des Arztes sich erdenkt, so übertrifft sie dennoch ihn gar oft mit all seinem Verstande, denn sie heilt gar häufig sowohl örtliche Verletzungen, als allgemeine Krankheiten, die der leichtsinnige oder muthlose Arzt für unrettbar erklärte, ja sie ruft selbst die ins Leben zurück, die er für seinen Sectionstisch oder für die Kalkgrube schon reif erklärte. Demnach ist es unerklärlich, wie die in allen Zeitaltern vom Naturmenschen anerkannte Heilkraft der Natur im Organon

für ein Unding erklärt werden konnte, und kann diese Annahme die Lehre des Stifters der Homöopathie nur in Schatten stellen. Und nicht blos bei Krankheiten, die langsam verlaufen, sehen wir das Wirken der Heilkraft der Natur, sondern bei den rapidest verlaufenden — der Cholera, — wo von ihr Ergriffene, um nicht in die Verderben bereitenden Hände der Allopathen zu gerathen, sich in Schlupfwinkeln versteckten, ihre Krankheit verheimlichten und gesund wieder hervorkrochen. Wenn eine lebende Leiche nach Begießungen mit Wasser, wenn ein durch die Syphilis zerstörtes Knochensystem zum neuen Leben durch die Entziehungs-Cur erweckt wird, lächelt uns da nicht die Heilkraft der Natur entgegen? Bewundern wir jene Kraft nicht oft beim Gebäracte, wo ein Weib, deren Frucht mit dem Arme vorgefallen, es verschmäht, dem Arzte die Wendung zu verstatten, und nun der Fruchthalter ohne Unterstützung so nützlich wirkt, daß er die Seite des Kindes zurück und zur glücklichen Entbindung den Kopf vorschiebt? Ist dies nicht ein bewundernswürdiges Heilwirken der Natur, vor dem wir Aerzte alle, welchem Systeme wir auch angehören, bescheiden aufs Knie zur Anbetung hinsinken müssen? Wie will der Homöopath den Beinbruch heilen, den abgestorbenen Knochen ersetzen, die in den Körper eingedrungenen Fremdartigkeiten durch seine Mittelchen entfernen, wenn er nicht auf die Unterstützung der natülichen Heilkraft rechnen dürfte, falls er auch jene durch technisches Verfahren unterstützt. Diener der Natur werden die Homöopathen ebenso bleiben, wie alle Aerzte, die früheren Systemen huldigten; mögen sie sich nie dieser Unterstellung, nie des Ausrufs des Kranken „die Natur hilft sich" schämen. Die Aerzte, welche verwegen mit großen Mitteln keck auftraten, den Winken der Natur nicht gehorchten, ihr Verfahren auf luftige Hypothesen hinbauten, und so Diener des Sensenmannes wurden, dürfen wir leider nicht mit Diogenes Laterne suchen; die jüngste Choleranoth lehrte uns Legionen davon kennen, so viele Beispiele wir auch erfuhren, daß mit Ausschluß jeden ärztlichen Verfahrens die Natur, der Instinct, die Cholera zu heilen wußte. Reichten homöopathische Arzneigaben zur Heilung von Krankheiten aus, so würde eben dies der sicherste Beweis von der großen Heilkraft der Natur sein.

Zur Heilung von Krankheiten bedürfen wir bei weitem nicht immer Arzneien; indeß will Hahnemann keine Cur auf Rech-

nung der Natur bringen; es ist, als fürchte er Fährdung der Homöopathie durch eine solche Anerkennung. Wären wir nur immer im Stande, bei chronischen, unbegüterten Kranken die Hülfsmittel herbeizuführen, welche dem Bedürfnisse genügen! Woher schaffen wir aber Wärme, Nahrung, Freude, Amt, Gatten, Kinder ꝛc. Dem, der ihrer entbehrt, um ihren Nichtbesitz trauert; wie wollen wir hier mit unserm Federkiele Rath schaffen? Daß dieselbe Ursache, wodurch Arzneien bisweilen Krankheitszufälle erzeugen, auch zur Heilung von Krankheiten beitrage, ist nicht zu bestreiten; beschwichtigen wir doch ein lästiges Jucken durch einen stärkeren Kratzreiz. Ein Beispiel, wie Großes die Naturheilkraft zu leisten vermöge, ohne alle Beihülfe, mögen doch die Homöopathen erwägen. Ein reisender Franzose ward von der Pest befallen und von seiner Caravane verlassen; er lag in dem heftigsten Pestfieber 9 Tage lang unter freiem Himmel, ohne Menschenhülfe und irgend ein Labsal, außer dem Wasser, das er mit der Hand aus einer kleinen Quelle schöpfte; die Pestbeulen gingen in Brand über, und der Mensch überstand das Alles. Hätte man bei den Choleristen wenigstens dieses Beispiel erwogen!

Hahnemann's Hinstellung, daß nur durch die Homöopathie die Wahrheit, das einzig wahre Heilgesetz aufgefunden worden, werden seine späteren Jünger ebenso wenig beipflichten, als seiner Behauptung, daß etwaige durch die Natur bewirkte Heilungen stets mit größern Beschwerden und höherer Gefahr verknüpft sind, als die durch die Homöopathie künstlich bewirkten. Zu dieser Sicherheit ist sie gewiß nicht gelangt, sonst würden die Kranken längst allen Allopathen trotz ihres Radschlagens den Rücken zugekehrt haben. Mir ist von einem wahrhaften Manne erzählt worden, daß, während er vor einigen Jahren sich in Berlin aufhielt, einem als wacker anerkannten homöopathischen Arzte aus Naumburg, weil er sich anheischig gemacht hatte, durch seine Methode die für unheilbar erklärten Kranken herzustellen, in der Berliner Charité die Gelegenheit zugestanden ward, seine Behauptungen als wahr zu erweisen. Jedoch war man so billig, ihm nicht, wenn er gleich sich dessen vermessen, Kranke vorzuschieben, sondern man verstattete ihm freie Auswahl unter den vorhandenen Kranken, und ließ ihm zur Ausweisung seiner Behauptung freie Hand. Nach mehrwöchentlichen Bemühungen gelang

es ihm aber nicht, dieselbe wahr zu machen; durch die Huld des Königs ward er indessen für seinen Zeitaufwand anständig remunerirt. — Daß selbst die eigene Praxis des Hinstellers der Homöopathie nicht immer die Lorbeern erndtet, wie man es nach der in seinem Organon ausgesprochenen Apodicticität erwarten dürfte, wem sollten dazu Beweise fehlen? Weltbekannt sind die bei dem Fürsten Schwarzenberg mißlungenen Erfolge seiner gewiß sorgfältigsten Bemühungen, und man wollte beim Leichenconducte eine große Niedergeschlagenheit an ihm bemerkt haben. Auch mir ward die Gelegenheit zu Theil, daß meine Hülfe ein Baron v. S. auf W. in Anspruch nahm, wegen eines chronischen Leidens der linken Niere und des Rückgrates. Dieser Mann war eine medicinische Merkwürdigkeit; eine große Menge Orte hatte er schon seit Jahren bereiset, um berühmte Aerzte aufzusuchen, die alle ihre Kunst an ihm versucht hatten, welche wohl scheitern mußte, weil auch ich die Erfahrung machte, daß er schon in der ersten Nacht, nachdem ich mich Tages vorher 6 Stunden lang aufs Sorgfältigste bemüht hatte, ihm meine Heilideen ins Licht zu setzen, und ihn für das Nachkommen einer zweckmäßigen Lebensordnung schon gewonnen zu haben glaubte, die erste beste Nymphe des hiesigen Gasthofes zu seinem Bette einlud, um die Genüsse fortzusetzen, welche zur Consumtion seines zur Kümmerlichkeit herabgesunkenen Lebensfonds allein den Grund gelegt hatten. Sein Leichtsinn riß ihn hierzu hin, obwohl er es mir zur ernstesten Aufgabe gemacht hatte, sein Uebel aufs Sorgfältigste zu prüfen, und er zu dem Ende mir, durch einen mehrere Tage ihm vorausgegangenen Boten, 5 Pakete, enthaltend Consultationen von 47 bereits adhibirten Aerzten, mit mehr denn 300 angewandten Recepten belegt, ins Haus geschickt hatte. Die Musterung derselben war mir sehr interessant, da sie mir Gelegenheit gab, die buntscheckigsten Ansichten und Meinungen gefeierter Heilkünstler über ein Uebel überschauen, und durch die nachherige mehrtägige Unterhaltung mit dem Kranken Nachrichten über das Benehmen und Wirken derselben einziehen zu können. Mein Kranker hatte denn auch nicht versäumt, sich nach Leipzig zu begeben, um sich dort 6 Wochen lang der persönlichen Behandlung des Chefs der Homöopathie zu unterwerfen, grade zu der Zeit, als dieser sich mit der Heilung des Fürsten Schwarzenberg

abmühte. Höchst interessant war es mir, von meinem Kranken nähere Nachrichten über das praktische Wirken und über die ärztliche Politik des großen Heilmeisters zu erfahren. Bei der ersten Audienz hatte dieser jenem drei Bedingungen gemacht, als zum Curgelingen unerläßlich: 1) pünktliche Befolgung des vorgeschriebenen Regims und der Diät, beim Nehmen der weißen Pülverchen; 2) sofortigen Ankauf aller seiner homöopathischen Schriften und fleißiges Lesen derselben; 3) Pränumeration eines selbstwilligen, der Wichtigkeit der Krankheit und des Ranges des Kranken angemessenen Honorars. Diese Mittheilung erfrischte in mir das Andenken an die Geschichte des jetzt vergessenen **Kali pneum**, wovon H. die Unze für 1 Fr. d'or verkaufte, obwohl erwiesen ward, daß es nichts als Borax sei. Nach sechswöchentlichem Aufenthalte in Leipzig trat mein Kranker mit jenen Pulvern versehen die Rückkehr an, zwar mit dem hinterlassenen Versprechen, jedoch nicht mit der Absicht zurückzukehren; weil es seinen Verstand nicht angesprochen, daß sein inzwischen erkrankter Diener und auch die Hauswirthin, welche, an ganz verschiedenen Uebeln leidend, auch den ärztlichen Beistand Hahnemann's sich erbeten hatten, mit eben gleichen Pulvern, erfolglos, wie er selbst, versehen worden waren.

Meinen Kranken, der schon von manchem Arzte erfolglos geschieden war, befremdete nicht so sehr die Ohnmacht der Homöopathie, als daß die nach Nichts schmeckenden Pülverchen zu viel höheren Preisen notirt worden waren, als je die Collectiv-Mittel der Allopathen. Trotz der Sicherheit, mit der die Homöopathie alle chronischen Uebel heilt, da sie weiß, daß ihre ganze Sippschaft nur auf drei Grundmiasmen beruht, und äußersten Falles diese nur zu bekämpfen sind, hatte ihn denn doch nicht die begehrte und erlegte Pränumeration des Honorars befremdet, da wir ja gewohnt sind, die Gebühren für Taufe und Grabmal, Collegium und Promotion auch pränumerando erlegen zu müssen. Die Buchhändler werden auch die allgemeine Anerkennung der Homöopathie mehr wünschen als die Apotheker, wenn es bei allen Homöopathen Sitte geworden sein wird, nach H.'s Beispiel dafür zu sorgen, daß sich jeder Kranke ihre Werke kaufe. Die **Politica medica** der Homöopathen hat also auch in finanzieller Hinsicht mitunter gleiche Grundsätze, als die der obsoleten Heil-

kunst; diese ist aber nur selten so keck, für die begehrten Hülfsleistungen eine Pränumeration zu bedingen, etwa nur da, wo ein technisches Verfahren zur Cur nöthig und der Erfolg zweifelhaft ist. Mir ist ein Fall bekannt, wo sich ein Professor für die Amputation einer Brust **200** Fr. d'or vorausbedung, die dennoch tödtlich endigte, und ein Fall, daß ein Kranker für eine Schachtel Pillen, welche den Genesenen für fernere Anfälle von Pleuresie schützen sollten, nachträglich **80** Rthlr. bezahlen mußte. In einiger Hinsicht möchte denn doch die Homöopathie einen höhern Anspruch auf die Pränumeration machen dürfen, als die Allopathie, da sie die Kunst ist, die nie ein Vergehen gegen menschliches Leben macht, dagegen der Allopath gar oft das **errare humanum** in Anspruch nimmt.

Wem schwebt hiervon nicht eine Centurie von Fällen im Gedächtnisse? Indeß, da meine Feder grade beschäftiget ist, die Licht- und Schattenseiten der Heilkunst zu erwägen, will ich hier ein Paar der jüngsten Fälle hinstellen, um das **errare** nachzuweisen. Ein Landprediger befindet sich am **4**ten März ganz wohl und hält seine Predigt, am **5**ten klagt er über Brustbeschwerden, am **6**ten wird, weil der Kranke etwas Blut aushustet, ein Arzt herbeigeholt, dieser erklärt, die Krankheit sei unbedeutend, macht inzwischen einen Aderlaß ꝛc., nach welchem Verschlimmerung eintritt; der zur Stelle gebliebene Arzt erklärt noch am **7**ten Abends wiederholt, die Krankheit sei nicht von Belang, indeß am **8**ten Morgens verstirbt der Prediger. Die **16**jährige Tochter desselben wird in Folge dieses Todesfalles von Krämpfen ergriffen, der Arzt läßt zur Ader, giebt zweimal ein Brechmittel, und noch nach **3** Wochen schwebt die Todesgefahr über ihr. — Das Auge eines jungen Mannes wird durch einen Strauch gestreift und geräth in Entzündung. Der Kranke wendet sich zur Klinik nach Rostock. Neben anderen Mitteln werden hier **10** Tage nach einander, an jedem Tage **16** Blutigel, also **160** Stück applicirt. Der Kranke entzog sich nun der Cur, weil er eine tödtliche Mattheit fühlte, und trug einen grauen Staar davon. Daß nach fleißigen Blutentziehungen Erblindung, Taubheit, Gefühllosigkeit und Lähmung gar leicht erfolgt, müßte ein aufmerksamer Arzt längst begriffen haben. Jüngst ward ein Mann mit einer Peitsche ins Auge gehauen, er suchte meinen Beistand, indem er neben Röthe der

Conjunctiva Schmerzen hatte, und ihm vor dem Auge Alles dunkel war; ich ließ nichts wie frisches Wasser anhaltend auflegen, und am 5ten Tage war das Auge so gesund wie zuvor. — Wer möchte nicht starren über eine so geübte Allopathie, und vom Himmel erbitten, daß es Hahnemann gelänge, alle Heilkünstler unter sein Panier zu versammeln. Eine schwache Vernunft wird hier nicht schädlich, die Gefahr, an der Kunst zu sterben, schwebt hier nicht ob, während jene sie zur Geißel der Menschheit stempelt, und täglich in Gefahr ist, Todsünden zu begehen.

Hahnemann weiset in seinem Organon eine reiche Zahl von Fällen nach, wo die Aerzte der alten Schule unwillkührlich homöopathische Heilungen beschafften, ohne zum Nachdenken zu gelangen, nach welchem Gesetze sie erfolgten, nur sein überwiegender Denkstoff ließ ihn diese erkennen, und er stellte sie als eine feste Stütze seines Systems hin. Es erging der Homöopathie also so wie der Vaccination; die Pächter der Kuhheerden in England wußten es längst, daß Menschen, die die Kuhpocken erlitten hatten von den Menschenpocken befreit blieben; diese zufällig Jennern mitgetheilte Bemerkung benutzte Letzterer zur Einführung der Vaccination, und erwarb sich so einen unsterblichen Ruhm. Indem H. bei Nachweisung jener unwillkührlichen homöopathischen Heilungen zur Vorzeit zurückgeht, vermisse ich die Anführung eines der größten Homöopathen, deren die Geschichte nur erwähnt, nämlich den würdigen Stifter unserer Religion, dem es gelang, mit 5 Broden und 2 Fischen 5000 Mann zu sättigen, so, daß noch 12 Körbe voll Brocken übrigblieben; wahrscheinlich hat er die Brode lange gerieben. Hätte er auf der Hochzeit zu Canaan den guten Wein lange geschüttelt, so würde er den Gästen keinen schlechteren Wein haben vorsetzen dürfen. Die frühere Entdeckung des Hahnemann'schen Princips, daß, je kleiner die Materie, desto größer die ihr inwohnende Kraft sei, hätte schon unberechenbare Wohlthaten der Menschheit bei Hungerjahren, bei Belagerungen, bei verschlagenen, der Nahrungsmittel entbehrenden Seefahrern bringen können, wenn sie einen haltbaren Grund hätte. (Könnte es der Hand eines Homöopathen gelingen, einzelne Grane von Arzneimitteln durch Reiben und Schütteln so zu potenziren, daß ein Decilliontel eines Grans höhere Reactionen im Körper entwickelte, als ein voller Gran derselben,

so müßte es ihm eben sowohl gelingen, auch die Nahrungmittel auf gleiche Art potenziren zu können, denn Arznei und Nahrungsmittel sind so nahe mit einander verwandt, daß wir keine strenge Grenze dazwischen ziehen können, selbst das täglich genossene, dem Menschen unentbehrliche Kochsalz zählen die Homöopathen zu den kräftigen Arzneien). Indeß so lange als noch nicht das Wasser bergan läuft, wird es wohl immer so bleiben, daß es Niemandem gelingt, sich nach einem Gran Fleisch satt zu fühlen, daß ein Tropfen Arack keinen Rausch macht, daß ein Tropfen Wasser keinen Durst löscht. Der Pockenstoff, das Trippergift, das Pestcontagium, der Saame der Thiere wird in einer quintillionfachen Verdünnung nicht mehr imprägniren, würde er auch noch so viel gerieben und geschüttelt. Könnten höchst verdünnte Stoffe noch Ansteckung bewirken, so würde sich das längst in den öffentlichen Bädern ausgewiesen haben, wo es Sitte ist, gemeinschaftlich zu baden; indeß ist dort auf diese Art noch Niemand durch Psora und Syphilis angesteckt worden, obwohl das Badewasser bei den Weibern selbst in die Vagina dringt. Wäre so leicht Mittheilung möglich, so wäre einiger Grund zu H.'s. Behauptung vorhanden, daß $\frac{7}{8}$ aller chronischen Krankheiten der Psora, $\frac{1}{8}$ aber der Syphilis und Sykosis ihren Ursprung verdanken.

So wenig mein Gehirn es begreifen kann, daß die Welt nie gewesen, — gar aus Nichts, oder aus einem decilliontel Gran Erde, Luft, Wasser ꝛc. gemacht worden sei, ebenso wenig vermag ich es zu begreifen, daß durch einen solchen Theil eines Mittels und wäre es auch Arsenik, der menschliche Körper umgestimmt werden könne. Mit Nichts bewirkten die Hexen früher ihre Processe, die Homöopathen würden ihnen gleich kommen, wenn sie ihr Nichts nicht mit Weingeist, Milchzucker oder Streukügelchen verbänden, um ein sinnliches Zeichen ihren sehnsüchtigen Kranken zuzuführen. Wenn man mit Hahnemann annimmt, daß in verschiedenen Arzneien verschiedene Geister eingesperrt sind, welche durch Reiben, Schütteln und durch eine Verdünnung der Arzneitheilchen entfesselt auf das innere geistige Wesen des Organism gradezu zu wirken befähigt werden; — erschiene dann die homöopathische Cur nicht wie ein Citiren und Bannen von Dämonen? Ob die Homöopathie bestehen könne, das wird sich näher ausweisen, wenn die Thierärzte sich der Behandlung

weihen; bei Thieren vermag die Psyche des Arztes nicht einzuwirken, auch fehlt da Glaube und Vertrauen, diese großen Hebel bei dem kranken Menschen. Hohenlohe wußte diese aufzuregen durch allopathische Gebete, er hätte dieser überhoben sein können, wenn er sich der Homöopathik gewidmet hätte.

Wenn Hahnemann seine Tincturen in der 30sten Verdünnung zum Theil nur reicht, so begreift der gemeine Verstand diese Tendenz der Diluirung nicht, wenn er sie nicht mit Hülfe der Rechentafel berechnet. (Jüngst behauptete ein Homöopath sogar, daß die Arzneimittel noch kräftiger würden, wenn sie statt einer 30fachen einer 1500fachen Verdünnung, auf Hahnemann'sche Art durchgeführt, unterworfen würden.) H. stellt 30 Fläschchen in eine Reihe, füllt jedes mit 100 Tropfen Wasser oder Weingeist, läßt in das erste einen Tropfen des gewählten Arzneistoffes fallen und vermischt ihn sorgfältig durch Schütteln; hiervon wird ein Tropfen der Flüssigkeit in der 2ten Flasche beigesetzt, damit innig vermischt, und davon kommt wieder ein Tropfen in die 3te Flasche, aus der 3ten in die 4te, und so fort bis zur 30sten. Es entstehen so 30 Verdünnungen, wo in jedem folgenden Glase 100mal weniger von dem Arzneimittel enthalten ist, und alle 30 enthalten einen einzigen, sehr ungleich vertheilten Tropfen Arznei, wovon in dem ersten Glase jeder Tropfen der Mischung $\frac{1}{100}$, in dem 30sten ein Decilliontel enthält. Schimko weiset in einer genauen Berechnung nach, daß eine so beschaffene Verdünnung schon im 3ten Glase eine millionfache, im 6ten eine billionfache, im 9ten eine trillionfache ꝛc., im 30sten aber eine decillionfache liefere. In Zahlen stellen wir eine Decillion hin, wenn wir auf eine 1 nicht weniger als 60 Nullen folgen lassen. Mit Worten ausgedrückt faßt eine Decillion die Million mal Trillion mal Trillion mal Trillion in sich; um eine Trillion aber zu zählen, gebraucht man schon 20tausend Millionen Jahre Zeit, man würde demnach eine Ewigkeit von Zeit bedürfen, um eine Decillion zu zählen. Die Wassermasse, welche zur decillionfachen Verdünnung eines ganzen, $\frac{1}{2}$ Gran wiegenden Tropfens nöthig wäre, würde eine Kugel bilden, deren Durchmesser 36 Billionen Meilen gleich käme. Der Lichtstrahl, welcher in einer Zeitsecunde 41,000 Meilen zurücklegt, der von der Sonne zu uns in 8 Minuten 7 Secunden kommt, würde 28 Jahre brauchen, um jene Kugel zu durch-

laufen. Die 30ste, die decillionfache Verdünnung, würde, wenn sie bis zu dieser Quantität mit Wasser verdünnt werden sollte, so viel Flüssigkeit erfordern, als 24 Quadrillionen Sonnenkugeln Raum einnehmen würden — ein ungeheurer Raum, wenn man erwägt, daß die Sonne 1,448,079 mal größer ist, als unsere Erdkugel. Dieser so großen Menge von Wasser dürfte man also nach H. nur einen einzigen Tropfen seiner Krähenaugentinctur beimischen, um die Mischung dann als decillionfache Verdünnung mit Erfolg geben zu können. Vertheilten sich die Atome dieses Tropfens mit der Schnelligkeit einer Kanonenkugel, so müßte man doch 45 Millionen Jahre warten, bis Alles gleichförmig gemischt wäre. Würde die Welt von 200,000 Quadrillionen Menschen bewohnt, und nähme jeder täglich einen Tropfen von der decillionfach verdünnten Tinctur, so würde diese für 13,699 Quadrillionen Jahre allen jenen Menschen genügen. Schon zur 13ten Verdünnung wären alle Meere von 20 solchen Erdkörpern, wie der unsrige ist, nicht mehr hinreichend.

In so kleinen Dosen, wie die Tincturen, giebt nun auch Hahnemann die Arzneimittel in Pulverform, nämlich bis zu 1 Octilliontel Gran pro dosi. Wenn der Erdball in Pulver verwandelt würde, so ist der quintillionste Theil davon nicht mehr, als 2 Mohnsaamenkörner betragen, wenn 9000 Mohnsaamenkörner $\frac{1}{4}$ Loth wiegen. Wenn man die Sonne in ein feines Pulver verwandelte, so wäre dieser ungeheure Weltkörper noch zu klein, um davon ein Sextilliontel sinnlich darstellen zu können, — denn dieses wäre kaum einem in der Luft schwimmenden Stäubchen, nicht dem 330,000sten Theile eines Mohnsaamenkornes gleich. Wenn die Mathematik die Theilbarkeit der Körper bis ins Unendliche beweiset, so folgt daraus noch nicht, daß wir im Stande sind, so etwas auszuführen, denn die Poren des besten Steinmörsers sind schon gegen ein Quintilliontel eines Grans, wie Alpenthäler gegen mikroskopische Stäubchen. Nach Darlegung dieser Berechnungen wird es einleuchten, daß H. Recht habe, wenn er in seiner Vorrede zur „Reinen Arzneimittellehre, S. 3" behauptet, daß der Geist der Medicamente heile; denn da man von den körperlichen Atomen der so unbegreiflich kleinen Dosen wohl keine physische, dynamische oder chemische Wirkung erwarten kann, so müssen die homöopathischen Arzneimittel entweder durch die Ge-

genwart geistiger Potenzen wirken, oder sie wirken gar nichts. Von dem Reichen kleinster Arzneigaben weicht nun H. unbegreiflicher Weise bei der Behandlung der Cholera ab, wo er die großen Camphergaben, größer, als sie ein bescheidener Allopath geben möchte, anempfiehlt. Doch nicht allein die großen Gaben frappiren, sondern auch die allgemeine Hinstellung des Camphers für jeden Cholerafall, da H. behauptet, ein jeder Krankheitsfall sei ein neuer, bisher nicht vorgekommener, und daher bedürfe denn auch ein jeder solcher Fall eines anderen Abhülfemittels.

Aber auch in chemisch-pharmakologischer Hinsicht gibt sich Hahnemann's System noch wichtigeren Einwürfen hin. Jeder in einem mit Wasser gefüllten Gefäße schwimmende Körper wird vom Rande des Gefäßes, da, wo dieser am massivsten ist, bald angezogen, alle Auflösungen setzen Aggregate an die Wände der Gefäße ab, die gläsernen Gefäße werden davon nach und nach ganz trübe. Eine Hahnemannsche Auflösung darf nur kurze Zeit ganz ruhig stehen, so haften gewiß schon die weniger wirksamen Atome an den Wänden des Gefäßes, oder sie haben sich gar in seine Poren hineingezogen. Großes Uebermaß der Verdünnungsmittel führt Zersetzungen aller Substanzen herbei. Der Duft der Blumen, der Leichengeruch, das Pestcontagium werden sowohl von der Luft, als vom Wasser zersetzt; sonst würden die Cloakenausflüsse der Städte, die Excremente der Wasserthiere längst dieses in eine Mistjauche verwandelt haben. H. behauptet, daß durch starke Verdünnungen, starkes Rütteln der Mischung die Kräfte der Medicamente erhöhet werden, es ist nach jenen Prämissen aber glaublich, daß dadurch das Atom des wirksamen Mittels völlig zersetzt werde. Könnten so unbegreiflich kleine Dosen bemerkbare Veränderungen im Menschenkörper hervorbringen, so wären wir täglich den vielfältigsten Einwirkungen medicinischer Stoffe ausgesetzt, und da diese nur selten für unsere relative Gesundheit homöopathisch passend wären, so müßten die Färber, Mahler ꝛc. täglich auf eine andere Art erkranken. Schon jedes Brunnenwasser enthält Atome von metallischen Salzen und mineralischen Säuren, somit enthielte jeder Tropfen Trinkwassers nach H. eine große Menge Medicin, und müßte sowohl Krankheiten heilen, als hervorbringen. Wäre die Homöopathie begründet, so müßte jeder Tropfen Meerwasser eine Diarrhöe heilen

können. In der Luft schwimmen, besonders in der Sommerzeit, viele aromatische und narcotische Stoffe umher; nicht nur diese, sondern auch die Verdunstungen der Medicamente in den Apotheken, wie würden sie auf die Gesundheitt, z. B. der Receptarien, der Stößer einwirken! Die Ausdünstungen unserer gemahlten Wände, unserer mit Giftstoffen mancher Art gefärbten Kleider, der Tabaksrauch, der Schnupftabak, die Parfums, das cöllnische Wasser, die Bestandtheile der Pomaden ꝛc. werden bei den Luxusmenschen nie die Wirkungen homöopathischer Arzneigaben rein erkennen lassen, und wo sollen wir die Naturmenschen aufsuchen, die mit solchen Dingen nicht in Berührung kommen? Bei diesen Ansichten H.'s. bleibt nichts zu denken übrig; man kann sie höchstens nur mit dem Glauben aufnehmen.

H.'s. Behauptung, daß das Wesen der Krankheiten blos in geistigen Verstimmungen unseres geistartigen Lebens, in Gefühlen und Thätigkeiten bestehe (Organon, 4te Aufl. S. 14.), und daß sie folglich keiner materiellen Hülfe bedürfen, ist nicht begründet; schon seine Annahme von Miasmen der Psora, der Syphilis, der Sykosis, als der Quelle aller chronischen Krankheiten, wiederspricht dieser Hinstellung; ein Miasma beruht doch wohl auf etwas Materiellem? Die Uebertragung der Kuhpocke von einem Menschen auf den andern beruht doch wahrlich auf einem materiellen Stoffe; es wird uns nicht gelingen, ohne Anheftung desselben auf die lebendige Haut sie fortzupflanzen. Der graue Staar, der Nieren- und Blasenstein, die Parasiten, der Markschwamm, der Weichselzopf ꝛc. sind ohnstreitig materielle Krankheiten, gegen welche wir nicht ohne materielle Hülfe fertig werden können. Selbst die Scabies, die nach H. die Mutter von $\frac{7}{8}$ aller chronischen Krankheiten sein soll, ist rein materiellen Ursprungs; wir werden nie von ihr ergriffen werden, wenn wir nicht in die nächste erwärmende Berührung mit einem krätzkranken Menschen kommen, wenn wir eines solchen Kleider und Bette nicht berühren. Ihre Heilung erfordert, falls nicht eine zu allgemeine Einnistung der Krätzmilben in die Haut schon eine Nebenberücksichtigung des durch die Zehrung der thierischen Schmarotzer bewirkten allgemeinen Siechthums nöthig macht, nur äußerliche Mittel, zur Tödtung der in der Haut sich regenerirenden Milben; diese wird aber nicht ausreichen, wenn wir nicht einem

hohen Hitzgrade die Betten und sämmtliche Bekleidungsstücke des Kranken aussetzen; ohne diese Vorsicht wird durch sie der befreite Körper allemal wieder angesteckt werden. Es ist ein Wahn, daß die Scabies, die Psora ein Miasma, also eine Luftinfection sei; nie wird sie durch die Luft Jemandem zugetragen werden, und wenn man in der Atmosphäre von hundert Krätzkranken lebte; — nur die gemeinschaftliche Benutzung von ihren Betten und Kleidern, das nächste Berühren eines solchen theilt die Infection mit. Nie wird es gelingen, einen Krätzkranken durch innerliche Mittel zu heilen, so wenig wie wir den von Läusen und ihren Eiern besetzten Kopf dadurch rein machen können. Gelingt so ein Verfahren, so geschieht es nur dadurch, daß wir die Vegetation des Körpers so weit herunterstimmen, daß kein Ueberschuß zur Ernährung der Schmarotzer verbleibt.

Von dem Vorwurfe, den H. den Allopathen macht, sich zusammengesetzter Mittel zur Heilung von Krankheiten zu bedienen, ist er selbst nicht ganz frei, denn auch er verbindet seine Mittel mit Weingeist, Milchzucker ꝛc. Jüngst machte sich sogar **ni error** in Stapf's Archiv ein Homöopath drüber her, das Publikum für das Trinken eines Mineralbrunnens zu gewinnen, worin die Chemiker doch immer Vielgemische vorfinden. Gewiß ist es, daß die Allopathen sich Mischungen erlauben, deren Vielheit sie zum Theil nicht durch die Hinstellung von Indicationen werden rechtfertigen können, und der Apotheker wird gar oft ein Lachen unterdrücken müssen, wenn er so manches Simmelsammelsurium von Besternten und Unbesternten zusammenmischen muß. Da die Krankheiten nicht so einfach sind, wie die Benennungen derselben sie wohl möchten erscheinen lassen, da oft mehrere in einem Subjecte zugleich zutreffen, da wir oft gleichzeitig ein von übermäßigem Wärmestoff expandirtes Blut durch kühlende Mittel beschwichtigen, und daneben eine überreizte Sensibilität herabstimmen, oder die Einwirkung jener auf einen mobilen Darmkanal beschränken sollen, so können wir mancher Zusammensetzungen nicht entbehren. So verbinden wir oft nützlich den Salpeter mit etwas Mohnsaft, damit jener keine accelerirten Stuhlungen hervorrufe; der turbirte Magen würde weder durch **Kali carbonicum**, noch durch Essig, allein gereicht, beschwichtiget werden, aber die Verbindung beider führt uns zum Ziele; die China, für

sich gereicht, wird oft vom Magen zurückgeworfen, oder erregt nachtheilige Stuhlungen; verbinden wir sie aber mit einem erwärmenden Gewürz oder setzen ihr etwas Opium hinzu, so entspricht sie unsern Absichten. Den Phosphor wissen wir nicht allein zu geben; er macht ein Auflösungsmittel nöthig. Die Schwefelsäure und viele andere scharfe, ätzende Mittel erfordern angemessene Umhüllungsmittel. Die Verbindung von Campher und Mohnsaft liefert eine andere Wirkung, als wenn wir diese Mittel jedes für sich geben ꝛc. Die Combinirung der angezeigten Mittel kann kein Vorwurf der Allopathen sein, wohl aber ihr reges Jagen nach immer neuen Mitteln, und das Vernachlässigen, zu festen Indicationen für die bekanntesten Mittel zu gelangen. Wie Verderben bringend dies Wanken und Schwanken der Aerzte war, das hat aufs Ausführlichste die jüngste Choleranoth erwiesen, eine Krankheit — die die Ausführung der allereinfachsten Indicationen nur nöthig machte. Es ist ein thörichtes Streben, ungekannte und unversuchte Heilmittel gegen hartnäckige Krankheitsformen anzuwenden; besser überlassen wir sie den Homöopathen. Die Quellen der bisherigen **Materia medica** sind meistens trübe und unlauter; über die wahren reinen Wirkungen der Arzneien sind wir noch nicht im Klaren, sie sind nur in den verschiedenartigsten, ja widersinnigsten Verbindungen mit andern zum Rufe der Wirksamkeit gekommen.

Wären Decilliontel eines Grans genug, um gute oder schlechte Wirkungen im Organismus hervorzurufen, so müßten die Dosen der Allopathen so heftig einwirken, daß Zerstörung der Maschine erfolgte; wir dürften es nicht wagen, quintillionmal größere Gaben als H. zu geben, wenn die Quantitäten seiner Mittel die ausreichenden, beglückenden wären. Wir treffen überdem oft Menschen von den verschiedensten Graden der Reizempfänglichkeit, wenn sie auch in Betreff des Volums, des Alters gleich zu sein scheinen. So wirkt auf Manchen $\frac{1}{4}$ Gr. Opium stärker ein, als 2 Gr. auf einen Andern; bei Vielen wirkt der Darmkanal noch ruhig fort, wenn gleich 4 — 6 Gr. Calomel in einem Tage verschluckt werden, während der eines Andern schon durch 1 Gr. lästig turbirt wird; Mancher verfällt nach kleinen Gaben dieses Mittels gleich in Sialorrhöe, während ein Anderer diese nach den reichlichsten Gaben nie erleidet; Mancher erbricht

nicht, laxirt nur, wenn er 4 Gr. Brechweinstein verschluckt, indeß ein Anderer schon nach $\frac{1}{4}$ Gr. aufs Qualvollste würgen muß. Wenn wir uns hier von jenen Gaben schon verlassen sehen, so wird auf die homöopathischen Verdünnungen gar nicht zu rechnen sein. Machen Mittel, weder unmittelbar noch mittelbar, auf unsere Sinne und auf die Functionen unseres Körpers in Rücksicht unserer Gesundheit gar keinen Eindruck und keine Umstimmung, so wird der gemeine Verstand sie einem Nichts gleich achten, und alle Ursache haben, sie unfähig zu halten, weder eine gute noch schlechte Veränderung in uns hervorzubringen.

Welcher erfahrne Arzt möchte den (Organon, S. 17) von H. hingestellten Satz: „Die weitgediehenste Lustseuche heilt, wenn die oft damit complicirte Psora beseitigt ist, (in dem Wenn liegt der Versteck!), von einer oder zwei ganz kleinen Gaben quintillionfach verdünnter Auflösung des Queckſilber-Oxyduls, und die allgemeine syphilitische Säfteverderbniß ist auf immer dynamisch vernichtet und verschwunden," — unterschreiben; und wäre wohl eine dynamische Cur zur Extinction einer allgemeinen Säfteverderbniß genüglich ausreichend? H. frägt, ob wohl bei dem erst mit dem Tode erlöschenden, peinlichen Siechthum — der Lustseuche, an einen materiellen, in die Säfte eingedrungenen Krankheitsstoff zu denken sei? und meint, die Verfechter so grobsinnlich angenommener Krankheitsstoffe müßten sich schämen, die geistige Natur unseres Lebens und die geistig dynamische Kraft Krankheit erregender Ursachen so unüberlegt übersehen und verkannt zu haben. Wahrlich, man muß, beim besten Willen, den Geist dieses Systems aufzufassen, irre werden bei solchen, aller Erfahrung widersprechenden Hinstellungen! Welcher Allopath möchte daher der (Organon, S. 54) hingestellten Behauptung „daß mit der Homöopathie die Wahrheit, das einzig wahre Heilgesetz aufgefunden sei," beipflichten?

Um die Immaterialität der Krankheiten zu erweisen, führt H. die Bemerkung an: daß schon oft ein kränkendes Wort ein gefährliches Gallenfieber, eine abergläubige Todes-Prophezeihung ein Absterben zur angekündigten Zeit, und eine jählinge, traurige oder höchst freudige Nachricht einen plötzlichen Tod zu Wege gebracht habe, und will aus diesen, nie von einem Allopathen bestrittenen Beobachtungen den Schluß ziehen, daß die übelartigen,

oft sehr ekelhaften Auswürfe in Krankheiten nicht der erzeugende und sie unterhaltende Stoff, sondern Auswürfe und Producte des blos dynamisch gestörten und verstimmten Lebens seien. Die Erwägung der Ueberpflanzungsart der Pocken, der Chanker, der Feigwarzen, der Krätze macht es unnöthig, solchen Behauptungen ein Wort entgegenzusetzen. Große giebt zwar zu, daß auf Die — welche an chronischen Uebeln leiden — die Phantasie weniger Einfluß habe; jedoch dürfte eher das Gegentheil zu behaupten sein, wenn wir uns nur an die Geisteskrankheiten erinnern, und auch erwägen, welchen Einfluß bei den meisten chronischen Krankheiten der Besuch der Bäder übt, und zwar nicht bei Denen, die sie an ihren Wohnorten gebrauchen, sondern die dahin eine weite Reise machen, wo sowohl diese, als Alles das, was dort die innern und äußern Sinne ungewohnt aufregt und in Anspruch nimmt, den wohlthätigsten Einfluß auf alle Nervenkrankheiten erkennen läßt. Um zu erweisen, daß es in psychischer Hinsicht homöopathische Heilmittel gebe, weiset H. noch darauf hin, daß ein in Trauer versunkenes Gemüth von dem Gegenstande derselben durch eine noch heftiger einwirkende Trauerbothschaft abgeleitet werden könne. Nach diesem Grundsatze dürfte, zur Heilung der Gewissensbisse wegen begangenen Raubes die Vollziehung eines Mordes als ein homöopathisches Heilmittel erscheinen.

Um es dem gemeinen Verstande einleuchtend zu machen, daß arzneiliche Mittel auch noch in einer homöopathischen Verdünnung umstimmende Veränderungen in den organischen Processen hervorrufen können, daß es dazu keiner mehr wägbaren Quantität bedürfe, zeigt H. darauf hin, daß die, einen so großen allarmirenden Einfluß auf uns ausübenden, Leidenschaften auch keine ponderable Eigenschaft besitzen; daß der Magnetismus, die Elektricität, der Galvanismus hoch kräftige Potenzen sind, und daß, obwohl die Wagschale keine Notiz von ihnen nimmt, sie doch krank machen, sogar tödten können. — Niemand wird es aber bezweifeln, daß ein Billion- bis Decilliontheil Leidenschaft, Elektricität, Galvinismus durchaus keine umstimmende Thätigkeit in den organischen Processen wahrnehmen lassen wird, eben so wenig wie es gelingen wird, eine decillionmal diminuirte galvanische Batterie zu erbauen, sich mit ein decilliontel Gran Schießpulver zu tödten.

Wir finden auch die Behauptung Hahnemann's: — daß jedes Mittel eine, derjenigen Krankheit, die es heilt, ähnliche hervorzubringen im Stande sei, — in der Erfahrung nicht bestätiget. Das Eisen heilt ohnstreitig die Bleichsucht, die Schwefelsäure die Blutflüsse, die China das Wechselfieber, der Phosphor die Lähmungen, das Blei die Entzündungen. Würde aber der Arzt, wenn ihm die Aufgabe würde, eine Bleichsucht hervorzurufen, sich zu dem Zwecke des Eisens, würde er zur Beschaffung von Blutflüssen sich der Schwefelsäure, zur Bildung des Wechselfiebers der Lähmungen, der Entzündungen sich wohl der China, des Phosphors, des Bleis bedienen? Ich meine, kein Arzt wird zu dem Ende darnach greifen; auch werden H.'s. Arzneiprüfer von der etwaigen Anwendung dieser Mittel nicht das Resultat erfahren haben. Der Allopath handelt nach andern Grundsätzen; er sieht zwar, daß der Wein, der Weingeist in großen Quantitäten hypersthenische Entzündungen hervorruft, indeß wird er sich dieser Mittel nicht zur Heilung derselben bedienen, nur, wenn er asthenische Entzündungen vorfindet, wird er jene Mittel in kleinen Quantitäten nützlich zu deren Hebung anwenden.

Nach H. wird „bei einem stillen, gleichförmig gesinnten Gemüthe der Napell-Sturmhut selten oder nie eine weder schnelle, noch dauerhafte Heilung bewirken, eben so wenig als die Krähenaugen bei einem milden, phlegmatischen; die Pulsatille bei einem heitern, frohen und hartnäckigen, oder die Ignatzbohne bei einem unwandelbaren, weder zu Schreck noch zu Aerger gewöhnten Gemüthszustande." — Bei so klaren, stabilen Indicationen würde es erwünscht sein, wenn die Homöopathen sich zugleich dem Erziehungsgeschäfte widmeten; sie würden gar leicht böse Neigungen ausrotten, mangelhaften geistigen Angaben zu Hülfe kommen können, und so das ganze Gall'sche System über den Haufen werfen. Die Alten träumten früher davon, jenes durch einen Nürnbergschen Trichter beschaffen zu wollen. Sonst war es Grundsatz, daß Materie und Kraft mit einander in gradem Verhältnisse ständen, nach H. aber ist das Verhältniß umgekehrt. Die Allopathen lassen es freilich auch nicht daran fehlen, noch jetzt Behauptungen in die Welt zu schicken, wie sie nur die finsterste, durch Hierarchie verdunkelte Heilkunst hinzustellen pflegte. In einem medicinischen Journale, — irre ich nicht, so hatte es

einen grünen Rock an — verhieß sich einmal der Redacteur desselben: er könne infallibel die Gicht einem Menschen, den er gar nicht kenne, auch in der größten Entfernung, heilen, wenn derselbe ihm seinen Harn zuschicke; er wolle diesen blos mit Hinzusetzung seiner Reagentien kochen, und so, wie dieser verdampfe, würden schon die Schmerzen abnehmen, ja gänzlich, für immer würde die Gicht verschwunden sein, so wie jene Masse völlig verraucht sein würde! —

Hahnemann findet alle Differenzirung der Krankheiten überflussig, es genügt ihm zur Cur eine genaue Symptomenkenntniß. — Bei Identität von Ursachen, beim Erscheinen gleichzeitiger Symptome, die in bestimmter Ordnung auf einander folgen, schufen sich die Aerzte abstracte Begriffe, und belegten sie mit gewissen Namen. Die bis jetzt gemachten Eintheilungen der Krankheitsprocesse schadeten aber mehr, als sie nützten, weil in ihnen das Verwandte getrennt und das Verschiedenartige zusammengeworfen ist. Wohl schon früher, bevor es Aerzte gab, schuf man gleiche Namen für gleiche sinnliche Zeichen. Die Aerzte aber vervielfältigten die Krankheitsbezeichnungen nach Maßgabe der Verschiedenheit der Ursachen und der Erscheinungen derselben, und sie bildeten so eine große Menge einzelner Bezeichnungen für differente Krankheitsfälle, und da die große Menge sich ohne Ordnung dem Gedächtnisse nicht so gut einprägen ließ, so brachten sie nach irgend einem Eintheilungsprincipe die verschiedenen Krankheiten in Klassen und Ordnungen. Erwäge man nur die Subdivisionen des Heers von Krankheiten, die das Auge und seine Bedeckungen betreffen, deren mancher Augenarzt über zwei hundert hingestellt hat! Das Benennen der Krankheiten ist schon ein Bedürfniß für den gemeinen Verstand; nur wäre zu wünschen gewesen, daß passendere Namen den Krankheiten wären beigelegt worden, aber die Armuth der Begriffe und der Sprache hat das verhindert. Die Benennung: Rose, Scharlach, Friesel, Maser, Krebs, Bruch, Schlag, fallende Sucht ꝛc., zeugen sowohl von Armuth der Sprache, als von Mangel des Begriffs, wie sehr sie auch das Bürgerrecht gewonnen haben. Um eine Krankheit zu heilen, dazu bedarf sie allerdings keines Namens, und jeder Arzt wird sehr oft Krankheiten behandelt haben, ohne einen Namen für das Leiden haben erdenken zu wollen; oft nur durch

die Frage des Kranken oder seines Freundes wird er veranlaßt, einen bestimmten Namen dafür auszusprechen, und der gemeine Mann ist schon zufrieden, wenn er nur einen festen Namen für das fragliche Leiden hat, eine weitere Bürgschaft verlangt er nicht. Knüpft sich an diesen Namen nur der Begriff einer höhern Gefahr, so ist man auch schon beruhigt, wenn der Kranke unterliegt. Gehirnentzündung, Schlag, Wasserkopf, Brustwassersucht u. dgl. bieten einen guten Schutz gegen alle Imputation dar, wenn sie auch nur im Kopfe des Arztes existiren; der Laie kann den Gegenbeweis nicht führen, und der unsichere Arzt wird sich wohl hüten, einem unpartheiischen Arzt zur Prüfung an das Krankenbett treten zu lassen, oder gar auf eine Section zu dringen, die seinen Ausspruch zu Schanden machen könnte. Kommen haufenweise die Fälle vor, wo Aerzte Brüche, Verrenkungen, Vorlagerungen, Polypen, Schwangerschaften und andere mit den äußern Sinnen unterscheidbare Uebel nicht erkennen, so muß man es ihnen noch weniger hart anrechnen, wenn sie die inneren Krankheiten und ihren Charakter verkennen. Die Choleranoth hat ihre Unsicherheit tausendfältig erwiesen; so lange sich die Idee ihres asiatischen contagiösen Ursprungs nicht einschlich, waren die Kranken noch ziemlich geborgen, diese Idee ließ aber die buntscheckigste Theorie zu ihrem Untergange keimen.

Daß die Aerzte Krankheitsgeschlechter, Krankheitsnamen zur Bezeichnung von Krankheiten gebildet haben, ist in so fern ein Unglück für die Praxis geworden, als in manchen Benennungen schwache Aerzte meistens schon einen Wink für die Behandlung fanden. Die Endsylbe **itis**, der Name Schlag, Gallenfieber ꝛc. hat Tausenden zu früh die Grabespforte aufgeschlossen, und mehr Unheil angerichtet, als die Recepttaschenbücher, die so oft der Nothanker nichtdenkender Aerzte sind. Nicht die Erwägung, ob die Krankheit von einem Contagium der Pest, der Pocken, des Friesels ꝛc. originire, nicht ihr Auswurf auf die Haut, ob sie darauf Masern, Scharlach, Rose ꝛc. hervorbilde, darf dem Arzt einen Leitfaden zur Behandlung liefern, sondern allein die sinnlichen Merkmale, welche die Störungen im innern Organenspiele wahrnehmen lassen (für die Behandlung der Syphilis, der Krätze ꝛc. gilt jedoch jene Bemerkung nicht; diese müssen nach ihrem wahren Charakter wohl ermittelt sein, eben so wie bei den Folgen

von Vergiftungen die Natur des Giftes). Der Allopath hat in jenen Fällen nur zu erwägen, ob die Thätigkeitsäußerungen normal, zu schwach oder zu stark sind, ob er Wein oder Wasser anzuwenden habe, um dem Harfenstimmer gleich die Saiten höher oder niedriger zu schrauben; auch leitet er das Leiden von einem edlen Organe nützlich dadurch ab, daß er ein minder edles in ein überwiegendes Leiden versetzt, also einen **Contrastimulus, Metaschematismus** hervorbildet; im Falle aber die Reiz- und Bildungsfieber das Maß nicht überschreiten, so überläßt er die Entscheidung dem größten aller Aerzte, der Mutter Natur, der Naturheilkraft, und macht nur den Zuschauer, alle störenden Einflüsse durch Aufmerksamkeit auf ein richtiges Regim abwendend. Indeß will der Homöopath alle sich gleiche Symptome nur mit seinem specifischen **Simile** beseitigen, und er darf es wohl wagen, da er es in einer Gabe reicht, die dem Nichts gleich kommt.

Der Symptome, welche von dem in decillionfacher Kraftentwickelung gereichten **Kali carbonicum** hervorgerufen werden sollen, werden nicht weniger als **234** angeführt; von gleicher Verdünnung des Kochsalzes aber **145.** Abgesehen von der Schwierigkeit, in dieser Masse von Symptomen sich zurecht zu finden, die es nöthig machen würde, die **6** Bände der Hahnemann'schen **Materia medica** in einem Ränzel stets bei sich zu tragen, so fragt es sich: wie sie selbst unterschieden werden sollen, da kein Mensch sich entschließen dürfte, während der homöopathischen Cur alle Speisen ungesalzen zu genießen, weil schon davon bei den mehrsten Menschen neue Krankheitssymptome eintreten würden. An die Zeit der Wunder werde ich erinnert, indem ich in Betreff des Kochsalzes diese Worte von H. lese: „Giebt es demnach irgend einen, auch dem Schwachsichtigsten einleuchtenden Beweis, daß die der Homöopathie eigene Zubereitung der Arzneisubstanzen gleichsam eine neue Welt von Kräften, die in der Natur bisher verschlossen lagen, an den Tag bringt, so ist es gewiß die Umschaffung des im rohen Zustande indifferenten Kochsalzes zu einer heroischen gewaltigen Arznei, die man nach dieser Zubereitung Kranken nur mit großer Behutsamkeit reichen darf. Welche unglaubliche und doch thatsächliche Umwandlung, — eine anscheinend neue Schöpfung!" Da der Stifter seiner Entdeckung selbst das Prädicat „unglaublich" beilegt, so möge er es dem gemeinen

Verstande zu Gute halten, wenn er den Proceß eben so wenig begreifen kann, als die durch Einsegnung beschaffte Umwandlung des Weines in Blut, welcher wohl nicht jeder die Monstranz pathetisch Erhebende seinen Glauben zuwenden wird. Möge Hahnemann deshalb seinen Machtspruch: „es ist ein Fluch der Menschheit, daß Niemand durch die Erfahrung Anderer klüger wird," nicht auf mich anwenden. Gern lasse ich mich belehren, bin dadurch nur zur klarern Anschauung geweckt, vertraue den Naturkräften recht viel, erkenne aber sehr wohl die Grenze, über welche hinaus der Geist des Menschen nicht dringen wird. Durch Machtsprüche wird nie eine Unwahrheit zur Wahrheit werden; der gemeine Verstand soll nur begreifen, nicht blind glauben.

In gleichem Unglauben befinde ich mich bei der Behauptung Hahnemann's, daß die decillionfache Verdünnung eines homöopathischen Mittels oft noch eingreifender auf den Organism einwirke, als ein Humpen voll allopathischer Arznei. Wer möchte diesen Satz bei Anwendung des Arseniks, Sublimats, Kupfers, Stibiums gelten lassen? Gewiß ist es zwar, daß die im kranken Zustande viel höher gesteigerte Reizbarkeit und Empfindlichkeit weit leichter afficirbar sei als bei Gesunden. Wenn aber die Beurtheilung der Wirkkraft der Mittel bei Kranken von ihrer Einwirkung auf Gesunde hergenommen werden soll, und diese sie auch nur in homöopathischen Gaben nehmen sollen, so bleibt es mir unbegreiflich, wie ein Gesunder, durch einen quintilliontel Gran Opium aufgeregt, durch so eine Gabe Mercur zum Speichelfluß gebracht werden solle. Bewirken nun diese Gaben beim Gesunden die Erscheinungen nicht mehr, so wird man sie mit Unrecht den **Similibus** zuzählen. Auch sollen homöopathische Gaben einen länger anhaltenden Aufruhr hervorbringen, als die allopathischen, weil von jenen die Säftemaße wie durch einen Gährungsstoff durchdrungen werde. Da H. nur eine geistige dynamische Wirkung seiner Mittel gelten lassen will, so erinnert die hier angenommene Gährung der Säfte doch wohl an materielle Thätigkeit seiner Mittel.

Durch öftere Anwendung derselben Arzneien werden wir eben so abgestumpft gegen ihre Einwirkung, wie wir uns gegen schädliche äußere Einflüsse dadurch abstumpfen, daß wir uns ihnen oft wiederholt aussetzen. Die Nachtwächter, die Matrosen, die in

kaltem Wasser Badenden leiden nicht an den Folgen der Erkältungen, weil sie sich täglich wiederholen. Aeußere Krankheitsursachen müssen mit einem gewissen Grade von Heftigkeit und Dauer auf uns einwirken, damit es zur Krankheit komme; dies gilt auch von den Arzneimitteln — Opium, Belladonna, Arsenik ꝛc.; diese wirken nur als Gifte, wenn sie in Menge genossen werden. In kleinster Gabe bringen sie weit geringere Beschwerden, als Diätfehler, Leidenschaften, Erkältungen hervor. Wir können zwar einigermaßen von den Arzneien, die wir mit Willkühr anwenden, den Grad der Einwirkung berechnen, aber in Hinsicht äußerer Krankheitsursachen, z. B. der Contagien, der Leidenschaften ꝛc., die unwillkührlich auf uns einwirken, sind wir dazu nicht im Stande. Manche Schädlichkeiten pflegen auch nicht ohne störenden Einfluß zu bleiben, wenn gleich ihre Einwirkung nicht sogleich als offene Krankheit auftritt, z. B. unreine Luft, schlechte Nahrungsmittel. Der Organism leidet besonders dann, wenn er sehr rasch in entgegengesetzte Verhältnisse versetzt wird, z. B. bei plötzlichen Temperaturveränderungen, beim raschem Abgewöhnen starker Getränke; indeß allmählig erträgt er ohne nachtheilige Reactionen die Entwöhnung, eben so wie wir nach Erfrierungen nur langsam Wärmegrade, nach Verbrennungen Abkühlungsgrade zulassen dürfen.

Alle die, welche das Gelingen der homöopathischen Curen der Diät, der erregten Phantasie zuschreiben, beweisen nach H., daß sie die Homöopathie **a priori** verwerfen. Wer sich nur zur praktischen Anwendung entschließen könne, werde durch die Erfahrung unwiderstehlich zu der Annahme genöthiget werden, daß die homöopathischen Mittel wirklich Staunen erregende Wirkungen herbeiführen. Mit dieser Behauptung will aber sein Geständniß nicht harmoniren, daß es Fälle gebe, wo das allopathische Verfahren den Vorzug verdiene, und wieder andere, wo es zweckmäßiger sei, das allopathische Verfahren gemischt mit dem homöopathischen anzuwenden. Diese Confession muß um so mehr befremden, als es H. beliebt, die Schriften der Allopathen „trugvolle Bücher", und ihre Heilungsbemühungen „ein blindes Hineinarbeiten in den menschlichen Körper" zu nennen. Wären sie dieses nach H.'s. voller Ueberzeugung, so würde er sehr inconsequent handeln, irgend ein allopathisches Einwirken neben der ho-

möopathischen Behandlung zu statuiren. Viele Leute kenne ich, die so lange siech waren, als sie täglich Arznei schluckten, jährlich Brunnen tranken oder in die Bäder reiseten, wie sie aber aus Ueberdruß endlich der Arznei den Rücken zuwandten und Schinken täglich aßen, so verlor sich ihr Siechthum und sie freuten sich des Lebens.

Auf die Versicherung von H. hin, — daß Der, welcher sich nur zur praktischen Anwendung der Homöopathie entschließen könne, durch die Erfahrung unwiderstehlich zu deren Annahme genöthiget werde, — wird nach jenem Zugeständnisse: „daß es Fälle gäbe, wo das allopathische Verfahren den Vorzug verdiene", ein Arzt, der ohne gefärbte Brille viele Jahre hindurch sein Heilverfahren betrieb, um so mehr Anstand nehmen, zur Homöopathie überzugehen. Nur wenn alle ihre Grundsätze klar dem Verstande erscheinen, wenn sie mit den Wahrheiten, die die Physik, Physiologie ꝛc. uns kennen lehrte, harmoniren, wenn sie, wie H. selbst im §. 2. verlangt, auf deutlich einzusehenden Gründen beruhen, und wenn dann die Ausübung einer gemäßigten allopathischen Therapie uns im Stiche ließe, dürften wir es in unserm Gewissen verantworten, die bisher betretene Bahn zu verlassen. Wer vermöchte es über sich, bei manchen Blößen und Inconsequenzen, als die neue Lehre erblicken läßt, den bisher betretenen Weg, der nur durch Systemsucht und Theorienbau, durch blindes Nachhandeln seine Makel gewonnen, und eben dadurch der Homöopathie die von Vorwurf oder Furcht erfüllten Herzen zugewendet hat, mit einem ephemer und unbasirt erscheinenden Systeme plötzlich zu vertauschen! Steht dem Arzte wohl das Recht zu, da, wo es sich um die Erhaltung eines, ja vieler Menschenleben handelt, ein Verfahren einzuschlagen, welches auf so zweifelhafte Grundsätze begründet ist, was einer gereiften Erfahrung noch entbehrt? Vermag Hahnemann es nicht durch den Verstand oder mit seinem Worten „durch deutlich einzusehende Gründe" die Vorzüge der Homöopathie klar zu erweisen, hat die Erfahrung noch nicht unbezweifelt ihre Sicherheit nachgewiesen, so dürfte es nicht von dem Entschlusse eines Arztes abhängen, — gleich einem Schneider, der ungefragt den Rock dem neuesten Pariser Muster nachbildet, — die Homöopathie an Denen üben zu wollen, die Leben und Gesundheit ver-

trauensvoll in seine Hände legen, sondern nur in dem Falle etwa gerechtfertigt sein, wenn selbstwillig ein Kranker begehrte, nach homöopathischen Grundsätzen behandelt zu sein. Nur dem Kranken, der seinen Körper, seine Zeit, seine Börse dazu herleiht, kann es zukommen, wenn die Grundsätze der Homöopathie seinen Verstand angesprochen haben, von seinem Arzte zu begehren, darnach behandelt zu sein. Hätte H. die 4te Auflage seines Organons, die sich merkwürdig genug dadurch auszeichnet, daß in ihr dem Worte Heilkunst nicht das frühere Prädicat „rationell" vorgesetzt worden, herausgegeben, nachdem das Auftreten der Cholera in Europa die Instructionen der Medicinalräthe in Petersburg, Warschau, Wien, Dresden und Berlin ans Licht gerufen hatte, so würde er allerdings doppelt sich verdient gemacht haben, wenn er sein System, als den praktischen Werth jener Instructionen weit überstrahlend, zur allgemeinsten Uebung bei der Choleranoth dringend ans Herz gelegt hätte. Wir sahen durch Zufall und Verwechselung der Arzneimittel erreichte Genesungen als Norm für alle Cholerafälle hingestellt, deren Befolgung anbefohlen, und zum Untergange der Menschheit ausgeführt; sahen, daß nach hundertfältigem Straucheln von Allopathen endlich alle Reichung innerlicher Mittel als schädlich, mindestens bei kalten Wasserbegießungen als entbehrlich anerkannt wurde. Wir erfuhren aber auch, daß der Chef der Homöopathen plötzlich sein System der allerkleinsten Gaben abänderte, minutlich die innerliche Reichung von einem Theelöffel voll Campherspiritus (der sich beiläufig gesagt mit Wasser zusammengeschüttelt sogleich decomponirt, nur mit dickem Schleim oder Zuckersaft gemischt unzersetzt bleibt) anempfahl, und, wenn er gleich bald hernach diese Quantität sehr bedeutend zu vermindern anrieth, so war er denn doch durch diese für alle Stadien der Cholera hingestellte Empfehlung eben so einseitig geworden, als die auf die alleinige äußerliche Anwendung des kalten Wassers sich beschränkenden Allopathen, die dadurch dem Neptun in Anspach einen Lorbeerkranz darbrachten.

H. schreibt nun den unter sein Panier sich sammelnden Aerzten vor, die Wirkungen der Arzneimittel dadurch zu erprüfen, daß sie dieselben gesunden Menschen reichen, und die von ihnen nach dem Nehmen bemerkten Veränderungen und Empfindungen sich genau berichten lassen, um daraus einen Leitfaden zur Behand-

lung der durch Krankheit aufgeregten Symptome herzunehmen, um somit **Similia Similibus** entgegenzusetzen. Wohl nur, um Gesunde für diese Versuche zu gewinnen, stellt H. die Behauptung hin, daß die Gesundheit des Arzneiprüfers unveränderlich robuster werde. Es will mir nicht einleuchten, daß die im gesunden Körper durch der Organisation feindliche Mittel hervorgerufenen Symptome denen gleich zu schätzen sind, die bei einem durch schädliche physische oder gar psychische Einwirkungen verstimmten Organismus in demselben empfunden werden, und dies um so weniger, als nach H. Krankheiten nur geistige Verstimmungen unseres geistartigen Lebens sein sollen. Wäre dem so, so würde man annehmen müssen, daß nur allein psychische Einwirkungen, z. B. der Mesmerismus, zur Aufhebung jener Verstimmung anwendbar wären. Wollte indessen der Arzt auf obigen Rath eingehen, um sich durch Erprüfungen an Gesunden ein Symptomenschema hervorzubilden, so wüßte ich wahrlich nicht, durch welche Beredungen ich Gesunde gewinnen wollte, sich zu jenen Versuchen herzugeben, und im Falle sich Personen dazu willig finden ließen, so wäre wieder die Frage, ob die Verschiedenheit der Naturen, Temperamente, Idiosynkrasien die Wirkung der Mittel nicht höchst verschieden modificiren? Wer ist also gesund? Die Gesundheit ist so relativ, daß es schwer sein wird, einige Subjecte aufzufinden, die sich in jeder Hinsicht ihres Besitzes rühmen. Wenn die Zeit ist, wo die Conscriptionspflicht den Kern junger Leute versammelt, so haben sie so viele Fehler anzuklagen, daß man glauben möchte, die Gesundheit existire nur in der Idee. Dann ist nun überdem selbst den gesund Erscheinenden die Irritabilität und Sensibilität so höchst verschieden zugetheilt, daß nach einem und demselben Mittel, selbst in homöopathischer Gabe gereicht, die verschiedensten Symptome zur Klage gelangen werden, und aus ihnen ein festes Schema zur Richtschnur für alle Fälle nie herzunehmen sein würde. Auch frägt es sich, ob zu solchen Versuchen sich Hergebende die für alle Fälle doch wohl zu allgemein hingestellte homöopathische Diät zu halten verpflichtet sein sollten? Wäre dem aber so, und hätten sich die zu Erprüfenden dazu verbindlich gemacht, so würde es wohl sehr zu bezweifeln sein, daß sie der beschränkten Diät in allen Stücken nachkämen, falls man sie nicht unter Schloß und Riegel stellte. Die

Wirkung der Arzneien an Gesunden zu erforschen, will so ungeeignet erscheinen, als wenn wir die Wirkung der Nahrungsmittel bei Kranken erprüfen wollten. Arzneimittel zeigen ihre Kraft und wohlthätige Wirkung nur im kranken Zustande; sie sind gewissermaßen Nahrungsmittel des Kranken. Nahrungsmittel zeigen ihre Kraft nur im gesunden Körper, sie sind Gesundheitsmittel für Gesunde. Die heilende Kraft der Arzneien an Gesunden erprüfen zu wollen, enthält also einen Widerspruch in sich; auch wird jeder Arzneiprüfer zur Suggestion hinneigen, wie wir davon Beispiele in Menge bei Ausübung magnetischer Curen erfahren haben.

Ueber die beständigen und allgemeinen Wirkungen der Arzneien auf den Körper wissen die Aerzte gar wenig zu sagen, weil sie bei der Vielheit der Mittel, die sie anwenden, und in ein Recept zusammen mischen, nicht ersorschen können, wie jedes einzelne wirkt und was dem Kranken eigentlich genützt oder geschadet habe. Viele Aerzte gelangen wohl zu Titeln und grauen Haaren, aber nicht zur Erfahrung. Bringen es die Homöopathen dahin, daß die Allopathen nur Eine Arznei geben, weniger damit wechseln, so werden sie bei sorgfältiger Beobachtung der Erscheinungen, und indem sie durch Anwendung der Vernunft durch das Erkannte das noch Unerkannte zu erforschen suchen, endlich dahin kommen, daß sie von ärztlicher Erfahrung mehr rühmen können. Giebt es nach Hahnemann keine Krankheitsgeschlechter, sondern nur einzelne Krankheitsfälle, die nur einmal in der Natur vorkommen, nie wieder sich zur Beobachtung darbieten, so fällt schon alle Analogie zum Behuf ärztlicher Beobachtung weg, und es wird die Unmöglichkeit verlangt, wenn man die homöopathischen Versuche nachmachen soll, um sie auf dem Wege der Erfahrung zu prüfen. Bei den Arzneiprüfungen hat H. in seiner Arzneimittellehre unterlassen, das Alter, Geschlecht, die Leibesbeschaffenheit Dessen, an dem der Versuch angestellt wurde, so wie die angewandte Dosis des Mittels anzumerken; auch ist darin nicht bemerkt, wie die Erscheinungen nach und neben einander eintraten und wie sie abwechselten.

Offenbar geht H., wenn der hohen Allopathie noch so viele begründete Vorwürfe zu machen sind, zu weit, wenn er (Organon, S. 46.) allgemeinhin behauptet: „eben so gewagt gingen die Aerzte

der alten Schule gegen die noch hypothetischern Schlüsse, gegen Steigerung oder Minderung der Irritabilität, Sensibilität, Reproduction, Arteriellität, Venosität, Asthenie u. s. w. zu Felde, ohne Hülfsmittel zur Erreichung so phantastischer Zwecke zu kennen. Es war Ostentation." — Nur der enthusiastische Eifer, der seinen Körper durchwärmte, kann ihn hingerissen haben, diese Worte hinzuschreiben. Wie könnten diese Zwecke phantastisch gewesen sein, wenn auch von allen Allopathen dazu ungeeignete Mittel angewandt worden wären. Daß dies aber nicht allgemein der Fall ist; dazu bedarf es keines Beweises aus der Geschichte der Medicin. Zu allen Zeiten gab es einzelne mehr oder minder aufgeklärte denkende Aerzte, die die Fesseln der starren Dogmatik zu durchbrechen suchten, die die Wirkkraft der Natur sich als Wegweiser ihrer Handlungsweise dienen ließen; aber mit ihrem Dasein sank ihr Wissen in Vergessenheit zurück, ohne von der Nachwelt so benutzt zu werden, als es dessen würdig war. Niemand liefert davon einen schlagenderen Beweis, als der Stifter der Homöopathie, der die Lehren eines v. Helmont, Paracelsus, Stahl ꝛc. nicht zu kennen scheint. Ich will hier nur daran erinnern, was ein Sydenham, ein P. Franck über die Anwendung des Opiums in der Cholera in ihren Schriften Belehrendes hinterlassen haben; ist das dankbar von der Nachwelt benutzt worden? Ich meine, keinesweges, denn beim Auftreten der Cholera in Europa erwähnte man ihrer Belehrungen kaum; vielmehr formten die Medicinal-Räthe dictatorische Instructionen, die nicht schlechter hätten gerathen können, wenn noch nie von einer Arzneikunst die Rede gewesen wäre, und sie werden als echte mediciniſche **auto-da-fés** den Nachkommen erscheinen. Der panische Schrecken, den die Erscheinung der Cholera beim ersten Auftreten verbreitete, ergriff indeß nicht allein die Allopathen, sondern auch befremdend genug den Chef der Homöopathie, indem er so große Gaben Campher als ein Specificum dagegen hinstellte, wie nur der kleinste Theil der Allopathen zu reichen über sich vermocht haben dürfte.

Könnten Hahnemann's Jünger darüber in Zweifel sein, wie ungerecht seine Vorwürfe gegen die Meister der Vorzeit sind, so mögen sie sich beeilen, das überaus treffliche Werk von Ferdinand Jahn „Die Naturheilkraft, Vorarbeit zu einer zeitge-

mäßen Umgestaltung der Heilkunde" zu lesen; ihnen werden dann manche Schuppen von den Augen fallen, sie werden da sehen, wie Großes in der Vorzeit schon geleistet worden durch sorgfältige Beobachtung des Verlaufs der Krankheiten. Hier werden sie mit der Fackel der Wahrheit Alles erleuchtet, jedes Wort im Einklange mit der Natur vorgeschrieben finden; hier so viel Licht, als im Organon Dunkelheit!

Möge man es entschuldigen, wenn ich hier, obwohl ich diesen Gegenstand schon oben berührt habe, noch einige der von H. in seinem Organon hingestellten Bemerkungen über Lebenskraft, Naturhülfe, Krisen ꝛc. erwähne, da nicht jeder Leser dieser Zeilen das Organon gelesen haben dürfte, um dieses mit der unsterblichen „Naturheilkraft" von Ferd. Jahn vergleichen zu können. H. sagt S. 25: „Man sah in der gewöhnlichen Medicin die Selbsthülfe der Natur des Organismus bei Krankheiten, wo keine Arznei angewendet ward, als nachahmungswürdige Mustercuren an. Aber man irrte sich sehr. Die jammervolle, höchst unvollkommene Anstrengung der Lebenskraft zur Selbsthülfe in acuten Krankheiten ist ein Schauspiel, was die Menschheit zum thätigen Mitleid und zur Aufbietung aller Kräfte unsers verständigen Geistes auffordert, um dieser Selbstqual durch echte Heilung ein Ende zu machen. Wir sehen nichts als qualvolle, oft gefährliche Anstrengungen der Natur des Individuums, sich zu retten, nicht selten mit Auflösung des irdischen Daseins geendigt." Demnach wären die Homöopathen nun nicht mehr **ministri** sondern **magistri naturae**! In der Mehrzahl der Fälle wird in acuten Krankheiten die Lebenskraft zur Selbsthülfe schon ausreichen, und der Arzt nur in so fern die negative Rolle verlassen dürfen, daß er ein geeignetes Regim und Diät befolgen läßt, ohne welche alle von ihm zum Schauplatz geführten Mittel unausreichend bleiben werden. Desfallsige Beispiele anzuführen, ist überflüssig, schon der Laie weiß es, daß hitzige Krankheiten gar häufig dann erst eine bedenkliche Höhe erreichen, wenn der Arzt gerufen wird und täglich mit neuen Mitteln operirt, während der unbeachtete, verlassene Kranke ohne Nachsiechung aus seinem Bette hervorkriecht.

S. 27. „Daher liegt auch in den, durch die Natur zu Ende schnell entstandener Krankheiten gewöhnlich veranstalteten

Ausleerungen, die man Krisen nennt, oft mehr Leiden, als heilsame Hülfe." Welcher Arzt möchte sich vermessen, zu bestreiten, daß bei einer Lungenentzündung von der Natur (nicht erzwungen durch Kunstmittel) bewirkter Schweiß Sputa; bei Entzündung der Mamma ein Abscess; bei Entzündung des Rachens, der Nasenhöhlen große Schleimsecretionen ꝛc. wohlthätige Natur-Krisen sind? Und wer wird den Zusatz unterschreiben: „Nur durch Zerstörung und Aufopferung eines Theils des Organismus selbst vermag die sich allein überlassene Natur des Menschen sich aus acuten Krankheiten zu retten, und, wenn der Tod nicht erfolgt, doch nur langsam und unvollkommen die Harmonie der Lebens, Gesundheit, wieder herzustellen." Die schnellste Restauration sehen wir in der Regel, wenn acute Krankheiten sich ohne alle ärztliche Einmischung hoher Mittel entscheiden; Zerstörungen, Aufopferungen eines Theils des Organismus folgen nur ihrem zu kecken Einschreiten. Die Homöopathen werden bei ihren nichts entscheidenden Mittelchen sich immer nur mit dem Erfolge schmeicheln können, den die Natur auch ohne ihr Einschreiten hervorgebracht haben würde.

S. 29. „Wie konnte wohl die alte Schule, die sich die rationelle nennt — (worauf ist schon bemerkt worden, daß H. in der 4ten Ausgabe den Zusatz „rationell" vor seiner Heilkunst weggelassen hat), jene verstandlose Lebenskraft in einer so viel Verstand, Nachdenken und Urtheilskraft erfordernden, hochwichtigen Verrichtung, als das Heilgeschäft ist, zur einzig besten Lehrerin, zur blinden Führerin wählen; ihre indirecten und revolutionären Veranstaltungen in Krankheiten nachahmen; sie allein, als das **non plus ultra**, das ersinnlich Beste, nachahmen, da doch, um sie, zum Wohle der Menschheit, an Hülfsleistung unendlich übertreffen zu können, uns jene größte Gabe Gottes, nachdenklicher Verstand und ungebundene Ueberlegungskraft, verliehen war?" — Sehr richtig werden wir da, wo es der Natur an Selbstkraft gebricht, bei der Lungenentzündung durch kühlende Mittel einen wohlthätigen Schweiß, da, wo es der Lunge an Kraft gebricht, die Sputa fortzuschaffen, diese durch vegetabilische Mittel (**Senega, Arnica etc.**) zum Auswurf, **duce natura**, bringen dürfen. Nur davor kann nicht genug gewarnt werden, daß sich der Arzt nicht vermesse, durch Blutentziehungen, durch

Calomel, durch erhitzende Mittel bei Entzündungskrankheiten die Natur in ihrer Wirktendenz zu stören, damit sie fähig bleibe, entscheidende Schweiße oder Sputa hervorzubilden. Eine Entzündung entscheidet sich in der Regel nur in 9 Tagen durch die Wirkkraft der Natur, bei ärztlichem Beistande wird dem Organismus leider nur zu oft früher die Kraft geraubt, fortzubestehen und den Kampf mit der Krankheit günstig zu vollenden.

S. 33. „Nie sah man durch Bestrebungen der rohen Natur irgend einen langwierig Kranken zur dauerhaften Gesundheit herstellen, nie durch solche vom Organismus bewerkstelligte Ausleerungen irgend eine chronische Krankheit heilen. Vielmehr verschlimmert sich in solchen Fällen stets, nach kurzer Erleichterung, das ursprüngliche Siechthum offenbar, die schlimmen Anfälle kommen öfter wieder und stärker, trotz der fortdauernden Ausleerungen." Nicht allein jeder Arzt, sondern Laien selbst werden Erfahrungen genug gemacht haben, die diese Behauptungen widerlegen. Schon die Fälle sind Beweises genug, wo chronische Kranke, nachdem sie nach einander mehrere Aerzte vergeblich consultirt haben, — der Ausgaben für Arzneien endlich müde, sich nun irgend einem Streicher, Puster, Magnetiseur hingeben, oder auch ohne alle Umstände von dem Tische des Apothekers zu dem, was die Rauchkammer darbietet, — übergehen, unerwartet rasch sich von ihren langwierigen Uebeln befreit sehen. Wie manches Mädchen, die Jahre lang an Krämpfen, Hysterie behandelt worden, wird ihrer Leiden quitt, sobald sie einen ersehnten Geliebten gefunden; wie manche Frau dadurch, daß sie sich **en miniature** verjüngt sieht! Ja wenn ein lange verhaltenes Empyem sich öffnet, wenn ein mit der Scheide zusammengeklebtes wassersüchtiges Ovarium platzt, sich dadurch entleert, und nun alle desfallsige Leiden erlöschen, ist dies eine rohe oder weise Natur zu nennen? Selbst die Fälle, wo bei in Scheintod gesunkenen Personen, die als Todte zurückgelegt worden waren, das Lebensspiel wieder beginnt, zeugen davon, daß die Naturkraft allmächtiger ist wie der Arzt, möge er mit allopathischen oder homöopathischen Mitteln seine Operationen betreiben.

S. 39. „Auch die unvollkommene Erleichterung, welche die Natur durch ihre Ableitungen und Krisen bewirkt, kann die Allopathie auf ähnlichem Wege nicht erreichen; sie bleibt auch

tief unter der jämmerlichen Hülfe, welche die sich allein überlassene Lebenskraft zu verschaffen vermag, mit ihren Bemühungen zurück." Die plagendsten Uebel weiß die Natur durch wohlthätige Entscheidungen zu beseitigen; aus hundert Fällen will ich nur einen ausheben. Ein Bäcker in L. litt an einem verhärteten, sehr stark angeschwollenen Hoden schon lange zuvor, ehe er meine Hülfe nachsuchte. Alle meine Schmelz- und Zertheilungsmittel wollten bei ihm nichts leisten, obwohl länger als ½ Jahr damit verfahren ward; es blieb nun kein anderer Ausweg, als ihm das Messer zur Castration zu offeriren, welches er wiederholt ablehnte, und sich der lieben Natur überließ. Diese rief jetzt eine entzündliche Anschwellung hervor, sie bildete eine Eiterung, der ganze verhärtete Hode löste sich darin auf, und die Natur brachte so ohne weitere Unterstützung, als umgeschlagene Breie, meisterlich eine Castration hervor, der das völligste Wohlseyn folgte. Allerdings überwog hier die Naturkraft die Allopathie, die diesen Ausweg kaum hätte ahnen mögen, und wahrlich das Prädicat „jämmerlich" nicht verdient. Sollten dem Chef der Homöopathie nicht ähnliche Erfahrungen vorgekommen seyn; ist es nur Starrsinn, der ihn zum Recht haben wollen hinreißt? Wie oft weiß die Naturkraft das wieder gut zu machen, was unrichtige Eingriffe der Aerzte verdarben! Folgte ihren Handlungen so oft der Untergang, als sie auf der gesunden Vernunft widersprechende Ansichten ausgeführt werden, so würde man sie längst nach St. Helena hin verwiesen haben. Müssen doch die Züchtlinge in Regensburg bei der Beköstigung von Wasser und Brod dreimal jährlich zum Abendmahl gehen, auch so oft zur Ader gelassen werden, und ein Laxirmittel nehmen, und trotz dieser ärztlicher Delicte erhält die Natur ihnen das Leben.

S. 43. „Noch hat die alte Schule ein Cur-Verfahren, die sogenannte erregende und stärkende Methode. Hat sie wohl je die von einem chronischen Siechthum unterhaltene Schwäche durch Verordnung ätherischen Rheinweins, oder feurigen Tokaiers heben können? Die Kräfte sanken dabei nur desto tiefer, je mehr des Weins dem Kranken aufgeredet worden war. Oder gaben die Chinarinde, oder die mißverstandenen (?), vieldeutigen Amara in diesen Fällen Kräfte? Setzen diese Substanzen sammt den Eisenmitteln nicht oft noch neue Leiden zu den alten hinzu, ohne

die auf ungekannter, alter Krankheit beruhende Schwäche beseitigen zu können? Wie kann man sich einer einige Stunden dauernden Aufregung und Bekräftigung rühmen, wenn der nachbleibende Erfolg das dauernde Gegentheil bewirkt? Das wenige Gute, was die **Excitantia** und **Roborantia** bei der Erholung aus acuten Krankheiten hervorbrachten, ward tausendfach von dem Nachtheile derselben in chronischen Uebeln überwogen." Wäre die Behauptung H's., daß alle chronischen Krankheiten nur aus Psora, Syphilis und Sykosis entspringen, wahr, so würde es allerdings nöthig seyn, den Grundinfectionsstoff derselben bei der Wurzel auszurotten, indem Uebertünchungsmittel ihn nur schädlich übermoosen. Jedoch ist uns H. den Beweis ganz schuldig geblieben, das sie Miasmen, also Luftinfectionsstoffe sind; er stellt jene drei Matadore der chronischen Siechheit auf den Schauplatz wie Automate hin, ohne über ihre Ahnenwürde weiter ein Wort zu verlieren, als seine Behauptung, daß dem so sei. Wer möchte sich aber wohl so einen Köhlerglauben aufzwängen lassen, da nach H's. eigenen Worten „die Heilung auf deutlich einzusehenden Gründen beruhen muß." Zur Erholung aus acuten Krankheiten bedarf der Arzt der **Excitantia** und **Roborantia** nie, wenn er die Reactions- und Bildungs-Fieber auf der rechten Mitte zu erhalten wußte, wenn er zu ihrer Entfernung sich alles Deplirverfahrens enthielt; die Restaurationsmittel des Fleisch- und Brodscharrens sind dann allein ausreichend, um die organischen Processe zum Normalgrade wieder zu erheben. Da nun aber die mehrsten chronischen Uebel durch Ueberpflanzung, verweichlichte Erziehung, rasche Lebensconsumtion, übermäßige Anstrengungen, schlechte Nahrungsmittel, ungesunde Wohnungen u.s.w., größtentheils aber durch das zur Hebung acuter Krankheiten angewandte Deplirgeschütz herbeigeführt werden, und meistens auf gesunkenem Wirkungsvermögen der Organe, auf alienirter Sensibilität beruhen, so ist begreiflich, daß zur Hebung dieser Leiden die **Excitantia** und **Roborantia**, statt bei und nach acuten Krankheiten, hier nur eine nützliche Anwendung finden können, wo dann der Wein, die China, das Eisen ihre nützliche Wirkung mehr als andere Mittel zeigen werden. Daß aber auch diese Mittel, **cum grano salis** erwählt, in richtigen, dem verschiedenen Bedürfnisse der Individualität geeigneten Quantitäten gereicht

werden müssen, wer möchte das wohl bezweifeln? Wenn H. von jenen drei Mitteln eine schädliche, später zum Gegentheil übergehende Aufregung und Bekräftigung fürchtet, und sie deshalb verpönen will, so thut er ihnen Unrecht; nur ihr Uebermaß kann nachtheilig erregen; das thut aber ebensowohl der Plumpbudding als der Wein. Heil und Segen den Aerzten, die jene drei Cardinalmittel recht fleißig bei chronischem Siechthum anwenden; wie viel mehr Jammer wird ein damit gerüsteter Arzt von der Menschheit abwenden, als seine Collegen, die statt Wein, Caffee und Bier — Molken, Zittman'sches Decoct, Bitterwasser und Kräutersäfte trinken; statt China und Eisen — Schwefelmilch, Schwererde, Spiesglasschwefel, Wienertrank, Crotonöl, Blausäure verschlucken lassen. Jene bevölkern den Erdball mit lebenslustigen Menschen, während diese lebende Gerippe darauf wandeln sehen und den Friedhof düngen.

Viele gebildete Laien haben die homöopathische Curart deshalb lieb gewonnen, weil sie des Glaubens sind, daß nur diese Schule auf die Beobachtung einer strengen angemessenen Diät ihre Aufmerksamkeit richtet. Indeß schweben jene in einem großen Irrthum, wenn sie meinen, daß allen Allopathen der Fehler eigen ist, für das jedesmalige Bedürfniß der Krankheit nicht ein besonderes angemessenes Regim und Diät zu empfehlen. Wohl möchten sie zu dem Glauben berechtiget werden, wenn sie die **Tables d'hôtes** in den großen Badeanstalten überschauen, und die verschiedenartigsten Kranken mit den Gesunden gemischt aus denselben Schüsseln speisen sehen; da ist von keiner Auswahl die Rede; je bunter und zweckwidriger die Köche die Speisen zusammenmischen, desto mehr Lob wird ihnen gespendet, und der Arzt sitzt mit seinen Kranken zu Tische, ohne einen Blick darauf zu wenden, ob die Mehrzahl Dienliches oder Undienliches genießt. Wenn der Badearzt nur eine genaue chemische Analyse, aufs Homöopathischste die Bestandtheile seines Brunnenwassers durch Feuer und chemische Reagentien erweisend, in seiner Tasche hat, und er durch diesen Nachweis den Vorrang seiner Quelle gegen ähnliche, demnach sie als eine Pfründe seiner Börse sich gesichert weiß, so ist es ihm gleich, was die Köche den Kranken auf die Tafel bringen; kitzeln ihre Gemische nur brav den Gaumen, so kommen die Kranken zur nächsten Saison um so lieber wieder.

Um eine chemische Analyse der Speisen und der so oft mit schädlichen Beigemischen geschwängerten Weine kümmert sich der Arzt nicht; in die Küche geht er nicht, um nachzusehen, ob die Köche in kupfernen oder irdenen Geschirren kochen. Ist bei der Jour allenfalls der Puls gefühlt, die Zunge besehen, die Stuhlung befragt, der Wärmegrad des Wassers abgemessen worden, so ist das lästige Tagesgeschäft schon beendet, der Arzt der Sorge um seine Kranken überhoben; nun mögen sie trinken, essen, tanzen, rennen, spielen ꝛc. so viel sie nur wollen, wenn sie sich nur so gefallen, daß sie im nächsten Jahre mit ihren Goldrollen nicht einer andern Quelle zueilen, und die Nummern der Badelisten im Steigen bleiben; — dies ist der sicherste Beweis der Heilkraft der Quelle. Schade wäre es um den Ruf derselben, wenn in einer Saison das ganze chronische Siechthum erlöscht würde; es muß zur nächsten etwas übrig bleiben, damit der Arzt, die Hausvermiether, die Speisewirthe, die Pächter der Banken sich nicht über die zu rasche Wirksamkeit der Quelle zu beklagen haben. Der Wunsch des Wiederkommens (**à la Sonntag**) ist der angelegentlichste Nachruf bei der Abreise des Gastes. — Der Vorwurf solcher Nachsicht, ich möchte sagen — Nachlässigkeit, trifft nun aber nicht alle Allopathen, wenn gleich manche private sich damit begnügen, nach kaum vernommener Relation des Kranken diesem ein buntscheckiges, oft einem Recepttaschenbuche entborgtes Recipe in die Hand zu schieben, und nur das pünktliche Nehmen des Mittels anempfehlen. Der weise Arzt wird, möge er dem Allos oder Homos huldigen, es einsehen, daß bei der Cur acuter Krankheiten, weil während der Zeit ihrer Blüte die Genußlust fehlt, besonders ein zweckmäßiges Regim, bei der Cur chronischer Krankheiten aber neben demselben eine geeignete allgemeine Lebensdiät ein größeres Bedürfniß ist, als das Reichen der Arzneimittel, das Trinken der Mineralwässer; diese bleiben unwirksam, wenn sie nicht aufs Entsprechendste von jenen Bedingungen unterstützt werden. Je mehr der Arzt dahin wirkt, das chronische Siechthum durch eine angemessene Lebensdiät zu entfernen, diese nach eben so sorgfältigen Indicationen erwählt, wie die passenden Arzneimittel, desto mehr verdient er den Namen eines weisen Arztes. Dieser ist nicht blos dazu da, um Recepte zu schreiben, die Apotheke zu leeren, und die Börse des Kranken mit des-

fallsigen Ausgaben zu belasten, sondern seine nächste Bestimmung ist, dem Kranken den Arzt und die Medicamente entbehrlich zu machen. Nicht wie der Badearzt soll er in die Posaune blasen und zum Gebrauch des immer gleichen Mittels chronisch Sieche jeder Art durch allerlei Vorspiegelungen einladen, sondern lieber dem Kranken nachweisen, wie er bei einfacher dienlicher Lebensordnung dasselbe entbehren könne. Um die Kranken für eine solche zu gewinnen, muß der Arzt ihnen mit seinem Beispiele vorleuchten und sich der einfachen Nüchternheit befleißigen, seinen desfallsigen Lehren eben so willig nachleben, wie der Prediger den von ihm auf der Kanzel promulgirten. Jedoch ist das Publicum in jeder Hinsicht gern tolerant. Ein verstorbener Leibmedicus genoß eine große Celebrität, obwohl seine Gourmanderie so bekannt war, daß der Begüterten Köche sich besonders zu seinem Empfange rüsten mußten, und da, wo diese fehlten, übernahm er mitunter selbst das Geschäft, eine gute Farce anzurichten, bevor er noch des Kranken Klage vernommen, oder brachte einen mit Burgunder gelirten Schinken und einen Flaschenkeller mit, damit es ihm daran nicht gebreche. Wollten Kranke seines Wiederkommens gewiß sein, so mußte nach der Tafel für eine l'Hombrepartie gesorgt sein. Wird es der Homöopathie gelingen, die Allopathie zu verdrängen, so werden künftig die Kranken jene Aerzte mit homöopathischer Bewirthung abfinden können. Gar viele Krankheiten wurzeln nur in einer zu geringen Verdauungs- und Assimilationskraft. Bevor man hiergegen Arzneimittel empfiehlt, muß der Versuch gemacht werden, durch Regulirung einer dienlichen Lebensdiät dem Uebel abzuhelfen, was in vielen Fällen allein schon ausreicht. Die homöopathische Diät ist viel zu allgemein hingestellt, auf die individuellen Bedürfnisse der Subjecte nicht genüglich Rücksicht genommen worden. In Hartmann's homöopathischer Diätetik finden sich darüber Belege genug.

Das Anathema, welches Hahnemann über die Allopathen überall in seinem Organon ausspricht, muß um so mehr befremden, wenn wir einen Blick auf seine frühere Praxis werfen, und sehen, wie er sich in den letzten Jahren des vorigen Seculum selbst als ein sehr achtbarer Allopath gerirte; so ansprechend, einfach, naturgetreu waren seine praktischen Winke, daß sie Allen als Muster hätten dienen können. Sein Vortrag war damals so

ungeschmückt, ungesucht, einleuchtend, daß er leicht in das dafür empfängliche Herz drang. Wäre sein System in den Grenzen geblieben, worin er es im 2ten Bande von Hufeland's Journal hinstellte, hätte er nie den, dem gemeinen Verstande nicht einleuchtenden Homos mit herangezogen, ich wette, er würde weit mehr Heil seiner Laufbahn haben folgen sehen. Wen sprechen nicht seine nachstehenden Behandlungen an? Im Jahre **1797** gelangte zu seiner Cur ein **5**jähriges Kind, das eine Menge Campher verschluckt hatte; er fand es kalt, starr, ohnmächtig, sprach- und vernunftlos, stellte es aber schnell dadurch wieder her, daß er demselben **4** Tropfen Mohnsafttinctur **pro dosi**, im Ganzen **2** Gr. Opium reichte. — Einen Mann, der eine zu große Gabe **Radix arnicae** verschluckt hatte, und dadurch fürchterliches Herzklopfen, allgemeine Kälte und Schwindel erlitt, stellte er schnell dadurch wieder her, daß er ihn Unzenweise Essig verschlucken ließ. — Ein Apotheker, der versuchsweise Kokelskörner genommen hatte, und davon Angst, Bangigkeit, eiskaltem Schweiß, paralytischer Steifheit der Glieder litt, ward in einer Stunde hergestellt durchs Reichen einer Emulsion, die mit **15** Gr. Campher gemischt war. — Bei einer Frau, die nach dem Nehmen von **2** Gr. **Extr. datur. stram.** von Betäubung, Angst, Convulsionen, Weinen ergriffen ward, schwanden die Zufälle, nachdem H. einige Unzen Weinessig gereicht hatte. — Ein Jüngling erlitt lähmungsartige Steifheit, Zuckungen, Beängstigungen, Kälte nach einer Gabe Ignatzbohnen; **8** Unzen Weinessig, binnen **8** Stunden gereicht, hoben die Zufälle. — Zwei Kinder, von **2** und **5** Jahren, hatten resp. **4** und **7** Gr. Weißnieswurzel-Pulver durch Mißgriff bekommen, H. fand sie kalt, zusammengesunken, die Augen hervorgedrängt, starr, ohne Besinnung; er flößte sofort starken Caffee durch den Mund ein, spritzte solchen in den After, und schon nach einer Stunde war die Gefahr entfernt; das **14** Tage bleibende chronische Siechsein ward durch so langes Reichen von Perurinde entfernt. — Ein Mann bekam nach genommener Kellerhalsrinde ein ungeheures allen Schlaf verscheuchendes Jucken; H. gab ihm alle **6** Stunden **6** Gr. Campher, und nachdem so **30** Gr. genommen worden, war Jener sein Jucken quitt. — In diesen Fällen bewährte doch gewiß H. seine Meisterschaft, sein ächt praktisches Talent!

Auch bei fieberhaften Krankheiten bewährte er es; wenn ihm hier gleich, sehr verzeihlich, noch die alten Schuldogmen anklebten, so erkannte sein heller Geist doch bald die Verderblichkeit derselben, und bahnte sich schnell einen Ausweg aus dem Irrgarten. — Bei Wechselfiebern ohne Frostanfall fand er wirksamer, als die Perurinde, die Ignatzbohne; er reichte sie in großen Gaben, z. B. 10jährigen Kindern zu 2 — 3 Gr. alle 12 Stunden, mit so günstigem Erfolge, daß sie binnen 2 — 3 Tagen ohne irgend eine Wiederkehr geheilt waren. — Bei einem hartnäckigen nervösen Fieber, mit stinkenden Stuhlungen verbunden, dem H. selbst und seine Kinder erlagen, dem er fruchtlos Brech- und Abführmittel, dann Magnesia, China, Ignatzbohne entgegengesetzt hatte, erfolgte schnelle Genesung, als er selbst den Mohnsaft zu $\frac{1}{2}$ Gr. pro dosi nahm, und ihn seinen Kindern zu $\frac{1}{5}$ bis $\frac{2}{5}$ Gr. reichte. — Bei der nervösen Influenza im April 1797 fand er Brech- und Abführmittel, Gewächs- und Mineralsäuren, Aderlässe und Mohnsaft nachtheilig; über alle Erwartung aber hülfreich, so zu sagen specifisch, bewies sich ihm hernach die Anwendung des Camphers in allen Zeiträumen der Krankheit, bei der fieberlosen sowohl, als bei der mit starkem Fieber begleiteten, und um so mehr, wenn er so zeitig als möglich und reichlich gegeben ward. Viele genasen, mit den schlimmsten Zufällen befallen, binnen 4 Tagen. Anfangs war H. furchtsam, und gab in 24 Stunden nur 16 Gr. Campher in Mandelmilch, er merkte aber bald, daß er Schwächlichen 30, Stärkern aber 40 Gr. täglich geben müßte, wenn er auffallend schnelle Besserung erlangen wollte, die nie trog. — Einem über den Tod seines an der Influenza verstorbenen Bräutigams trostlosen Mädchen, zu dem H. erst gerufen ward, als es im höchsten Gefahrzustande — an Hitze, Kopfschmerz, schwarzbelegter Zunge, bitterm Geschmack, bei 130 Pulsschlägen danieder lag, und dessen Zustand sich bereits zum Tode anschickte, nachdem er ein Brechmittel gereicht hatte, gab er in 24 Stunden 30 Gr. Campher, wodurch die Hitze sogleich milder, der Geschmack besser wurde und gelinde Ausdünstung eintrat; am 2ten Tage erhielt es noch 36, am 3ten 40, und am 4ten und 5ten Tage abermals 30 Gr. Campher, worauf es zu essen verlangte, und zu seinen Geschäften wieder fähig ward und blieb. — Bei einem Jüngling trat jeden Montag Nachmittag eine krampfhafte Engbrüstigkeit

ein. H. gab 8 Gr. Ignatzbohne vor einem solchen Anfalle, die ihn nur minderten; aber die am nächsten Montage Morgen zu 30 und am Nachmittage zu 60 Gr. gereichte Perurinde, an den beiden nächsten Montagen wiederholt gegeben, ließ nie wieder eine Spur des Asthmas erblicken. Wer hätte nach diesen gediegenen glücklichen Erfolgen ahnen mögen, daß Hahnemannn einige Jahre später solche allopathische Behandlungen als einen Fluch der Menschheit verpönen, über seine eigenen, so glücklich mitgesteigerten Arzneigaben gelungenen Curen selbst den Stab brechen würde! Die Menschennatur hat sich seitdem doch nicht verändert, wie der Zeitgeist.

Mit gleicher Heftigkeit, womit Hahnemann den Allopathen den Fehdehandschuh hinwarf, haben diese ihn zum Theil aufgehoben. Heinroth sagt in seinem Antiorganon; es sei in H. Krankheitsconstruction kein Funke von gesundem Urtheil, die lächerlichste aller Theorien sei darin aufgestellt. Kieser schreibt in der Vorrede zu v. Rein: jeder wissenschaftliche Arzt wird ohne Weiteres zugeben, daß die Theorie von der homöopathischen Wirkung der Arzneien aller gesunden Vernunft widerspreche. V. Wedekind versichert: er befürchte in der Ultradynamik der Homöopathen eine Verödung der Wissenschaften überhaupt, Rückkehr zur Hexerei, Magie und Aberglauben, Umtriebe der Obscuranten, Mystiker und Jesuiten. Carl Georg Neumann sagt in seiner alle ähnliche Werke weit überstrahlenden Schrift „Von den Krankheiten des Menschen„: „Es ist nicht leicht eine Meinung so widersinnig und thöricht, die nicht einmal von den Gelehrten als wahr behauptet worden ist; ja, je absurder sie ist, desto hitzigere Parteigänger hat sie gefunden. Wäre nicht die Hahnemann'sche Homöopathie alles Menschenverstandes baar und deshalb unwiderleglich, weil sie gar keine Gründe hat, folglich auch keine widerlegt werden können, so würde sie nicht in Deutschland eine Partei gewinnen, die vornehm auf Alles, was nicht ihr ist, als auf ein verblendetes Volk herabsieht." Bei Erwähnung der Belladonna sagt er: „H. giebt sie in Gaben, in welchen vernünftige Aerzte niemals Arzneien angewendet haben, noch anwenden werden, weil solche Narrheit eines denkenden Arztes unwürdig ist, der wohl weiß, daß ein Mittel in solchen Spieldosen offenbar nicht wirken kann." In der Vorrede zu seinem Werke drückt er sich folgendermaßen aus: „Leider muß ich auch hier der neue-

sten homöopathischen Schule gedenken, deren Existenz beweist, auf welchen schwachen Gründen die ärztliche Wissenschaft ruht. Die Erfahrungswissenschaften haben sämmtlich seit einem halben Jahrhundert Riesenschritte gethan. Die Chemie, die Kenntniß der Erde und aller lebendigen Formen auf ihr, die Anatomie, die Physiologie haben hohe Vollkommenheiten erreicht; die Chirurgie sammt der ihr verwandten Geburtshülfe sind, was das Technische betrifft, zu einer Höhe gediehen, die wenig Hoffnung nach möglicher Verbesserung übrig läßt. Da entsteht auf einmal ein System, das die ganze Pathologie und Therapie umstößt und in das Heilgeschäft nicht nur gedankenlose Empirie, sondern schrankenlose Willkühr einzuführen beflissen ist, den Gebrauch ärztlicher Heilmittel in eine lächerliche Spielerei verkehrt und aller Erfahrung von Jahrtausenden Hohn spricht — und findet Anhänger — wenigstens in Deutschland, wo das Schlechte stets viel leichter Eingang gefunden hat, wie das Gute und Wahre." Ferd. Jahn spricht sich zu Ende seiner über mein Lob erhabenen Schrift „Die Naturheilkraft" über den fraglichen Gegenstand so aus: „Gleich den meisten Aerzten wirft auch Hahnemann, das alte: **Distinguendum est!** vergessend, die Reactionssymptome mit den Ursymptomen der Krankheit zusammen, und hält sich blos an die ersteren (deutlicheren), die letzteren (verborgneren) übersehend; ihm ist das, was in der That nur Reaction des Organismus gegen die Krankheit ist, diese letztere, die Krankheit, selbst. Nun gibt er Mittel, die ein dem ursprünglichen Leiden möglichst ähnliches Leiden hervorrufen sollen, das heißt mit andern Worten, da nach ewigen Gesetzen Gleiches immer Gleiches hervorruft, Mittel, die jenes ursprüngliche Leiden nothwendig steigern, verstärken und mehren müßten, wenn sie auf dasselbe Bezug hätten. Dies Letztere ist aber nicht der Fall; vielmehr sind jene Mittel auf die Reaction des Organismus wider die Krankheit gerichtet, und diese Reaction wird durch sie gesteigert, vermehrt und angespornt. Ist nun die Reaction, wie sie vor der Anwendung der homöopathischen Arznei vorliegt, zu schwach und unkräftig, so wird sie durch die letztere auf heilsame Weise erhöht, ist sie normal, so kann die Arznei immer ein Großes thun, indem sie die Reaction, sie steigernd, auf die Spitze und zum Extrem treibt, womit dann nur schnellere Entscheidung der Krank-

heit gegeben werden kann. In beiden Fällen wird also dadurch geheilt, daß nach Sydenham's und Hippokrates Weise die von Hahnemann verleugnete und abgeschworne heilende Kraft des Lebens unterstützt wird. — Es soll mit dem Gesagten aber keineswegs des Köthener Arztes Lob gesungen sein, denn, unbewußt und instinktmäßig handelnd, hat er nie selbst die Natur und das innere Wesen seiner Lehre irgend begriffen und verstanden, und so gemäß wie dem hippokratischen Worte, daß nur Der gut heilt, der gut forscht und erkennt, alle auf die Naturheilkraft gebaute Heilung, wenn sie von gehörigem Erfolge sein soll, nur auf genaue Erkenntniß dieser Kraft sich stützen kann, so ist leicht zu erkennen, daß er, der das Göttliche in der Krankheit nicht einmal anerkennt, geschweige denn studirt, nie recht durch dasselbe heilen kann, wie denn auch schon nach unsern oben von den Abnormitäten und Aberrationen der Naturheilkraft gegebenen Darstellungen von selbst klar ist, daß homöopathische Arzneien, da sie nur durch Steigerung der Reactionen wirken, blind und empirisch angewandt, wie es in der homöopathischen Schule der Fall ist, leicht zu Ausartungen, namentlich zu Excessivwerden derselben zu führen vermögen, also höchst gefährlich sind." —

Ich kann mich hier nicht von Jahn's Schrift trennen, ohne den Wunsch auszusprechen, daß doch jeder Arzt, sei er Allopath oder Homöopath, diese Schrift lese. Jeder, dessen Herz empfänglich ist für das Hohe des ärztlichen Berufs, wird sich beim Lesen derselben so gestärkt fühlen, wie der Lebensmatte durch die milde Frühlingssonne. Um Denen, die die Jahn'sche Bibel der Natur noch nicht kennen, einen Impuls zu geben, dieselbe zu lesen und zu studiren, setze ich hier noch einen Abschnitt aus derselben her, damit sie vergleichen können Sonnenlicht mit **Camera obscura.** Ferd. Jahn spricht sich S. 482, indem er von den Geisteskrankheiten redet, so aus: „Es muß hier auch die Thatsache erwähnt werden, daß Wahnsinnige nicht selten kurz vor dem Tode wieder zu vollem Gebrauche ihrer Geisteskräfte gekommen sind, eine Thatsache, die von Denen, welche, die Beschränktheit alles Irdischen verkennend, die Gesetze des Lebens mißachtend und das kleine Menschliche frevelnd dem großen Göttlichen gleichsetzend, kindischer Weise eine Fortdauer der Persönlichkeit nach dem Tode annehmen, so gedeutet worden ist, daß die Seele, als

ein für sich bestehendes, mit dem Leibe nur für kurze Zeit verbundenes und an ihn gleichsam gefesseltes Wesen, bei der Auflösung der Organisation frei werde, und, gleich einem aus der Nymphe hervorbrechenden schönen Schmetterling, in schönerer, höherer Gestalt sich offenbare, so laut verkündend, wie sie sich in dem Jenseits, vom Stoffe nicht beschränkt, wunderherrlich darstellen werde. Nehmen wir die Physiologie des Todes zu Hülfe, so erklärt sich die in Frage stehende Erscheinung anders. Der Tod erfolgt, wie Schubert, Kieser, Stark u. A. so schön gelehrt, normal so, daß zuerst die höheren, dann die niederen Functionen erlöschen, daher es eine Periode des sensitiven Todes, eine des animalischen und eine des vegetativen gibt, Perioden, die in der angegebenen Reihe auf einander folgen. Ferner ist es Gesetz des Lebens, daß dasselbe in dem Augenblick, in welchem es in den einzelnen Systemen erlöschen will, noch in diesen heftige Bewegungen und Aufloderungen hervorbringt, gleichsam als sträube es sich gegen das harte Loos der Vernichtung, und nehme hierzu noch einmal alle seine Kräfte zusammen. Dem Absterben des Nervenlebens gehen Delirien, heftige Agitationen der Seele, Sinnesphantasmen, Krämpfe und ähnliche Erscheinungen vorher. Bevor das animalische oder Blutgefäßleben erlöscht, kommen stürmische Herzpalpitationen, Ansammlungen des Blutes in den großen Aderstämmen und Blutausscheidungen, die nicht immer in todter Ausscheidung beruhen; in den Flossen verstorbener Fische bemerkt man, nachdem der Blutlauf schon ins Stocken gerathen, nach Kaltenbrunner, noch einmal heftige Oscillationen der Blutkörner, und außer dem Leibe sieht man unter dem Mikroskope, nach Treviranus, jeden Blutstropfen unter starken Oscillationen und unter Zittern und Zucken absterben. Aehnliche starke Bewegungen finden auch im vegetativen Leben vor seinem Verfalle statt, wie das die Thatsachen lehren, daß häufig noch dann, wenn für gewöhnlich schon die Anwesenheit des Todes angenommen wird, Exantheme, Wasseransammlungen, Eiteranhäufungen, Kröpfe, die Granulationen in Wunden und Geschwüren plötzlich verschwinden, und die Haare schnell weiß werden, daß eben so manchmal nach dem Tode Exantheme, Pestbubonen, Zähne hervorbrechen, Gebilde, deren Auswirkung der Natur während des vollen Lebens nicht gelang, daß zuweilen um die erwähnte Zeit

noch die während des Lebens verhalten gewesene Menstrualblutung, Harn- und Kothausscheidung und die zuvor unmögliche Austreibung der Frucht erfolgt, daß endlich, nach Schnurrer, im Momente des Sterbens und in der nächsten Zeit darauf die Ansteckungskraft am größten ist u. s. w. Diese gewaltigen Auflockerungen in den einzelnen Systemen scheinen um so eher stattfinden zu können, da das Band, welches die Functionen zur Lebenseinheit verknüpft, durch den hereinbrechenden Tod lose und locker geworden ist, und nun die einzelnen organischen Thätigkeiten, nicht mehr durch dies Band gehalten, leichter einseitig hervortreten können. Hält man das Gesagte fest und berücksichtigt man zugleich, daß Seelenkrankheit nur dadurch entsteht, daß sich eine einzelne Geistesaction selbstisch hervordrängt und das übrige Seelenleben beherrscht und unterdrückt, so kommt man leicht zu der Ansicht, daß jene Erhellung Wahnsinniger kurz vor oder in und bei dem Tode dadurch entstehe, daß diejenigen Richtungen des geistigen Lebens, die durch selbstisches, eigenmächtiges Hervortreten anderer Richtungen unterdrückt sind, vor ihrem Erlöschen noch einmal gewaltsam auflodernd, sich der angelegten Fessel entziehen, und die erst herrschend gewesene krankhafte Thätigkeit bewältigen und in ihre normale Schranke zurückweisen, so daß sie selbst nun frei und gesund erscheinen, und die Krankheit besiegt und verschwunden ist."

Mit mehr Milde und Zugeneigtheit urtheilen andere Allopathen über das homöopathische System. So sagte z. B. der gefeierte, es mit keiner Partei verderbende Veteran Hufeland: Hahnemann's Bekanntmachung der Schutzkraft der Belladonna ist mit ein Paar Spöttereien über unendliche Kleinheit der Dosen kurz abgefertigt worden, womit man doch billig gegen einen Mann hätte vorsichtig sein sollen, der gewiß in Hinsicht auf Kenntniß der Giftmittel und ihren medicinischen Gebrauch jetzt keinen seines Gleichen hat; und indem Hufeland in sein System der Heilkunst willig Hahnemann's homöopathisches Princip aufnahm, gestand er: daß er ihn als einen der ausgezeichnetsten, geistvollsten und originellsten Aerzte schätze, daß er sein System zwar als ein untergeordnetes, aber in vielen Fällen als ein heilbringendes betrachte, dessen Erscheinung ihm willkommen sei und er mit Dank erkenne! Auch Urban sagte: wäre das von Hahnemann

aufgestellte Heilprincip nichts Anderes, als eine in paracelsischem Uebermuth ersonnene Charlatanerie, könnte seinem Fundamentalprincip kein gebildeter Arzt beipflichten, so bliebe ihm doch bei der Nachwelt das Verdienst unbestritten, zuerst zu einer genauen Beobachtung der reinen Heilkräfte der Arzneien angeregt, und den Weg zu einer vernunftgemäßen Bearbeitung der Arzneimittellehre den Weg gebahnt zu haben. Der Helldenker Widnmann gestand: es sei Hahnemann und der Menschheit wohl zu gönnen, daß die Homöopathie den Sieg gewönne ꝛc. Bei so zugeneigten Gesinnungen gefeierter Aerzte konnte es nicht fehlen, daß sehr bald eine Menge Aerzte, die das Unheil, welches die Ausübung der hohen Allopathie über die Menschheit verbreitete, theilnehmend erwogen, dieser den Rücken zuwandten und zu der mit Milde und Schonung die Kranken behandelnden Homöopathie übertraten. Kein Ereigniß war aber ihrer Verbreitung und Anerkennung so günstig, als das Erscheinen der Cholera auf europäischem Boden, die Maßregeln, welche in Rücksicht der Polizei dagegen ergriffen, und in Rücksicht der Therapie promulgirt wurden, zeigten aufs Offenklarste die großen Blößen der bisherigen Allopathie, und es konnte nicht fehlen, daß sich die Laien aufs Willigste den Bekennern der Homöopathie in die Arme warfen. Sollte der Stab über alle die Aerzte gebrochen werden, die Verderben bereitende oder lächerliche Theorien in die Welt geschickt haben, so würden in der neuesten Zeit viele Stäbe zu brechen gewesen sein, wenn nur die über das Wesen der Cholera ans Licht gebrachten Theorien genau überschaut würden. Es ist doch wohl die Reihe des Lachens auf Seiten der Homöopathen, wenn wir erwägen, daß die Allopathen den Sitz der Cholera bald im Rückenmarke, bald im Nerven-, Blut-, Haut-, Gallen- oder Darmsysteme gefunden haben wollten? Der Eine hielt sie für ein Wechselfieber, Andere für Typhus, Epilepsie, Asphyxie, Kolik, Ruhr, Katarrh, Darmexanthem, Luftungeziefer, Gift, Luftkohle, — ja für Sünde, und wenn die Krankheit noch einige Zeit fortwüthet, so wird es an weiteren Choleratheorien nicht fehlen. Die Allopathen werden wohl fortfahren, aus ihren Sectionen und Beobachtungen so bunte Theorien zu abstrahiren, wie die Setzer in den Druckereien aus ihren Letternkasten die possirlichsten Gedanken hinstellen, was wahrlich nicht dazu dienen kann, die Fortschritte der Heil-

kunst in einer würdigen und zutrauenswerthen Gestalt erscheinen zu lassen. Wenn Reil die zeitherige Choleraliteratur musterte, würde er dann seinen Ausspruch: „in der Arzneikunst wird zu viel beobachtet und zu wenig gedacht" nicht zurücknehmen? Fragen wir nun, wozu alle bisherigen Choleratheorien genutzt haben, so kann schon jeder Laie diese Frage beantworten, da uns jede Zeitung verkündigte, daß von allen nach obiger Theorie Behandelten zwei Drittel zur Kalkgrube gefahren wurden, von dem übrigen Dritttheil aber nicht behauptet werden konnte, daß sie von der Cholera wirklich genasen, da ein großer Theil von ihnen für die Lebenszeit siech gemacht worden war, und sie meistens darum nur dem Tode entgangen waren, weil ihre Lebenskraft stärker gewesen, als daß sie von den hohen allopathischen Waffen völlig zerstört worden.

Wie zu erwarten war, so wiederholte sich dieses Verfahren abermals in Frankreichs Hauptstadt, wir sahen dieselben Extreme dort von den Aerzten mit solchem Erfolge üben, daß auch das Volk die Niederlagen nicht begreifen konnte, sondern dem Gedanken, die Kranken seien vergiftet, wie in Petersburg, Königsberg, sich hingab. Dupuytren füttert die Choleristen mit Eispillen, Broussais experimentirt aus Perrier's Cholerine durch 5 Aderlässe, öfteres Beblutigeln, durch bald heiße, bald kalte Bäder, durch's Auflegen von Eis ꝛc. ein Gallenfieber, dann eine Manie hervor und überläßt nun die weitere Behandlung Esquirol; Magendie aber reicht seinen Kranken nützlich Punsch und Wein. Wenn in Paris in einem Tage 1100 der Cholera unterlagen, wenn dort im St.-Marceau-Quartier 36 Familien ganz verschwanden, von anderen 52 nur noch einige Waisen am Leben blieben, so möge man sich einen Begriff davon machen, daß die ärztlichen Waffen noch schärfer geführt wurden, als die militärischen bei der Juli-Revolution. — Vergleichen wir dieses Verfahren der Allopathen mit dem oben angeführten praktischen Wirken Hahnemann's, so spricht das von ihm schon im Jahre 1797 geübte denn doch wahrlich den gemeinen Verstand weit einleuchtender an, als das bei der Cholera wiederholt und immer wiederholt ausgeübte krasse, Verderben bringende Verfahren; obwohl die Aerzte Wallfahrten genug nach den von der Cholera befallenen Städten gemacht hatten, um den asiatischen Anthropophagen ins Gesicht zu schauen, und die Verderblichkeit der

antiphlogistischen Behandlung zu erkennen, die für keine Krankheit paßt, welche dem Typhusbilde so nahe verwandt ist, als die Cholera. Zwar verfiel Hahnemann bei der Behandlung jener nervösen Influenz, dem damaligen medicinischen Zeitgeiste gemäß, in den Fehler, bei den Befallenen Brech- und Abführmittel, selbst Aderlässe anzuwenden; jedoch erkannte er schnell die nachtheiligen Folgen dieser Mittel und fand sehr bald in großen Camphergaben das passende Rettungsmittel. Die Allopathen dagegen, die nun schon seit länger denn 1½ Jahren die Cholera auf europäischem Boden beobachtet haben, die Tausende, ja Millionen ihrer Mitbrüder bei dem Verfahren untergehen sahen, sind in aller der Zeit nicht zur Besinnung gekommen, obwohl sie vor ihren Augen Fälle in Menge sahen, daß die Homöopathen mit ihren Mittelchen glücklicher im Behandeln der Cholera waren, ja daß selbst die Naturkraft sie beim Ausschluß aller Mittel zu heilen wußte. Bleibt es nun gleich unerklärbar, warum Hahnemann, obwohl er nach obigen Beispielen vor fast 40 Jahren ein so gediegener Praktiker war, indem er einfache Mittel, nach allopathischer Weise gereicht, so überaus wohlthätig wirken sah, dennoch diesem Verfahren den Rücken zugewendet, und zu dem, dem gemeinen Verstande nicht einleuchtenden, Darreichen der Arzneimittel in den dem Nichts gleichenden Gaben überging, weil er mit Consequenz seine aufgestellte Theorie durchsetzen wollte, so müßten denn doch die Allopathen toleranter gegen ihn sein, da er ja nur ein System befolgt, das über die Menschheit nie so Tod und Verderben gebracht hat, noch bringen wird, wie wir dies täglich der hohen Allopathie folgen sehen. Ist Hahnemann's Theorie auch unlogisch, der Physik, Physiologie widersprechend, so sind die Theorien der meisten Allopathen es nicht minder; sonst würden wir nicht täglich sehen, wie die Choleristen von ihnen niedergemähet werden. Dies Verfahren der Allopathen sieht nicht einer Cur, sondern einer Experimentirsucht, einer Abschlachtung gleich, wie sie bei Leipzig und Waterloo mit Congreveschen Raketen ausgeführt ward. Begehen die Homöopathen Sünden, so sind dieses nur Unterlassungssünden, dagegen die hohen Allopathen stündlich Begehungssünden auf sich laden, die einem medicinischen Hazardspiele ganz gleich sehen. Es will fast erscheinen — die Allopathie habe die Weisheit auswendig, die Thorheit aber inwen-

dig, und es befinde sich die Homöopathie im umgekehrten Falle. Wer staunt nicht, wenn Klohs in Zerbst nach seiner Euthanasie sich bei Phthisischen im letzten Stadium öfter kleiner Blutlässe bedienet, doch wohl nur zu dem Ende, um die im Trabe anrückende **Phthisis consummata** vollends in Galopp zu versetzen? So ist die krasse Allopathie eine weit schwerere Geißel für die Menschheit, als die gefürchtete Cholera. Wenn zu ihrer Erlöschung in Frankreich Kirchengebete vergebens gehalten werden, so ist weit mehr zu wünschen, daß der Himmel die Herzen aller krassen Allopathen für die milde Homöopathie nur erweichen möge.

Hohe Achtung hat mir immer die Toleranz entlockt, welche Hufeland allen anders Denkenden erweiset; schon damals, als Röschlaub so oft bittere Ausfälle gegen ihn machte, blieb er immer bei der würdigsten, bescheidensten Erwiederung. Auch in Rücksicht Hahnemann's äußert er: jedes neue System sei beachtenswerth, durch das Fehlerhafte werde das Bestehende berichtiget, ermittelt, ob es auf richtigere Principien der lebenden Natur begründet sei, und ob es einen leichteren und sicherern Weg zur Heilung darbiete. — In Betreff der Homöopathie mag der Grundsatz gern gelten; sie schlägt der Menschheit keine Wunden, sie füllt die Gräber nicht, macht kein Siechthum, aber wer möchte dies in Rücksicht des Broussaisschen Systems, in Rücksicht des Rasorischen Contrastimulus behaupten? Darf das Leben eines Menschen nur deshalb aufgeopfert werden, um dadurch einen besseren Heilweg für die Erhaltung des Lebens anderer aufzufinden? Daß die hohen Blutcuren Beider, die starken Reizmittel des Zweiten nicht geeignet sind, Leben und Gesundheit zu sichern, wohl aber zu zerstören, das ist durchaus nicht in Abrede zu nehmen; daher ist es zu bewundern, daß weise Regierungen, die doch schon durch Gesetze Hazardspiele verpönen, damit Niemand sein ganzes Vermögen auf einmal verspielen und sich arm machen könne, keinen Blick auf das Thun und Treiben der Aerzte jetzt richten, obwohl im 16ten Seculum doch schon das französische Parlament so weise war, Inhibitorien gegen die Anwendung von **Stibium** und Transfusionen zu erlassen. Ist es schon beachtenswerth, daß Niemandem die Börse auf einmal geleert werden dürfe, so sollte ein so grelles Verfahren gegen Menschenleben denn doch wohl eine gleiche, ja weit größere Rücksicht rege machen, da man

wohl Vermögen, aber nicht zum zweiten Male das Leben wieder gewinnen kann. Würde der Staat dazu schweigen, wenn es einem Spitaldirector gefiele, Jedem, dem eine Extremität gebrochen worden, dieselbe **brevi manu** zu amputiren, so lange keine offene Klage gegen ihn hinträte, und ist das Entziehen von Pfunden Blutes nicht ebenfalls ein Verstümmelungs-, ein Amputationsact? ich meine doch! Schon Hippokrates nannte das Blut flüssiges Fleisch. Da es eben sowohl ein eigenthümliches Leben hat, wie die Organe unseres Körpers, und die Quelle ihrer Ernährung ist, so müßten wir es nicht als einen **Succus excrementitius** wie den Urin betrachten. Werfen wir einen Blick darauf, daß im **Hôtel-Dieu** täglich in jedem Krankensaale **400** bis **800** Blutigel, ohne die Menge Blutlässe, angewendet werden, lassen wir hier die gemäßigten glücklichern Behandlungen der Allopathen ohne Blutentziehungen unberührt, sondern blicken nur auf das Verfahren der Homöopathen, die ihre Hände nicht mit Blut beflecken, so sollte doch billig eine Regierung, die ja nichts höher schätzen muß, als ein langes Leben der Regierten, wenn auch nur, weil sie länger tributbar bleiben, ein aufmerksames Auge darauf richten, ob der Blutdurst der Aerzte wirklich zu dem Ziele führe, oder ob er nur eine durch die Zeit eingebürgerte, Verderben bringende Plage der Menschheit sei. Wie oft die Verschwendung des Blutes Tod und Verderben bereitet, das würde mehr zur Notiz gelangen, wenn es nur Sitte wäre, über die Behandlung aller schnell Verstorbenen so genaue Nachricht zu promulgiren, als wir sie zeither über die Choloristen bekommen haben. Hätte bis jetzt nur eine homöopathische Heilkunst statt gefunden, und es erhöbe sich nun eine allopathische Secte, die, was nie erhört gewesen, mit Blutlässen, Brech- und Laxirmitteln um sich schlüge, so würden die Regierungen bald bei der Hand sein, solche Wagehälse einzusperren oder zur Strafe zu ziehen. Da nun aber letztere Secte das Bürgerrecht einmal gewonnen, ist es den Laien, die ihr Gut und Blut dazu hergeben sollen, zu verdenken, wenn sie sich begierig der Homöopathie zuwenden, wie unbegreiflich sie ihnen auch erscheinen mag, um der Gefahr zu entgehen, durch die Heilkunst gemißhandelt und verkrüppelt zu werden?! Ein jüngst hier im Lande vorgekommener Fall zeigt zu klar den Nachtheil der Blutlässe, als daß er hier nicht einen Platz finden dürfte. Eines

Kranken wegen wird ein Arzt aus S. nach S. hin eingeladen. Hier befindet sich bei ihren Kindern eine Madame B.; diese, übrigens im Gange, nimmt die Gelegenheit wahr, dem Arzte zu klagen, daß sie sich in der Brust oft beklemmt fühle, das Athmem schwer falle und ihr das Blut zu Kopf und Brust steige. Der Arzt empfiehlt ihr einen Blutlaß, um so mehr, als ihr nie Blut gelassen worden, und rühmt ihr daran viel Wohlthätiges vor. Madame wird geneigt, sich des Arztes Rathe zu fügen, so sehr auch ihre Kinder davon abrathen. Nach der Mahlzeit siegt jener mit seinen Vorstellungen, eine Ader wird geschlagen, von den vorräthigen Tassen sind aber erst zwei mit Blut gefüllt, da wird Madame bleich, starr, erbricht sich, verdreht die Augen, Convulsionen treten ein, und trotz aller Belebungsmittel sinkt sie, bevor zwei Stunden verflossen, in die Arme des Todes. Mit welchem Namen müssen wir so eine Handlung belegen? Wenn hier die Verstorbene auch nicht mehr eine richterliche Ahndung anrufen konnte, warum werden die Handlungen der Aerzte, die oft, dem Verstande so klar, Unglück durch ihr Verfahren bereiten, von ihrer Nichteinsicht zeugen, immer von den Nachgebliebenen mit dem Mantel der Liebe bedeckt, obwohl man den, der nur der Entwendung eines Shawls, eines Brillantrings beschuldigt wird (**Sacombe**), so ahndend verfolgt. Gegen Diebe haben die Gesetze Waffen, aber nicht gegen den ärztlichen Mörder! Fälle, wo nach dem Reichen von Brechmitteln und Laxanzen, bei nicht gefährdet erscheinenden Lebenstagen, ein schneller Tod erfolgte, will ich nicht hinstellen; jeder Aufmerksame wird sich deren schon erinnern, obwohl das Publicum gütig genug ist, davon nur momentane Notiz, keine Warnung für die Zukunft zu nehmen. Einer neuen, noch so unbasirten Curmethode giebt man sich oft eben so willig hin, als man seinen Körper gern mit dem aufputzt, was die Neuheit des Tages im Modenjournale auftischt.

Soll nach Hufeland die Causalindication allen andern vorangehen, so begreife ich wohl, wie zu ihrer Ausführung mitunter Brech- und Larirmittel erforderlich sein können — zur Entfernung verschluckter schädlicher Stoffe, — aber nicht wie je eine Blutentziehung angezeigt erscheinen könne. Hat der Faulenzer, der Langschläfer, der Vielfraß zu viel Blut, so muß er mehr arbeiten, weniger schlafen und essen. Ist das Blut zu sehr vom

Wärmestoff expandirt, will es überkochen, so verkleinern wir sein Volum durch Kälte von außen und innen. Hat sich in einem Organe zu viel Blut angehäuft, so wenden wir hier Kälte an, um die Contraction zu erhöhen, die Expansion niederzudrücken, während wir an den entgegengesetzten Puncten Gegenreize einwirken lassen, oder wenden nur ausgleichende dynamische Mittel an. Ist die Vitalität des Blutes selbst aber erkrankt, so bedarf es umstimmender, erhebender oder herabstimmender Mittel, je nach dem Charakter der Verstimmung. Nur da, wo es durch Verletzung von Blutgefäßen sich in bedeutenden Massen außer der Circulation befindet, so daß dessen Auffaugung durch Steigerung der Resorption nicht zu erwarten steht, machen wir Einschnitte, um es auszuleeren, bevor es in Verderbniß übergeht. In den seltensten Fällen wird dies aber nöthig sein; die Natur besitzt, wenn nicht durch unrichtiges Verfahren ihre Wirkkraft gestört wird, ein ungemeines Schmelz- und Resorptionsvermögen. Sie erweicht und löst nicht nur dem Organismus angehörige verhärtete Theile, z. B. Staarlinsen, indurirte Drüsen ꝛc. auf, sondern reibt sogar in den Körper gedrungene Steine und Metalle ab, amputirt Füße, und läßt Finger wieder wachsen. Läge indeß die Ursache einer Krankheit im Blute, so ist nicht abzusehen, wie sie dadurch erlöschen oder nur vermindert werden könnte, daß man einen, wenn auch den größten, Theil der Blutmasse verschüttet; in der dem Körper noch verbleibenden Blutquantität wird ja doch immer noch die geträumte Ursache der Krankheit enthalten bleiben, diese wird das wieder erzeugte Blut damit imprägniren, also fortbestehen, wenn nicht durch dynamische Mittel die Abnormität des Blutes verbessert wird.

Nur in sehr wenigen Fällen können wir über die Ursachen der Krankheiten entscheiden. Allerdings, wenn ein Splitter in den Körper gedrungen, wenn ein Gift verschluckt worden, wenn Krätz- oder syphilitischer Stoff den Körper imprägnirt hat, kann eine Causalindication ausgeführt werden; aber ich begreife nicht, wie bei der Behandlung einer Pneumonie, eines Wechselfiebers so ein Gedanke nur keimen könne. Hufeland stellt sogar letzteres als Beispiel auf, und will da, wo dieses mit Vollsein in den Präcordien, Uebelkeit, bitterem Geschmacke ꝛc. verbunden ist, es für eine Causalindication gelten lassen, durch ausleerende Mittel

die nächste Ursache des Fiebers wegzuräumen, und erst dann zu den specifischen Mitteln schreiten, wenn jene nicht ausreichen. Aber ist es nicht offenbar, daß das Wechselfieber nur eine durch uns unbekannte epidemische Constitution des Weltlebens oder durch erkältende innere und äußere Einflüsse, durch Erschöpfungen erzeugte Nervenaffection ist, die allemal sicher umstimmenden, erhebenden, stark aufreizenden Mitteln weicht, während sie unter zehn Fällen nur einmal bei der Anwendung antigastrischer Mittel nachläßt, ja ohne diese noch öfter Erledigung durch die Naturheilkraft findet. Oft liegt die Ursache des Entstehens des kalten Fiebers sehr klar vor; noch jüngst erkrankte ein robuster Mann, der Unwohlsein nie kennen gelernt, an einer sehr heftigen Tertiana, nachdem er zwei Tage zuvor bei kühlem Wetter eine Schale dicker Milch verzehrt, und von dem Augenblicke an Kälte, Druck im Magen, Frieren und Anwidern der Speisen gefühlt hatte. So klar hier die Ursache des Fiebers war, so war dennoch nicht dagegen zu operiren, die kältende Milch war nicht mehr im Körper, die alienirte Thätigkeit des Dauungskanals bedurfte nur Aufhülfe, und die Verstimmung würde nicht eingetreten sein, wenn mein Kranker mit der erkältenden Milch nur zugleich scharfe Gewürze oder geistige erwärmende Getränke genossen hätte. Sehr oft dringen sonst anderweit behandelte gebildete Kranke in mich, ihnen ein Brechmittel gegen die ihr Wechselfieber begleitende quälende Uebelkeit, den bittern Geschmack, den Druck in den Präcordien ꝛc. zu reichen, und sind höchst überrascht, wenn sie ohne ein solches durch eintägige Anwendung erhebender, umstimmender Mittel jene Zufälle schwinden sehen. Nur zu gern lassen manche Aerzte sich durch solche Ansinnungen bewegen, ausräumende und auflösende Mittel aller Art den Kranken zu reichen, deren Anwendung um so nöthiger erscheint, je öfter sie wiederholt werden, woher sich denn so eine Fiebercur mitunter auf neun Monate verschleppt, und noch im vorigen Jahre mußte ein reicher Kranker eines solchen Fieberprocesses wegen seinem Apotheker nicht weniger als **80** Thlr. bezahlen. That das seiner Börse gleich so wenig Schaden, als wenn er seine Pfeife mit einer Banknote angesteckt hätte, so werden doch durch ein solches Verfahren dem Armen die Mittel nachtheilig übertheuert. So wenig nun bei einem Wechselfieber der Arzt früh genug zur Hand ist, um die Ursache desselben in einem

jenem ähnlichen Falle zu entfernen, so wenig vermag er bei Behandlung der Masern, des Scharlachs ꝛc eine Causalindication auszuführen, weil wir das diese Krankheiten hervorrufende Miasma nicht kennen, und so wenig es aus dem Körper zu treiben verstehen, als die Eindringung in denselben zu verhüten. Hätten wir nun aber ein sicheres Antidot oder Reagenzmittel gegen letztere Krankheiten, so stände zur Frage, ob wir davon Gebrauch machen dürften, wenn das Reactionsfieber bereits bedeutend vorgeschritten wäre; ich meine nicht! und wahrscheinlich werden auch diejenigen Praktiker der Meinung sein, welche die mißlungenen Fälle von Behandlungen der Ausschlagskrankheiten dem Zurücktreten von der Außenfläche zum Innern gern zuschreiben, obwohl meistens nur eine hohe störende Einwirkung von Mitteln daran Schuld ist, daß die Lebenskraft früher unterliegt, bevor sie mit dem Regenerationsprocesse hat fertig sein können. Wissen wir nun so wenig von Ursachen der Krankheiten, so kann auch eben so selten von Causalindicationen die Rede sein. Wir werdem uns fast allemal begnügen müssen, bei innern Krankheiten die gestörten Lebensverhältnisse zu erkennen und sorgfältig zu prüfen, um die Störungen im Lebensprocesse zu einem Wegweiser zu benutzen, wie wir ihn zu reguliren und in harmonischen Einklang zu bringen haben. Nach Hufeland's Dafürhalten dürfen aber nicht einzelne Symptome uns ein Leitfaden zur Behandlung sein, sondern nach Berücksichtigung aller haben wir die wesentlichen davon hervorzusuchen, sie als einen Ausdruck des Wesens der Krankheit aufzufassen, und darauf die Cur zu gründen. In diesem Puncte trifft die Allopathie mit der Homöopathie sehr richtig zusammen. Diese macht die Aerzte mehr auf die Semeiotik aufmerksam, sie beweiset, daß eine strenge Lebensordnung das Hauptmittel zur Cur ist, daß das Heilmittel nicht angreifender sein dürfe als die Krankheit, sie führt auf Einfachheit der Mittel hin, stellt eine genauere Prüfung der Heilmittel fest, führt eine strengere Controle zur Bereitung derselben herbei, sie wird nie positiv schaden, sie läßt dem kranken Organismus mehr Zeit zur ungestörten Selbsthülfe, und verringert die Kosten der Cur ungemein. Dies Alles sind hinreichende Motive, die es wünschen lassen, die Homöopathie möchte auf Principien begründet sein, die durchweg mit denen der Physik, Physiologie ꝛc. in festem Einklange ständen.

Ob indeß die Theorie der Homöopathie damit harmonire oder nicht, ob sie logisch richtig sei oder nicht, das kann dem Menschenfreunde, dem Leidenden völlig gleich sein; wenn sie nur durch unumstößliche Facta erweiset, daß sie beglückender ist als die Allopathie, so mag sie gern mit den kleinsten Gaben von Mitteln operiren, wie unbegreiflich dem gemeinen Verstande es auch sein möge, daß unbedeutend kleine Dosen derselben so Großes zu leisten vermögen. Sie wird eine Ergänzung, ja Vervollkommnung der bisherigen Methode werden, mit specifischen Mitteln den Krankheiten entgegenzuwirken, da sie nicht die Bedingungen, wodurch eine Krankheit ihr Dasein erhält, zu entfernen vermag. So weit Hufeland! Trägt die Homöopathie über die Allopathie den Sieg davon, so wird sie eine mehr negative als positive Rolle spielen, ihr bescheidenes Einwirken wird dem großen Arzte, der Naturheilkraft, nicht in dem Wege stehen, welche die den Krankheitszuständen zum Grunde liegenden einseitigen Reactionen der Lebensthätigkeit wieder zu reguliren so offenbar im Stande ist. Wie kann ein Homöopath es bezweifeln, daß die Natur dynamische Verstimmungen zu reguliren wisse, wenn er erwägt, daß die Natur mit ihrer Regenerationskraft noch weit Größeres zu leisten vermöge; ich sah zweimal ein gänzlich vom Brande zerstörtes Scrotum sich völlig wieder bilden, (einmal bei einem bejahrten Chirurgen, der nach der Heilung noch ein junges Mädchen heirathete); bei einem bejahrten Landmanne regenerirte sich dreimal derselbe ausgezogene Backzahn zwischen dem 45sten und 60sten Jahre wieder; eine weggenommene Eichel reproducirte sich wieder (Schütz); ein fast ganz weggeschnittener Finger erzeugte sich wieder (Haller); ein zweimal aus dem Gelenke weggenommener überzähliger Daumen wuchs sammt dem Nagel zweimal vollständig wieder (Whyte); das Zeugungsglied eines Knaben reproducirte sich wieder (Gruithuisen); ein durch Entzündung völlig zerstörtes Auge bildete sich nach einigen Monaten so wieder aus, daß das Sehvermögen zurückkehrte (Löffler); Haller erzählt sogar von einem Manne, dem das Rückenmark durchstochen war, der noch 10 Jahre lebte, und in dessen Rückenmark man nach dem Tode die abgebrochene Degenspitze steckend fand. Jahre lang sah man ohne Schaden fremde Körper, Kugeln (Weber), Nadeln (Duverney), Pfeilspitzen (Rhazes), in der

Subſtanz des Magens ſtecken. Larrey ſah einen Säbelhieb, durch welchen Lunge, Magen und Zwerchfell verletzt waren, ohne Verband heilen. Weiß die Natur Regenerationen zu beſchaffen, heilt ſie die bedeutendſten organiſchen Verletzungen beim Ausſchluß aller Kunſthülfe beſſer, als wenn dieſe mit hoher Activität einſchreitet, weiß ſie vorgefallene Darmpartien reagirend in die Bauchhöhle zurückzuleiten, oder im Falle ſie gangränesciren, den künſtlichen After durch Conſolidation beider Darmenden wieder zu überheilen, treibt ſie die Knochen der in der Bauchhöhle empfangenen Frucht, nachdem die weichen Theile aufgeſaugt worden, durch den After, die Blaſe oder die Bauchwand erweiternd, hindurch; weiß ſie abnorme Lagen der Frucht ſo zu verbeſſern, daß ſie einen Ausweg findet, ſo ſollte ſie doch auch wohl im Stande ſein, ein einſeitiges, eigenmächtiges Hervortreten einzelner organiſcher Thätigkeiten und Gewebe zu reguliren, ohne dazu erſt eine Einmiſchung irgend eines ärztlichen Curverfahrens zu bedürfen.

Bedienten ſich die Allopathen auch gar nicht der heroiſchen Mittel, die ſchon in mäßigen Gaben die Geſundheit des Menſchen zerrütten, blieben ſie nur bei dem Reichen indifferenter Mittel, ſo iſt doch das Verlangen der Kranken, die Jahre lang vergebens unzen-, ja pfundweiſe dieſe Mittel verſchlucken mußten, und überdem noch im Sommer von einem Bade zum andern, von einer Trinkanſtalt zur andern geſandt wurden, wohl ſehr natürlich, wenn ſie nun einmal ihren Magen von ſolcher Belaſtung frei wünſchen. Der Tauſch, ſtatt jener Pfunde nur Trilliontheile eines Grans Arznei im Magen zu beherbergen, wird weit behaglicher ſein, als wenn Jemand, der ſonſt in einem eiſernen Panzer ſpazierte, letzteren mit einer ſpinnewebenen Robe vertauſcht. Viele waren und blieben krank, indem ſie eine ganze Apotheke in ihrem Leibe beherbergten; ſie genaſen aber, ſo wie ſie den Aerzten den Rücken zuwandten und nur die Schinkencur gebrauchten. Wären es Aerzte, die die Menſchheit geſünder machen, ſo müßte mit ihrer wachſenden Zahl die Anzahl der Kranken und Todten verringert werden. In den Provinzen aber, wo die Aerzte am weiteſten wohnen, wo ihre Erreichung am ſchwerſten iſt, erlangen die Menſchen ein höheres Alter, und die, welche hier dazu gelangen, haben die wenigſten Bekanntſchaften mit Aerzten gemacht. Wüßten die Aerzte oder ihre Mehrzahl Krankheiten und Siechheit abzuwenden, ſo

müßten reiche Menschen, ja die Fürsten, welche täglich ihren Arzt zur Seite haben, vorzugsweise davon befreit bleiben und zu einem hohen Alter gelangen; wir sehen aber weit öfter Arme, über deren Schwelle kein Arzt tritt, bei Noth und Mangel aller Art, den langen Kampf mit der Gebrechlichkeit des Alters durchmachen, während jene meistens mit Extrapost zur Ruhe kutschirt werden. Der reiche Kranke wird seinen Arzt liebgewinnen, wenn er die Verstimmungen seines Lebensprocesses mit homöopathischen Arzneigaben zu reguliren versteht, wenn er dadurch seinen Magen in den Stand setzt, in allopathischen Quantitäten Speisen und Getränke behaglich zu verdauen; ja er würde sein Honorar verdoppeln, wenn er ihn von dem lästigen Gefühle des Uebersattseins zu befreien wüßte, aber zugleich die Kunst verstände, mit Rumfordscher Suppe in homöopathischen Gaben seine Arbeiter arbeitsfähig zu erhalten. Meistens kommen die Kranken erst dann zu der Behandlung der Homöopathen, wenn sie lange vergebens die Experimente der Allopathen erduldet haben; diese präpariren den Kranken erst recht langsam für jene zu, und er wird nun, wie Leder, das gehörig gegerbt worden, durch bloßes Aushängen an die Luft vollends gut.

Wären die Aerzte immer nur dabei stehen geblieben, ihr Handeln nach Erfahrungsgrundsätzen auszuüben, so würde gewiß die Heilkunst in einer weit würdigern Gestalt dastehen. Der Mensch mag indeß seine Würde als denkendes Wesen nicht verläugnen: aber die Natur straft ihn sowohl, wenn er dies nicht anerkennen will, als wenn er sich dessen zu sehr vermißt. Das Streben, die Heilkunst zu einer Wissenschaft zu erheben, die Processe der Gesundheit und Krankheit zu construiren, deren Wesen und nächste Ursachen zu ergrübeln, führte die Aerzte dahin, Theorien und Systeme zu erbauen, die eins nach dem andern in Staub zerfielen. Das Bemühen des Geistes, in die geheime Werkstätte der Natur zu dringen, ihre Schleier lüften zu wollen, ist zwar eine der edelsten Beschäftigungen desselben; da die gewonnenen Ansichten aber immer nur Hypothesen bleiben können, so hätte man auf so gewagte Prämissen keine Regeln für die Behandlung von Krankheiten hinbauen sollen. Wie das entsteht, was wir vor unsern Augen sich bilden und wirken sehen, wissen wir eben so wenig, als wie das Unwandelbare entstanden ist, was

unsere Augen bewundern. Wenn der Astronom die Bewegungen der Weltkörper berechnet, wird es ihm einfallen, Hypothesen darüber aufzustellen, warum diese Bewegungen so und nicht anders erfolgen? Wird er sich vermessen, zu ergrübeln, ob jemals und durch welche Kräfte die Formationen der großen Körper vor sich gegangen sind? Der Mensch wärmt sich behaglich in den Sonnenstrahlen, sie erquicken ihn, sie entlocken der Muttererde das, wodurch er sich des Lebens erfreut; aber wie sie dies bewirken, das wird er so wenig erfahren, als warum der viele Jahre im dunkeln Erdkerker Schmachtende gesunder ist, als der, welcher täglich dieselben einhaucht. So hat die Natur es sich vorbehalten, uns zwar ihr Wirken bewundern, aber nicht erkennen zu lassen. Wie sehr alle Versuche scheitern, ihre Processe im kranken Menschenkörper erklären zu wollen, das hat der Untergang aller bisher aufgebauten Systeme der Heilkunst zur Genüge ausgewiesen, und es wird eben so unmöglich sein, die abnormen Erscheinungen im Menschenleben in eine Systemform hinzustellen, wie die, welche der uns ernährende Weltkörper wahrnehmen läßt. Auch haben wir das oben bei den sich widersprechenden Theorien über das Wesen der Cholera gesehen; haben bei deren Hinstellungen die Verfasser auch noch so viele innere Behaglichkeit empfunden, so haben sie dadurch der Menschheit nur bittere Wunden geschlagen, und sie hat sich, bei unparteiischem Lichte betrachtet, mehr über die Choleraheilmethoden, als über die Ausbreitung der Cholera zu beklagen. Statt sie wie ein neues Monstrum zu betrachten, zu dessen Bekämpfung man erst neue Heilmethoden und neue Heilmittel aufsuchen müsse, hätten doch wohl die Aerzte zunächst sie mit denselben Waffen zu bekämpfen suchen müssen, die bei der gewöhnlichen Cholera so sicher ausreichend sind. Indeß die Idee der Contagiosität erfüllte die Köpfe, und man wollte nicht die gestörten Lebensprocesse zur Norm zurückführen, sondern ein geträumtes Contagium aus dem Körper **à la Congreve** austreiben. Dazu kam der Fehler, daß die an Erfahrung reifsten Aerzte sich, aus Respect vor dem gespenstigen Contagium, nicht selbst der Cholerapraxis widmeten, aber des Vorzugs sich nicht begeben wollten — Normen, Instructionen für die Behandlung hinzustellen. Die jüngeren Aerzte, welche man zum Theil nur der Cholera wegen durchs Examen schlüpfen ließ, widmeten sich mit

Eifer und Aufopferung dem Dienste der Choleristen, die sich schnell in solchen Massen häuften, daß ihnen nicht die Zeit blieb, jedem einzelnen Leidenden alle die nöthige Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu widmen, welche die rasch verlaufende Krankheit um so mehr erforderte, als sie eine vermeintlich neue war, und daher eine ungewöhnliche Behandlung zu erfordern schien. Wie nothwendig es aber ist, daß der Arzt nicht **multa**, sondern **multum** sehe, das bezeugt schon der berühmte römische Arzt Celsus, ein höchst redlicher Mann, indem er (**Lib. III. Cap. IV. p. 131.**) sagt, „Ein Arzt kann nicht viele Kranke behandeln, und ist er ein Künstler, so wird er nur dann zuverlässig sein, wenn er nicht viel vom Kranken weicht. Doch die, welche blos auf Gewinn ausgehen, halten sich gern, weil dieser von der Menge größer ist, an solche Grundsätze, die keine Emsigkeit nothwendig machen."

Betrachten wir Hahnemann's System, wie er es, meines Wissens, zuerst im 2ten Bande des Hufeland'schen Journals hinstellte, so war es da dem gemeinen Verstande, wenigstens dem meinigen, weit ansprechender vorgetragen, als in den späteren Bearbeitungen, wo sich der Homos eindrängte. Die Klarheit der Hinstellungen, der Rede Sinn lag weit offner, ungekünstelter dar, als in dem jüngsten Organon, wo manche §§. in so obscurem Style abgefaßt sind, daß es so schwer wird, des Verfassers Meinung zu fassen, als wenn man den Tacitus lieset. Jene erste Aufdeckung der gewiß großen Mängel der Heilkunst ziert nur überdem ein ruhiger, würdiger, wissenschaftlicher Vortrag, während im jüngsten Organon der bittere Ton, die schmähende Geißel, die er über Alles, was der Allopathie angehört, schwingt, an Moses Eifer mahnt, wie er die Gesetztafeln zerbrach. Soll ein in Irrthum Befangener mit Erfolg widerlegt werden, so ist es nur nöthig, die ihm entgegengestellten Gründe aus seinen eigenen Grundsätzen herzuleiten, und mit je mehr Klarheit und Ruhe dieses geschieht, um desto gewisser kann man auf frühern oder spätern Sieg Rechnung machen. Fand H. alle vor ihm erschienenen Systeme dem Wohle der Kranken ungenügend, verderblich, dem Verstande Hohn sprechend, so wäre es an ihm gewesen, sich möglichst jeder systematischen Hinstellung zu enthalten, und nur documentirte Erfahrungsgrundsätze vorzutragen, die mit der Natur und dem gemeinen Verstande im Einklange

ständen. Daß trotz dem sein System, wie hart replicirende Gegenschmähungen und Bannstrahlen die in ihrer Bemoosung sich behaglich fühlenden Praktiker auch darüber ergossen, unter den Laien bald Anhänger fand, war nicht sowohl Folge davon, daß es dem gemeinen Verstande direct einleuchtete, sondern mehr die zu großen Mängel und Gebrechen, welche die krasse Allopathie überall erblicken ließ, unter deren Geißel die Menschheit lange genug geseufzt hatte, öffneten ihm eine fast eben so glatte Bahn, wie früher aus gleicher Ursache das System des großen Schotten, bei den noch nicht in Bequemlichkeitssinn eingeschlummerten Aerzten, eine zuvorkommende Anerkennung fand. Nicht die Klarheit des homöopathischen Systems, sondern die einleuchtenden Mängel der Verderben schwangern hohen Allopathie öffneten ihm Eingang zum Herzen der Laien und der jüngern Aerzte, und es würde noch williger und allgemeiner anerkannt worden sein, wenn die dictatorischen Exclamationen der alten Aerzte und der medicinischen Lehrstühle nicht Alles aufgeboten hätten, ihm Wälle und Mauern vorzurücken. Welche Reformen würden diese Lehrstühle erleiden müssen, wenn die Homöopathie durchginge! Könnte man doch mit Philosophie, Anthropologie, Diätetik, Botanik, Chemie völlig ausreichen, um als ein tüchtiger Homöopath dazustehen! Nosologie, Anatomie, Pathologie ꝛc. bedürfte es nicht, um die Krankheit taufen zu können; eines Namens bedürfte sie nicht; trotz dem heilt sie ja der Homöopath schnell, angenehm und sicher, und mehr bedarf der Kranke nicht. Die ihrer Sectionen verlustigen Professoren möchten sich dann härmen, so viel sie wollen; der Gewinn wäre ja auf Seiten der übrigen Menschheit. Welche Opposition dem Homöopathen von Seiten der auf den Lehrkanzeln Thronenden gemacht wird, daran sahen wir ein schlagendes Beispiel in Leipzig, als im vorigen Jahre dort die Homöopathiker — Müller, Haubold, Franz, Hartmann — der nahenden Cholera wegen ein homöopathisches Spital errichten und unentgeltlich mit ihren Beistand und den nöthigen Medicamenten die Choleristen bedienen wollten. Obwohl die öffentliche Meinung längst eingesehen hatte, wie ungenügend und Verderben bringend die allopathische Behandlung der Choleristen überall sich auswies, so machte man dennoch ihre so humane Intention scheitern, und sie fanden besonders an dem Prof. Clarus ihren

Gegner. Dies mußte um so mehr befremden, als dieser, bei Gelegenheit des Sectionsberichtes über den Fürsten Schwarzenberg den Wunsch öffentlich ausgesprochen hatte, daß ein von ihm schon vor längerer Zeit gemachter Vorschlag, die Hahnemann'schen Lehrsätze vor einer Commission mit Zuziehung von Hahnemann selbst in einem Spitale am Krankenbette prüfen zu lassen, möchte zur Ausführung gebracht werden können. War es Clarus mit dieser Aeußerung Ernst, so wäre dies doch wohl der günstigste Zeitpunct gewesen, denn, ob in dem Spitale vier Jünger Hahnemann's Zeugnisse ihrer Kunstleistung ablegten, oder er selbst, das blieb sich gleich; es handelte sich ja nicht um seine Person, sondern um seine Lehre. Trotz dem hat der unermüdliche Eifer der Hahnemann'schen Jünger schon so weit obgesiegt, daß **Dr.** Julius Schweickert am **25**sten Novbr. **1831** unter Kühn's Vorsitz seine Dissertation „**Quaestiones de salutari methodi homoeopathicae**" öffentlich in Leipzig vertheidigte, und es ist auch in diesem Jahre dort eine homöopathische Heilanstalt, durch Privatsammlungen bewirkt, ins Leben getreten.

Auch an den Badeanstalten und den Badeärzten würde die Homöopathie große Gegner finden, denn, wenn diese mit ihren kleinsten Gaben die hartnäckigsten Krankheiten zu heilen weiß, so wird es nicht ferner nöthig sein, die mit Siechthum Kämpfenden in kostbare und meistens nutzlose Bäder zu schicken. Die Eigenthümer der Badeanstalten, die Pächter der Brunnen und Banken, die so nette Procente genießen, ja die Badeärzte selbst, die bei jeder Saison ihre Taschen mit Goldstücken spicken, um den Winter hindurch auf ihren Lorbeern ruhig schlummern zu können, würden doppelt stark in die Posaune blasen, wenn es sich darum handelte, ihnen ihre behagliche Pfründe zu entreißen. Indeß ist jüngst schon von einem Homöopathen die Bahn gebrochen worden, Mineralbrunnen als nützliche Heilmittel in allopathischen Gaben anzuempfehlen. Und nun vollends die streitlos hinlebenden Apotheker, die, falls sie ihre Rüstkammer nicht ererbten, selbige in Vertrauen auf den Allos für so viele Tausende einkauften, würden in dem neuen Heile der Menschheit ihren Ruin und Untergang um so mehr erblicken, wenn die Intention des Chefs der Homöopathie, daß ein ächter Homöopath nur Garde im selbsti-

gen Reiben und Schütteln seiner Mittel fände, durchginge. Würde demnach eine Bill eingebracht, ob die Homöopathie den Vorrang vor der Allopathie künftig besitzen solle, so werden sowohl die Inhaber der Lehrkanzeln, als die Badeärzte und Apotheker Alles aufbieten, daß ersterer die Emancipation nicht zu Theil würde.

In der reinen Arzneimittellehre werden oft von einem Mittel **400—800** und mehr Arzneisymptome aufgeführt, die sich theilweise widersprechen, aufheben, ja oft in der nämlichen Verbindung bei einer Menge anderer Mittel wieder vorkommen.

Bei der übergroßen Gruppe von Symptomen wird man hier nicht wissen, wie man das Aehnliche vom Unähnlichen unterscheiden soll; ob bei den übereinkommlichen Erscheinungen das Mittel anzuwenden, oder ob es der verschiedenartigen Erscheinungen wegen nachtheilig sei; ob diese zu den krankhaften oder heilbringenden zu rechnen seien. Nothwendig muß dies eine Unsicherheit erzeugen, die auf den Beobachtungsgeist störend einwirkt. Wird es uns Allopathen doch schon schwer, bei einem chronischen Nervenleiden unter der großen Zahl antispasmodischer Mittel eine Auswahl zu treffen, die die Wahrscheinlichkeit des Zutreffens im vorliegenden Falle für sich hat. Wozu dient nun so eine Symptomenlegion? Erschwert sie nicht ungemein die praktische Anwendung der Arzneimittel, veranlaßt sie nicht Mißgriffe, Verschleppung der Krankheit? Trotz jener für stabil gehaltenen Arzneisymptome sahen wir mitunter in den homöopathischen Krankenbehandlungen aufs Rascheste und Willkührlichste von einem Mittel zum andern springen, wie es nur der jüngste, unsicherste Allopath macht. Es ist gewiß eine Schattenseite der Homöopathie, auf die bloße Symptomenlehre hin die ganze Behandlung der Krankheiten begründen zu wollen; diese Vorschrift H.'s. trägt nur dazu bei, eine Wissenschaft zu zerstören, die wir zu cultiviren wirken sollen. Der Erfinder begeht einen Fehler gegen den gemeinen Verstand, wenn er die Oberflächlichkeit begünstigen, die in uns gelegten Denkkräfte nicht entwickelt wissen will. Ohnedem sind die Grenzen, in denen wir uns bewegen müssen, eng genug von der Natur abgesteckt, und wir dürfen nicht dazu beitragen, jenen noch engere Grenzen anzuweisen. Bei der Behauptung, daß die Basis aller Erkenntniß der Krankheit und ihrer Verschiedenheit auf der Beobachtung ihrer Symptome, als der einzig sinnlich wahrnehmbaren Seite der

Krankheiten, beruhe, stellt er sie blos als abnorme Gefühle und Thätigkeiten dar, und erwähnt derjenigen gar nicht, welche sich auf eine Veränderung der organischen Masse beziehen, worin doch sicher nur die relative Thätigkeit ihren Grund hat. Denn auch Gestalt, Farbe, Volum, Cohärenz, Temperatur ꝛc. dienen uns als leitende Zeichen bei Krankheiten; sie beruhen nicht auf veränderter Thätigkeit und verändertem Gefühle, sondern auf Veränderung der Materie selbst. Das alleinige Heilobject sollen H. die Symptome liefern; sonst waren sie das Mittel, selbiges aufzufinden, er verschmelzt sie nicht einmal zu einem Bilde, sondern betrachtet sie als einzeln abgesonderte Erscheinungen, als wollten wir einzelne Baustücke, die noch nicht vereinigt sind, als ein Gebäude betrachten. Es befremdet mich nicht wenig, in Haas homöopathischem Repertorium diesen Hahnemannschen Grundsatz verlassen zu sehen. Er empfiehlt gegen gastrische Beschwerden (?) **11** Mittel. Rühren sie her von Aergerniß **Chamom.**, — von Aufschwulken (?) oder Sodbrennen **Nux vom.**, — von Erkältung oder Geistesanstrengung **Nux vom.**, — von Gram und Kummer **Ignat.**, — von Magenüberladung, Caffee, **Antimon.**, — von Schreck **Aconit etc.** Hier liegt die Causalindication der Allopathen offenklar vor! Bei schlummernder (?) Psora empfiehlt Haas: **Tr. sulph., Natr. muriat., Lycop., Ammon. mur., Calcarea, Carbo, Carb. veget. etc.** Gegen **Febris intermittens** aber folgende Legion von Mitteln ohne Hinstellung von Indicationen für das eine oder andere: **Aconit, Coccul., Cina, Sabadilla, Antimon., Arnica, Arsenik, Capsicum, China, Drosera, Ignat., Nux vom., Pulsat., Rhus, Staphysagr., Spir. vin. sulph., Valer., Veratr. alb.** — Welcher Allopath wird geneigt sein, gegen eine so einfache Krankheit, als das Wechselfieber, aus so einem Heere von Mitteln eins oder das andere herauszusuchen!

Da Hahnemann nur ein dynamisches Leiden der organischen Thätigkeiten als Quelle der Krankheiten annimmt, da nach ihm alle Arzneimittel nur auf dynamische Art wirken, so kann auch nach ihm bei der Heilung organischer Krankheiten nicht die Rede von der Anwendung homöopathischen Curverfahrens sein. Jedoch würde man bei, durch organische Krankheiten erregten, secundären Verstimmungen des Nervensystems davon Anwendung machen können, um das organische Leiden zu isoliren. In Fällen

alienirter Nerventhätigkeit aber würde, da dynamische Krankheiten am reinsten im Nervensysteme auftreten, zunächst von der homöopathischen Heilmethode nützliche Anwendung zu erwarten sein, und viele v. Wolf, Widnmann, Rummel u. A. erzählte Beobachtungen zeugen für das Gelingen derselben, wobei sich jedoch die Frage aufdrängt, ob nicht das Weglassen der bis dahin in Massen angewandten Arzneien den Haupterfolg begründete und die Naturheilkraft zur Wirksamkeit gelangen ließ. Sicher wird die Homöopathie eine nützliche Stelle da finden, wo die Natur des fraglichen Uebels mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckt ist, wo ein gemäßigtes allopathisches Verfahren, ein richtiges Lebensregim nicht hinreicht, wo der verständige Kranke das ihm vorgeschlagene homöopathische Verfahren selbst gut heißt und begehrt. Da, wo diese Fälle nicht statt finden, da, wo wir nach den gewöhnlichen Anzeigen gewählte Heilmittel für ausreichend halten, erfordert es Pflicht und Gewissen, die durch vielfältige Erfahrung geprüften Heilmittel anzuwenden, ohne weiter zu ergrübeln, ob sie in Hinsicht der Symptome auf allopathische, antipathische oder homöopathische Art wirksam sind. Hahnemann oder seine Jünger werden sich früh oder spät bequemen müssen, von der bisherigen Arzneikunst dasjenige Gute anzuerkennen, womit sie von der Vor- und Mitwelt bereichert worden ist; jener hätte wohlgethan, als ruhiger Forscher wie im Jahre 1797 aufzutreten, seine weiteren Entdeckungen daran zu reihen, und genau die Fälle zu ermitteln, wo seine Methode anwendbar und jene verbessernd, wo die bisherige Praxis von Schlacken zu reinigen sei. Er ging offenbar zu weit, daß er, wenn gleich viele Aerzte seinen Tadel verdienten, das Kind mit dem Bade ausschüttete, der Natur alle Heilkraft absprach und, indem er selbst theilweise eine **Camera obscura** in seinem Organon hinstellte, alle anders denkenden Aerzte als Ignoranten bezeichnete. Bei geringerem Oppositionsgeiste, bei Befolgung seines §. 2. aufgestellten Princips, daß die Heilkunst auf deutlich einzusehenden Gründen beruhen müsse, würde er sicher bei den besseren Köpfen allgemeineren Eingang, mehr Anerkennung gefunden und durch sein Verfahren mehr genützt haben.

Auffallend ist es, wie sehr Hahnemann die Anwendung äußerlicher Mittel unberücksichtigt läßt. Erwägen wir hier nur

die großen Wirkungen äußerlich applicirter Wärme in den verschiedensten Abstufungen, von den lauen Kataplasmen, von den warmen Wasserläppchen Kern's hinauf, bis zu den Moxen, dem heißen Hammer, dem Glüheisen; und den Gegensatz derselben, die Kälte, von dem frischen Wasser bis zu den kalten Begießungen, den Schnee- und Eisapplicationen hinauf. Wie große Erfolge verdanken wir dem Reiben, Bürsten, dem Peitschen mit Brennesseln, den Sinapismen, den Blasenpflastern, den Spießglanzpflastern, dem Haarseile, der Acupunctur! Wie Großes leistet die äußerliche Anwendung der Bleimittel, des Mohnsaftes, des Zinks, des Schwefels, des Kupfers, des Queckſilbers, des Arseniks, der Spießglanzbutter, des salpetersauren Silbers, des salzsauren Goldes! Wie große Erfolge sehen wir nach dem äußerlichen Gebrauche von Phosphor, Jodine, Salmiakgeist, Blausäure, den mineralischen und Pflanzensäuren! Treffliche Curen sind durch Thierbäder, durch die äußerliche Anwendung von Ameisen, Schnecken ꝛc. bewirkt worden. Die Belladonna, der Hyoscyamus, der Wasserschierling, der Stechapfel haben sich als äußerliche Mittel berühmt gemacht. Die ätherischen und fetten Oele, der Weingeist, der Terpentin, die Kohle, die Gummiharze u. a. Dinge haben die eclatantesten Heilungen, besonders örtlicher, organischer Uebel bewirkt, und wer möchte noch Arzt sein, wenn alle diese Mittel im Arzneischatze zur äußerlichen Anwendung fehlen sollten? Nimmer wird das innerliche Reichen homöopathischer Gaben von Heilmitteln diese großen Mittel dem Praktiker ganz entbehrlich machen.

Gleich anfangs, als Hahnemann sein System hinstellte und auf den Grundsatz, Gleiches wird durch Gleiches geheilt, begründete, schlug er diesen Weg nicht nur zur Heilung schon entstandener Krankheiten, sondern sogar zur Abwendung derselben, namentlich des Scharlachfiebers ein. Da die stabilsten Erscheinungen desselben eine Rothsucht der äußeren Haut und des Schlundkopfes sind, in diesen die dunkle Röthe mit beschwerender Trockniß gepaart ist, das innerliche Nehmen der Belladonna aber bei vielen Menschen ein lästiges Trockenheitsgefühl im Halse, bei einigen wenigen sogar einige flüchtige Röthe der äußeren Haut mit Brennen und Jucken aufregt, so ließ er als Prophylakticum bei Scharlachepidemien die Belladonna in den kleinsten homöopathischen Gaben nehmen. Da das Scharlachfieber meistens eine den Orga-

nismus tief ergreifende Krankheit ist, und die Sitte unter den Aerzten fast allgemein herrschte, eine hohe Krankheit mit noch höheren Mitteln zu behandeln, die Naturheilkraft aber ganz übersehen ward, so richtete es dadurch oft so große Niederlagen an, daß man seine Annäherung mit eben so banger Ahnung ansah, wie früher die der Pocken. Bei der Unsicherheit der Heilkunst langten die Aerzte nach jedem nur irgend als erfolgreich öffentlich angepriesenen Mittel, und viele beeilten sich, die von H. anfangs für hohe Zahlung als Geheimmittel verabreichte, später von ihm bekannt gemachte Auflösung des Belladonnasaftes bei eintretenden Scharlachepidemien in Gebrauch zu ziehen. Das Mittel fand bald einige Anpreiser, und schon darum, weil das Scharlach sehr oft in einem Hause an einem Subjecte wahrgenommen wird, ohne die übrigen zu ergreifen, wie viele für contagiös gehaltene Krankheiten nicht allemal eine Epidemie hervorbilden, sondern nur einzelne Subjecte befallen und damit schwinden. Bei solchen Vorfällen mußte dann die Belladonna sehr bald als Vorbeugungsmittel seine Lobredner finden. Indeß fanden sich auch Aerzte, die die schützende Wirkung in Abrede stellten, und dies waren die Fälle, wo das Scharlach nach ewigen, unerforschlichen Naturgesetzen den epidemischen Charakter mit sich führte, und das Fehlschlagen der Schützung gelangte schnell durch die Journalistik zur öffentlichen Kunde. Der geniereiche Hahnemann wußte sich hier indeß auch bald der Verlegenheit zu entziehen, er suchte seine Erfindung nun dadurch sicher zu stellen, daß er behauptete: die Natur habe noch eine neue Krankheit erschaffen, ein Purpurfriesel, das nicht allein für sich eine Epidemie bilde, sondern auch neben dem Scharlachfriesel verlaufe, und annahm, daß in allen Fällen, wo sein Belladonnasaft die Schützung nicht beschaffte, das neue Purpurfriesel obgewaltet habe. Er stellte für beide Krankheiten eine sehr genaue Diagnostik hin, und wußte so die Zweifler eine Zeit lang zu beruhigen; jedoch fanden sich in späterer Zeit selbst unter seinen Jüngern Bekenner für die Identität beider Krankheiten. Somit ist der Credit zu diesem Schutzmittel sehr gesunken, der sich auch in den Fällen nicht behauptet hat, wo Aerzte von den unbegreiflich kleinen homöopathischen Gaben abwichen und den Belladonnasaft zwar immer noch in sehr bescheidenen, jedoch etwas größeren Gaben reichten. Die Anregung

der Idee H.'s., sich gegen epidemische Krankheiten durch ein Arzneimittel zu schützen, im Falle eine gute Lebensordnung nicht dazu ausreicht, ist allerdings sehr verdienstlich, und es ist zu wünschen, daß Aerzte desfallsige Versuche weiter cultiviren. Zwar ist das zu allen Zeiten früher geschehen, ja noch in jüngster Choleranoth, jedoch wählten die Aerzte dazu meistens ausleerende Mittel mancherlei Art, die auf die ernährenden Functionen und davon abhängende Energie der Lebenskraft nachtheilig einwirkten, die noch empfänglicher für den Zündstoff der Atmosphäre machen mußten, als der freilich auch oft genug zum Nachtheil geübte Gebrauch zu hoch erregender, geistiger Mittel. Nahm man indeß früher H.'s. Schützungsmittel gegen den Scharlach zuvorkommend an, obwohl die empfohlenen ungemein kleinen Gaben desselben schon das Vertrauen dazu rauben mußten, so bleibt es mir unerklärlich, warum in jüngster Choleranoth die Aerzte nicht mehr geneigt waren, neben einer nicht genug zu empfehlenden, und wohl schon allein ausreichenden, guten Lebensordnung für die, welche zur Befolgung derselben weniger geneigt, oder selbige allemal zu beobachten nicht im Stande waren, eine schützende Arznei dagegen als Allgemeinmittel anzuempfehlen. Hahnemann freilich empfahl den Campher sowohl als Vorbeuge- wie als Curmittel; jedoch konnte dies Mittel nicht seinem Anpreisen den Sieg verschaffen, weil es nicht direct einen turbirten Darmkanal beschwichtiget. Da die Erfahrung tausendfältig bewies, daß eine unbeachtet gelassene Weichstuhlung, also schlechte Verdauungskraft, die Mutter aller höheren Choleragrade ward, so hätte doch wohl eine, jene verhütende, oder im allererstenEntstehen unterdrückende, Arznei in den Händen aller Derer sein müssen, die irgend in Gefahr waren, davon ergriffen zu werden. Und welches Mittel ist sichernder, schützender gegen accelerirte Stuhlungen als das Opium in angemessenen Gaben; welches Mittel schützt sicherer gegen energielose Verdauung als der Gebrauch der erwärmenden Gewürze, des Weines und des Weingeistes, in solchen Gaben angewandt, daß davon keine Ueberreizung und Nachschwächung resultire? Die Erfahrung hat bewiesen, daß eine richtige Anwendung dieser Mittel die höchsten Gefahrgrade der Colera noch ausglich; um wie viel leichter würde es denn gewesen sein, beim allererstenEntstehen damit den Anthropophagen

zu bekämpfen oder seine Einnistung in den Körper abzuwehren! Man fand es indessen zum höchsten Nachtheil der Choleristen allgemein rathsamer, neue Theorien und Curmittel für die Cholera zu ersinnen, als sie mit den Mitteln zu bekämpfen, welche bei den berühmtesten Aerzten der Vorzeit Anerkennung gefunden hatten.

Hahnemann verlangt, daß seine Jünger bei jeder Untersuchung eines Kranken ein Protocoll aufnehmen, worin sie zunächst die ganze Relation desselben über seine abnormen Gefühle eintragen, dann aber das durch ein sorgfältiges Krankenexamen Nacherforschte, von diesem unberührt Gelassene, nachtragen, und so eine Registratur bei jedem Krankenbesuche wiederholen, hierauf die wesentlichen Zeichen von den unwesentlichen, zufälligen sondern, und danach in Folge der vorauf angestellten Arzneiprüfungen bei Gesunden das homöopathisch wirkende Mittel erwählen. Von diesem Grundsatze weicht jedoch H. gänzlich ab, indem er zwar theoretisch sechs Species der Cholera unterschied, jedoch für alle die Anwendung des Camphers in gleicher Quantität, ohne irgend eine Individualisirung empfahl. Für einen sehr beschäftigten Praktiker wird es eine schwierige, oft nicht ausführbare Aufgabe sein, allen seinen desfallsigen Vorschriften nachzukommen; indeß würde es höchst nützlich sein, wenn die Allopathen diesen Wink Hahnemann's gehörig würdigten und ihn bei nicht alltäglich vorkommenden Krankheitsfällen befolgten. Leider ist es bei den mehrsten Allopathen nicht Sitte, ein Journal über ihre Kranken zu führen, was doch so höchst nothwendig ist in den Fällen, wo es sich um eine sehr langwierige, oft viele Jahre hindurch verlaufende Krankheit handelt, denn die wenigsten Aerzte werden ein so treues Gedächtniß besitzen, daß sie jeden Wechsel der Erleidungen und die dagegen angewandten Mittel sich zu allen Zeiten vergegenwärtigen könnten. Die Führung eines Krankenjournals ist gewiß die beste Bildungsschule für den Arzt, sie giebt ihm Gelegenheit, sich über seine Handlungsweise Rechenschaft abzulegen, zu erprüfen, ob er dem Kranken nützlich geworden, oder zu erforschen, worin der Fehler stecke, wenn seinem Wirken kein Heil folgt. Die Aufmerksamkeit des Arztes wird am Krankenbette oft gar nachtheilig gestört, wenn er nicht mit dem Kranken allein ist, um sich mit diesem recht ausführlich auszusprechen; je mehr Angehörige und besuchende Freunde am Krankenbette zugegen sind, je mehr

sie Theil an dem Befinden des Kranken nehmen, desto öfter wird der Arzt in seiner Unterhaltung von diesen unterbrochen, durch einmischende, zur Erörterung ihm vorgelegte Fragen gestört, oder durch jene abgeleitet auf fremdartige, gar nicht zu vorliegenden Sachen gehörende Einmischungen. Mancher Kranke hat Leiden zu klagen, die er wohl seinem Arzte, jedoch keinem Dritten vertrauen mag; mancher weiß sich von Vorwürfen nicht frei, verschweigt sie aber, wenn er sein Bett von Besuchenden umstellt sieht; es müßte daher Sitte sein, den Arzt mit dem erwachsenen Kranken möglichst allein zu lassen, besonders bei der ersten Zusammenkunft, weil von der ersten Untersuchung und dem darauf gestützten Verfahren gar oft das Gelingen der ganzen Cur abhängt. Wenn der Arzt zu Hause sein Journal führt, so ist er ungestört, versinnlicht sich da nochmals das am Krankenbette Gesehene, und gelangt oft hier erst zur richtigern Auffassung des Gesammtleidens und zur Erwählung der besseren Indication. Je bedeutender das Leiden des Kranken ist, desto mehr ist es nöthig, daß der Arzt ungestört ist, um sich aufs Genaueste von dem Krankheitszustande zu informiren, und er kann schon genüglich von dem Kranken allein Alles erforschen, wenn dieser kein Kind und sein Geist noch frei ist, um alle an ihn gerichtete Fragen gehörig beantworten zu können. Gewiß würde es zur Verbesserung der Heilkunst, zur Assecuranz des Menschenlebens gereichen, wennn die Aerzte verpflichtet wären, wenigstens nach jedem Todesfalle eine Abschrift ihres über die Krankheit geführten Journals bei der Familie des Verstorbenen einzureichen, damit diese Veranlassung nehmen könnte, über die ihrem Mitgliede zu Theil gewordene Behandlung noch eine anderweitige Erforschung einzuziehen. So viel Aufmerksamkeit sollte der Staat wohl auf die Erhaltung eines Menschenlebens wenden; forscht man doch schon nach, wo ein verlornes Kleid hingekommen ist; um so mehr Erforschung wäre ein verlornes Menschenleben doch wohl werth! Daß die Nachgebliebenen sich damit beruhigen, in die Todesanzeige die Worte: „es hat Gott gefallen" einfließen zu lassen, das kann nicht dazu dienen, die Aerzte auf ihr Thun und Lassen aufmerksam zu machen. Jedesmal müßte der behandelnde Arzt nach dem Todesfalle eine schriftliche Relation, auf seine gestellte Diagnose und Prognose begründet, einreichen, und durch

ein Gesetz die Nachweisung seiner Diagnose durch eine Section bestimmt sein. Nur dadurch können die Aerzte dahin gebracht werden, die höchste Aufmerksamkeit dem Kranken zu widmen, die bei manchen so geringe ist, daß der eilende Arzt oft die Antwort des Kranken auf seine Fragen kaum abwartet, sondern sie sich selbst giebt, oft sich mit dem Pulsfühlen, dem Besehen der Zunge, dem Betasten des Bauches begnügt, und nun schon die Feder zum Recipe ergreift, das über Tod und Leben entscheiden soll. Ich kannte einen Arzt, der über Land zu seinen Kranken ritt, und war dieser ein Armer , lagerte er nahe dem Fenster, so rief jener nur: „Fenster auf, — Maul auf, — Zunge heraus!" und reichte, wenn er diese belegt sah, jedesmal aus seiner Tasche ein Brechpulver, damit der Körper gereinigt würde. Ein anderer Arzt, ein Leibarzt, hatte eine so große Furcht vor ansteckenden Krankheiten, daß er da, wo er diese witterte, in der Thüre stehen blieb und, zwölf Schritte vom Krankenbette entfernt, die Hervorstreckung der Zunge begehrte, um sie zu beschauen, auch nicht näher trat, wenn gleich der Mann einer höchst schwachen Frau ihm entgegnete: „ja, Herr Leibmedicus, die Zunge meiner Frau ist nicht so lang, um sie Ihnen hinstrecken zu können," und hierauf der Arzt erst näher herantrat. Wenn es Allopathen giebt, die so zerstreut sind, daß sie über die Anschauung der im Krankenzimmer hangenden Gemälde, über den Anblick der **Table bien servie etc.** die Klagen des Hülfe begehrenden Kranken überhören, am Krankenbette lieber die Politik und die Tagesgeschichten durchplaudern und damit den Vortrag des Kranken unterbrechen, so ist es sehr verdienstlich, wenn Hahnemann so ernst darauf dringt, daß bei jedem Krankenbesuche die Krankheitssymptome vom Arzte sorgfältig niedergeschrieben werden. Aber nicht nur diese müßten registrirt werden, sondern der Arzt müßte verpflichtet sein, seine Diagnose und Prognose zugleich hinzuzufügen, und die Curmittel der Apotheke nicht seiner Tasche zu entnehmen, um so eine Garde, eine Assecuranz für den Kranken aufzubewahren. Nur so ein Verfahren kann ein Leitfaden sein, daß dem Heilverfahren die nöthige Aufmerksamkeit und Sicherheit zu Theil werde. Denn nicht das **Multa**, sondern das **Multum** bildet den Arzt.

In Hahnemann's Organon findet man keine Spur da-

von, daß seine Bekenner sich nur einzelnen Branchen der Heilkunst widmen, ob sie äußerlichen örtlichen Leiden mit homöopathischen oder allopathischen Waffen entgegentreten. Die Allopathen scheiden sich meistens in Aerzte, Wundärzte und Hebärzte, in Irren-, Augen-, Ohr- und Zahnärzte, offenklar zum Nachtheil der Kranken, wenn gleich zur großen Bequemlichkeit der Heilkünstler. Wenn Jemand umgeworfen, gefallen ist, er nun seine Glieder nicht frei bewegen kann, und seinen Arzt rufen läßt, um zu erfahren, was ihm eigentlich fehle, so ist er übel daran, wenn der Arzt nicht entscheiden kann, ob hier Ausdehnung, Contusion, Verrenkung oder Knochenbruch vorliege, und zur Vermittelung erst einen Kenner herbeiruft. Ist so ein Arzt über Land gerufen und er erkennt die Verrenkung, z. B. eines Oberschenkelkopfes, auch sofort, so gereicht es schon zum Nachtheil des Kranken, wenn der Arzt die Einrichtung nicht machen kann, und nun erst am folgenden Tage, nachdem durch die entstandene Geschwulst die Einrichtung schon etwas schwieriger ist, ein Wundarzt herbeigelangt, um diese zu beschaffen. Noch übler aber, wie gesagt, ist der Kranke daran, wenn der Arzt nicht zu unterscheiden vermag, ob Contusion, Verrenkung oder Knochenbruch den Kranken außer Stande setze, freien Gebrauch von seinen Gliedern zu machen, es etwa erst durch Laien erkannt wird, welcher dieser Fehler hier vorliege, und somit erst nach Tagen zu der nöthigen Hülfsleistung geschritten wird. Wie z. B. es einem Kranken in M. erging, dessen Verrenkung, obwohl sofort ein **Dr. med. et chir.** herbeigerufen war, erst, nachdem er schon **5** Wochen das Bett gehütet hatte, von ihm selbst erkannt ward, und dessen Arzt nun, obwohl er die Seifenschaumpraxis durchgemacht, behauptete, der Kranke habe bei unvorsichtigem Aufstehen vom Bette jetzt erst seinen Schenkelkopf ausgesetzt, und hierauf zu erfolglosen, schmerzhaften Versuchen zur Einrichtung schritt. Wie übel war ein anderer Kranker daran, der Jahre lang von seinem Arzte mit einer Legion von Mitteln wegen einer sogenannten Kopfgicht behandelt, schließlich von einem Bade zum andern geschickt ward, bis er endlich an einen wirklichen Arzt gerieth, dieser als Ursache alles seines Leidens die Verderbniß des hintersten Backenzahns erkannte, durch dessen Entfernung nun der Kranke sofort vom Jahre langen Uebel befreit ward. Wie verzögert werden die Lei-

den einer Frau unter den Händen eines Arztes, der die Ursache, warum sie nicht harnen kann, und deshalb die heftigsten Schmerzen erduldet, nicht zu ermitteln vermag, der sie mit fruchtlosen innerlichen Mitteln bestürmt; die aber, nachdem sie verzweifelnd einen andern Arzt rufen läßt, von diesem durch schnelle Reposition des Fruchthalters, oder nur durch eingeschobenen Harnzapfer von ihren Leiden befreit wird! Wenn ein Arzt, der die Gegenwart einer Schwangerschaft nicht zu erkennen, zu untersuchen vermag, es unternimmt, einer Verheiratheten, die sich nach dem Besitz eines Kindes lange sehnte, wegen Magenverstimmung ein volles Brechmittel zu geben, und nun Blutung und Abgang einer Frucht erfolgt, so hat man wohl Ursache zu wünschen, daß der Arzt in vollem Sinne des Wortes „Arzt" sein müsse. Der Arzt soll es verstehen, alle Fehler und Gebrechen des Körpers zu erkennen, aber auch ihnen abzuhelfen; vermag er sie nicht mit seinen innern und äußern Sinnen zu erkennen, soll erst ein zweiter oder dritter herbeigeholt werden zur Erkenntniß oder Manualabhülfe, so geschieht dies nur unter längern Leiden des Kranken, mit Aufwand von Zeit und Kosten. Mag mancher Begüterte letztere auch nicht scheuen, so wird er denn doch immer neben dem Zeitverluste sein längeres unnöthiges Leiden in Anschlag bringen, da die Verschleppung desselben so oft Gefahr keimen läßt. Dem weniger Begüterten aber kann es auch nicht gleichgültig sein, ob er neben einem Arzte noch einen Wund-, Heb-, Augen- und Zahnarzt salariren soll. Der Arme, dessen ganzer Reichthum seine Gesundheit und die ununterbrochenste Benutzung seiner Zeit ist, ist nun gar übel daran, wenn er deshalb länger sein Leiden ertragen soll, weil der von ihm selbst aufgesuchte oder sonst ihm zugetheilte Arzt seinen Manualhülfe erfordernden Leiden nicht abzuhelfen weiß, denn nicht immer wird so früh zum Messer gegriffen werden, als es nöthig ist, wenn der behandelnde Arzt es nicht selbst führen mag oder kann. So vielen Nachtheil, Zeitverlust und Kosten es nun besonders einem gar über Land wohnenden Kranken bereitet, wenn er einen Arzt hat, dessen ganze Kunst darin besteht, Recepte schreiben zu können, so viele Bequemlichkeit, Sorglosigkeit und Unverantwortlichkeit erwächst diesem denn doch daraus, wenn er alle Manualhülfen von sich ablehnen und anderen Männern vom Fache aufbürden kann. Wenn

der Kranke äußere Verletzungen erlittten hat, die er und andere Laien mit ihren Sinnen erkennen können, jenen aber nicht vom Arzte gehörig abgeholfen wird, so ist dessen Reputation bald gefährdet, und der deshalb Hinkende oder sonst Entstellte trägt sein Uebel und die Unkenntniß seines Arztes überall zu dessen Schmach offen herum, während dem nur Recepte schreibenden Arzte keine Vorwürfe gemacht werden können, denn der mit einem innern, ungeheilt gebliebenen Siechthume Herumschleichende vermag es nicht zu vermitteln, ob er wegen eines unheilbaren Uebels oder wegen der Unkunst seines Arztes sein Dasein betrauern muß. Zur Bemäntelung solcher Delicte bieten die freundlichen Badeorte eine bequeme Ausflucht dar. Eben so wenig vermögen es die Angehörigen, welche ein an einer innerlichen Krankheit verlorenes Mitglied betrauern, zu ermitteln, wie groß die Kunst oder Unkunst des Arztes gewesen sei; von diesem wird die Section zur Nachweisung der Richtigkeit seiner Diagnose weder gemacht noch begehrt, und das, was die Schaufel des Todtengräbers bedeckt, ist in einigen Wochen meistens vergessen, und im Grabe ist Harmonie, da verstummen alle Stimmen! Da es nun allemal ungewiß ist, wenn Jemand ein innerliches Leiden überstand, ob er durch die Naturheilkraft oder durch die Receptschreibekunst genesen sei, der Wundarzt nur allein sagen kann — „das Werk lobt seinen Meister," — so ist es unbegreiflich, daß man geneigt ist, die Reputation eines guten Wundarztes unter die eines Arztes zu stellen, die Leistungen desselben in pecuniärer Hinsicht unter die des Arztes zu rangiren. Die Sorgen des Wundarztes für das Gelingen seines Werkes beklemmen ganz anders das Herz, als die des Arztes, dessen Leistungen und Wirken bleiben eben so obscur und zweifelhaft, wie die des Wundarztes offenklar vom Laien begriffen werden. Der Arzt schläft ruhig auf seinem Polster, wenn er seine Kranken mit Queckfilber, Spießglanz ꝛc. gesättiget hat, und sie über die erregten Schmerzen wimmern, während der Wundarzt, der eine gefahrvolle Operation machte, die nächsten Nächte lauernd nur schlummert. Zum Wohle der Menschheit, zur Entfernung der Möglichkeit, daß ein erstgerufener Arzt das Mißlingen des Werkes auf einen hinzugerufenen Wund-, Heb-, Augen-, Zahnarzt schieben könne, ist es zu wünschen, daß künftig Niemand zur Praxis zugelassen werde, der nicht neben innerem

Wissen sich gehörig über seine Fähigkeit zu allen technischen Leistungen ausgewiesen hat, nur sie sind ein sicherer Prüfstein praktischer Brauchbarkeit. Genügten nun die Wirkungen der Homöopathie dem Bedürfnisse der Menschheit, so wäre derselben schon in dieser Hinsicht die volle Emancipation zu wünschen, damit auch diese öftern Bedrückungen von den Kranken entfernt würden.

Mein im ersten Nachtrage zu den Curbildern befindlicher Aufsatz „über Blutentziehungen" hatte Schweickert so angesprochen, das er denselben in **Nr. 18 sq.** seiner „Zeitung der homöopathischen Heilkunst" einrücken ließ. Er begleitet ihn mit dem Wunsche, daß es mir gefallen möchte, mich mit dem Geiste und Wesen der Homöopathie näher bekannt zu machen, und wenn dieses geschehen, frei und offen meine desfallsigen Ansichten auszusprechen. Um zur Lectüre einiger homöopathischen Schriften, die mir abgingen, zu gelangen, wandte ich mich an einen Freund in Rostock, um durch seine Vermittelung aus der dortigen Universitätsbibliothek die gewünschten Schriften zu erlangen. Nicht wenig befremdete es mich, als er mir in Folge seiner desfallsigen Nachfrage die Antwort ertheilte, in jener Bibliothek wären durchaus keine über die Homöopathie handelnden Schriften vorhanden; mir würde dies aber um so weniger auffallen, wenn er hinzufüge, daß in dem Katalog derselben auch der Name Napoleon durchaus fehle, und zwar, wie es verlaute, deshalb, weil man auf diesen wichtigsten aller Fürsten nicht gut zu sprechen sei, und ihn, nach einer entworfenen Classification der Erdbewohner, weit unter sich stelle! Manchem Homöopathen wird diese Bemerkung vielleicht interessant sein, um zu vergleichen, wie weit der Norden Deutschlands gegen dessen Mitte noch in Rücksicht der Aufklärung zurück ist. Man sollte meinen, eine Universitätsbibliothek hätte zunächst die Bestimmung, alle die Producte der Literatur aufzunehmen, die durch Licht die Finsterniß verscheuchen, und das Andenken an Männer aufzubewahren, die sich Verdienste um die Erweiterung aller Wissenschaften und Künste erworben haben. Schriften dieser Tendenz müßten bei einer Bildungsschule nicht fehlen; die lernbegierige Jugend wird mehr Impuls fühlen, Schriften solcher Art zu lesen, als die, welche über die den Geist nur erstickende Metaphysik und Dogmatik handeln.

Mit Offenheit, ohne allen Rückhalt, habe ich hier einige Gedanken über die Homöopathie mitgetheilt, weil jener sehr verehrte Freund von mir, der Stadtphysicus Schweickert in Grimma, mich dazu aufgefordert hat. Indeß begehrt derselbe jüngst widerholt, und zwar mit vollem Recht, daß ich die homöopathischen Mittel auch prüfen müsse, da keine Deductionen **a priori**, sondern nur Erfahrungen eine gewisse Basis der Heilkunst sein können. Um zum sichern Besitze genau nach homöopathischer Maxime zubereiteter Arzneimittel zu gelangen, habe ich meinen Freund ersucht, mir einen Vorrath solcher Mittel zu übersenden. Sobald ich zu deren Besitz gelangt bin, werde ich nicht verfehlen, diese Mittel zunächst von möglichst Gesunden nehmen zu lassen; und genau nach deren Einwirkung auf die körperliche und geistige Sphäre zu forschen. Wenn Thatsachen mich eines Andern belehren und ich dadurch zu einer anderen Ueberzeugung komme, so werde ich sofort bereit sein, sie öffentlich zu bekennen. Sollten solche Versuche genaue Resultate geben, so müßten den Arzneiprüfern die Mittel unbewußt entweder beigebracht werden, oder die Prüfer müßten auch aus der Classe genommen werden, welche von Hahnemann und Homöopathie nichts weiß. Geben wir einem Gebildeten von solchen Mitteln Morgens nüchtern, soll der sonstige Caffee-, Thee-, Wein-, Bier- oder Schnapstrinker diese Getränke, auch den Genuß von Gewürzen, Salz, Senf ꝛc. meiden, und seine Abendmahlzeit aussetzen, so wird bei dieser abweichenden Diät seine Lebenshyle schon eine geringere Flamme geben, die geistige Stimmung eine veränderte sein, welche er dem genommenen Mittel beizumessen wohl geneigt sein dürfte. Erfährt der Gebildete, was er nimmt, hat er von Hahnemann, von Homöopathie, von Resultaten der Arzneiprüfungen schon gehört oder gelesen, und gehört er gar zu den nicht seltenen Menschen, die gewöhnliche Abweichungen in ihren inneren Gefühlen gern durchs Vergrößerungsglas betrachten, die ihre Zunge besehen, ihren Puls fühlen, jedes Atom deducirt haben wollen, so wird er um so mehr geneigt sein, seine schon durch die abweichende Diät herbeigeführte abnorme Stimmung dem genommenen Mittel zuzuschreiben. Die bisherigen Arzneiprüfer scheinen alle aus letzterer Classe genommen, ja kränklich Gestimmte, zur Suggestion Geneigte dazu verwandt, von solchen

die Arzneisymptome aufgezeichnet worden zu sein; sonst wäre es nicht glaublich, daß von ihnen 2- bis **1300** veränderte Gefühle nach einzelnen Mitteln angegeben worden wären; auch hat wohl ein scharfes Examen des Prüfers zur Mehrung der, doch wohl nur von einer Mehrzahl (?) angegebenen, Symptome beigetragen, und die ihnen bewiesene Aufmerksamkeit, wie sich ein Aehnliches bei Uebung der magnetischen Curen früher auch oft ergeben hat. Bei Vielen ist auch durch das Wort Homöopathie der Begriff der Hahnemannschen Lehre verdunkelt worden, Viele betrachten das Organon als das Orakel des Alleinwissens, wie die Schwachen gern ein Wort festhalten, das der große Haufe nicht versteht, bei ihm aber die Stelle eines Gedankens vertritt und daher desto mehr unter sich verbergen läßt. Mir will es gerathen erscheinen, daß man zu Arzneiprüfern nur so weit entwickelte junge gesunde Knaben und Mädchen nehme, welche, ohne überbildet zu sein, ihre Gefühle mit selbstgewählten Worten mitzutheilen im Stande sind, die sie dann unbefragt zu berichten hätten, und sie eignen sich gewiß um so mehr zu den Prüfungen, als sie meistens noch nicht an die diesen im Wege stehen sollende Diät gewöhnt sind, wenigstens das Abstehen davon ihnen nicht so schwer fallen wird, wie den daran lange gewöhnten Erwachsenen. Die übergroße Zahl der von den Homöopathen aufgezeichneten, nach den Arzneiprüfungen bemerkten Symptome macht sie überaus schwerfällig und ungeeignet für die Praxis; es wird dem Praktiker schwer sein, die wesentlichen von den unwesentlichen zu sichten, und fast will es auf genaue Sichtung nicht anzukommen scheinen, sonst könnte selbst Hahnemann nicht für alle sechs Species der Cholera ein und dasselbe Mittel in gleichen Dosen anempfohlen haben. — Das potenzirte, decillionfach verdünnte Kochsalz soll nun noch bedeutend bemerkbare Reactionen im Körper hervorrufen, wenn es auf kleine Zuckerkügelchen getröpfelt worden, welche man zu **10** Stück **pro dosi** Morgens nehmen soll. Hahnemann selbst sagt nach Griesselich: „wer nicht glaubt, daß so kleine Gaben wirken können, der versuche nur mal an sich selbst, etliche Tage hinter einander **Natr. mur. X.** zu **10 — 12** Streukügelchen **pro dosi**, dann soll er mir sagen, ob er sich nicht krank fühle.“ Rechnen die Homöopathen das Kochsalz, in dieser Gabe, den kräftigen Arznei-

mitteln zu, so können sie auch den Zucker nicht davon ausschließen. Bemerkte man nun nach solcher Gabe Kochsalz schon Reactionen, so dürfte man billig die Frage aufwerfen, ob diese der kleinen Gabe Kochsalz beizumessen sei, oder der großen Zukergabe, denn jene verhält sich hier zu dieser, wie ein Sonnenstäubchen zu **10** Siriusgrößen. Bereits seit **14** Tagen haben mit mir fünf andere Gesunde die genannte Zahl der eben erwähnten Kügelchen, aus Freund Schweickerts Händen selbst empfangen, genommen, jedoch bei Fortsetzung gewohnter mäßiger Diät, ohne daß wir danach irgend eine veränderte Stimmung wahrgenommen haben, obwohl mein Magen für den geringsten ungewohnten Reiz sonst höchst empfänglich ist. Dies soll mich aber nicht abhalten, auch die übrigen homöopathischen Mittel an mir und Andern zu erprüfen, sobald ich nur zum Besitz der schon von Schweickert erbetenen, — leider aber seit **3** Monaten schon vergebens erwarteten hom. Apotheke gelangt sein werde. Wird die Anwendung bei Gesunden irgend eine Einwirkung bemerken lassen, so werde ich dann Gelegenheit nehmen, auch unter oben ausgesprochenen Bedingungen in geeigneten Krankheitsfällen die Mittel in Gebrauch zu ziehen. Zu einem mathematischen Beweis wird eine solche Behandlung und erreichte Heilung aber immer noch nicht führen; dazu würde man nur gelangen, wenn das der Heilung bedürftige Subject gleichzeitig dreifach zugegen sein könnte, um einmal unter dem alleinigen Beistande der Naturheilkraft, dem Instincte folgend, die Heilung abzuwarten, in zweiter Gestalt einer homöopathischen, in dritter aber einer gemäßigten allopathischen Behandlung unterworfen werden zu können. Nur so würde sich ein sicherer Beweis ablegen lassen, welche der drei verschiedenen Methoden für den Kranken am ersprießlichsten sei und am frühesten zum Ziel führe. Wählen wir auch drei sich an Alter, Geschlecht, Constitution möglichst gleiche, mit derselben Krankheit befallene Subjecte zu dem erwähnten dreifachen Verfahren aus, so wird das sich ergebende Resultat immer noch kein zuverlässiges sein, weil die Temperatur des Nervensystems, das Reactionsvermögen der Mittel bei verschiedenen Menschen so sehr verschieden, ja bei demselben Menschen nicht einmal zu allen Zeiten sich gleich ist. Daß Krankheiten, welche rein dynamisch sind, nur in abnormen Thätigkeiten der organischen

Gebilde wurzeln, und bei einem sonst mit gesund construirten Organen Versehenen zutreffen, unter Beobachtung eines entsprechenden Regims und geeigneter Diät schon allein unter der Leitung der Naturheilkraft glücklich verlaufen können, das habe ich nie bestritten, und die so Befallenenen würden gewiß sehr wohl thun, sie überließen sich derselben und ihrem Instincte allein, statt sich einem gewöhnlichen Allopathen hinzugeben. Es wird indeß die Ausführung eines solchen Entschlusses vor der Hand noch schwer fallen, denn wenn auch im gesunden Zustande der Vorsatz gefaßt worden, so wird der von Krankheit Befallene bei höherer Ausbildung derselben doch leicht ängstlich werden, oder durch die Besorgnisse der Umstehenden und Theilnehmenden in seinem Vorsatze wankend gemacht werden, wie sich der Mensch von Gewohnheiten, besonders denen, die im Glauben wurzeln, zur Zeit der Gefahr so schwer losreißt, und man wird wenigstens die Anwendung homöopathischer Mittel wünschen, wenn man von der Verderblichkeit allopathischer Waffen schon genüglich überzeugt worden ist. Darum bezweifle ich es auch keineswegs, wenn z. B. C. M. de Horatiis berichtet, daß er in dem Militärspitale zu Neapel unter den Augen mehrer Aerzte mit den ihm vom **Dr.** Hahnemann zugesandten Mitteln, vom **14.** März bis **10.** August **1828**, **35** verschiedene acute und chronische Kranke, an Masern und an Endzündungen des Halses, der Lunge, Augen und Harnröhre leidend, in wenigen Tagen hergestellt habe; obwohl es mehr Glauben erfordert, wenn der Recensent jenes Berichtes in **Saggio di clinica omiopatica** hinzufügt, daß von mehr als **200** mit den verschiedenartigsten, zum Theil lebensgefährlichen, Krankheiten Behafteten kein einziges Individuum während der homöopathischen Behandlung gestorben ist; — wäre dieses wirklich der Fall gewesen, so würde die Allopathie bald allgemein ihr Grab finden. Was die Heidelberger Annalen über das Aufkommen und den Untergang der Hahnemannschen Lehre in Neapel verkünden, habe ich noch nicht erfahren können, — vielleicht nur Reactionen, wie sie in Wien bei der praktischen Prüfung dieser Kunst im großen Spitale erfolgten. Diese in Neapel wahrgenommene Wirksamkeit des homöopathischen Verfahrens contrastirt aber sehr mit den Bekenntnissen der deutschen Homöopathen. Bei Griesselich lesen wir, daß

ihm auf seiner Reise mehre derselben und sogar der Meister Hahnemann bekannt haben, daß z. B. die Cur des Wechselfiebers nicht glücken wolle. Dies nimmt mich um so mehr Wunder, da diese Krankheit doch immer nur auf einer veränderten Temperatur des Nervensystems beruht, und die schnellste Hebung desselben bei geeignetem allopathischen Verfahren durchaus nicht fehlschlägt. Solche unerwartete Ergebnisse stehen der Ausbreitung der Homöopathie hindernd im Wege, nicht aber so ein unfreiherrliches Betragen, als dessen sich von Stifft schuldig machte. Bei diesem erschien zur Cour **Dr.** Löbel, um ihm ein ihm dedicirtes Werk zu überreichen. Der Kammerdiener hatte diesen Namen mit **Dr.** Löwe, einem bekannten von Prag nach Wien eingewanderten Homöopathen, verwechselt. Der Freiherr trat jenem Nichthomöopathen mit den Worten entgegen: „Sie sind ein Homöopath, ein Narr! Gehen Sie, gehen Sie! mit Narren will ich nichts zu schaffen haben!“ (Beide durch Seitenthüren ab.) So lesen wir bei Griesselich.

Aber nicht allein in hitzigen, sondern auch in vielen chronischen Krankheiten ist die Naturkraft allein ausreichend zur glücklichen Entscheidung, wenn nur alle die Einflüsse auf den Körper sorgfältig gemieden werden, welche dem Siechthum fernere Nahrung zuführen können. Besonders ist dies der Fall bei den Krankheiten, welche in gesunkener, alienirter Vitalität des Dauungsschlauchs ihren Grund haben, und wodurch Indigestion, Dyspepsie, Störung des Magensaftes, Gasentwickelung, weiche und zu öftere Stuhlungen, Uebelkeit, Würgen, Erbrechen, Druck, Beklemmung, Angst und weitere Einwirkung auf das Nervensystem herbeigeführt werden. Eine Menge Beschwerden, die die Unwissenheit mit dem Namen Hypochondrie bezeichnet, und als meistens in der Einbildung der Leidenden wurzelnd darstellt, rühren blos von einer schlechten Verdauungskraft und darauf begründeten abnormen Assimilation und Vegetation her. Sobald im Magen beschwerende Genüsse lagern, wird auch unsere geistige Sphäre schnell mit Gewölk umhüllt, Redner und Dichter schweigen. Menschen, welche so leiden, können nur dadurch von ihrer Pein befreit werden, wenn sie eine wohlgewählte Diät lange genug beobachten; nur bei dieser werden sie nach und nach von den sie plagenden Beschwerden sich befreit fühlen, während sie bei Nicht-

beobachtung derselben täglich pfundweise Arznei verschlucken, von einer Bade- und Trinkanstalt zur andern reisen können, ohne etwas Weiteren quitt zu werden — als ihres Geldes. Da ihr Befreitsein von solchen Leiden meistens davon abhängt, ob sie nur unbeschwerende Speisen und Getränke genossen haben, so trifft es bei ihnen gar häufig zu, daß wir sie einen Tag heiter und überfroh sehen, am andern Tage aber schon in der misantropischsten Stimmung erblicken, nur darum, weil ihr Verdauungsschlauch mit einer Verarbeitung beschäftiget ist, der er nicht, oder nur schwer gewachsen ist. Der Arzt darf sich nicht unterfangen, für so Leidende eine absolute, allgemein gültige Diät hinstellen zu wollen; nur allgemeine Fingerzeige kann er in der Hinsicht geben bei Personen, deren individuelle Verdauungskräfte ihm noch nicht bekannt sind; nur mit Hülfe einer sorgfältigen Erprüfung des Kranken selbst wird sich für den einzelnen Fall die dienlichste Ernährung bestimmen lassen. In der Regel macht bei schwachen Verdauungskräften der Genuß von Säuren, Milch, Thee, Bier, Obst, Früchten, Kohlen, Rüben, Salaten, von marginirten und farcirten Speisen ꝛc. Beschwerden im Dauungskanale, und so Gestimmte fühlen sich nur behaglich beim Genuß magerer Fleisch- und einfacher Mehlspeisen, neben Trinken von gutem Wein, Kaffee oder Wasser, während Einzelne den Genuß von Milch, Bier ꝛc. wohl ertragen können, jedoch nicht zu allen Zeiten, denn die epidemische Constitution hat zuweilen einen großen Einfluß auf die verdauenden Organe, wie wir das noch im letzten Sommer gewahr wurden, wo die Cholerastimmung durch Genüsse auf's Schnellste ausgebildet ward, welche wir in andern Jahren ohne irgend ähnliche Folgen verdauen konnten.

Schon vor langer Zeit war Oswald Croll, Anhaltscher Leibarzt, Anhänger und Verbreiter der Paracelsischen Lehre, der Wahrheit sehr nahe, indem er schrieb: Die Krankheiten heilen, heißt entweder das Fehlende der Natur ersetzen, oder das Ueberflüssige entfernen. Die Natur thut solches selbst, ist aber oft zu schwach; diejenigen Dinge, welche eine gleiche Kraft, als die Natur in Anwendung bringen muß, haben, welche also jener Kraft **similia** sind, dienen als Heilmittel. Die der Heilkraft der Natur **similia** sind also der Krankheit **contraria.** Wenn

Bayerische Staatsbibliothek München

die Natur durch ihre Natur (Wirkung) gestärkt wird, treibt sie den Feind desto gewaltiger aus.

So wie die Menschheit im Norden lange die Fesseln und die Geißel vom Krummstabe und Mönchswesen geduldig ertragen hatte, bevor sie erwachte und sich ermannte, selbige abzuschütteln, so hat sie sich auch in unbegreiflicher Geduld lange genug unter das Joch der hohen Allopathie gebeugt, sie gab willig Blut und Leben hin, um sich von Rasori, Broussais und Consorten in eine unbekannte Welt einschmuggeln zu lassen. Wie Tezel's Unfug ein Impuls ward, gegen den Katholicismus zu Felde zu ziehen, so scheint besonders das Unheil der Instructionen gegen die Cholera die Menschheit aus der Lethargie aufgerüttelt zu haben, um jetzt der Allopathie den Rücken zuzuwenden, und sie mit Begeisterung für die Lehren der Homöopathie zu entflammen. Diese hatten längst schon Wurzel geschlagen bei denen Laien, welche sich lange durch die hohe Allopathie hatten hudeln und nudeln lassen; sie hatten begriffen, daß die Bestimmung des Arztes nicht die sein könne, den Kranken auszumergeln und siech zu machen, sondern daß sein Wirken nur die Tendenz haben dürfe, den Menschen blühend und glücklich zu machen, wie dies auch nur die richtige Politik der Staaten sein darf. Von allen Seiten strömen nun der Homöopathie neue Bekenner herbei; sie sammeln sich unter Hahnemann's Panner, sie breiten ihre Zweige in die entferntesten Gegenden aus, und gewinnen selbst in den Ländern, die geduldig ihren Nacken unter das monarchische Princip beugen, Bekenner und Anhänger. Dieses Ereigniß beweiset, wie sehr die Menschheit den Nachtheil der erschöpfenden Allopathie begreift, aber auch, daß sie am willigsten ihren Glauben den Erscheinungen und Verhandlungen zuwendet, die mit einem Nimbus von Unbegreiflichkeiten umhüllt sind; den Impuls dazu geben Aesculap's Priester, die der Sitte ihrer grauen Vorfahren, nur Mysterien darzureichen, noch anhangen, und wohl wissen, daß die Menschheit unauflösbare Geheimnisse begehrt, weil sie das Enthüllte zu alltäglich findet. Denn selbst die, welche sich zu den Gebildeten zählten, nahmen keinen Anstand, nach Loretto's Jungfrau, zu den Quellen der Nixen, zu den magnetischen Banketten, zu Hohenlohe's Betstunden hinzueilen, und wenn jetzt eine Fee mit ei-

Bayerische Staatsbibliothek München

nem Zauberheilstabe aufträte, so würde sie ihre Rechnung immer noch finden. Das Gros der Menschheit ist sehr für die Veränderung; es ist begeistert für das Neuere, wenn es auch nicht das Bessere ist; es gleicht dem Liebhaber, der mit Hitze den Ehestand beginnt und mit Kälte ihn endet. Wird jetzt ein Arzt, mit einem insinuanten Aeußern begabt, sich irgendwo ansiedeln, und sich als einen Bekenner und Ausüber der neuen Lehre ankündigen, so wird er sicher beim großen Haufen schnellen Eingang gewinnen, schon mit darum, weil sich gerne Jeder von der Unbequemlichkeit befreit sieht, lothweise Arzneien zu schlucken, wenn er mit Decilliontheilchen eben so weit zu kommen hoffen darf, der großen Expensen an die Apotheker dadurch quitt wird, und der Gebildete auch die Aussicht gewinnt, mit einer homöopathischen Arzneimittellehre und Apotheke in der Hand künftig selbst für alle Gebrechen des Körpers sich Rath schaffen zu können. Betrachten doch viele Menschen einen neuen Arzt wie einen neuen Modenschneider, der im Stande ist, durch den neuesten Schnitt das zu verstecken, was der Zahn der Zeit vergänglich erblicken läßt. Für alle Arme wird es vollends ein unberechenbarer Gewinn sein, wenn es der Homöopathie gelingt, das Feld zu behaupten, und um so mehr, wenn ihre Wissenschaft sich auch dahin erweiterte, daß die Nahrungsmittel sich potenziren ließen, eine Hoffnung, die sich nicht allein **a priori**, sondern nur durch die Erfahrung widerlegen läßt, denn die Natur hat keine feste Grenze zwischen Arznei- und Nahrungsmitteln gezogen. Zur größern Ausbreitung der Homöopathie wird der Umstand aber nicht beitragen, daß der Grundsatz „**similia similibus**„ neuerlichst dahin benutzt wird, als **antipsoricum** das Eiter aus den Krätzpusteln selbst nehmen zu lassen. Wird es auch nur in decillionfacher Verdünnung gereicht, so wird der Gebildete so ein Mittel doch nur mit Ekel nehmen, oder soll etwa durch den Ekel selbst eine homöopathische Cur eingeleitet werden? Bei weiterer Extension dieser Ansicht dürften wir erwarten, nun auch bald das Pockeneiter, den Schankerstoff, den Erbgrindstoff, die Krebsjauche zur Cur der Grundübel in der homöopathischen **Materia medica** aufgeführt zu erblicken, und den Curgrundsatz auf **aequalia aequalibus** reducirt zu sehen. Auch ist der Widerspruch schwer zu vereinigen, daß Hahne-

mann behauptet, nur durch langes Reiben und Schütteln werde eine wirkliche Kraftentwickelung — Potenzirung — der Arzneimittel hervorgebracht, dagegen aber v. Korsakoff diese Methode überaus abkürzt, sie fast ganz umgeht; daß die homöopathischen Aerzte in Dresden ihre Tincturen in den Taschen bei sich tragen, während Haubold in Leipzig sie vorsichtig aus dem Schranke hervorholt, um sie vor Schütteln zu bewahren und daher auch die Versendung der Tincturen unräthlich hält. Woher diese ganz verschiedenen Urtheile?!

Zwar weiß ich wohl, daß man im Ansehen und Range durch Schmeicheleien leichter vorrückt, als durch Freimüthigkeit; ich bin aber nie ein Freund von jenen gewesen, weil sie nicht auf Wahrheit basirt sind. Nur diese ist mir heilig, darum bin ich freimüthig gewesen, und ich erwarte eben so ruhig Tadel oder Anklage, als ich auf Lob und Entschuldigung rechne, weil ich meine wahre Denkart ausgesprochen habe. Giebt es ja überall mehr Verdienst ohne Orden, als Orden mit Verdienst!

„Dir Wahrheit und Gerechtigkeit,
Dir schwör' ich Treu' auf immer!
Vergebens lockt die Welt und bräut
Mit ihrem Trug und Schimmer!
Sei noch so schlimm, Gefahr und Noth,
Verachtung selbst, ja schnöder Tod;
Unredlich sein ist schlimmer!"

Voß.

Bäder als Heilmittel.

Die höhere Cultur des Menschen ist die vorzüglichste Quelle der Verschwächlichung und Versiechung seines Geschlechts. Teutschlands Söhne waren ächte Teuten, so lange sie nomadisch in Wäldern zwischen Sümpfen hauseten, nur die Erzeugnisse ihres Mutterbodens genossen; ihre Stärke nahm ab, als sie jene lüfteten, diese austrockneten, als sie sich in Städten, mit Wällen und Mauern umstellt, ansiedelten, durch Kriegs- und Kreuzzüge, durch Völkerwanderungen und Handel mit der Cultur und dem Luxus des Südens befreundet wurden. Die europäischen Weltumsegler überbrachten den in entfernten, bis dahin unbekannten Erdreichen glücklich hinlebenden Naturmenschen mit der höhern und feinern Cultur zugleich die Bedingungen der Störung ihres Lebensfriedens und des chronischen Siechthums. So wie das im Freien dem natürlichen Instincte nachlebende Thier gesunder ist, als der im Käfig eingesperrte Vogel, so wie das in den Wüsten Asiens lebende Roß befreiter ist von Gebrechen, als der im schimmernden Stalle goldnen Hafer fressende, durch's Trainiren zum Rennen eingeübte Araber, so waren die nomadisch lebenden Völker gesunder, erreichten ein höheres Alter, als jetzt die zwischen Steinmauern eingezwängten Städter. Das Siechthum, die Lebenskürze der Menschen ist um so bedeutender, in je größeren Orten sie zusammenwohnen, je stärker die Sorgen und Leiden, Lüste und Vergnügungen des Lebens auf sie einwirken, je mehr sie den Wissenschaften, dem luxuriösen Leben obliegen, je näher sie Aerzte und Apotheken hohen allopathischen Schlages zur Hand haben, und diesen zusprechen. Menschen, die eine ausgezeichnete Geistescultur besitzen, zollen in der Regel früher der Natur den Tribut, als die, welche sich

nicht über die Mittelmäßigkeit erhoben. Die dem Ackerbau, der Jagd, dem Fischfange in Armuth obliegenden Menschen besitzen mehr Gesundheit, Frohsinn, Fortpflanzungskraft und Leibesstärke, als die, welche sich in den höher cultivirten Cirkeln bewegen, nur der Vergeudung ihrer Renten und Pensionen obliegen, welche die Nacht zum Tage und den Tag zur Nacht machen. Ueberfluß und Müssiggang und ihre Töchter, die Ueppigkeit und Langeweile, auf der einen Seite, und auf der andern Armuth und Verthierung durch Elend und Unwissenheit machen sittenlos und gebrechlich, und so finden wir die größte Sittenlosigkeit und Gebrechlichkeit an den beiden Enden der menschlichen Gesellschaft. Die Schöngeister, die Diener Thaliens, die in den Trink- und Spielzimmern Verfirenden erreichen nicht das Alter der ein einfaches Hirtenleben, den Pflug führenden Menschen. Lebte der Mensch ein paradiesisches oder ein Naturleben auf den Inseln des stillen Meeres, so würde er außer den epidemischen und den Krankheiten, welche äußere Injurien, zu hohe Anstrengungen der Kräfte und Entbehrungen herbeiführen, kein weiteres Siechthum kennen, er würde des Arztes entbehren können, nur zur Hebung äußerer Beschädigungen, Verrenkungen, Mißbildungen ꝛc. des Wundarztes bedürfen. Wären es die Aerzte, die des Menschen Gesundheit sicher stellen, so müßten wir da mehr Gesundheit, eine längere Lebensdauer finden, wo die Aerzte, die pharmaceutischen Schatzkammern, die Bäder, die Trinkanstalten an dichtesten stehen. Genaue Berechnungen haben es aber bewiesen, daß die Sterblichkeit am geringsten in den Provinzen ist, wo die Menschen am weitesten aus einander wohnen, wo Aerzte und Apotheken am schwierigsten zu erreichen sind, wo man Bade- und Trinkanstalten nicht kennt. Mit je einfacheren Nahrungsmitteln der Mensch seinen Körper in Mäßigkeit ernährt, desto länger wird er ausdauern; je gemischtere, aufreizende Nahrungsmittel er aber genießt, je mehr Arzneien er verschluckt, je combinirter und heroischer diese sind, desto kürzer wird sein Lebenstermin sein. Je mühsamer und schwieriger der Mensch die Lebensbedürfnisse rechtlich erschwingt, je mehr die Erde sein Bett und der Himmel seine Decke ist, desto gesunder und froher lebt er. Der auf weichem Flaum Ruhende, den Tag im Wohlleben Verbringende, nur seinen überflüssigen Gehalt Verdauende

sieht sich am häufigsten von Langeweile, Sorgen, Lebensunlust und Siechthum umstellt. Der Naturmensch genießt das, was der Fleiß seiner Hände seiner Erdscholle abgewann, was sein Bogen erlegte, was sein Netz dem Wasser raubte, in behaglicher Zufriedenheit; dem Culturmenschen genügt dies nicht; das, was der ferne Süden erzeugt, was die Kunst der Köche, der Destillateure, der Conditoren erdenkt, muß herbeigeschafft werden zum Kitzel seiner Zunge.

Wirken Trägheit, Uebergenuß, Ueppigkeit, Verweichlichung, Trink- und Spielsucht, wirken Erregung der Leidenschaften, Sinnenlust, der Gebrauch hoher, zusammengesetzter, deplirender Arzneien störend für die Gesundheit, ja kürzend für das Leben; entfernt schon der Privatarzt diese Einflüsse möglichst von dem in Siechthum Verfallenen, um dieses zu ermindern; ist aller Arzneigebrauch unnütz, wenn die Bedingungen, welche das Siechthum begründeten, nicht entfernt werden, so müßten sie besonders an den Orten gemieden, nicht geduldet werden, wo man zu dem Zweck zusammenkommt, um dasselbe zu heben und die organischen Thätigkeiten wieder zu dem Normalzustande zurückzuführen. Soll ein verjährtes, durch jene schädlichen Bedingungen herbeigeführtes Siechthum gehoben werden, so würde ein damit belasteter Kranker, dem fester Wille zur Folgsamkeit fehlt, nützlich dem Lebenskreise zu entziehen sein, wo jene ihn umgeben, wo er täglich in Gefahr schwebt, durch fernere Einwirkung der das Siechthum herbeigeführten Einflüsse demselben Nahrung zu geben. Man sollte meinen, so ein Kranker müßte nicht den Anstalten zueilen, noch weniger von einem Arzte dahin eingeladen werden, wo solchen schädlichen Einflüssen Thür und Thor geöffnet wird, sondern nur den Orten, wo die Gelegenheit ganz fehlt, dem Siechthume neue Nahrung zu geben. Der Mensch, welcher durch Ueppigkeit, Fröhnung der Sinnenlust, zu rasche oder zu hoch potenzirte Lebensconsumtion in verjährtes Siechthum verfallen ist, würde nützlich seine Retraite nach einem Orte hinmachen, wo er ein Naturleben in höchster Einfachheit genießen kann, wo alle die Bedingungen, die so leicht zum Siechthume hinführen, entfernt sind, gesetzlich nicht geduldet werden. Ein mit chronischen Leiden Belasteter würde nützlich sich nach einem einfachen ländlichen Aufenthaltsorte begeben, etwa nach einer Berggegend,

oder an den Strand des Meeres, wo er sich im steten Genusse frischer Luft und bei den einfachsten Nahrungsmitteln nur bei leichten Beschäftigungen am Anschauen der Naturschönheiten ergötzte. Wer Jahre lang im Siechthume verblieb, während ihm der Koch leckere Genüsse zur Tafel brachte, die sein Magen nur beim Trinken feuriger Weine, Porterbier und Rack verdaute; wer sein durch den Schlaf kaum abgekühltes Blut beim ersten Erwachen durch den Tabak und Caffeetrank schon wieder zu neuen Wallungen aufreizt; wer Jahre lang pfundweise die erregenden oder deplirenden Mittel der Officinen und Trinkanstalten verschluckte, und neben üppiger Lebensordnung dennoch im Siechthume verblieb, ja darin wohl noch immer rascher vorrückte, den sollte der gemeine Verstand doch gewiß zu der Betrachtung hinführen, daß ein Versuch, das hochgesteigerte Culturleben einmal mit einem einfachen Naturleben zu vertauschen, den Körper mit allen Arzneimitteln zu verschonen, rathsam sein dürfte. Wollte man hieran zweifeln, so erwäge man nur, wie viele gelungene Curen die Homöopathen aufzuweisen haben, wie viele Menschen unter ihrer Leitung von langem Siechthume frei wurden, indem sie ihren Magen, der Jahre lang mit exotischen Genüssen beschwert ward, nur mäßig einfache, inländische Speisen verdauen ließen, und dem Leidenden, der täglich unzenweise kräftige Arzneimittel verschluckte, diese nur in den kleinsten nichtigen homöopathischen Gaben darreichten, also eine negative Heilmethode ausübten.

So wie der körperlich verstimmte Mensch durch die einfachsten Nahrungsmittel und durch ein einfaches Naturleben zur normalen Lebensthätigkeit zurückgeführt wird, so wird der sinnlich-moralisch verstimmte und verdorbene Mensch auch nur dadurch wieder zum sittlich-tugendhaften Leben zurückgeführt, wenn er in Lebensverhältnisse versetzt wird, wo ihm die Gelegenheit fehlt, dem Laster zu fröhnen, wo er nur gute Handlungen üben sieht, oder wo ihn das Bedürfniß der Lebenserhaltung nöthiget, durch den Fleiß seiner Hände das Nothdürftige zu erwerben. So einen Beweis lieferten erfreulich die Briten; sie hatten bis dahin, der gesunden Vernunft zum Hohn, ihre Verbrecher mit dem Strange büßen lassen, oder sie in Gefängnisse gesperrt und auf Kosten des Staats gefüttert; später schickten sie ihre Sträflinge zur Correction nach Virginien; als sie aber dort durch die Befreiung

Nordamerikas ihre Herrschaft verloren, begannen sie zuerst im Jahre 1787 das große heilbringende Werk, und sandten, durch Arthur Philipps geleitet, 756 Verbrecher nach Sidney in Neusüdwales, um dort eine Colonie anzulegen, und der beglückendste Erfolg krönte das Unternehmen. Schon jetzt stellt dieser nur durch Verbrecher angesiedelte Ort die blühendste Stadt dar, den 5 Kirchen zieren und worin in 1500 Häusern 15,000 hochgesittete Menschen leben, die früher Sträflinge und Ungesittete waren, oder von solchen abstammen. Kann so der sittlich verdorbene Mensch zum Fleiße, zur Ordnung und Achtung für die Gesetze zurückgeführt werden, so will es nicht zweifelhaft erscheinen, daß auch der durch zu hochgesteigerte Cultur und hohe mediciniſche Einwirkungen körperlich verstimmte Mensch durch Versetzung in ein einfaches Naturleben wieder, wenigstens theilweise, zur normalen Thätigkeit der Lebensfunctionen zurückgeführt werden könne.

Das Verfahren der Richter, Jemanden, der durch Armuth, Noth, Krankheit, Faulheit, vernachlässigte sittliche Erziehung oder durch schlechtes Beispiel zur Uebertretung der Gesetze, zum schlecht Denken und Handeln gelangt ist, mit Lebensstrafen, mit Brandmark, lebenslänglichem Gefängniß, oder gar mit Landesverweisung zu belegen, ist ein Schandfleck jeder Staatsverwaltung. Die besseren Regierungen sind schon zu der Einsicht gelangt, daß nur Zwangsarbeiten und Correctionsanstalten die richtigen Mittel sind, die Kräfte des sittlich verdorbenen Menschen nützlich für den Staat zu verwenden. Eines gleichen Fehlers, wie die Richter, machen sich sicher die Aerzte schuldig, wenn sie da, wo das körperliche Leben durch eine schädliche Lebensordnung und rasche Lebensconsumtion verstimmt worden ist, keine andere Indication stellen, als durch Anwendung hoher, feindlich auf den Organismus einwirkender Mittel das Lebensspiel wieder ins rechte Geleise versetzen zu wollen. Es trifft da zu, was Blumenbach sagt: „Die dienstfertige Hand planloser Receptschreiber verrückt den Zeiger an der Lebensuhr, wischt das Zifferblatt durch unzeitige Mittel aus, und der Seher sucht die Stunde an der Sonnenuhr zu Mitternacht mit der Stockleuchte, — der Affe rückt und dreht, bis das Uhrchen stille steht!“— Ward eine schädliche Lebensordnung Ursache der Störung der

organischen Thätigkeiten, so müßte doch zunächst die Ansicht festgehalten und ausgeführt werden, durch Befolgung einer einfacheren, naturgemäßeren Lebensordnung die Nachtheile zunächst zu retabliren, welche durch einen naturwidrigen, zu üppigen Lebensgenuß hervorgerufen wurden. Bei gestörten Lebensprocessen, beim durch unrichtiges Regim begründeten Siechthum nur seine Zuflucht zu solchen Mitteln zu nehmen, die für sich, vom Gesunden genommen, schon veränderte, gestörte Lebensthätigkeiten zur Folge haben, würde höchst inconsequent erscheinen, und dies um so mehr, wenn der Arzt die durch sein Mittel derangirten Lebensprocesse nicht als Folgen derselben betrachtet, sondern sich verleiten läßt, da noch höhere Mittel zum Kampfplatz zu führen, wo durch sein gemäßigteres Einwirken schon die Harmonie der Lebensthätigkeiten abnorm gemacht ward.

Die Mehrzahl der Allopathen denkt bei einem chronischen Siechthum nicht daran, den angeklagten Fall genau und mit der Berücksichtigung zu untersuchen, inwiefern er in unrichtiger Lebensordnung begründet ist, um nur durch Regulirung derselben und strenge Beobachtung einer besseren den Kranken des Bedürfnisses des Arzneigebrauchs zu überheben. Es ist rascher für ihn abgethan, dem Siechthum mit einem lateinischen Recipe entgegenzutreten, dessen Valeur dem Kranken um so mehr dunkel bleibt, je buntscheckiger es ist, und damit das ärztliche Unwissen bedeckt. Dies will so ungereimt erscheinen, als wenn der psychische Arzt bei Seelenstörungen nur zu Zwangsmaßregeln greifen wollte, wo schon veränderte Richtung der Aufmerksamkeit, der Beschäftigung genügen; als wenn der Erzieher da nach der Ruthe greift, wo schon eine sanfte Zurechtweisung den Gefallenen auf die rechte Bahn führen kann; als wenn der taufende Pastor durch den Exorcismus die Erbsünde noch austreibt. Sehr oft begreift der gebildete Kranke, wenn man mit ihm die bisherige Lebensordnung durchmustert, ihn auf die begangenen Schädlichkeiten aufmerksam macht, es gar leicht, wo der Fehler steckt; besonders gilt dies bei den Krankheiten, die in einer gestörten Vitalität des Dauungscanales und in einer unrichtigen Temperatur des Blut- und Nervensystemes wurzeln. Wenn bei einem langwierigen Siechthum der Kranke schon längere Zeit erfolglos Arzneimittel verschluckte, ist gewiß eine der richtigsten und nächsten

Indicationen die, daß er eine Zeit lang allen Arzneigebrauch meidet, und neben einer recht einfachen inländischen Diät nur der Geselligkeit, der Erheiterung, der Anschauung neuer Gegenstände sich hingiebt, oder auch nur einer veränderten Thätigkeit lebt. Schon Lichtenberg's Reisender in Schwaben fand sieben Magister im Tollhause, die sämmtlich ihren Sparren der Kantischen Philosophie verdankten. Systemsucht gehört zu den teutschen Nationalkrankheiten, wie Titelsucht!

Ein Arzt, der Jahre lang einen Kranken erfolglos eine Centurie von Mitteln verschlucken ließ, kommt indeß höchst selten zu diesem Gedanken. Ermüdet die Geduld des bettlägrigen Kranken bei allen seinen Proceduren, scheint sein Vertrauen zu dem Ordinarius erlöschen zu wollen, so führt dieser klüglich einen, oder nach einander mehrere ihm befreundete Collegen zum Krankenbette, um dadurch neue Hoffnungen dem Kranken aufzuregen, und der Nachtheil der so combinirten Behandlung wird nicht in dieser, sondern in der Hartnäckigkeit oder Bösartigkeit der Krankheit gesucht. Sollen mit neuem Eifer die Ursachen der verschleppten Krankheit aufgesucht und zu ihrer Abhülfe geeignetere Mitlel erwählt werden, so würde das alleinige Einschreiten und Handeln eines anderen Arztes nützlicher erscheinen, wie man bei einer geschlagenen, in Unordnung gerathenen Armee ja auch nicht dem bisherigen Feldherrn einen zweiten zur Seite setzt und Beide nun gemeinschaftlich verfahren läßt, sondern, um diesem freien Spielraum zu lassen, damit er sein Talent ganz entwickeln könne, den ersten, weil dessen Wirken Nachtheil folgte, des bisherigen Commandos entsetzt. Das gleichzeitige Handeln zweier oder noch mehrerer Aerzte kann nur zu halben Maßregeln führen, wohl den Aerzten, nicht aber dem Kranken Nutzen bringen; immer wird der Kranke länger ein Gegenstand gemischten Experimentirens bleiben. Es würde dem gleichen, als wenn ein Kranker zugleich Pyrmonter und Saidschützer Wasser trinken wollte, und doch nur die Wohlthätigkeit eines dieser Wasser ausgemittelt werden sollte. Der chronisch sieche, nicht ans Bette gefesselte Kranke, über den keine nahe Gefahr zu schweben scheint, wird, wenn der Cursus mit den pharmaceutischen Mitteln lange genug durchgemacht worden, sobald die Jahreszeit nur der Eröffnung der Bäder und Trinkanstalten entspricht, in diese geschickt, im Falle nur irgend die

Vermögensumstände der Art sind, daß die bedeutenden Kosten bestritten werden können. Die Mode des Tages rechtfertiget schon diesen Vorschlag des Arztes, dieser sieht sich gern im Sommer von den täglichen Klagen seiner Kranken dispensirt, er erhält da= mit Gelegenheit, selbst eine Vergnügungs= oder Badereise machen zu können, während sein Sostrum ungekürzt fortläuft, und kehrt sein Kranker etwa ungebessert vom Bade zurück, so ist schon da= mit die bisherige erfolglose Behandlung um so mehr entschuldi= get. Für einige Zeit hat indeß die Hoffnung des Kranken von Neuem eine Stütze gewonnen, denn klüglich vertröstet der Bade= arzt den Abreisenden, daß die Wirkung des Bades nicht sogleich, sondern erst einige Zeit hernach wahrgenommen werde; stellt sich irgend einige Abnahme der Beschwerden ein, so wird im näch= sten Jahre wieder der Quelle zugereiset; im Falle dies aber nicht zutrifft, so giebt es Bäder in Menge, um bis zum Lebensende des Kranken in jedem Sommer ein neues versuchen und besuchen zu können, wenn nur irgend die Börse des Kranken die jährliche Wiederholung der bedeutenden Spesen zuläßt.

In der Mehrzahl der Fälle werden aber die chronisch Sie= chen eine Minderung ihrer Leiden während oder nach einer Bade= reise wahrnehmen, und wir würden diesen Erfolg schon in weit grö= ßerer Extension sehen, wenn wir dürftige Sieche, die ihrer Ar= muth wegen nie Reisen gemacht, Erholungen und Zerstreuungen nie genießen konnten, fleißig nur auf den Wagen setzen, und mit einiger Bequemlichkeit eine Reise machen ließen, ohne sie ein= mal in die Bäder zu schicken. Bei dem Wohlhabenden, dem Reisen nichts Neues sind, der seine Tage in Erheiterungen und Vergnügungen verlebte, können die Veränderungen, welche eine Reise oder Badereise bei einem Unbemittelten hervorrufen, nicht in dem Maße wahrgenommen werden. Ist bei diesem das Siech= thum nicht in unhebbaren Desorganisationen begründet, waltet nur ein dynamisches Leiden, eine Dysharmonie in den organi= schen Thätigkeiten ob, so wird hier allemal, wie eingewurzelt sie auch durch die Länge der Zeit sein möchten, doch immer eine, wenn gleich auch nur transitorische Erleichterung wahrgenommen werden. Denn waren bei dem Unbemittelten die Spesen der Reise noch aus eignen Mitteln herbeigeschafft worden, so sieht er sich dadurch nach seiner Rückkehr noch mehr beschränkt in seinen lau=

fenden Bedürfnissen, und er findet die alte Sorge im Hause wieder vor; war aber dem nicht so, hatte eine fremde wohlthätige Hand ihn mit den nöthigen Mitteln unterstützt, so begleiten ihn keine Sorgen zum Bade hin und zurück, worauf es gar sehr ankommt; denn Antonius Rath, daß der das Bad Besuchende die Sorgen zu Hause lassen soll, lesen wir auch jetzt noch als **conditio sine qua non** an den Tempeln der Heilquellen. Dieser Wahlspruch sollte nun wohl erwarten lassen, daß an einem Badeorte sorgfältig alle die Bedingungen vermieden oder entfernt wären, welche dem, der vorschriftsmäßig seine Sorgen zu Hause gelassen, daselbst neue Sorgen bereiten könnten. Es müßte demnach in einem Badeorte Alles entfernt sein, wodurch die Zufriedenheit der Seele gestört werden könnte, denn nur da, wo die Zufriedenheit aufhört, beginnt die Sorge. Unerfüllte Begehrungen und Wünsche, Reue über unsere Handlungen rufen besonders die Sorgen hervor. Nur der, der ein einfaches thätiges Naturleben führt, wird von Sehnsucht und Verlangen am entferntesten sein; je luxuriöser aber das Leben ist, um so mehr werden diese aufgeregt. Je mehr adamitisch, je mehr bäurisch das Leben geführt wird, je mehr Gleichheit und Freiheit darin herrscht, desto mehr wird es den Unverdorbenen anlächeln. Aeußerer Glanz, Titel, Orden, Vorrang müßte an einem Orte, wo man die Gesundheit retabliren will, nicht statt finden, diese müßte man zu Hause lassen; wie wir vor dem Gesetze Alle gleich sein wollen, so müßten auch die nach Gesundung strebenden Kranken alle gleichgestellt sein, um an dem Heilorte keine Sorgen, auch kein gekränktes Ehrgefühl keimen zu lassen.

Bei der ersten Benutzung der mineralischen Quellen lag wohl in der Regel nur die Absicht vor, der Gesundung sich zu widmen, und Alles das entfernt zu halten, was neue Bedingungen zum Siechthum herbeiführen könnte; indeß ist man im Laufe der Zeit bei allen Bädern, wo nur irgend ein Entrepreneur die Verwendung rentirend betrachtet, davon abgewichen, man hat sie mehr in Belustigungsorte umgeschaffen, wo Reiche sich versammeln, um in ihrem Glanze und ihrer Prunksucht sich zu überbieten und bewundern zu lassen, wo der Unvermögende, der Titellose, der Erwerbende es fühlt, wie tief er unter jenen steht. Ansprechender dürfte es sein, die Bäder würden wie die Gasthöfe classificirt,

welche nur nach der Verschiedenheit der Rangclassen besucht werden, damit sich Gleiches zu Gleichem gesellen könnte. In den Bädern müßten nur wirklich Leidende zusammenkommen, um in herrenhuthischer Gleichheit und Gemeinschaft unter einander den ärztlichen Vorschriften strenge nachzuleben, so würde der Pointe der Gesundungsarten richtig genügt werden. Für die Gesunden, für die Reichen, die dem Leben nur Reize abzugewinnen meinen, wenn sie es im Sinnestaumel galopirend durchjagen, müßten besondere Orte geschaffen werden, in welchen das, was die Sinne berauscht, in Haufen zusammen wäre. Der die Gesundung in einem luxuriösen Bade nachsuchende Wohlhabende wird aber nur zu oft in Versuchung gerathen, zu straucheln und von seinem mitgebrachten Entschlusse abzuweichen; um der Prüfung nicht zu unterliegen, wie Mama Eva, müßte alles Verführerische, vom Heilzwecke Ableitende möglichst entfernt sein. Würde man eine Correctionsanstalt wohl da nützlich etabliren, wo eine freie Aussicht auf Lebensschwelgerei aller Art geöffnet wäre, wo das Beispiel zu oft gute Entschlüsse wankend macht? Sperren wir sie nicht nützlich ab? Wenngleich unter den ersten Ständen die Mehrzahl von humanen Gesinnungen belebt ist, so bleibt es den unteren Ständen doch mehr oder minder schwer und lästig, sich den Höheren anzuschließen, weil ihnen der Bildungsgrad fehlt, sie die Entbehrung zurückscheucht, die untergeordnete Stellung nicht anspricht; ja es liegt wohl meistens ein angebornes Gefühl zum Grunde, da in der Regel in allen Ständen die Neigung hervorblickt, daß sich Gleiches zu Gleichem geselle. Dieser Trieb ist denn auch wohl besonders Ursache, warum früher aufs Frequenteste besuchte Bäder in dem Maße an Frequenz sanken, als der Luxus in ihnen stieg; denn der gute Hauswirth und der weniger Bemittelte wird den Ort zum Baden und zur Vergnügung vorziehen, wo er mit dem geringsten Aufwande seine Bedürfnisse zu erreichen vermag, und wo er die größte Zahl Gleichgesinnter und Gleichgestellter anzutreffen hoffen darf.

Die wohlthätigen Wirkungen, welche dem Besuche eines Bades zum öftern folgen, geneigen die Badeärzte als Folge der eigenthümlichen Mischung des Wassers ihrer Mineralquelle anzusehen, und, auf die chemische Analyse desselben provocirend, verkündigen sie sogleich nach entdeckter Quelle schon immer **a priori**,

bevor noch praktische Erfahrungen über die Wirksamkeit des Badewassers gesammelt worden sind, in welchen Krankheitsfällen sich das Quellwasser wohlthätig zur Hebung derselben ausweisen wird, und die Indicationen dafür werden möglichst weit gestellt, das sonstige Pochen auf Individualität wird da bei Seite gesetzt. Aus Vorliebe für ihre Quelle, die ihnen einer patentirten Pfründe gleich erscheint, übersehen sie überaus gern die Nebeneinflüsse, welche bei der Anwendung derselben wohlthätig auf den Kranken einwirken. Wir wollen hier einige der Bedingungen betrachten, welche auf die Anwendung der Bäder im Allgemeinen einen wohlthätigen Nebeneinfluß haben.

In der Regel ist der Kranke, falls ihm eine Badeanstalt nicht sehr nahe liegt und er sich der Nähe wegen leichter dazu bestimmt sieht, sich derselben zu bedienen, schon eine geraume Zeit siech gewesen, ehe er sich entschließt, die mit dem Besuche eines entfernten Bades verbundenen bedeutenden Expensen aufzuwenden. Der Arzt hat bereits eine Menge mehr oder minder indicirt erscheinender Mittel zur Hebung des vorliegenden Uebels erfolglos verordnet, er hat meistens, um durch seine Mittel dasselbe zu besiegen, diese in gesteigerten Gaben angewandt, aber in der Steigerung der Mittel lag mehrentheils die Schuld, daß die Naturheilkraft zur Bekämpfung desselben unfähig gemacht ward. Indem der Kranke nun von seinem Arzte bestimmt wird, ein entferntes Bad zu besuchen, wird während der Reise das fernere Nehmen jener Mittel eingestellt oder vom Kranken nachlässig betrieben, und waren — wie gewöhnlich — die bisherigen Mittel ungeeignet oder zu hoch potenzirt, so muß schon das Aussetzen derselben oder ihre geringere seltnere Anwendung einen günstigen Einfluß auf den Kranken üben, und dieser sich der Lage nähern, als wenn er sich der Homöopathie in die Arme würfe.

Die Anwendung der Bäder wird klüglich bis zum Eintritt der günstigen Jahreszeit verschoben; die Monate Junius, Julius und August sind es, in denen in der Regel nur die Bäder geöffnet werden und Frequenz haben. Mit der mehrfältigsten Siechheit ist im Allgemeinen das Alter geplagt, die Witterung im Herbste, Winter und Frühling verscheucht den Hochbejahrten vom Genusse der freien Luft; wenn diese aber in den Sommermonaten die tropische Temperatur gewonnen hat, so wärmt es gern

seinen schwachen Körper im Sonnenscheine, in der milden Früh- und Abendluft stärkt es seine Kräfte durch Ergehen, bei dem Genusse der frischen Sommerfrüchte gewinnen die Dauungsorgane eine behagliche Erleichterung. Gleich dem gebrechlichen Alter fühlt der junge Sieche in der schönsten Jahreszeit eine Verminderung seiner Leiden, wenn sie nicht auf Desorganisationen beruhen; der Balsam, den die Lüfte und die Sonne ihm zuführen, wirkt Hoffnung erregend auf seine Seele, belebend und stärkend auf seinen Körper. Das mit einer Badereise verbundene kürzere Verweilen in dem zur Hypochondrie stimmenden Bette, der längere freie Luftgenuß, die Erschütterungen des Körpers erwecken eine regere Genußlust, es wird auf der Reise eher als zu Hause zum Genusse erhebender Getränke geschritten, die gespannte Erwartung und der Anblick neuer Gegenstände während der Reise lenken von dem Gedanken an das innere Siechthum bedeutend ab, und der Kranke gelangt mehrentheils schon im Bade mit weniger Siechheitsgefühl an, als er vom Hause mitnahm, wenn er eine sehr entfernte Reise zu machen hatte. Im Bade angelangt, lenken die neue Ordnung der Dinge, der Anblick sonst nicht gesehener Naturreize, die Bekanntschaft und Unterhaltung mit Gleichdenkenden und Gleichleidenden, die erheiternden Zerstreuungen aller Art die Aufmerksamkeit der Seele so ab, daß ein nicht zu hoch ins Lebensgefühl eingreifendes und anmahnendes Siechthum schon sofort gemindert erscheint. Wäre es die Kraft des Mineralwassers allein, die günstig auf den Kranken einwirkte, so müßte dieser gleich günstige Wirkungen davon haben, wenn er im December oder Januar die Heilquelle besuchte und anwendete; dem ist aber nicht so! Der Naturmensch sucht im Winter eben so wenig das Wasser auf, um sich darin zu erkühlen, als das Thier, nur im Sommer, wo eine überschüssige Wärme das Blut ausdehnt und den Lebensblasebalg belästiget, wird vom Thiere wie vom Menschen das Wasser aufgesucht. Die Badeärzte haben zwar schon angefangen, die Wohlthätigkeit der Bäder auch im Winter anzurühmen, und Einladungen dazu ergehen zu lassen, indeß möchte man glauben, sie hätten weniger der Kranken als ihrer selbst willen die Nützlichkeit angerühmt; doch möchten sich wohl einzelne Liebhaber dazu eingefunden haben, wenn die Hausärzte es gerathen

gefunden hätten, zur Befolgung jener Einladungen ihre Kranken anzufeuern. Diese treiben aber in der Regel im Winter so wenig zum Besuch der Bäder, als zum Trinken der Brunnen an. Den Badeärzten möchte es wohl sehr erwünscht sein, wenn sie ihre Quelle alle 12 Monate hindurch eben so besucht sähen, wie in den 4 Sommermonaten, um mit dem Rufe derselben auch die Sportulirung der Kranken verdreifachen zu können. Diese ist jedoch meistens so bedeutend für weniger Bemittelte, daß ihre Kasse Jahr aus Jahr ein eine solche Decimirung schwerlich ertragen wird, sie werden nach Hause eilen, um dort durch erhöhte Einschränkung so viel zu ersparen, daß ein gleicher Aufwand für den nächsten Sommer wieder gemacht werden könne.

Viele Menschen sind in ihrem häuslichen Kreise pedantisch, verdrießlich, zänkisch, sorglich, peinlich genau, außer dem Hause aber nehmen sie sich zusammen, verstecken, unterdrücken ihre Fehler, und dies um desto mehr, je fremder ihnen die Leute sind, welche sie hier berühren. Dieser Fall tritt ein, sobald nach langem Häsitiren die vom Arzte länger schon vorgeschlagene Badereise endlich angenommen ist. Der Kranke verläßt nun für eine Zeit lang die ihm lästigen, leicht Verdruß bringenden Geschäfte; Mancher läßt zu Hause eine seinen Wünschen oder Behauptungen sich täglich widersetzende Ehehälfte, zieht die lästigen Pantoffeln aus, oder er führt jene mit sich und man bemüht sich nun beiderseits, Anstands halber die gewöhnlichen häuslichen Dialoge einzustellen, oder nimmt Wasser in den Mund, wenn sie ausbrechen wollen. Reiset die Gemahlin allein, so ist es ihr behaglich, wenn sie unumschränkt den Hut führt und für eine Zeit lang nun freier ihren Neigungen leben kann; mahnt das Siechthum nicht zu schwer an Gebrechlichkeit, so erwachen mitunter auch wohl frühere jugendliche Gefühle und finden Anklang. Bevor man die belebend wirkende Reise antritt, ist der Calcul über die sämmtlichen Expensen schon gemacht, den Bedarf dazu führt man in klingender Münze oder guten Wechseln bei sich, und er wird bei der Abreise als dem Lotto schon gewidmet betrachtet. Darbte man sich zu Hause auch manches Gewünschte ab, so will sich dieses Anstands halber im Bade nicht thun lassen, und man folgt hier schon um so leichter der hergebrachten Ordnung, da die desfallsigen Expensen berechnet sind und als ein ver-

lorenes Capital angesehen werden. Für alle möglichen Bedürfnisse, deren Herbeischaffung zu Hause oft lästig ward oder unmöglich war, ist in dem Großleben der Bäder aufs Zuvorkommendste gesorgt, Alles wird aufs Schnellste den Winken gereicht, und der Kranke hat weiter gar keine Sorge als die, daß die klingende Ausgleichung bis zur Abreise ausreiche. Hat er zu Hause nun richtig addirt und im Bade richtig subtrahirt, so kann die Sorge nicht zutreffen, daß die Elle länger als der Kram währe. Wehe ihm aber, wenn die Kasse nicht ausreicht und der Credit aufhört; die Gesichter, welche ihn sonst aufs Freundlichste anlächelten, legen sich nun in entgegengesetzte Falten. — Der Wein erfreut des Menschen Herz! Wer zu Hause zur Verdauung seiner einfachen Nahrung nur Wasser oder Bier verwandte, wird im Bade mit dem **Dr. Koch** schon fertig werden, wenn er nur mit dem **Dr. Keller** vertraute Freundschaft macht und dieser einen guten Charakter besitzt; er wird dann die Worte des Apostel Paulus schon bestätigt finden. Hat der Kranke irgend Sinn für Unterhaltung, für Austauschung der Ideen, so wird ihm im Bade bei gleichen Leidensgefährten genüglich Gelegenheit, seine Klagen und Leiden auszuschütten, und findet er bei jenen auch nicht allemal ein gehofftes Echo seiner Wünsche, keine Hoffnung aufregende Theilnahme, so trifft er solches denn doch bei dem Badearzte, der, wenn die Gegenwart dem Kranken noch keine Hoffnungen aufregt, desto vertrauensvoller ihn auf die Folgezeit vertröstet. Das Andenken an die körperlichen Leiden, die Selbstbeobachtung, wird nun in einem Bade um so mehr von dem Kranken abgeleitet, je frequenter es besucht ist, und je mehr Einrichtungen da getroffen worden sind, die Aufmerksamkeit auf fremde Gegenstände hinzulenken, und die Tageszeit durch conventionnelle Beschäftigungen absorbirt wird. Der Besuch des Bades, der Mittags- und Abendtafel, der Promenade, der Conzerte, der Thees, des Schauspiels, der Bälle, der Illuminationen, auch die Ausfahrten in die Umgegend geben den Damen schon genügliche Beschäftigung, auf den dazu nöthigen verschiedenartigen Anzug zu wachen, sowie den der Anderen die Revue passiren zu lassen. Die Theilnahme an jenen mannichfaltigen Ergötzlichkeiten absorbirt so die Zeit, wirkt so ableitend von der inneren Anschauung, daß ein Kant sie in Anschlag gebracht haben würde,

wenn er ein Philosoph ohne Bart gewesen wäre. Besucht der Kranke ein Bad ersten Ranges, wo die Bewunderung auf Monarchen und Helden, gefeierte Künstler aller Art, auf wochenlang dauernde Rennenfeste, auf Luft- und Wasserfahrten, auf Pferderennen, Wettläufe, Wettessen hingezogen wird, so wird es Manchem schwer fallen, seine Neigung zwischen diesen Unterhaltungen und dem Herz und Sinn ertödtenden Betrieb des Karten- und Drillerspiels gehörig zu theilen. Wohl ihm, wenn er Fortuna bei Gesellschafts- und Commerzspielen nur erprüft; wenn er fern bleibt von den mit grünem Tuch belegten, Geist und Herz verderbenden Tischen, die sich in gut bewachten Staaten nie blicken lassen dürfen, die, weil die Bankhalter wenigstens **10,000** Thlr. Kartengeld den leidenschaftlichen Spielern abdrillern müssen, eine Schande der Polizei sind. Könnte die kaltblütige, sich stets gleichbleibende Gier und Habsucht der Bankhalter, die ihres Raubes schon gewiß sind, während sie **faites votre jeu** rufen, und das Zauberwort **jeu est fait** hinzusetzen, mit der bewegten Verzweiflung der das Herz in höhere Pulse und Angst versetzenden Spieler durch Griffel oder Pinsel ausgedrückt werden, so würde der Menschenfreund bei der Erwägung, wie oft durch leidenschaftliches Aufwallen die Spieler zu Betrug und Diebstahl gegen Weib und Kind, ja sogar zum schmählichen Selbstmorde hingerissen wurden, erstarren! Wenn ein in der Sittlichkeit so verpöntes Spiel nicht allein tolerirt, sondern sogar von, in öffentlichen Staatsämtern angestellten, reichsalarirten Männern, denen die gute Meinung nicht fehlen dürfte, als Erwerbszweig betrieben, nach der Saison aber schon verboten, in manchen Staaten stets mit Verachtung und Entsetzung belegt wird, so müßte es für immer verboten sein. Wenn etwas ächt fürstlich ist, so ist es die Verachtung des Gewinns aus diesen schändlichen Spielen, und die desfallsigen Verbote Oestreichs und Preußens sind human. Ist es vom Staate Recht, nach der Saison Handlungen zu ahnden, die er selbst verschuldet, und für Sünden zu züchtigen, zu denen er verführt hat? Erscheint so ein Verfahren nicht einer Carricatur gleich? Ist es nicht eine Maßregel jener Unart unserer schlechten Natur, die uns antreibt, erndten zu wollen, wo wir nicht gesäet haben, sich selbst die Genüsse anzueignen und Andern die Entbehrungen aufzubürden?

Es nimmt Wunder, daß Unterhaltungen dieser Art an Orten geduldet werden, wo der Fond zu einem gesunderen Leben gesammelt werden soll, wodurch die chemische Analyse aufs Homöopathischste die Bestandtheile der Wasser untersucht wurden, ob sie auch heilsam sind, wo mit goldenen Buchstaben Aurelian's ermahnende Inschrift am Badehause prangt, und doch so allopathisch alle Bedingungen herbeigeführt, privilegirt werden, die Verzweiflung und Vergiftung im Herzen bereiten. Um dem Sinnestaumel nun vollends Thür und Thor zu öffnen, um neben der Seele nun auch noch den Körper zu vergiften, wenigstens die Gelegenheit zu bereiten, daß die kaum durch die Heilanstalten erwachende Lebenskraft aufs Ueppigste wieder vergeudet und hinweggenommen werden könne, werden in den Heilorten nun auch noch zum Unheil Hätären öffentlich, und sogar am Tage geduldet. Wie viel Nachsiechung, wie viel Trauer diese Lust- und Freudengenüsse zur Folge haben, das gelangt nicht zur öffentlichen Kunde; das Schamgefühl, der innere Vorwurf knebelt die Zunge; nur im unglücklichsten Falle wird dem Arzte davon eine zutrauliche Mittheilung gemacht und, wie billig, in dessen Busen bewahrt. Von den sogenannten höhern Classen gehen die schlechten Sitten gewöhnlich zu den unteren über, weil diese sich über jene erheben möchten. Die höhern Stände dürften nur das Beispiel guter Sitten geben, um diese auf die untern übergehen zu machen. Das Beispiel ist mächtiger als das Wort, und das Beispiel der Angesehenen würde wirksamer als Verbote und Ermahnungen sein.

Erwägt man alle Vorrichtungen in großen Badeanstalten, die dort privilegirten oder durch laxe Polizei geduldeten Verkehre, so sollte man nicht meinen, in eine Heilanstalt zu treten, sie gewinnt eher das Ansehen einer Unheilanstalt. Denn da, wo das luxuriöseste Leben durch stets erfrischten Sinnestaumel aufgeregt wird, wo die Fröhnung aller Leidenschaften das Blut in höhere Pulse steigert, wo alle Segel aufgesetzt werden, um die Lebensbahn hastiger zu durchjagen, da kann nur eine schnellere Lebensconsumtion, ein früheres Ausschleifen der organischen Gebilde erfolgen. Würden nicht in solcher Badeanstalt statt Aurelian's Ausspruch die Worte Herder's:

„Sterbliche sind wir, und sterblich all' unsere Wünsche,
Leid und Freud, sie gehen, oder wir gehen vorbei!"

passender dastehen? oder die Worte Körner's:

„Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit."

Wenn es gewiß ist, daß die Lebenskraft beim Gesunden um so länger ausdauert, je einfacher, nüchterner, bäurischer man lebt, je mehr man sich von Cultur, Luxus und Leidenschaften entfernt hält, je weniger man die Lebensflamme anbläset, so kann der die Gesundheit suchende Sieche nichts Nachtheiligeres thun, als sich nach einem Orte hinzubegeben, wo kein Mangel an Mängeln ist, wo alle Bedingungen vereint sind, die Leidenschaften zu erregen und das Leben im Galopp zu durchjagen. Steht doch die alberne Schulweisheit mit all' ihren Theorien und Systemen der Heilungskunst nur zu oft störend zur Seite. Der Weise wird, im Falle er es nützlich erachtet, seinen durch langen Weingenuß aufgeregten, erhitzten Magen durchs Trinken von Wasser abzukühlen, oder seine in heißen Zimmern und Pelzröcken weichlich gestimmte Haut durchs Tauchen in kaltes Wasser abzuhärten, wohl thun, an einem Orte dies Verfahren vorzunehmen, wo das einfachste Naturleben herrscht, damit die innere Naturheilkraft zur Bekämpfung seines Siechthums erwache. Die Aerzte bürden oft dem Kranken die verderbliche Mühe auf, mit vielen Kosten das schlecht zu machen, was sich von selbst und umsonst vortrefflich machen würde, hätte man nur Geduld es abzuwarten, und die Natur walten zu lassen!

Die Beobachtung, daß die Strandbewohner, die Seefahrer in der Regel eine felsenfeste Gesundheit besitzen, unglaublich große Anstrengungen ertragen, hat wohl zunächst zu dem Glauben hingeführt, daß die Meerluft gesunder sein müsse, als die Landluft. Ich will es nicht bestreiten, daß jene reiner sei, wenn sie gleich von faulenden Meergewächsen oft genug widrig dünstet; ob sie aber deshalb gesunder sei, das steht sehr zur Frage. Wir sehen häufig genug, daß Menschen, die in dumpfigen Kellern wohnen, in welche kein Sonnenstrahl hineindringt, in denen die Luft, weil sie nur einen Eingang haben, nie erneuert, von einem Luftzuge nicht durchströmt werden kann, dennoch ein sehr hohes Alter erreichen, obwohl sie mit anderweitigen Schädlichkeiten und Entbeh-

rungen genüglich zu kämpfen haben. In der Regel erreichen Dorfschulmeister ein hohes Alter, wenn sie gleich in einem niedrigen, höchst engen Gemache die einem Schwaden gleichende Atmosphäre und Ausdünstungen der wie Heringe zusammengeschroben sitzenden Jugend stets athmen müssen; ja wir wissen, daß unter der Erde viele Jahre lang eingesperrte Gefangene zu einem hohen Alter gelangt sind, beim Mangel aller Bewegung. Demnach muß im gesunden Zustande des Körpers unsere Lunge das Vermögen besitzen, von der Luft die unreinen, schädlichen Bestandtheile absondern, und nur die reinen sich aneignen zu können. In vielen Krankheiten fehlt der Lunge offenbar dies Vermögen, denn die Leiden des Kranken verschlimmern sich bei gesperrter, mit Dünsten und Hitze überladener Luft, ja die Krankheiten erzeugen sogar ein Contagium beim Ausschluß aller Lufterfrischung; der Kranke fühlt sich aber sofort erquickt bei bewirkter Luftströmung, ja der Asthmatiker begehrt sie sogar, selbst in der Nacht und bei jeder Jahreszeit. Daß Menschen, die an den Meeresufern wohnen, auf den Meereswellen ihr Brod erwerben, gesunder und kräftiger sind, als der Städter, dem sie die Erzeugnisse ihres Fleißes zuführen, davon liegt die Ursache nicht in der reineren Meerluft, sondern in der Einfachheit und Gleichheit ihrer Genüsse und Lebensordnung, in der Reinheit ihrer Sitten, in der täglichen Anstrengung ihrer Kräfte. Der producirende, den Pflug führende Bauer ist auch weit gesunder und kräftiger, als der consumirende, üppige Städter; Hypochondrie und Spleen wird verscheucht durch Arbeitsamkeit. Selbst das producirende Ackerpferd ist gesunder und ausdauernder, als das consumirende Kutschpferd. Wir sehen den Meeranwohner, den selbst in der Winternacht mit den Stürmen, Eis und Wellen kämpfenden Matrosen stets heiteren Geistes und muthvoll, während der Belader und Eigenthümer des Schiffs, für dessen Renten jener sein Leben um den kärgsten Lohn Preis giebt, auf weichem Flaume nur sorglich schlummert und die Procente berechnet. Es sind also die Einfachheit der Nahrung, die stete Uebung der Kräfte, die Sittenreinheit, die tägliche Einwirkung der Einflüsse des Sonnenbrands, der Kälte, des Sturms, der Näsſe die Bedingungen, welche den auf dem Meere Verkehrenden gesund und heiter erhalten. Bei der Einfachheit ihres Lebens sterben sie nur

am Alter, während tausend Andere an der Kochkunst, am Doctor in den Städten, und an den Barbarismen der Barbiere auf dem Lande sterben. Will der verweichlichte Städter ihm gleich werden, so genügt es nicht, daß er sich müssig am Strande hinsetzt und die Meerluft einathmet, seine Kleider $\frac{1}{4}$ Stunde ablegt und sich in die Wellen taucht, außerdem aber seinen Körper mit zusammengesetzten Speisen und Getränken anschwemmt und den Lüsten und Freuden des Lebens nachgeht, sondern er müßte, wenn er dem Meeranwohner an Frische und Heiterkeit gleich kommen wollte, auch jenen obigen Bedingungen nachleben. Man hat die Gesundheit der Meeruferbewohner, eben so wie die der Arbeiter in den Salinen, von den in der Luft schwebenden Salztheilen sogar herleiten wollen, diese hat man als die Ursache angesehen, warum jene Menschen von Erkältungskrankheiten befreit bleiben; aber weit klarer liegt es vor, daß das Befreitsein hiervon nicht in höherer Salubrität der Luft, sondern in ihrer Lebensordnung und Beschäftigung liegt. Schon der Umstand, daß die Cholera in Halle länger als in jedem andern Orte verweilte, und mehr Todesfälle herbeiführte, erweiset, daß die Salubrität in den Salinen nur eine geträumte ist. Wenn bei dem **1764** wegen Kornmangel in Neapel entstandenen bösartigen Fieber in den schließlich an dem Meere etablirten Lazarethen die Sterblichkeit und die Ansteckung nachließ, so ist es nicht die Meerluft, die dies bewirkte, sondern die freie Luftströmung; denn auch in Warschau erlosch die Tödtlichkeit und Ausbreitung der Cholera, als man vor den Thoren bretterne Marktbuden aufschlug und die Choleristen darein lagerte. Wäre die Luft an den Meerufern gesunder als die Landluft, so würden wir nicht an jenen die Quelle des gelben Fiebers, der Pest, der Cholera vorfinden, nur von dort aus sie landeinwärts vorrücken sehen.

Auf so nichtige Argumente hin stützen sich also die Indicationen und Einladungen der Aerzte, die den Seebädern vorstehen, die ihr Bad als ihre Puppe ansehen, welche sie mit Behagen aufputzen, und als ihre Kuh, die ihnen Milch und Butter zur Lebensfrischung reicht. Die Inhaber der Nordseebäder prätendiren den Vorrang derselben vor den Ostseebädern, weil erwiesen ward, daß das Wasser der Nordsee specifisch schwerer sei, folglich mehr angreife in dieser nervenschwachen Zeit, und daher die der Landbäder nicht

mehr genügen. Wäre dem so, so müßte man auch finden, daß die Anwohner der Nordsee gesunder und länger lebten, als die der Ostsee, falls das Verdunsten des Meerwassers zur Salubrität der Luft wirklich beiträgt. Wäre die Meerluft die gesundeste, so müßten die Bewohner der Hochländer übel daran sein; indeß selbst auf den Hochgebirgen, wo es oft an Lebensmitteln fehlt, wo die Arbeiter kaum am Sonntage etwas Fleisch haben, an Wochentagen nur Erdknollen schmausen, erreichen die Menschen ein hohes Alter wegen ihrer einfachen, sittlichen, arbeitsamen Lebensordnung und ihres Freiseins von Aerzten. Wäre es die Meerluft, welche Gesundheit und Lebensdauer giebt, so müßten die Meeranwohner von Neapel, Lissabon, Stockholm und Petersburg gesunder sein, als die Einwohner von Wien, Berlin, Paris und Madrid; sicher aber werden Lebenssorgen, Siechthum und Lebenskürze in jenen wie in diesen Orten sich gleichgestellt sein, wenn Lebensschwelgerei, Faulheit und Armuth in beiden gleich sind. Wenn wir in am Meere gelegenen Dörfern mehr Heiterkeit und Lebensfrische gewahren, so ist es doch nur in denen, deren Lage sie mit dem Welthandel in Verbindung bringt, wo die Bewohner in jüngern Jahren Meerreisen gemacht, große Orte gesehen, Sinn für Reinlichkeit und Ordnung gewonnen, etwas erworben haben, und im Alter zu Hause noch die in der Jugend gewohnt gewordene Betriebsamkeit und Lebensordnung fortsetzen. In den Dörfern, die zwar am Meerufer liegen, aber mit dem Welthandel nicht in Berührung kommen, finden wir den Sinn für Speculationsgeist, Reinlichkeit und Ordnung eben so wenig, wie in den von großen Orten entfernt liegenden Dörfern. Wären die an den Meerufern Wohnenden gesunder, lebten sie länger, so würde der gemeine Verstand das längst begriffen haben, die Höhenbewohner würden schon vor Olims Zeiten zu den Ufern herabgezogen sein, um gleicher Wohlthaten theilhaftig zu werden; wir sehen aber die zu den Meeresufern im Sommer gekommenen Städter wieder ihren Wohnungen zueilen, wenn sie einige Wochen hindurch an, auf und in dem Meere verkehrt haben. Wäre das Baden im Meere so wohlthätig die Lebenskraft erhebend, als die Badeärzte es anrühmen, so würden die Uferbewohner davon längst die Ueberzeugung gewonnen haben, sie würden sich der Wohlthat gewiß täglich theilhaftig machen, ihr Instinct würde

sie ins Wasser treiben, wenn ihnen auch das Beispiel des in den Wellen untertauchenden Städters fehlte. Indeß ist dem nicht so! Wenn gleich der Uferbewohner täglich auf dem Meere herumfährt, darin fischt, Sand gräbt, mit der unteren Körperhälfte darin watet, so sehen wir ihn doch nicht darin baden, noch weniger dieses täglich mehrmals wiederholen, wie es der die Gesundheit suchende Städter auf Anrathen der Aerzte thut.

Der gemeine Uferbewohner, der bei schwerer Arbeit seinen Körper meistens nur mit Fischen, Kartoffeln, Brod und schwachem Biere ernährt, sammelt nicht so vielen überflüssigen Wärmestoff in seinem Blute, wie der üppige Städter, der täglich drei Fleischmahlzeiten hält, und dazu Gewürze, Wein, Grog, starkes Bier, Caffee, Thee mit Rack genießt, übrigens seine Kräfte nicht ausarbeitet, nur spazierend die Luft durchschreitet und zu lange in Eiderdunen ruht. Daher fühlt jener auch nicht das Bedürfniß, seinen Körper in ein kühleres Medium zu tauchen, um sein Phlogiston loszuwerden. Die rasche Entziehung des Wärmestoffs im kühleren Wasser bewirkt die ersten Male selbst bei dem Städter ein Unbehagen, er eilt aus den Wellen schnell den restaurirenden Speisen und Getränken zu, er hat die ersten Tage ein bleicheres Ansehen, der Lebensturgor ist gewichen, bis er durch öftere Wiederholung des Bades des erkältenden, schwächenden Einflusses gewohnt wird; er hat während des Badens eine höhere Genußlust, damit der kühlende, schwächende Einfluß des Bades durch stärkere Nutrition wieder ausgeglichen werde. Würde der wohlhabende Städter während des Badens seine Fleischkober und Flaschenkeller entbehren müssen, und nur die einfachen Nahrungsmittel des Uferbewohners genießen sollen, so würde er dem Bade bald entfliehen und seiner Speisekammer wieder zueilen.

Wir fühlen uns nur in der mittleren Temperatur behaglich, eine zu hohe Temperatur der Luft in den Hundstagen wirkt eben so unbehaglich auf unsere Lebensstimmung ein, wie eine zu niedrige im Winter. Der Naturmensch, das Thier sucht bei der brennenden Sonne Schutz im Schatten, in einem Luftzuge; es eilt zum kühleren Wasser, damit dieses den überflüssigen, beschwerenden Wärmestoff seines Blutes absorbire. Das schlafende Kind stößt im Sommer seine Bedeckung unwillkührlich ab, unter der es im Winter behaglich fortschlummert. Wir fühlen uns

im Sommer behaglich erquickt durch öfteres Waschen mit frischem Wasser, durch's Trinken desselben bei normalwirkendem Darmkanale gelabt, und erleiden wir gar hitzige Krankheiten bei ruhender, ungestörter Darmfunction, so ist die innere und äußere Anwendung des kalten Wassers das dienlichste und erquikkendste Mittel. Beim chronischen Siechthum aber, wo der schwache Körper weniger Wärme entwickelt, als zur normalen Action der Organe nöthig ist, wirken kalte Bäder in der Regel nicht behaglich ein, um so weniger, je länger man in ihnen verweilt, je geringer die Genußlust und je niedriger die Temperatur der Atmosphäre ist. So wenig dem chronisch Siechen der Genuß der Säuren, der kühlenden fruchtartigen Speisen und Getränke zusagt, eben so wenig sagt ihm das Verweilen im kalten Wasser und das Trinken desselben zu. So wie sein Inneres nur die Genüsse weiniger, geistiger, aromatischer Dinge behaglich ansprechen, so thun auch nur Bereibungen der Außenfläche mit diesen Mitteln ihm wohl, aber in dem Maße blos angewandt, daß durch ihre Verdunstung nicht zu viel Wärmestoff verschluckt wird; immer muß indeß durch Agitation und Reiben des Körpers der Verlust durch Verdunstung wieder ersetzt werden. Diese Andeutungen möchten glauben machen, daß chronisch Siechen die Anwendung warmer Bäder nützlich wäre, jedoch führt ein warmes Bad eben das echauffirte, ermattende, abspannende Gefühl herbei, was eine zu warme Stubenluft, eine schwüle Gewitterluft erregt; so wie diese uns geistig und körperlich depotenziren, so thun dies auch warme Bäder. Wäre bei diesen die Wärme das Medium, was dem Körper zuträglich sein soll, so müßte die Wärme der Luft einen gleichen Einfluß auf den Körper üben, denn der etwaigen Absorption des Wassers durch die Haut bedürfen wir nicht, da wir den Körper mit diesem weit sicherer durch's Trinken imprägniren. Um das ermattende Gefühl, welches warme Bäder zur Folge haben, zu verringern, schritt man dazu, reizende, aromatische, geistige Zusätze zum Badewasser zu machen. Die große Verdünnung derselben mit Wannen voll Wassers machen sie aber zu unwirksam, wenn sie auch einer homöopathischen nicht gleich kommt; ihre Einwirkung auf den Körper von außen ist sicherer, wenn wir diese Ingredienzien ohne Wasserzusatz anwenden, oder, noch besser, sie in passenden

Gaben verschlucken lassen, damit sie von innen ihren vollen Valeur ausüben können. Die Idee, daß die Meerluft gesunder sei als die Landluft, wird man nur im Sommer haben. Wenn im Sommer das über der Erde schwimmende Luftmeer durch die Sonnenwärme und Rückwirkung des Erdbrands doppelt erhitzt worden ist, so wird man sich behaglich erquickter auf dem Wasser fühlen, da dieses durch die Sonnenstrahlen nicht so erhitzt wird, als die Erde. Wer im Winter auf dem Meere fährt, der wird die Luft über demselben nicht so behaglich finden, er wird es dann vorziehen, in einem Walde zu fahren, wenn hier auch die Luft mit den Dünsten des modernden Laubes imprägnirt ist. Wäre die Meerluft Gesundheit spendend, so müßte sie dies zu allen Jahreszeiten sein, der Naturmensch würde sie durch seinen Instinct stets suchen, er thut das aber nicht, er birgt sich in der rauhen Jahreszeit eben so gern hinter seinen Ofen, wie der Städter, und nur das Bedürfniß, die Noth treibt ihn auf das Eis oder auf die Wellen, um dort seine Nahrung zu suchen.

Um im Sommer während der schwülen Luft eine Erkühlung des Blutes, ein leichteres Athmen, ein erquicktes Lebensgefühl zu gewinnen, ist es nicht nöthig, daß wir uns im Adamsrocke ins Wasser setzen, die Wellen über unsern Kopf fluthen lassen, und mineralische Brunnen trinken; wir gewinnen diese Bedingungen schon, wenn wir bei leichter Diät uns in den Schatten von Laubholz begeben, in einem stark gewölbten Gebäude, in einem **Sous-terrain** befinden, unter einem Zelte bei strömender Luft sitzen, unter einem Schirme auf dem Wasser fahren oder uns zu Wagen setzen und eine weite Reise machen, um unsern Körper in den Luftwellen zu erschüttern und unsere Augen und unser Herz am Anblick ungesehener Gegenstände zu weiden. Die Abwechselungen und Erheiterungen, die hier unserer Seele werden, wirken so erhebend, als ablenkend von der inneren Anschauung, und das werden schon unsere Ureltern erfahren haben, die nicht in die Bäder reiseten und sich dort langweilten, sondern siech Walfahrten antraten und gesund wieder zurückkehrten. Besser ist es, die Hundstage unter Menschen zuzubringen, als unter Büchern; besser ist es, in freier Luft, als in der eingesperrten Luft der Häuser; zuträglicher der Gesundheit ein Aufenthalt in Bädern, als Anstrengungen im Denken, selbst wenn

man weder Wasser trinkt, noch förmlich badet. Man muß es den Aerzten verdenken, daß sie ihre Kranken, wenn sie mit ihrem Latein zu Ende sind, dem die Segel streichen Schiffscapitain gleich, in Bäder oder in Trinkanstalten schicken, statt ihnen eine Luftveränderung, ein sanfteres Klima, eine Reise anzurathen. Unter dem gemeinen Manne leben Tausende in bester Gesundheit ein langes Leben, obwohl sie nur zweimal gewaschen werden, als Neugeborne und als Leichen, und bieten dennoch den Russen Trotz, die nach einem Dampfbade im kalten Wasser sich löschen, und dadurch so zu stählen glauben, wie der Stahl hart wird. — Wer den natürlichen Verstand und das einfache Gefühl wieder in seine angestammten Rechte einsetzte, der würde der anmaßenden Zeit des Scheinwissens ein Erlöser!

Badereisen werden immer mehr Mode und Gewohnheit; man geht dahin, wie die Strichvögel streichen, wenn ihre Zeit gekommen ist. Man reiset dahin mit der Beruhigung ab, daß es dort oder zu Hause schon anschlagen werde; wo nicht, so kommt man das andere Jahr wieder, um die Cur fortzusetzen, falls die Kasse nicht Renonce wird. O bleibt zu Hause, lieben Leute! stärket euch ehrlich und sparsam im einheimischen Wasser. Ein voller Geldbeutel ist der Gesundheit noch zuträglicher, als Krüge voll Mineralwasser; hundert Melancholien haben ihren Sitz lediglich im Geldbeutel, und nicht alle Melancholiker sind so humoristisch, daß sie behaupten, den Teufel im Beutel zu haben, wenn Neugierige hineingucken und nichts sehen. Unsere gesunderen Vorväter wußten nichts von Badereisen, sie waren haushälterischer, und lebten daher vergnügter, lachten mehr als wir. Sonst ging blos die höhere Welt, die zu viel Geld und Zeit übrig hatte, in die Bäder; jetzt hat auch die bürgerliche Frau diesen Genuß geschmeckt. Meusel predigte in der Wüste: „ich bin 75 Jahre alt geworden, ohne mich je solcher Gerberei, weder kalt noch warm bedient zu haben.“ Schwer ist es zu begreifen, wie im Sommer Alles so in Ruhe und Ordnung bleibt, und Alles seinen Gang geht, da doch so viele Männer vom Ruder im Wasser liegen. Teutschland bleibt in Ordnung und gähnt, wenn auch das ganze Bundespersonale in die Bäder reiset, Frankreich gerieth aber im Juli **1830** in die heftigste Explosion, obwohl die Minister alle zur Stelle waren, und die Zügel zu halten sich mühten.

Meistens thut der Glaube, der schon vor mehreren tausend Jahren das wirksamste Wasser und das officinellste Kraut gewesen ist, in allen Bädern das Beste, besonders wenn man einen Glauben hat wie Lakington. Dieser, ein reicher Buchhändler in London, schlug als Methodist bei einem kritischen Falle die Bibel auf, las die Worte: „Er wird seinen Engeln befehlen, daß sie dich auf Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest," und sprang frisch zum Fenster hinaus, — da er sich aber die Füße brach, nahm er sich doch vor, sein Vertrauen künftig nicht mehr so weit zu treiben. — Der Kranke glaubt willig und nimmt geduldig ein! Sind doch in manchen Bädern Reihen von Krücken, vom Meister Tischler gefertigt, hingehangen, als Reliquien dort geheilter Krüppel! Wer dürfte demnach zweifeln?! — Wiederholen sich doch alljährlich die Anpreisungen der Bäder nicht nur in jedem Zeitungsblatte, sondern auch in den Annalen der Bäder, eben so monotonisch, als wenn der Bajazzo vormals die Siechen vor die Bude seines Herrn und Meisters zusammenblies, und dieser rief:

„Sprich Narr, wer ist allhier der größte Thor,
Du, Jene oder ich?
Ihr geht natürlich eurem Narren vor,
Doch jene übertreffen euch und mich!"

Eine Anzeige überbietet die andere mit Recitationen dort gelungener Fälle, so wie die Lottocollecteurs ihre Gewinnnummern öffentlich anzeigen, um dadurch die leichtgläubigen Menschen zu dem nur sie beglückenden Lottospiele aufzureizen; Beide aber schweigen über die Reue und über die Nieten, die bei ihnen fielen. Wenn die Bäder den Menschen das Heil brächten, welches die Badeärzte davon rühmen, so bedürfte es der alljährlichen marktschreierischen Anpreisungen nicht, weil sich das wirklich Gute von selbst lobt. Dieser Meinung war auch ein großer Monarch, der, wie er von einem Homöopathen um Protection der Homöopathie in seinen Staaten gebeten ward, zur Antwort gab: „Heilen Sie nur recht viele Kranke und Ihre Methode bedarf meiner Protection nicht!" — Wer möchte begreifen, daß, wenn ein hundert Siecher in den Sommermonaten unter günstigen Außenverhältnissen eine Reise machten, oder sich zur Natur- und einfachen Lebensbelustigung versammelten, dabei Arzt, Arzneimittel, Bä-

der und Trinkanstalten ganz zurückstellten, darunter nicht weit mehre sich finden würden, die sich von ihrem Siechthum ganz oder theilweise befreit fühlten, als wenn sie sich den Bädern in die Arme geworfen hätten? Sicher ist dies zu allen Zeiten der Fall gewesen, und sowohl von Denen, welche dem Zeitgeiste gemäß ihre Genesung auf den Kanzeln erflehen, oder von Hohenlohe für sich beten ließen, als von Denen, welche zu den magnetischen Bankets, zu den Reliquien — zu Lorettos Jungfrau walfahrteten, erreichten Einzelne ihre Wünsche, deren Lobpreisungen die wahre Ursache ihrer Genesung in den Schatten stellten. Nicht den veränderten Außenverhältnissen und der dadurch neuen Schwung gewinnenden Naturheilkraft, die so Großes vermag, — die oftmals von ihren Aerzten verloren gehaltene, verlassene Kranke auf bewundernswürdige Weise wieder herstellt, — wird der günstige Erfolg während der Bade- oder Trinkcur zugeschrieben, sondern dem Inhalte der Wasser, die durch eine chemische Analyse homöopathisch genau untersucht wurden, um den Beweis zu liefern, daß die nachgewiesenen Urbestandtheile die anderen um gleichen Rang rivalisirenden Bäder noch überträfen. Ein renommirter Chemiker wird herbeigerufen, mittels einer Centurie von chemischen Reagentien, mit Feuer und Luft wird das, in seinem Geschmack, Geruch und Abscheidung von gewöhnlichem Quellwasser abweichende, s. g. mineralische Wasser zerlegt, und die Resultate des Erfundes befähigen den Zerleger, schon **a priori** zu bestimmen, für welche Siechthümer das zerlegte Wasser heroische Wirkungen zeigen werde, ohne einmal die Kranken gesprochen zu haben. Weiset nun die Erfahrung ein mehrmaliges Zutreffen der **a priori**schen Behandlungen nach, so wird dieses nur allein den durch die Analyse nachgewiesenen Bestandtheilen beigemessen, und der günstigen Nebenbedingungen, welche alle auf den Siechen influirten, oder der daneben noch anderweitig angewandten pharmaceutischen Mittel aber gar nicht gedacht.

Nach denselben Principien, wonach man die Wasser zerlegt und daraus ihre eigenthümliche Prävalenz herleitet, hat man denn nun auch angefangen, die Wasser entfernter Quellen zusammenzusetzen, damit die Minderbegüterten der Wohlthat auch theilhaftig werden können, diesen Nectar wohlfeiler zu schlürfen. Um die Siechen der dahin so nützlichen Reisen zu überheben, hat der auf

die Kassen der Siechen stets rege Speculationsgeist Trinkanstalten etablirt, unter der Beschönigung, damit das Geld im Lande bleibe; so wie man das verderbliche Lotto- und Pharospiel in Staaten und Bädern mit aus dem Grunde toleriren will, damit der Erwerb nur nicht anderen Staaten zufließe. Man macht also nun künstliche Wasser, das heißt man erschafft Surrogate für den Sprudel, den Kreuzbrunnen ꝛc., und der Gläubigen Durst wird durch gleich lockende Anpreisungen so aufgeregt, daß sie sich in Schaaren versammeln, um in den Frühstunden beim Schalle von Trompeten ihren Bauch damit beschwerend anzuschwemmen, den Seckel des Entrepreneurs aber willig mit weit behaglicheren Pistolen anzufüllen. Indeß **mundus vult decipi, ergo decipiatur!** Trinken ist mein Gewinn und schadet mir nicht! ist der Wahlspruch des auf seine Pfründe privilegirten, ins Fäustchen lachenden Schwindlers. Meinte er es gut mit seinen Mitbrüdern, liebte er sie mehr, wie sich selbst, so müßte er ihnen zurufen: lebt mäßig und arbeitsam, eßt Schinken, trinkt ein Glas Wein, und spendet das Geld, das ihr für mein Wasser darbringen möchtet, den Armen zum Brode!

Die Erwägung der gemeinen Vernunft, daß es dem größten Chemiker, wenn er auch aufs Genaueste Blut, Galle, Eiter in ihre scheinbaren Urbestandtheile zerlegt haben wird, dennoch nicht gelingen werde, durch Zusammensetzung derselben ein dem natürlichen ganz gleiches Blut, Galle, Eiter mit seinen lebendigen Kräften begabt darzustellen, wird durch Scheinhinstellungen übertäubt. Mahnt auch die innere Stimme, das Gefühl für Recht und Wahrheit an jene Erwägung, gab es gleich selbst unter den Badeärzten Männer, welche den Struve'schen Hinstellungen anfangs entgegentraten, so nahmen sie wunderbar genug doch bald beschönigend ihren Widerspruch zurück, und etablirten, mit ihm in Allianz tretend, so eine Trinkanstalt neben ihrem Badeetablissement; doch wohl nur zur Erhöhung der Frequenz und des Glanzes ihrer Puppe, um noch eine Trophäe und eine Pfründe mehr sich selbst hinsetzen zu können. Der Eifer für diese Pußole war so groß bei den Schöpfern solcher Anstalten, daß, als der Einwurf erhoben ward, die Chemie sei mit ihren Entdeckungen noch nicht zum Endpuncte gelangt, im Zeitenlaufe würden ihr noch neue Stoffe zuwachsen, sie so weit gingen, den

Struve'schen Ingredienzien zur Nachbildung der Trinkwasser annoch einen besonderen Stoff hinzuzufügen, der, dazu gesetzt, alle die Bestandtheile dem Wasser mittheilen sollte, welche spätere Erweiterungen der Chemie etwa nachmals entdecken möchten!! Ein wahres Gaukelspiel, um die gesunde Vernunft gefangen zu nehmen! In der That, der arme, gutmüthige, verblüffte Mensch weiß am Ende nicht mehr, was er von solchen Scherereien glauben soll. Wer will den Brunnengeist, die perlende, Kraft und Leben gebende Luft herbeischaffen? Die Natur läßt sich nicht von erschaffenen Geistern nachmachen. Wäre dem so, so kämen wir noch dahin, daß die Chemiker ohne Weintrauben ächten Wein erzeugten, und aus dem Thiersamen **extra utero** die Thierarten darstellten. Wer uns doch von dieser Wissenschaft erlöste, die Alles kennt und weiß und kann, weil sie es aus leeren Formeln zieht, die ohne Augen sieht und ohne Ohren hört! Wir könnten das Ausland ganz entbehren, wenn wir uns als Neualtteutsche der Arzneien entschlagen und von Caffee, Thee, Chocolade, Zucker und Gewürz wieder zu Bier, Honig und Wein zurückkehren wollten, wie von Seide und Shawls zu Wolle und Leinen.

Die Bäder würden in einer ehrwürdigeren Gestalt dastehen, wenn der Kranke blos mit seinem Bedürfnisse als Mensch dort gewürdiget wäre. In den ärztlichen Schriften werden die Leidenden nach der Verschiedenartigkeit ihrer Krankheit classificirt, in den Bädern aber sichtlich nicht hiernach, sondern nach der Höhe ihrer Stellung, nach der Größe ihres Rufes, nach dem Accept ihrer Wechsel, nach dem Einflusse und der Protection, die durch ihre Beschmeichelung zu erreichen ist. Man sollte meinen, in einem Bade müßte Dem der größte und zuvorkommendste Beistand zu Theil werden, dessen Leiden das langdauerndste, schmerzhafteste sei, wie auf dem Schlachtfelde zunächst dem am schwersten Vulnerirten die erste Hülfe zu Theil werden sollte. Dem Unglücklichsten müßte der Glücklichere nachstehen, oder mindestens müßte Allen gleiche Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit zu Theil werden, der Unterschied der Stände müßte beim körperlichen Arzte eben so wenig gelten wie beim Seelenarzte, beim Geistlichen, der bei der Vertheilung der Sakramente auch keinen Unterschied zwischen dem Reichen und Armen macht oder

machen darf. Darf, sage ich, denn mitunter ist wohl ein Beispiel vorgekommen, daß auch dieses geschehen ist. Vor Jahren war ein Reichsgraf von Sala Besitzer des Gutes Bellin. Als ihm der erste Sohn geboren war, begehrte er von seinem Pfarrer, er möge bei der Taufe desselben von der Kirchenordnung abweichen, und dieser war schwach genug, aus Respect dem sich zu fügen und ins Netz zu gehen. Bei der Taufhandlung wurde also statt der Formel „willst du getauft sein?" die Frage vorschriftsmäßig dahin abgeändert, „wollen Ihre Hoch- Reichsgräflichen Gnaden getauft sein?" und statt des Taufwassers edler ahnenbürtiger Rheinwein angewandt. Indeß Fiscalis vernahm dies ungern, alle Vertheidigung des Pfarrers reichte nicht aus, er ward von Rechtswegen seiner Pfarre entsetzt, und der Reichsgraf hat ihm wohl keinen Ersatz für die Entsetzung vom Amte dargereicht, oder lange darreichen können, denn nur kurze Zeit blieb er Besitzer des Gutes, er mußte es seinen Gläubigern überlassen, und der Name von Sala ist schon längst hier verschollen. — Es müßte interessant sein, eine Badeanstalt, etwa in dem glücklichen Freistaate Nordamerika, mit einer deutschen vergleichen zu können, ob dort auch eine solche Stand-, Rang- und Vermögensordnung wie in Europas Bädern bestehe, oder ob dort nur der Mensch nach dem Maße seines körperlichen Leidens und Unglücks gewürdiget würde; ob dort der Krankheitsproceß eben so kostbar eingeleitet wird, wie hier dieser und ein Gerichtsproceß, und ob auch dort große Eigenthümer großen Hechten im Fischteiche gleichen, sich mit Zobelpelzen behängen, während ihre Arbeiter im Kittel frieren. — Soll der praktische Arzt seinem Eide gemäß keinen Unterschied machen zwischen dem Reichen und Armen, soll er diesem bei Tage und Nacht eben so unverdrossen beispringen, wie jenem, so sollten und müßten wir wohl in den öffentlichen Badeanstalten die sämmtliche Bedienung nach gleichen Principien geleitet sehen. Das will aber nicht so erscheinen, wenn in den Bädern nur eine beschränkte Zahl armer Kranker zugelassen wird, diese nur admittirt werden, nachdem sie mehrere Beweise des Angezeigtseins und der Nothwendigkeit des Bades beigebracht haben, nur zur Wanne gelangen, nachdem die Reichen darin absolvirt worden, und ihnen nur eine kurze Zeit die Benutzung verwilliget wird. Liegt dem ganz unbemittelten unsalarirten Pri-

vatarzte schon die Pflicht ob, sich aller seine Hülfe begehrenden Kranken, wie viele sich deren auch bei ihm melden, unermüdet und ununterbrochen anzunehmen, so will jene beschränkte Zulassung der Armen in Bädern damit nicht harmonisch erscheinen, und sie werden sich doppelt unglücklich fühlen, wenn sie in ihren Schmerzen sahen, daß vor ihren Augen zur Mehrung des Siechthums mehr Summen aufs Ueppigste verschwendet wurden, als zur Abhülfe ihres Lebensunglücks erforderlich sein dürften. Kaum möchte ein Armer seinen Blick, seine Sehnsucht nach einem Bade hin erheben, wenn er in den Anpreisungen und Einladungen zu denselben gleich die hohen Preise der Bäder und sonstigen Bedürfnisse angemerkt, also nur die vollen Taschen eingeladen sieht. Diese sind es besonders, denen hier von den Aerzten die Honneurs gemacht und credenzt werden. Der zur höchsten Armuth herabgesunkene sonstige Reiche sucht vergebens auch hier einen sonstigen Freund auf.

Ein Lächeln entlockt es mir immer, wenn ich die peinlich genaue Analyse eines mineralischen Bade- oder Trinkwassers lese, da doch die daneben gebrauchten Arzneimittel, die Speisen und Getränke, die künstlich bereiteten Weine unanalysirt in den Magen der Kranken wandern. Die Protectoren einer Quelle sehen diese als ihre gute sichere Pfründe an, nehmen sie in Schutz, wenn darin ein Gränchen von dieser oder jener Substanz mehr als in der Quelle eines andern Ortes ist, die um gleichen Rang und gleiche Frequenz buhlt. Nur auf frequenten Zuspruch ist alles Streben gerichtet, gleichviel, ob sich dieser auf die von den Chemikern gelieferte Analyse des Wassers, oder auf die anlockenden Ergötzlichkeiten gründet. Mit großen Kosten werden berühmte Chemiker herbeigeholt, um auch durch ihren Ruf den der Quelle zu basiren. Haben wir gleich eine Legion solcher Analysen, durch Reagentien und Feuer ausgeführt, aufzuweisen, so besitzen wir doch noch keine einzige von dem gleichen Wasser, worin bereits ein Kranker gebadet hat. Sollen die chemischen Bestandtheile eines Badewassers dem darin Badenden gegen sein inneres Siechthum nützlich werden, so muß seine Hautfläche davon einen oder den anderen Theil aufnehmen und resorbiren; es müßte also, nachdem der Kranke die Badewanne verlassen, nun auch das darin befindliche Wasser einer nicht minder genauen chemischen

Analyse unterworfen werden, um genau zu ermitteln, was von den chemischen Bestandtheilen und in welcher Quantität es von der Haut des Badenden aufgenommen worden sei. Erwiese sich nun aber, daß in dem Wasser, nachdem der Kranke genüglich lange darin verweilet, noch alle chemischen Bestandtheile in derselben Quantität und Qualität, wie vor dem Bade, enthalten seien, so wäre damit der Beweis gegeben, daß in den Körper des Badenden nichts von den Bestandtheilen des Badewassers gelangt wäre, auf ihn also nur die physischen Kräfte desselben eingewirkt hätten, und es somit völlig gleich gewesen wäre, ob er in diesem sogenannten Mineralwasser oder zu Hause in seinem Pumpenwasser gebadet hätte. So lange nun noch von keinem Badearzte ein stricter Beweis geliefert worden ist, daß von den chemischen Bestandtheilen des Badewassers etwas von der Haut aufgesogen werde, so fehlt mir billig der Glaube an die Kräfte der s. g. mineralischen Badequellen zur Hebung innerer Gebrechen. Leisten sie etwas, und soll diese Leistung nicht in obigen Nebeneinflüssen beruhen, so leisten sie dies nur durch ihre Temperatur, oder als Reizungs-, Erweichungs-, als Spülmittel. Dieser Berücksichtigung willen habe ich mich noch nie entschließen können, einen Kranken zu bereden, in irgend ein Bad zu gehen, obwohl ich nicht in Abrede nehmen will, daß hin und wieder manche meiner Kranken Badeanstalten besucht haben; ich habe dazu geschwiegen, wenn Kranke sich dazu bewogen fühlten, durch den Zeitgeist, durch den jährlich sich wiederholenden Schwall von Anpreisungen in Zeitungen und Annalen, durch Reise- und Vergnügungslust, durch Beredungen von Freunden — oder auch bewogen waren durch Lüsternheiten, die zum Scandal und Unglück in manchen Bädern geduldet und verpachtet werden.

An hitzigen Krankheiten Leidende, denen meistens ein kaltes Bad zuträglicher sein würde, als das übliche antiphlogistische Geschütz, ladet man zu den Bädern nicht ein, ja die im Badeorte selbst davon Befallenen werden nicht damit bedient; nur chronische Kranke, die in Folge luxuriöser Lebensconsumtion oder wegen Ueberladung mit übel gewählten Arzneien siechen, werden dahin gerufen, und kaum Jemand dort zurückgewiesen. Die Indicationen für das fragliche Bad sind möglichst weit gestellt, so daß es als ein Specificum gegen alles Siechthum erscheinen will,

mindestens sind die Contraindicationen so weit bedingt bezeichnet daß ein Probeversuch immer als zulässig erscheint. Manche werden aber als bestimmte Specifica hingestellt. Durch den Ausdruck Specificum ersparte man sich die Mühe der Erklärung der Wirkungsweise, aber die Specifica hatten sehr oft keine specifischen Wirkungen. Das lenksame Publicum nimmt die **en gros** von einem besternten Badearzte beschaffte Einladung auf Treu und Glauben an, wenn es gleich der Versicherung eines Arztes, die mehrsten chronischen Krankheiten mit einer Mixtur heilen zu wollen, nicht trauen, sondern die Mittel nach der Individualität verschieden gewählt verlangen dürfte. — Auch Oertel verfällt in den gleichen Fehler, daß er — jedoch ohne zuvorige chemische Analyse — jedes frische Quellwasser als ein Specificum für alle und jede Krankheitsfälle allein ausreichend erklärt, und scheint daher mit den Badeärzten im Bunde zu stehen. Jüngst hatte er in Anspach die Genugthuung, daß eine im 97sten Jahre verstorbene Jungfrau statt wie gewöhnlich mit warmem, mit kaltem Wasser abgewaschen ward, und für drei Tage darnach wieder auflebte. — Der Protector vindicirt seiner Quelle als eigenthümliche Wirkung alle nur irgend günstigen Veränderungen, welche die hinzugewanderten Kranken während der Saison erfuhren, ohne in Anschlag zu bringen, was die schöne Sommerzeit, die Reise, die erregte Hoffnung, die Zerstreuung, die Unterhaltung, die Entfernung vom Geschäfte, von häuslichen Widerwärtigkeiten, was der bessere Tisch und Wein, und endlich die neben dem Bade noch zweckmäßig angewandten pharmaceutischen Mittel dazu beitrugen. Wäre Alles dies, ohne das Bad, auf den Kranken influirt, so würde gewiß bei gleicher innerlicher Krankheit derselbe Erfolg, oder auch wohl ein noch günstigerer bemerkt worden sein. Alle günstigen Folgen werden nur dem eigenthümlichen Gehalte der Quelle beigemessen, weil diese nicht von Menschen dem Wandel unterworfen werden kann, aufs Genaueste werden sie in den Annalen recitirt, wie viele Zweifel auch die anonyme Fassung der Krankheitsgeschichten für winterliche Nachfragen übrig läßt. Die schlechten Wirkungen, die im Bade erfolgten Todesfälle werden möglichst verschleiert, organischen Fehlern beigemessen, obwohl in den Alleen Sieche lustwandeln, bei denen das Brustgewölbe nach den verschiedensten Richtungen aus-

gewichen ist, die buntesten Desorganisationen im Innern bewirkt hat, und die dennoch ein **Gaudeamus igitur** anstimmen. Der nicht gebessert abreisende Kranke wird schließlich nicht etwa noch zum Bleiben bewogen, bis die Cur vollendet ist, sondern zum nächsten Sommer — (weil dieser mehr Heilkräfte besitzt, als die Quelle) — wieder eingeladen, oder auf die späte Nachwirkung vertröstet. Welcher Künstler wüßte sich nicht eine anständige Retraite offen zu lassen, wie könnte sie dem routinirten Hof- und Badearzte fehlen; so schlau müßten wir Privatärzte bei Stellung unserer Prognosen nur auch sein, und die Erfolge der Homöopathie als Nachwirkung der früheren allopathischen Behandlung in Anspruch nehmen.

Wenn ein Gebildeter nach der Reihe alle die zur Empfehlung der Badewasser und Trinkanstalten geschriebenen Schriften durchläse, und nun überlegte, zu welcher hin er sich zur Hebung seines chronischen Siechthums begeben solle, so würde ihm gewiß die Wahl schwer werden; mit sehr wenigen Ausnahmen wird ein überlegender Nichtbadearzt eben so sehr häsitiren, wenn ihm die Frage — welches Bad am erfolgreichsten gegen ein tiefgewurzeltes Uebel sei — vorgelegt wird. Indeß wird ein gewöhnlicher Praktiker schnell damit fertig sein, den gordischen Knoten, gleich Alexander, zu lösen, ohne deshalb sich auf den delphischen Dreifuß zu setzen. Der kranke Hypochondrist dürfte sich die oft mit 1 Fr.d'or von einem Bademäcenaten erkaufte desfalsige Antwort eben so zutreffend geben können, falls er solche Expense berücksichtigen muß, wenn er die Namen aller Bäder in eine Urne würfe, nach genüglicher Umschüttelung einen herauszöge, und so die Zweifel lösete, oder sich auch auf den Postwagen setzte, um sich durch diesen leiblich und geistig curiren zu lassen. Wozu also alle die detaillirten Aufzählungen über den Inhalt des Badewassers? das Gute lobt die Erfahrung von selbst, bedarf keiner kaufmännischen Anpreisungen. Würde man es nicht für Arroganz des Privatarztes halten, wenn er jährlich die Zahl und Charaktere (mit Verschweigung der Namen) seiner Kranken und die von ihm ihnen gewordenen Leistungen bekannt machen wollte? Die Berichte der Badeärzte sind zum Theil so illusorisch, daß nur noch die Anzeige der Zahl der Goldstücke vermißt wird, welche die dankbaren Kranken beim Schlusse der Saison spendeten; diese

möchte aber auch wohl erfolgen, wenn sie ein Sporn zur künftigen Doublirung würde. Bleiben nur die auf die Badereisen verwendeten Summen im Lande, so ist eben kein Schade dabei, in wessen Tasche das Geld sich auch befinde; gehen sie aber über die Landesgrenzen hinaus, so kehren sie nicht leicht wieder zurück, denn unsere Hände verfertigen nichts, was der Ausländer kauft. Berechnete man einmal die Summen, die je für Badereisen und Brunnenwasser aus unserem Ländchen ins Ausland gegangen sind, man würde erstaunen! Mir ist von guter Hand versichert worden, daß Jahre gewesen sind, wo in einer Stadt unseres Landes, die etwa **12,000** Einwohner zählt, **30,000** Thaler dafür verwendet wurden. Zu solchen Reisen gaben von jeher die sanctionnirten vier Faulwochen bei den Behörden den Impuls, und die hohe unterdeß fortlaufende Honorirung der öffentlichen Dienste, was heutiges Tages offenbar den Producenten so sehr empört und erbittert. Die Gesundheit erfordert die häufigen und langen Ferien nicht, das sehen wir beim Handwerker, beim Tagelöhner und Nachtwächter; auch der kleine Schulmeister, der für den Wochenschilling mit **60** Schülern schwitzt, haßt die Ferien und macht sie nicht, weil er nur von seinem Wochenschilling lebt. Dennoch ist es bekannt, daß der Trivial-Schulmeister ein hohes Alter erreicht, ohne Brunnen- und Badecuren, zu denen er kein Geld hat, eben darum, weil die Gesundheit nichts mehr erhält als tägliche Arbeit, während Die, welche die längsten Ferien haben, täglich stundenlang spazieren gehen, am häufigsten Aerzten und Apotheken zusprechen. Der Bauer bedarf selten eines Arztes, weil er den Tag über arbeitet und sich aus einer Schüssel sättiget; sein Fürst aber bedarf einer Reihe von Leibärzten, weil er eine Reihe von Leibköchen besoldet, die darauf sinnen, durch eine lange Reihe von Schüsseln, über deren Bereitung keiner von seinen Aerzten wacht, wie es billig sein sollte, seinen Gaumen zu kitzeln. Diese Vielgemische würden dem Magen lästig fallen beim Brunnenwassertrinken, und ihn täglich in Dysharmonie versetzen, wenn vom Oberkellermeister nicht Reihen feuriger, edler Weine zur Tafel gebracht würden, um die verdauenden Organe aufzureizen, damit sie von dem Mischmasch der Speisen nicht in Dysharmonie gesetzt werden.

Nur der durch Trägheit erfiechte, der üppig faulenzende

Städter eilt zum Ufer, zur Badequelle hin, um sein durch zu vielen Wein und Schlaf erhitztes Blut darin zu erkühlen. Menschen, die, durch zu vieles Sitzen in überwarmen Zimmern, durch zu langen Schlaf, durch irrig geförderte Ausdünstung bei Katarrh und Gichtleiden, durch nachtheilig aufgezwängte Wollhemden, eine solche Schwäche der Haut acquirirt haben, daß ein kühler Luftzug, ein Strichwind, eine geringere Umhüllung ihren Körper schon in kranke Gefühle versetzt, werden wohl thun, wenn sie sich täglich in kleinen Pausen absichtlich erkälten, sei es in der Luft oder im Wasser; beider Einwirkung durch ihre Temperatur wird sich gleich bleiben, denn es ist ein ewiger Niederschlagungs- und Verdunstungsproceß zwischen beiden. Daß nur die Gewohnheit, die Uebung stärkt und abhärtet, das sehen wir beim Matrosen und Fischer, beim Soldaten, beim Postillion, beim Nachtwächter. Dieser schläft bei Nacht, selbst im härtesten Winter, vor den Thüren, während der Bewachte dies nicht eine Nacht ohne Störung seines Wohlseins thun dürfte. Bei alienirtem Perceptionsvermögen der Haut habe ich Waschungen, Bespritzungen, Bebrausungen des Körpers mit frischem Wasser recht oft nützlich befunden, jedoch bei recht schwachen mich nicht des Wassers, sondern des Geistes bedient; ich habe nämlich solche Kranke täglich zweimal, bei warmer Lufttemperatur, Wochen lang, mit kaltem Weingeiste überstreichen lassen, und dadurch nicht allein jene Hautschwächen gehoben, sondern auch die Muskelkraft so erstärkt gesehen, daß Menschen, die zuvor ihren Garten nicht umgehen, nun unbeschwert ihre große Gutsmark umschreiten konnten. Daß die Badeärzte, wenigstens in den Weinländern, noch nicht zu Weinbädern ihre Zuflucht genommen haben, nimmt mich Wunder; ging doch Hieronymus in Kassel mit solchem Beispiele schon voran, und welcher Arzt hätte sich ihrer nicht schon zur Belebung Neugeborner bedient? Der Fußgänger erstärkt sich zu neuen Märschen, indem er seine Füße mit Branntwein wäscht; wir schützen die Haut gegen das Durchliegen durch's Waschen mit Weingeist; der ins zehrende Nervenfieber Versunkene wird belebt durch's öftere Bereiben mit aromatischen Geistern, und bei der Schöpfung schwebte der Geist selbst über dem Wasser.

So lange die Malaria herrscht, sagt v. Gräfe, schaden im Ganzen die Bäder. Die Bewohner sumpfiger Gegenden scheuen

sie, weil nach denselben ungemein leicht Fieberanfälle erfolgen. Zur Zeit, wo sich in und um Berlin die Wechselfieber allgemein verbreiteten, sah v. G. mehrmals, daß nach einem oder einigen lauen Bädern Fieberanfälle erfolgten. In Neapel und Castellamore wird die Anwendung der so angenehmen Seebäder, nachdem auch nur ein anhaltender Regen eingetreten ist, unverzüglich aufgegeben, weil die Erfahrung lehrt, daß alsdann ihr Fortgebrauch unausweichlich Wechselfieber, Diarrhöe und Ruhr erzeugt. Bei den Römern waren die Bäder weniger nachtheilig, weil um jene Zeit nach dem Bade ohne Ausnahme gemachte luxuriöse Einreibungen von Balsamen und ätherischen Oelen über den ganzen Körper den Nachtheil wieder aufhoben. Bekannt ist es, daß Wasserbäder bei Wechselfiebern die Krankheit bedeutend vermehren, und daß nicht nur sie, sondern sogar schon Fahrten auf dem Wasser nach überstandenem Uebel ungemein leicht Recidive bewirken. Ja selbst in den Anfällen der asiatischen Cholera, welche man anfangs allgemein durch recht heiße Wasserbäder zu bekämpfen suchte, sind sie später für offenbar schädlich anerkannt, und haben der eben so nachtheiligen Anwendung trockner Wärme weichen müssen. Dagegen sind in der letzten Zeit an mehreren Orten Einreibungen von spirituösen und gewürzten Mitteln über den ganzen Körper nicht nur als Präservativ, sondern auch als Heilmittel gegen die Cholera nützlicher angewendet worden. — Man sendet Schwindsüchtige nach warmen Ländern; die Kirchhöfe zu Montpellier, Nizza ꝛc. sind Zeugen des Erfolgs; man schickt sie in Bäder, wo sie eben so wenig gewinnen. Zwar rühmt man die Quellen zu Ems, Salzbrunn, aber die Zeugnisse der Erfahrung lauten auch anders, als dieser Ruhm. Früher rühmte man das Schlafen in Viehställen oder zwischen zwei Pudeln. — Schwalbach hat einen Eheborn, Ems nicht allein eine Buben-, sondern sogar eine Zwillingsquelle; und die Frau eines Professors schrieb von daher: **concepi absente marito!** — Ohnstreitig ist der Glaube das solideste Fundament, er hat schon öfter geholfen, als Lungenkraut, Fuchslunge und Eselsmilch. — Wer glaubt, erspart sich das Denken, Denken ist stets gefährlicher und schwieriger gewesen, als der Glaube, daher auch seltner.

Jeder Brunnenarzt ist ein Thales, der sein Wasser für den Urstoff aller Dinge hält, oder wenigstens so thut, als glaube er

dies. Die Wahrheit liegt in der Tiefe der Brunnen und ruft den Gästen zu, glaubt nur! trinkt nur! Der Glaube macht in allen Verhältnissen selig, darum ist es Princip der Staatsverwaltungen, schon in frühester Jugend ihm bei der Erziehung so eine Richtung geben zu lassen, daß der sich entwickelnde menschliche Geist zeitig genug in Fesseln gehalten und erstickt werde, daß er das monarchische, hierarchische Regiment, als auf ein himmlisches gestützt, sicher stellt. Staatsmänner sorgen dafür, daß nur zum Volke gelange, was mit Erlaubniß der Obern Zugang zu ihm haben soll. Die Denkorgane des Kindes sind weich, formbar, impressibel, und gewöhnen sich leicht an die Denkformen, die man ihnen in frühester Jugend einprägt; sie wiederholen sich durch Uebung immer in gleicher Art und dauern beim gewöhnlichen Menschen bis zum spätesten Alter fort. — Die Gallsche Theorie stützt sich ja auf diese Erfahrung; sollte Gall aber wohl den Schädel eines Homöopathen von dem eines Allopathen (Leibfegers) haben unterscheiden können, da er doch sonst die Köpfe der Taschenleerer zu erkennen wußte? — Um den Geist der Jugend nicht zum freien Denken über das Weltleben kommen zu lassen, wählt man zur Erziehung nur Männer, die unter der theologischen Fahne gebildet worden sind, und die Lehren der Religion, das Erlernen todter Sprachen, die Metaphysik und Dogmatik sind ihnen die Hülfsmittel, um den erblühenden, zum Selbstdenken erkeimenden Geist des Menschen schon früh durch Fesseln zu beschränken und in orthodoxe Formen zu schmieden. Durch den Glauben wurden früher Millionen Menschen regiert; man erbauete die Kirchen, um ihm darin wenigstens sonntäglich neue Nahrung zu geben; keimte aber früher einmal ein Freidenker auf, so wurde er als Illuminat, als Schwärmer in die Acht erklärt, oder die Inquisition sperrte ihn ein, zündete auch wohl einen Holzstoß unter ihm an, und schickte ihn dann zur Abkühlung ins Fegefeuer. Seit die Diener der Kirche begonnen haben, mehr dem Epikur zu leben und ihre Zügel laxer geworden sind, seit die Inquisitionen, der Jesuitismus die Menschheit nicht mehr in Angst und Finsterniß fest halten, erkeimte in Folge der Verbreitung der jetzt die Throne erschütternden Presse mehr Freisinnigkeit, der absolute Gehorsam erstarb, und die Regierungen, welche sonst durch die Zunge der Geistlichkeit Millionen regierten, bedürfen nun stehen-

der Heere, Flotten, Pulvers und Bleies zur Durchführung ihres Regiments, werden erschreckt durch die Worte: „Wartburg, Hambach — Rotteck, Groß.“ Censoren werden besoldet zur Beschützung des Bestehenden, zur Hütung des Hergebrachten, damit kein Wortführer erkeime, der Schule, Zunft, System, Theorie, Verfassung, Ansehen antasten könne. Sind aber die Censoren ein bevorrechtetes Geschlecht, dem Irrthum unzugänglich und im Besitze der Wahrheit? Wäre dem so, dann sollte man sie nicht Censur üben, sondern selbst censurfreie Werke schreiben lassen, weil wir auf diesem Wege die Wahrheit aus erster Hand bekämen! — Jahrhunderte hindurch erhielt sich die finstere Lehre, dem Menschen sei die Anlage zur Sünde, zur Schlechtigkeit angeerbt, angeboren, sie müsse aus dem neugebornen Erdenbürger ausgetrieben werden; nur durch künstliche Erziehung werde das Gefühl für Tugend und Sitte geweckt. — Was lernte der Mensch nicht endlich glauben! So träumten auch die Aerzte Jahrhunderte hindurch, daß der Körper mit einer Anlage zur Verderbniß seiner Säfte und zu einer Menge Dyscrasien geboren werde; daß nur durch's Reichen ihrer Mittel eine Reinigung der Säfte, eine Bewahrung vor Verderbniß derselben erreicht werden könne; und nur der neuesten Zeit war es vorbehalten, zu der klaren Erkenntniß zu kommen, daß im Körper neben einer Bildungs- und Entwickelungskraft eine Heilkraft schlummere, die sobald zur Thätigkeit und Selbsthülfe erwache und ausgleichend wirke, als das Organenspiel durch fremdartige, undienliche Einflüsse in seinem Geleise gestört worden. Wie in jüngster Zeit ein Hahnemann dreist hintrat und durch seine Lehre eifrig darauf aufmerksam machte, daß die Aerzte mit ihren Massen von Arzneimitteln den Kranken um so mehr schadeten, je mehrere sie mit einander verbänden, und in je größeren Gaben sie sie häuften, entging selbst seinem Geiste noch die Erwägung, worauf eigentlich das ganze Heilwirken am mehrsten beruhe. Die Vorliebe für sein System führte ihn zu dem Glauben hin, daß Decilliontheile eines Tropfens Arznei vermögend seien, nicht allein die nur kürzlich gestörten vitalen Actionen des Körpers zur Norm zurückzuführen, sondern auch ein vieljähriges darauf beruhendes Siechthum auszulöschen. Eine dem inneren Körper inwohnende Heilkraft, die im Stande sei, fremdartige, das innere Organen-

spiel schädlich belästigende Stoffe auszustoßen, durch äußere physische oder psychische Einflüsse hervorgerufene innere Störungen selbstisch auszugleichen, bestritt er in Befangenheit geradehin. Dennoch fand sein System viele Anhänger, weil die Erfahrung nachwies, daß es dem Kranken heilbringender sei, als das Jahrhunderte lang befolgte, von den Lehrkanzeln der Professoren abgeleierte alte System, wo man den Körper als eine Maschine ansah, die Unreinigkeiten aller Art in sich erzeuge und beherberge, daher der Ausräumung bedürfe, oder glaubte, daß die dynamischen Leiden und Störungen nur durch eine Fluth der zusammengesetztesten Mittel hinweggeschwemmt werden könnten. Daß, mit Hinweglassung aller pharmaceutischen Mittel, eine gute Lebensordnung bei einfachen Speisen und Getränken, unterstützt durch Glauben und Vertrauen, schon ausreiche zur Hebung dynamischer Verstimmungen der Lebensprocesse, dies bestreitet sowohl Hahnemann und seine Jünger, als die Brunnenärzte; auch diese vindicirten, im Vertrauen auf die eigenthümliche Mischung ihrer Quelle, alle wohlthätigen Erfolge während der Cur nur derselben, ohne die Natur treu zu beobachten und zu erwägen, wie oft die Naturheilkraft, beim Ausschlusse aller Mittel, die von den Aerzten mit hohen Mitteln vergebens bekämpften Leiden allein regulire. Selbst in den Fällen, wo die Anwendungen des thierischen und mineralischen Magnetismus, des Galvanismus, der Elektricität sich als heilbringend auswiesen, werden diese nur eine höchstsubordinirte Rolle gespielt, und obige Bedingungen das Mehrste geleistet haben. Da, wo Hohenlohe durch's Gebet, die Puster, Magnetiseure, Fieberabschreiber und Stiller durch ihre vermeintliche Sympathie, die Darreicher decilliontheiliger Gaben den Sieg über Krankheiten erfochten zu haben glauben, wird die den Lebensorganen innewohnende Naturheilkraft, vom Glauben unterstützt, den Arzt gemacht haben. Hohenlohe würde noch heute als ein großer Heilkünstler dastehen, wenn er sein Theater nur in den Bädern aufgeschlagen hätte, denn man kann sicher annehmen, daß in großen Bädern die Hälfte der Gäste nicht an Krankheit, sondern an ihrem bisherigen Arzt und an der Einbildung laborirt, und er würde auf die so Besessenen nützlich den Exorcismus der Ehrengeistlichkeit angewandt haben. Leider waschen die Bäder nur den äußern Menschen, daher auch

die alten Seelenbäder in Abnahme gekommen sind, wie das Absterben vornehmer Sünder in der Mönchskutte — Bei manchen Aeskulapen des Nordens ist Pyrmonter Wasser ganz das Alte **sine quibus esse nolo.** Daß das Wasser so große Dinge thue, behaupten zwar die Analysen und Annalen über die Heilquellen, aber die Inscriptionen über den Badetempeln provociren auf den **Dr.** Sanssouci, neben dem der **Dr.** Motus nicht fehlen darf; der wichtigste Bade-Doctor wird aber immer der **Dr.** Charlatan bleiben! — Es giebt Universalnarren, die Alles verkehrt sehen, aber auch Universalgenies, und Particularnarren — gescheute Narren — die nur eine fixe Idee haben!

Wie wenig die Aerzte mit ihren Indicationen der Bäder im Reinen sind, davon hat keine Zeit so überzeugende Beweise geliefert, als die gegenwärtige. Könnten sie auch Zweifel hegen, für welche Fälle die chemischen Bestandtheile der Wasser schädlich oder nützlich wären, so hätten sie doch schon nach den Grundsätzen der allgemeinen Therapie wissen müssen, in welchem Falle ein warmes Bad und in welchem ein kaltes Bad nützlich sein werde. Könnte auch darüber ein Zweifel beim chronischen Siechthum obwalten, so dürfte er doch nicht stattfinden bei einer so eben einen Gesunden befallenden, rasch verlaufenden Krankheit. Als jüngst die Cholera Europas Fluren verheerender denn je überzog und die Kranken in wenigen Stunden, durch die turbulentesten Ausleerungen des Inhalts des Dauungscanales und des Blutwassers, in Kälte und Pulslosigkeit verfielen, dachten die Professoren und Aerzte nicht, wie man doch dem gemeinen Verstande nach hätte erwarten dürfen, daran, zunächst jene Ausleerungen zu hemmen, damit ihre Folge — Kälte und Pulslosigkeit — nicht eintreten möchte, sondern sie beeiferten sich allgemein, die Wärme und den Pulsschlag durch Erwärmungen des Körpers von außen aufrecht zu erhalten, oder, falls sie schon geschwunden wären, dadurch wieder hervorzurufen, und wandten deshalb heiße Bäder, Dampfungen und Reibungen an. Zur Beschaffung der schnellsten und mit dem geringsten heißen Dampf- oder Wasseraufwande zu erzielenden Erwärmungen überbot ein Künstler den andern durch Erfindung dazu dienlicher Vorrichtungen. So große Niederlagen auch dieses Verfahren herbeiführte, so sehr sich auch die Kranken dagegen sträubten, und das

schlechte Bekommen desselben betheuerten, so wurde es dennoch Wochen, ja Monate lang in allen und jeden Fällen geübt, und wenn das heiße Wasser die Haut noch nicht genüglich röthete und brannte, so wurden noch reizende Zusätze aller Art, ätzendes Laugensalz, ätzende Säuren, Senfmehl dem Wasser zugesetzt, oder Spiritus, Moxen aller Art auf der Haut abgebrannt, oder diese durch aufgestrichene rauchende Salpetersäure so verbrannt, als gälte es die Gerbung einer Thierhaut. Mit der größten Hartnäckigkeit wurde dies Verfahren geübt, obwohl man lange vor der Ankunft der Cholera auf Europas Boden es wußte, daß die Malabaren, die Perser u. A. beim Anfalle der Cholera nützlich kalte Wasserbegießungen anwendeten. Endlich nach tausendfältigen Niederlagen kam man in Berlin zur Besinnung, stellte die heißen Bäder und Bähungen ein, ging zum Gegensatze — zu den kalten Begießungen und Eisumschlägen — über und pries diese als eine neue allein heilbringende Erfindung an, wenn sie gleich nur in einzelnen, seltenen Fällen zum Ziele führten, obwohl es klar vorliegt, daß weniger den kalten Begießungen die Palme gebührt, als der Weglassung der bei den heißen Bädern noch nebenher angewandten, nachtheilig wirkenden Mittel. Waren die Aerzte über die Zuträglichkeit warmer oder kalter Bäder so im Irrthume bei der Behandlung einer Krankheit, deren Erscheinungen so deutlich auf den nur allein zulässigen richtigen Heilweg hinwiesen, die es klar zeigten, daß bei richtiger Behandlung von vorn herein gar keine Bäder, weder heiße noch kalte, erforderlich seien, so kann man eben so wohl schließen, daß die Badeärzte bei der Behandlung des weit schwerer zu beurtheilenden chronischen Siechthums nicht viel gewisser daran sind, ob in dem einzelnen, individuellen Falle warme oder kalte Bäder, oder gar keine zuträglich sind, jene werden oft nur dadurch scheinbar ertragen, daß man gradatim von den lauen zu den kühlen übergeht. Wenn das chronische Siechthum den Körper nicht schon zu sehr depotenzirt hat, so wird im Ganzen das kühle Bad, nur einen kurzen Contact mit dem Körper machend, ansprechen, und dies um so mehr, wenn es an schwülen Sommertagen genommen wird, wo das Gefühl sich nach Erkühlung sehnt. Im Allgemeinen wird die Regel gelten dürfen, daß bei kalter winterlicher Luft und bei vorgerückten Alter ein lauwarmes, bei heißer, schwü-

ler Sommerluft und bei jugendlicher Frische ein kühles Bad den Körper ansprechend sein wird; so wie der Naturmensch im Winter eine erwärmte Stube, im Sommer aber ein kühles Laubdach gern aufsucht. Immer aber wird das eigne Gefühl des Kranken ein weit sicherer Maßstab sein, als die Auctorität des Arztes, ob erwählte laue oder kühle Bäder fortzusetzen sind, oder nicht. Denn wenn es gleich viele Naturen giebt, die wie unverwüstlich erscheinen, und der frivolsten Lebensordnung, so wie dem ungereimtesten Verfahren der Aerzte widerstehen, so giebt es doch auch Naturen, die schon nach geringen Abweichungen vom gewohnten Lebensregim, nach geringen ärztlichen Delicten schnelle und starke Reactionen erfahren, und dies wird noch mehr bei sehr reizbaren, zu Congestionen geneigten und höher bejahrten Personen sich ereignen. Wäre es ein Naturbedürfniß oder eine Bedingung zur Erhaltung der Gesundheit, daß der Körper oft gewaschen, gebadet werden müßte, so müßten die am besten damit ausgerüstet sein, welche am fleißigsten den Bädern zusprechen; erforschen wir aber die Lebensordnung hochbejahrt gewordener Personen, so kennen diese das Baden nur vom Hörensagen. Eben das öftere Jahr ein Jahr aus wiederholte und nöthig befundene Besuchen des Bades ist der beste Beweis, daß es kein Radicalmittel gegen Siechthum sei, jedoch der Zeitgeist giebt dieser Erwägung beim Kranken nicht Raum, wenn er gleich als Wechselfieberkranker unzufrieden wird, bei wiederholten Recidiven immer seine Zuflucht zur China von Neuem nehmen zu müssen. — Jedes Jahr schenkt uns zwar einen Frühling, aber nur einmal im Leben ist Jugend, nur einmal volle Gesundheit und Kraft, darum bewahre der Mensch diese sorgfältigst!

Als in meiner Jugend einheimische Bäder nicht existirten, und es nur begüterten Kranken möglich war, den Aufwand zu bestreiten, um kostbare Reisen nach Pyrmont, Nenndorf ꝛc. zu machen, als der menschliche Forschungsgeist noch nicht zu der Reife gediehen war, in dem Wasser der Ostsee und in den Quellen zu Stavenhagen, Doberan, Goldberg, Sülz ein Universalmittel gegen alles chronische Siechthum unseres Nordens entdeckt zu haben, Unbegüterte auch den Aufwand scheuten, die von den Speculanten ins Land geführten Wasserkrüge von Saidschütz, Fachingen, Pyrmont, Nenndorf ꝛc. zu bezahlen; — da war es

an der Tagesordnung, im Frühlinge mit den ausgepreßten Säften von Löwenzahn, Schafgarbe, Dreiblatt, mit Weinsteinrahm oder Molken vermischt, jeden Morgen den nüchternen Magen der chronisch Siechen anzuschwemmen. Wer noch gute Verdauungswerkzeuge bei seinem sonstigen hohen Siechthum hatte, ruinirte damit vollends seine ernährenden Organe und eilte oft im Fluge dem Grabe zu. Der Alimentartract ist aber ein **noli me tangere**, dem verzweigtesten, eingewurzeltsten Siechthume widersteht die Lebenskraft, so lange nur noch irgend die Dauungsorgane Nahrungsmittel zu sich nehmen und assimiliren. Werden diese vom Magen zwar angenommen, vermag aber der Darmkanal sie nicht so zu verwandeln, daß sie, als Chylus von der Blutmasse aufgenommen, zur Ernährung des Körpers dienen können, so sinkt dieser zusammen, wie in jedem Falle, wenn die Ausgabe des Afters oder anderer Excretionsorgane die Einnahme des Mundes eine geraume Zeit hindurch überwiegt, ebensowohl der körperliche Untergang erfolgt, als der bürgerliche, wenn der Aufwand den Erwerb weit übersteigt. Je mehr Schleim der After bei der Anwendung obiger Mittel excernirte, desto erfreuter war der Kranke mit seinem Arzte, denn dieser sah den Schleim als die **Materia peccans**, als den Grundquell des Leidens des Kranken an, ohne zu bedenken, daß der Darmkanal, wenn er alle Speisenreste schon entleert hat, nichts Weiteres ausleeren kann, als Schleim, welchen die Darmwand absondert, um sich gegen die Einwirkung der fremdartig oder gar feindlich auf ihn einwirkenden Mittel zu schützen, und der durch das wiederholte Nehmen derselben von ihnen weggespült wird. Durch die starre Befolgung dieser höchst unrichtigen Ansicht werden noch gegenwärtig die s. g. Schleimfieber tödtlich. Nachdem dies Verfahren eine Reihe von Jahren hindurch eine Geißel der Kranken gewesen war, und tausende dadurch statt zum Heil zum Unheil gebracht worden waren, gewann Theden einen Ruf, besonders durch seine Anpreisungen des überreichlichen Trinkens kalten Wassers, um dadurch alle Unreinigkeiten aus dem Körper auszuschwemmen und das dicke Blut zu verdünnen, es zu versüßen, wie er meinte; seine Empfehlungen wurden um so lieber ergriffen und befolgt, weil es bei den Aerzten an der Tagesordnung war, ein chronisches Siechthum, welches der Anwendung der gewöhnlichen

deplirenden Mittel nicht gewichen war, und das mit den äußeren Sinnen nicht erkannt werden konnte, um den Forschungsgeist nur nicht weiter anstrengen zu dürfen, mit dem Namen Hypochondrie zu belegen. Fand sich solch ein chronisch Siecher zur Berathung beim Arzte ein, so ward er nicht gebührend auf den Postwagen gesetzt, und die Schinkencur ihm empfohlen, sondern es gehörte zur Tagesordnung, ihm, Theden zu Folge, das tägliche Trinken von 5 bis 8 Pott kalten frischen Wassers als eine **conditio sine qua non** neben anderweitigen Deplirmitteln anzuempfehlen, und um den Kranken recht sinnlich für die Befolgung der Methode zu gewinnen, so war schon für die Bereithaltung von vier Pott fassenden weißen Karaffen vom Arzte gesorgt, die dem leichtglaubigen Kranken behändiget wurden mit der Weisung, sie Morgens und Nachmittags mit frischem Quellwasser füllen zu lassen und bei fleißigem Umhergehen zu leeren. Die Erkühlung, der Blähungsdruck, die Störung der Verdauungsorgane, welche diese Wasserlast hervorrief, ward nicht als Wirkung des Wassers, sondern als Eigenthümlichkeit und Hartnäckigkeit des zu bekämpfenden Uebels betrachtet; wer aber noch nicht Hypochonder war, ward es bei diesem Verfahren, obwohl es für den Körper im Ganzen nicht so angreifend und zerrüttend war, als obiger Ausräumungsproceß mit der Gras- und Molkencur. Scheinbar thaten manchem Kranken beide Verfahrungsarten wohl, denn wenn er einige Wochen sich einem oder dem andern Processe unterworfen und ihn absolvirt hatte, oder er darauf ermüdet war, und nun zu einer nahrhaften Diät wieder zurückkehrte, so ward das Erblühen besseren Lebensgefühls nicht dieser beigemessen, sondern der Kranke ward vom Arzte bewogen, sie als Nachwirkung der resp. Gras- oder Wassercur anzusehen. Nachdem das Andenken an Theden's Wassercuren eine Reihe von Jahren erloschen war, haben es in neuerer Zeit Hahn, Oertel u. A. wieder aufgewärmt, ja Letzterer es sogar als ein Universalmittel gegen die Cholera hingestellt, und auch Casper will ihm in derselben allen andern Mitteln den Vorzug geben! Der Hohepriester des Gesundheitstempels in Pyrmont machte es auch um kein Haar besser, als Andere seines Gleichen; alle gleichen mehr oder weniger dem berühmten Doctor Sangrado bei Gilblas, der Alles mit Wasser gleich Oertel curiren

wollte. — Dann kamen Curmethoden mit Schlamm, mit fixer Luft; am sichersten curirte aber immer das Erdbad. Da die Wassercuren dem Siechen das ersehnte Heil nicht brachten, so ward von den Aerzten sehr freudig die Lehre Kämpf's ergriffen und befolgt, der die Quelle alles chronischen Siechthums, besonders seiner Lieblingspuppen, der Hämorrhoiden und der Hypochondrie, in Anschoppungen, Versessenheiten und Infarcten des Darmkanals, des Gekröses, der Leber ꝛc. nachwies. Schon sein Vater, Prediger im Elsaß, war Pietist und Geisterseher, und der Sohn, Leibarzt in Hanau, that wohl, sich blos an die Hypochonder zu halten, die auch gar viele Dinge sehen, die nicht sind. Sie haben den Stein im Kopfe, bevor sie ihn in den Nieren haben, und alle Krankheiten, von denen sie grade lesen. Statt der Natur besehen sie ihre Zunge, ihr Wasser und ihre Sedes, befühlen fleißig ihren Puls; Grillen umschwärmen sie wie Fliegen, jeder Wind regiert sie wie die Wetterfahnen, sie glauben sechs Tage in der Woche Freund Hain erscheinen zu sehen, und am siebenten lachen sie darüber. Dermalen schossen die Hypochonder täglich mehrere Male mit Kämpf's Klystierspritzen auf Unterleib und Nerven, wie mit Doppelflinten, und nebenher genommene Arzneimittel räumten täglich das aus dem Darmkanale hinweg, was zur Ernährung des Körpers gereichen sollte. Dem vom Arzte entlassenen Kranken ward eine große zinnerne Klystierspritze, so eingerichtet, daß er sie selbst appliciren konnte, auf den Weg gegeben, mit der Weisung, sich ihrer Morgens und Abends zu bedienen. Seitdem durch Brown's Lehre der Geist der Aerzte seine Aufmersamkeit mehr der Erregungstheorie zugewendet hat, ist das Andenken an jene Proceduren meistens erloschen, nur noch wenige Aerzte huldigen jenen Ansichten, mit den Frisuren, Zöpfen und Lockenperuken sind sie meistens bei Seite gelegt; sie sind jetzt lieber bemüht, ihre Kranken in die Bäder zu schicken, und, um sie dazu würdig vorzubereiten, werden im Frühlinge die eingedickten Säfte von Quecken, Löwenzahn ꝛc. pfundweise verschluckt, auch wohl Saidschützer, Fachinger Wasser getrunken, um die winterlichen Versessenheiten aufzulösen, das Blut zu verdünnen und zu verjüngen. Dann wird der abgespannte Kranke im Sommer in die Bäder geschickt, um sich dort zu restauriren. Diese werden ihm allerdings besser als jene depli-

renden Mittel zusagen, je mehr er sich daneben vor schädlichen Nebeneinflüssen zu bewahren weiß, die das Siechthum herbeiführten und ihm Nahrung gaben. Jedoch wird es nicht nöthig sein, daß der innerlich Kranke sich zum Baden eines andern Wassers bediene als des genüglich gesonnten Fluß- oder Meerwassers, da der Beweis noch nicht geführt ist, daß von den mineralischen Bestandtheilen der Badewasser die Körperdecke etwas resorbire; würde aber künftig noch dieser Beweis geführt, so wird es zur sicherern Controle allemal consequenter sein, den innerlich Siechen die zur Erlöschung seines Siechthums angezeigten Mittel, in der erforderlichen Quantität, durch den Mund nehmen zu lassen, falls sie nicht der Art sind, daß sie nachtheilig das Dauungsgeschäft turbiren. Sehr anlockend sind die Curerfolge, welche Oertel von der äußerlichen und innerlichen Anwendung des frischen Brunnenwassers mitgetheilt hat, und sie liefern eben so viele Beweise, wie die Resultate der homöopathischen Curen, wie Großes die Naturheilkraft zu leisten vermöge, wenn wir den siechen Körper mit dem groben und buntscheckigen Gemisch pharmaceutischer Mittel verschonen. Man sollte glauben, kein Homöopath würde es wagen, einen Kranken zu den mineralischen Trinkbrunnen hinzuschicken, oder Kisten mit Kruken des Wassers dieser Quellen zuzusenden, oder die Struveschen künstlichen Wasser pfundweise trinken zu lassen, weil sie als Vielgemische verderblich, und durch das Uebermaß des chemischen Inhaltes schädlich wirken würden; dennoch tauchte jüngst schon ein Homöopath auf und hielt der mineralischen Quelle zu Teplitz, zum großen Contrast der Lehre seines Meisters, eine Apologie.

Ein humoristischer Reisender giebt in seiner Reisebeschreibung manche interessante Notiz über Badeorte, die um so mehr dahin locken dürfte, wenn sich der Bedürfende noch im Sommer des Lebens befindet. So sagt er z. B. in seiner Schilderung von Carlsbad: „Zwischen der Menge Trinker schlüpfen überall Sträußermädchen. Blumen sind die schönsten Vermittler, mehr als Visitenkarten, und die Hälfte der Gäste sind hechtgesund, können also die Blumen honoriren. — Manche leeren nüchtern 10 bis 20 Becher Sprudel, das Wasser kommt hier so theuer zu stehen, als am Rhein der Wein. Manchen sah ich, der in der Hand seinen Becher hielt, in der andern die Uhr, um auf die

Minute hin die Vorschrift des Arztes zu befolgen, — für diese sind die Blumen nur Heu, und sie sind die Brüder jenes Kranken, der die vorgeschriebenen Tropfen so ängstlich zählte, die Uhr neben sich, daß sein Arzt, gerührt über diese Folgsamkeit, ihm auf die Achsel klopfte und mit der Würde eines Archiaters sprach: „„Sie sind werth, krank zu sein!““ — Die rechten Trinker laufen in der Allee herum, wie Besessene, machen Striche an die Wand, oder in den Sand, machen Kniffe in ein Stück Papier mit Einschnitten bei jedem Becher, oder haben am Halse oder Kleide ein Zifferblatt **1 — 20** mit einem Zeiger, ein wahrer Badorden. — Die Vorsicht hat es nicht an Abtritten fehlen lassen (einige zwanzig; am Neubrunnen einige vierzig), die aber verschlossen sind, daher man einen Abtrittsschlüssel lösen muß à **1** Fl.; hier wichtiger als ein Entréebillet zu Catalanis Conzerten. Es wird der Stadtkämmerei berechnet — **lucri bonus odor ex re qualibet.** Ein Curgast ohne Abtrittsschlüssel wäre hier weniger als ein Kammerherr ohne Schlüssel, denn zwei Knöpfchen an der Rockfalte bezeichnen auch den Kammerherrn **loco sigilli**; — aber was würde aus dem Trinker ohne wirklichen Schlüssel! Am Sprudel behauptet einmal die Menschheit ihre Rechte, und verlangt Sessionen, die besser als andere Sessionen, (z. B. in Frankfurt am Main), an Gleichheit und Menschlichkeit erinnern. Der gemeine Mann legt seine Honigkuchen ins Gras und trinkt dann Schnaps **quantum satis.** Ununterbrochene Unterhaltungen finden hier durchaus nicht statt, **et notre ame immortelle a besoin de la garderobe, pour bien penser.** Indeß weiß man doch hier, wohin! Aber in großen volkreichen Städten? In einer solchen Noth durchlief einst ein Reisender halb gekrümmt die lange **Rue Jaques**, bis ein leerer Fiaker kam, der ganz das Ansehen einer **latrine publique** hatte — Noth hat kein Gebot; er wurde seine **latrine privée!**“ Die Hauptforce des Carlsbaderwassers beschränkt sich demnach darauf, daß die Trinker sich recht oft jenes Schlüssels bedienen müssen, um die geträumten Versessenheiten aus dem Bauche loszuwerden; aber weder jenes Wassers, noch des daraus bereiteten Carlsbadersalzes, noch des von Struve constituirten künstlichen Sprudels bedürfen die Gläubigen, welche im Ausräumen des Nahrungsschlauches ihr Heil zu finden glauben. Sie könnten ihr Geld in der Tasche behalten, wenn sie in der

Heimath nur dicke Milch, frisches oder saures Bier, mit allerlei Früchten und Obsten gemischt, genössen; hierdurch würden sie eben so sicher und ergiebig den alvum exoneriren, als wenn sie ihre Last nach Carlsbad per Extrapost fahren lassen, um dort die Felder damit zu düngen. Unerklärlich ist es, warum von den Fegeärzten so viele exotische Mittel — Rhabarber, Sennesblätter, Tamarinden, Manna, Aloë, Jalappe, Crotonöl ꝛc. — herbeigeschleppt werden, um dem armen Leidenden den Alimentartract auszuleeren und seine Wohlbeleibtheit zu schmelzen, da wir doch in unserm Hauswesen Mittel genug besitzen, die, schmerzloser, wohlfeiler und gefahrloser als jene heroischen Mittel, eine gleiche Wirkung hervorrufen. Wem eben genannte Mittel zu rasche Entleerungen bewirken möchten, der wird schon nach dem wiederholten Genusse von Honig, Oel, Spinat, Möhren, grünem Kohl Pflaumenmus ꝛc. genügliche Beförderung der Stuhlung haben, falls er oder sein Arzt darin Heil suchen. Warum die Aerzte zur Hebung von chronischem Siechthum nicht nur, sondern sogar beim Beginn jedes fiebrigen Erkrankens, wenn es auch nur in einem nothwendigen Entwickelungs-, Bildungs- und Reizfieber besteht, sofort ihre Zuflucht zur Apotheke nehmen, und für den Kranken daraus ein recht buntscheckiges Gemisch von Mitteln herbeiholen lassen, das würde bei näherer Erwägung den gemeinsten Verstand befremden, wenn dieses Verfahren nicht durch die Zeit und Gewohnheit als legitim erschiene. Da die Quelle fast alles chronischen Siechthums nur durch ein unrichtiges Einwirken der Aerzte auf die Lebensthätigkeit bei den Reiz- und Bildungsfiebern herbeigeführt wird, so müßte künftig dem Verlaufe und der Leitung derselben die höchste Aufmerksamkeit gewidmet werden, damit sie sich so entscheiden, daß bei ihrem Nachlasse die frühere Harmonie und Integrität in den organischen Thätigkeiten wieder statt findet. Leider bleibt es nun aber den Aerzten ganz unbekannt, wie viel die dem Instincte allein überlassene Naturheilkraft zu wirken vermöge, denn bei jedem fieberhaften Erkranken, wie gering oder groß es sei, sieht der Lehrling seinen Lehrer mit pharmaceutischen Mitteln einschreiten, und nicht etwa mit einem, sondern mit mehren zugleich, — nicht allein mit innerlichen, sondern zugleich auch mit äußerlichen Mitteln. Zunächst sollten wir doch wohl bei einem fieberhaften Erkranken beobachten,

wie viel die Natur zu leisten vermöge, wenn dem erkrankten Körper blos das gereicht wird, was sein Instinct begehrt. In seinem Spitale müßte der Lehrer, unter den Augen seiner Lehrlinge, wenigstens die fieberhaft Erkrankten, welche bis dahin einer normalen Gesundheit sich erfreuten, nur dem Einflusse von Wärmestoff, Licht, reiner atmosphärischer Luft, einfachen Nahrungsmitteln und Getränken bei Ruhe oder angemessener Bewegung unterwerfen, damit die Lehrlinge begriffen, ob ein solcher Kranker weiter etwas bedürfe, als ein gut gewähltes Regim und Diät, und somit von der Wahrheit durchdrungen würden, daß der Arzt nichts weiter sein dürfe, als ein Diener der Natur, der nur schädliche physische und psychische Einflüsse von dem Kranken abzuwenden hat, damit die Naturheilkraft, beim Ausschluß aller pharmaceutischen Mittel, die gestörte Harmonie in den Lebensprocessen wieder zum normalen Stande hinführe. Die Welt scheint aber noch immer nicht reif zu sein für eine Heilkunst ohne Blut und Deplirdurst, so viele Opfer wir dieser auch täglich fallen sehen. So unrecht wir handeln würden, wenn wir die Excretion des Afters und der Blase nur durch mechanische Mittel beschaffen, beim Gebäracte jedesmal den vorliegenden Kopf mit der Zange zu Tage führen wollten, so unrecht würden wir thun, wenn wir bei jedem fieberhaften Aufruhr im Körper sofort zur Anwendung pharmaceutischer Mittel schritten, und nicht etwa bei gelinde wirkenden, bei Scheinmitteln stehen blieben, sondern uns sogar solcher bedienten, die noch eine weit höhere Reaction im Körper hervorrufen, als es schon der Krankheitsreiz thut. In einem großen Hospitale müßte man nur den Versuch machen, ein Dutzend an Pleuresie oder Ruhr Leidender nach der bisherigen Schulsitte zu behandeln, und ein anderes Dutzend gleicher Kranker, mit Ausschluß aller pharmaceutischen Mittel, ihre Krankheit blos unter Anwendung eines richtigen Regims und einer richtigen Diät abwarten zu lassen, so würden dem Lehrer schon die Augen aufgehen, und er sich und seine Lehrlinge überzeugen, daß das zweite Dutzend Kranker weit besser als das erste berathen sei, daß bei jenem beim Nachlasse der Krankheit kein Reconvalescenzzustand statt finde, sondern mit dem Aufhören der Krankheit von Nachsiechung keine Rede weiter sei, wenigstens nie in dem Maße, als bei dem mit vielem pharma-

ceutischen Geschütze behandelten der Fall sein wird. Diese werden außer dem größern Zeitverlust dann noch die großen Expensen für den Curproceß zu tragen haben; möchten letztere aber auch vom Begüterten nicht in Anschlag gebracht werden, ja möchte derselbe, wenn er nur zur consumirenden Classe gehört, oder keine andere Bestimmung auf der Welt hat, als seine Renten zu verzehren, den Zeitverlust auch nicht zu betrauern haben, so wird denn doch jeder Producent, dem meistens nur ein geringer Lohn für den Schweiß seiner Leistungen wird, immer sehr schwer gravirt durch jeden ihm unnöthig gemachten Zeit- und Arzneiaufwand. Sicher ist die Erfahrung, daß so oft unbedeutend erscheinende Uebelseinsformen eine höhere und Besorglichkeit aufregende Gestalt annehmen, wenn zu ihrer Behandlung der Arzt requirirt wird, die Ursache, warum der erkrankende Unbemittelte so gern die Zuratheziehung des Arztes aufschiebt, bis die Krankheit mehr Umfang gewonnen und schon Besorgnisse aufgeregt hat. Bei richtiger Erkenntniß eines Uebels und williger Folgsamkeit des Kranken müßte wenigstens mit der ersten ärztlichen Verfügung schon eine Beschränkung des Emporblühens der Krankheit bemerkt werden, aber wie selten sehen wir bei höheren fieberhaften Krankheiten das erste ärztliche Einschreiten hemmend wirken! Der Allopath erhöht, wie ein Hiobsbote, den Aufruhr durch sein Commando, während der Homöopath, als ein Bote des Friedens, den Sturm durch eine passive Heilkunst zu beschwichtigen weiß. Wer diese Behauptung möchte bestreiten wollen, der werfe nur einen musternden Blick auf die Geschichte der Choleracuren, die am unglücklichsten da verliefen, wo die Allopathen am dichtesten wohnten, besonders in den Universitätsstädten, wo die Professoren der Heilkunst die gelehrtesten Theorien über die Cholera ausgebrütet hatten, in Rücksicht ihrer Praxis aber gegen die Homöopathen, ja selbst gegen die Laien die Segel streichen mußten. — Morden kann der Arzt nach Belieben, die Todten klagen nicht, und wären rechtlos, wenn sie auch klagen könnten! — Es scheint, als wenn auf den Universitäten die Kunst, Leiber zu tödten — durch die Heilkunst — eben so eifrig betrieben würde, als die Kunst, den Geist zu tödten durch Metaphysik und Dogmatik. Die Laien wissen vorurtheilsfrei zu urtheilen und erkennen aus dem Erfolg, ob eine Sache taugt oder nicht, von den Lehrkanzeln aber ist eine

Reformation der Heilkunst schwer zu erwarten. Sich die Macht genommen zu sehen, ist dem Menschen ein um so drückenderes Gefühl, wenn er das Gehorchen verlernt hat.

Wir dürfen nur die Frequenz in den Bädern anschauen, um einen Begriff zu gewinnen, wie traurig es mit der Heilkunst der Allopathen steht. Ihr Wirken scheint nur die Tendenz zu haben, daß sie im reciproken Bunde mit den Badeärzten stehen, die nöthigen Rekruten vom October bis zum Schlusse des Maimonates vorbereiten, damit die Bäder und Trinkanstalten nicht leer stehen mögen; die verkrüppelten Gesundheiten, die sich hier versammeln, sind der sicherste Barometer, um dem Staate die Augen zu öffnen, welches Unheil der Menschheit durch die hohe Allopathie bereitet werde. Sperrt man Irre ab, damit sie Keinem Schaden zufügen, legt man Hunde während der Hundstage an die Kette, damit sie kein Unglück bereiten, schafft man Vorräthe von Schießpulver aus den Thoren, damit kein Städter dadurch gefährdet werde, so müßten auch die Apotheken von allem Giftkram geleert werden, wodurch der Menschheit nur Siechheit und Verderben eingeimpft wird, durch deren Mißbrauch nur der Grund gelegt wird, daß den von den Badeärzten alljährlich wiederholten Anpreisungen und Einladungen zu ihren Thermen genügt werden kann; ja sie sind die Mittel zur Conscription ihrer Sommerpopulation. Möchten sich die Aerzte künftig doch bescheiden, in ihrem Dünkel dem Wirken der Natur nicht vorzugreifen! Sollte nicht das Beispiel der Homöopathen sie zu der Einsicht führen, daß die wohlthätigste Wirksamkeit oft darin besteht — nichts zu thun?

Bewirkten die Bäder das Wohlsein, welches die ihnen vorstehenden Patriarchen und Hohenpriester davon rühmen, so wäre es unerklärlich, warum ihre Hallen acht volle Monate hindurch verödet stehen und sie nur dann dem Leidenden Hülfe bringen sollten, wenn sie von den Alles zum frischen Leben aufregenden Sommerlüften umduftet werden. Liegt die Wirkkraft der Thermen auf den Körper in ihrem Wasserinhalte, so muß dieser zu jeder Jahreszeit gleich wirksam sein; denn wenn vom Arzte im Januar dem Kranken gereichte China, Opium, Campher ꝛc. die eigenthümliche Reaction im Körper ebensowohl hervorrufen, als wenn sie im Junius gegeben werden, so müßten auch die Ther-

men im Januar eben die Wirkung wie im Sommer auf den Körper haben, der ihrer Bedürftige müßte nicht eher ihre Schwellen verlassen, als bis er von seinem Siechthume befreit worden, und die Menschheit bedürfte keiner Aerzte, sondern nur der Thermen und ihrer Hohenpriester, um von ihrem chronischen Siechthume befreit zu werden, oder auch hechtgesund zu bleiben. Ja es stände vielleicht zu hoffen, daß die bisher des Luftfutters so bedürftige Menschenlunge allmälig sich dahin umwandeln dürfte, daß sie nur des Wasserfutters bedürfte, und die Haut mit Schuppen und Flossen sich bedeckte. Stellte doch, als die Vaccination **1801** Eingang gewann, der sich besonders mit dem Inoculiren der Menschenpocken in Berlin beschäftigende berühmte Arzt Hertz in seiner desfalsigen Schrift die Meinung auf, daß durch Ausbreitung der Vaccination die Menschheit brutalisirt werden würde, und zu fürchten stehe, daß sie, bei Wiederholung durch mehre Generationen, mit Kuhhaaren, Hörnern und Schwänzen einherstolzieren müßte. So weit kann ein Arzt sich vergessen, wenn es sich darum handelt, seine Interessen zu vertheidigen! Vor lauter Wissenschaft, die definirt, classificirt, widerlegt, leere Worte häuft, und kunstreich in einander schachtelt, mit Worten baut und niederreißt, sind die Aerzte befangen geworden; was der gesunde Menschenverstand lebendig fassen würde, das dreht die Theorie so hin und her, und knetet es, daß es zum bunten Chaos wird.

Es giebt Constitutionen, die Alles vertragen können, sie mögen essen und trinken, was sie wollen; jedoch nur bei der kleinsten Zahl Menschen trifft dies zu; die Mehrzahl fühlt sich unwohl, wenn sie bunte Gemische, in großen Quantitäten, ungewohnte, die Verdauungskraft turbirende, Speisen und Getränke genießt. Die Wasser von Saidschütz, Carlsbad ꝛc. wirken sehr störend auf jeden Dauungskanal ein, der Naturmensch wird ihren Genuß verschmähen, und nur durch ärztliches Zureden bewogen werden können, sie wiederholt zu trinken, während er gewöhnliches Quellwasser mit Behagen trinkt. Das Pyrmonter Trinkbrunnenwasser, das Schwalbacher Weinbrunnen- und Stahlbrunnenwasser wird von den Ortseinwohnern für gewöhnlich getrunken, in Driburg wird das eisenhaltige Wasser von Erwachsenen und Kindern oft zum gewöhnlichen Getränk getrunken, in Holland und Westindien trinkt

man das Driburger Wasser, wie das Fachinger bei Tisch, weil diese Wasser auf gesunde Verdauungsorgane nicht sonderlich störend einwirken; sogar ein schon bejahrter Mann, der noch nie eisenhaltige Wasser getrunken hatte, trank nach Brandis täglich sechs Wochen lang die ungeheure Quantität von 48 Pfund ohne allen Schaden. Dagegen giebt es Menschen, die, wenn sie gleich alle inländischen Speisen ohne Unwohlgefühl durch einander genießen dürfen, schon einen unbehaglichen Druck im Magen fühlen, wenn sie nur den kleinsten Becher Selterser- oder Geilnauerwasser trinken, wovon andere mit Behagen und ohne unwohl zu werden ganze Flaschen leeren. Meistens werden aber auch diese nur dann ertragen, wenn sie mit Zucker oder Wein gemischt genossen werden, besonders zur Winterszeit; die im Sommer uns umgebende höhere Lufttemperatur läßt uns die erkühlende Wirkung dieser Wasser weit eher ohne den Zusatz ertragen, jedoch nicht in allen Fällen. Ich trank einmal, als ich bei sehr heißer Luft einige Stunden auf einem Dampfschiffe fuhr, einige Gläser Selterwasser, und erlitt darnach sogleich einen heftigen Druck auf die Harnblase, ein höchst schmerzliches Pressen und Drängen zum Harnen, der nicht fließen wollte, nur tröpfelnd abging; während drei Tagen hatte ich ein Druckgefühl, als wenn die Blase verhärtet sei, und empfand die Stöße des Wagens auf das Schmerzlichste. Theils die niedrige Temperatur des Wassers, theils die darin enthaltene Kohlensäure mochte den Blasenkrampf erregt haben, denn mir sind einige Kranke vorgekommen, die nach reichlichem Trinken von Champagner den heftigsten angstvollsten Harnzwang erlitten, der jedoch nachließ, nachdem die Wirkung desselben verraucht war. Wenn Matthäi behauptet, er getraue sich, von allen mineralischen Wassern der Welt, die abführenden ausgenommen, Jahre lang so viel zu trinken, wie er nur irgend von dem einfachen Wasser ohne Schaden trinken könne, und sei überzeugt, daß er davon nicht den geringsten üblen Erfolg empfinden werde, so kann diese Behauptung nur auf die ihm eigenthümliche gute Constitution seiner Unterleibsorgane begründet, nicht aber als eine Regel für alle Menschen gelten; nur kerngesunde oder von Jugend auf daran gewöhnte Menschen würden sich ihm gleich stellen können. Wie wohlthätig übrigens das Trinken von bloßem Wasser ist, das beweisen die Naturmenschen,

die noch durch keine Cultur ihre Digestionsorgane verdorben haben; das sehen wir auch in jeder hitzigen Krankheit, wo der Erkrankten Verlangen nach frischem Wassertrinken Alles überwiegt; daß es aber auch bei manchem chronischen Siechthum gar oft mehr zu leisten vermag als alle pharmaceutischen Mittel, davon hat Oertel die überzeugendsten Erfahrungen mitgetheilt. Jedoch kann es nie ein Universalmittel für alle Siechen abgeben, ein Heilmittel für alles chronische Siechthum sein, am wenigsten, wenn das Wasser in übergroßen Quantitäten getrunken wird. Das tägliche Ueberschwemmen des Magens mit Wasser kann eben so wenig wohlthätig sein, als wenn der Mensch den ganzen Tag über im Wasser sitzen wollte. Auf der goldnen Mittelstraße wandelt der Weise; es ist Thorheit, nach den Extremen zu greifen. Die zu starke Anschwemmung des Körpers mit den dienlichsten Flüssigkeiten wird dem Organismus ebensowohl nachtheilig, als die übermäßige Entziehung derselben es für ihn werden würde. So wie jeder Pflanze nur ein gewisses Maß von Nässe und Trockniß, von Wärme und Kühle zuträglich ist, über welches hinaus dieselbe versiecht, verfault, verdorrt, so ist das auch mit der Thierwelt der Fall, die Natur hat ja den Menschen nicht zum Wasserthiere, sondern zum Land- und Luftthiere gebildet. Sein natürlicher Instinct wird ihm der beste Maßstab sein, zu erprüfen, bei wie viel Wassergenuß seine organischen Functionen am besten gedeihen; der Arzt kann nie eine absolute, sondern nur eine relative Diät bestimmen, diese muß allemal durch die Reaction, welche sie in dem betreffenden Subjecte erregt, von diesem näher modificirt werden. Enthielten sich die Anpreiser der Extreme, verfielen sie nicht in den Fehler, ihre Methode zum Universalverfahren zu erheben, so würde das Gute derselben leichter vom gemeinen Verstande anerkannt und befolgt werden. Zwischen dem Allos und dem Homos liegt eine zu große Kluft, als daß die Bekenner des Erstern es so leicht über sich vermöchten, diesen fahren zu lassen, um sich dem Andern zuzuwenden. Der beleidigte Ehrzeiz, die wirthschaftliche bange Besorgniß, der Unmuth über Entbehrungen, der Verdruß über Gewöhnung an neue Ansichten und Verhältnisse wird immer Scheingründe in Menge aufsuchen und sich bei dem alten Schlendrian beruhigen, um sich genießliche Ruhe und Besitz zu erhalten.

In meinen nicht stifts fähigen Curbildern habe ich ein Mehres darüber gesagt.

Eine dankbare Anerkennung wendet der Kranke sehr leicht dem Bade oder der Trinkanstalt zu, wo er eine Minderung seiner Leiden erreicht hat, selbst die wohlthätigen Nebeneinwirkungen, sowohl an der Quelle, als hernach zu Hause, werden derselben zugeschrieben, und der Badearzt, welcher dieselbe als seinen Pflegling, als seine rentirende Quote betrachtet, trägt Alles dazu bei, jenes Dankgefühl für die Therme zu befestigen, um sich des Wiederkommens des Curgastes zu vergewissern. Wird Jemand zu Hause durch Eisen, China oder sonstige Stoffe geheilt, so wird er nicht so leicht diesen Mitteln die wohlthätige Wirkung zuschreiben, weil ihm das lateinisch geschriebene, wenn auch nicht mit 8 — 10 Mitteln buntscheckig gemischte Recept, um die Unwissenheit des Arztes zu verstecken, unverständlich ist; dagegen prägt sich der einfache Name der Therme besser seinem Gedächtnisse ein. Ueberdem wechseln die Aerzte zu häufig mit den pharmaceutischen Mitteln, als daß sie ein reines Resultat geben könnten, und vielleicht mit darum, weil bei der Anwendung ganz einfacher Mittel nicht allein der Kranke, sondern auch seine Bekannten sich gar gerne des Beiraths des Arztes entziehen würden, um durch einfachere Expensen sich eine Sustentation mehr zu verschaffen. Meistens glauben die Gelehrten und Staatsdiener, daß das viele Sitzen und Schreiben, das viele Sorgen um das Drehen des Staatsruders und die Versäumniß der Bewegung die Ursache ihrer Siechheit sei, ohne zu erwägen, daß ihre üppige Lebensart und ihre Aerzte die Quelle derselben sind. Wären es jene Bedingungen, so müßte jeder Schuster und Schneider, der vom Morgen bis zum Abend auf seinem Stuhle fest sitzt, der Gefangene, welcher oft Jahre lang Bewegung und freie Luft entbehrt, in Siechheit umkommen, wir treffen sie aber häufig so gesund wie einen Fisch, wenn es ihnen nur nicht an dienlichen Nahrungsmitteln gebricht. — Der Gesunde, der Reiche wird sein Wohlsein schon erhöhen, wenn er nur eine Reise in die Runde durch die belebtesten, durch Natur und Kunst geschmückten Bäder macht, sich an ihrem Anblick ergötzt und dabei mäßig Wein trinkt; übrigens müßte es Norm sein, so lange der Badedünkel fortwährt, daß der kranke Großstädter ein kleines, stilles Bad besuchte, damit er keine Gelegenheit fände, in Saus und Braus zu leben; der kranke Kleinstäd-

ter aber müßte ein großes geräuschvolles Bad besuchen, wo die Aufmerksamkeit mehr von den inneren Betrachtungen abgelenkt würde.

Die Wahrheit kann nur bewiesen werden; den Beweisen müssen Beweise, der Ansicht die Ansicht, der Meinung die Meinung offen entgegen treten. Hegel schrieb: „Alles in der Welt und so auch die Wissenschaft ist ein ewig Fortschreitendes, sich Weiterbildendes und Entwickelndes.“ Friedrich Wilhelm **III.** unterzeichnete: „Eine gewisse schickliche Oeffentlichkeit ist das beste Mittel, die Nachlässigkeit der (Aerzte) zu entdecken und verdient Beförderung und Schutz.“ Friedrich der Große schrieb: **„Dans la republique des lettres les opinions doivent être libres.“** Der Reformator Luther aber sprach: „Wem Vater oder Mutter, Bruder oder Sohn lieber als Wahrheit ist, der hat keinen Theil an der Wahrheit!“ — Wer Kraft in sich fühlt, sagt Fr. Casimir Medicus, Irrthümer zu entdeckenund die Grenzen der Wissenschaft zu erweitern, ist nicht allein verbunden, es zu thun, sondern auch das Publicum ist verpflichtet, ihn zu hören, und wenn es auch einer ganzen Schule unangenehm sein sollte, die ihre Autorität für so gegründet hält, daß sie es nicht zugeben will, von ihr an die Natur zu appelliren, oder die sich wenigstens nach ihren Kräften alle Mühe giebt, jene Beobachter der Vergangenheit zu überliefern. — Bedenkt man aber, wie vielen Menschen die Wahrheit schon allen nur möglichen Schaden, Verlust ihres Vermögens, ihrer Freiheit, ja sogar ihres Lebens (Socrates, Huß) zuwege gebracht hat, so sollte man billig lieber Jedem rathen, sich mit derselben in Acht zu nehmen, oder so wenig als möglich zu schaffen zu machen. Nur im Zeitenlaufe gelingen Reformen, die Menschheit will Zeit haben, sich zu besinnen, nicht allein bei psychischen, sondern auch bei physischen Verhandlungen. Als der Heiland in die Welt kam und eine neue Lehre verkündigte, schrien seine Gegner, sie sei gegen Staat, Religion, gute Sitten und er ward deshalb sogar ans Kreuz genagelt. Jetzt denkt man anders darüber. Man hält seine Lehre für die heilsamste und beste, und glaubt daher, daß sie unmittelbar vom Himmel zur Erde gelangt sei. Nicol. Copernikus, Domher in Frauenberg, wies **1543** nach, daß die Sonne stille stehe; die Geistlichkeit machte den heftigsten Widerspruch, mancher wackre Mann, der dieser Vorstellungsart beipflichtete, mußte

im Kerker schmachten und kniend Abbitte thun. **Sic eunt fata hominum!** — Ueben wir Treue in allen unsern Verhältnissen, und hegen wir freien Sinn, bereit zu jeder Aufopferung des Aeußeren, ehe wir das Mindeste von unserer Gesinnung aufgeben, oder aufzugeben scheinen!

„Kein Gesetz will lieblich klingen,
Wo der Wahrheit Noten stehn."

Skizzen neuester Cholera=Curen.

Es giebt Wahrheiten, welche man nicht zu oft sagen, über welche man sich nicht genug aussprechen kann; dahin gehört noch immer die Cholerafrage. Die Frage darüber ist ohnstreitig eine Lebensfrage, denn der Irrthum der Aerzte über Thatsachen wird für das Volk tödtlich. Bei freier Vergleichung der Meinungen siegt die Wahrheit, sie ist ein Schild für diese. Die öffentliche Meinung sprengt die Fesseln, wenn der Irrthum nicht hoffen darf, unter der Nacht eines geheimen Regiments verborgen zu bleiben. Die Oeffentlichkeit bedingt den Fortschritt vom Schlechtern zum Bessern, ohne sie ist keine Weiterbildung der Kunst. Es leiden nicht nur Personen, sondern auch Gesetze an geheimen Fehlern und Mißbräuchen, die aufgedeckt, geprüft werden müssen. — Eine Behörde, die Alles ordnen, Alles thun, Allem vorbeugen will, legt an Alles den kleinen Maßstab ihrer Einsicht und verlegt Rechte, die sie achten muß. Zeigt das Verbrechen an, führt den Verbrecher vor und züchtiget die That!!

Um den Charakter der bis zur dritten Woche vorgerückten Choleraepidemie in Rostock kennen zu lernen, um meine Ansichten über die Eigenthümlichkeit und günstigste Heilmethode derselben zu modificiren und zu erweitern, begab ich mich am 13ten August dahin und verweilte bis zum 23sten daselbst. Ein großer Theil des dort gefährdeten Publicums wandte mir so viel Zuneigung und Vertrauen zu, daß ich alle Hülfesuchenden nicht so genau, wie es ihr Bedürfniß erforderte, übersehen und berathen konnte; ich ward daselbst in solch einen Strudel von Thätigkeit gezogen, daß ich jeden Einzelnen nicht so lange und so oft zu beobachten im Stande war, als es dessen Bedürfniß erheischte. Da die Cholera bei Manchen im Sturmschritt heranrückte und im Galopp verlief, so habe ich mehre der meine Hülfe in An=

spruch Nehmenden nur einmal lebend gesehen, bei der Wiederholung meines Besuches aber schon als Leiche vorgefunden. Indem ich täglich die Klagen von mehr denn hundert Personen, die in der Stadt und ihren Vorstädten wohnten, anhören und über ihr Bedürfniß berathen sollte, blieb mir kaum die Zeit, auch nur die gefährdetsten 2 bis 3 Mal in 24 Stunden wieder zu sehen. Ohne diesen Umstand würde der in meinen „Erfahrungen über die Cholera in Rostock" vorgelegte Calcül sich gewiß günstiger gestellt haben. Bei einer so rapiden Krankheit, die oft in wenigen Stunden ihre verschiedenen Stadien durchläuft, ist es durchaus nöthig, daß der Arzt seine Kranken recht oft sehe, und um dazu die Zeit zu gewinnen, müßte die Einrichtung getroffen werden, die Stadt in so viele Quartiere, aus welchen die Aerzte sich nicht herauszubegeben hätten, zu theilen, als sich in derselben behandelnde Aerzte befinden, damit diese bei jedem Erkrankungsfalle schnell aufzufinden wären, und recht oft, bis zur Abwendung der höhern Gefahr, ihre Besuche wiederholen könnten. Der plötzlich Befallene ist zur Zeit der Cholera mehr wie bei jeder andern Krankheit in Angst und Furcht versetzt, die ängstliche Theilnahme, welche die Umstehenden bei seinem plötzlichen Erblassen, Erstarren, Erbrechen, Verfallen in Convulsionen ꝛc. laut werden lassen, machen es um so nöthiger, daß er durch schnellen ärztlichen Beistand beruhiget werde. Ueberdem trifft es sich oft in Privathäusern, daß die Kranken geübter, theilnehmender Wartung entbehren, diese wird oft von Personen geleistet, die sich nicht aus Liebe zur Sache hergeben, sondern nur des Gewinnes wegen, um in Faulheit das Tagelohn zu verdienen. Wenn ich auch nicht in Rostock Beispiele erfuhr, so ist doch hier der Fall mehre Male vorgekommen, daß sich Menschen zum Wartedienste hergegeben hatten, die den Kranken Geld und andere Sachen entwendeten, die ihnen bestimmten geistigen Erquickungsmittel austranken, statt zu warten — sich zu ihnen ins Bett hinlegten ꝛc. Meistens drängen sich nur solche Personen zum Cholera-Wartedienste auf, die, wegen ihrer Unbrauchbarkeit zur Arbeit, anderweitige Anstellung nicht finden können, oder ihrer Neigung zur Völlerei wegen gemieden werden. Aber auch in den Fällen, wo die Kranken von den Angehörigen, durch Herz und Liebe verwandten Freunden gepflegt werden, trifft

es häufig zu, daß diese aus Angst, Furcht vor Ansteckung, zu große Theilnahme und Nachgiebigkeit nicht den ärztlichen Vorschriften genau nachkommen, sondern den Wünschen der Kranken nachgeben, im Reichen der Mittel nachlässig werden oder sie wohl verkehrt anwenden. Mir ist der Fall hier vorgekommen, daß die zum Einspritzen in den After bestimmten Pulver einer Kranken durch den Mund gereicht, dagegen die durch den Mund zu nehmenden Pulver in den After gespritzt wurden; daß einer sehr bedrohten Kranken Pillen gereicht wurden, die, für einen früheren Krankheitsfall bestimmt, nicht gehörig beseitiget worden waren. Um die Kranken gegen alle solche Ereignisse sicher zu stellen, ist es durchaus nöthig, daß in den Stunden der Gefahr, deren oft nur sehr wenige sind, der Arzt recht oft oder stets bei dem Kranken gegenwärtig sei, um durch seine Ermahnungen die Aufmerksamkeit der Wärter zu beleben, durch seine Theilnahme und seinen Trost aber die Hoffnung des Leidenden und der Angehörigen aufrecht zu erhalten. Dieses kann aber nur geschehen, wenn des Arztes Kranke auf einem möglichst engen Raume beisammen wohnen. Erstreckt sich die Thätigkeit der Aerzte über die ganze Stadt, durchkreuzen sich ihre Besuche, besuchen sie gar das Schauspiel, so geht die Zeit verloren, welche sie nützlich auf die Beobachtung der Leidenden verwenden könnten, und es entstehen daher die Versäumnisse, daß manche Kranke oft mehre Stunden vergeblich der Ankunft der Aerzte harren müssen und dadurch die Krankheit mehr um sich greift, zur höheren Gefahr sich heran steigert.

Da die Cholera unter zehn Malen gewiß neun Mal Kollern und weichliche Stuhlungen zu Vorläufern hat, denen früher oder erst später Ermattung, Schmerzen, Angst, Erbrechen, Krämpfe nachfolgen, so ist es höchst nothwendig, daß während einer Choleraepidemie Jedermann ein Mittel im Hause habe, oder während seiner Abwesenheit vom Hause ein Mittel in der Tasche trage, um sich dessen zu bedienen, sobald er ein verdächtiges Kollern im Bauche hört, oder eine flüssige, voluminöse Stuhlung bekommt, damit diese sich nicht widerhole, und zum Eintritt der Krankheit die Veranlassung gebe. Will der so Befallene dann erst zu einem Arzte schicken, muß er ihn nur aufsuchen, seiner harren, und dann um Herbeiholung der erforderlichen Mittel zur

Apotheke schicken, und auf die Anfertigung derselben warten, so geht der günstigste Zeitpunkt verloren, wo die Entwickelung der Krankheit zu den höheren Stadien hin erfolgreich zu bekämpfen gewesen sein würde. Wird Jemand, wie es meistens der Fall war, Nachts so befallen, so zögert er mit dem Hülfesuchen noch länger, weil die eintretenden Weichstuhlungen häufig schmerzlos sind, ihn oft keine Gefahr ahnen lassen; noch mehr Zeit wird aber verloren gehen, wenn der Befallene über Land wohnt, und mehrere Meilen hin und her zurückgelegt werden müssen, bevor er Hülfe gewinnt. Deshalb haben Aerzte und Behörden es nöthig gefunden, Instructionen zu ertheilen, wie unter solchen Umständen bis zur Ankunft des Arztes zu verfahren sei, und dieselben meistens mit einer Menge Mittel begleitet, um davon im Falle der Noth sofort Anwendung machen zu können. Die Menge dieser Mittel machte es aber nöthig, dem Kranken eine Auswahl für den zu treffenden Fall zu überlassen, auch sollten sie erst zusammengesetzt werden; hierdurch ward aber der Unschlüssigkeit der Kranken, welches der mehren Mittel und in welcher Quantität es für den vorliegenden Fall zu treffen sei, Raum gegeben; auch waren sie der bedürftigen Vorbereitung und Zusammensetzung wegen nicht geeignet, daß der Arbeiter über Land, der Reisende über Feld sie bei sich führen konnte. Dem gemeinen Manne aber muß man Alles bequem machen; möglichst einfach muß ein Mittel sein, wenn er sich dessen willig bedienen soll. Dies ist bei der Cholera besonders nothwendig, denn ihre Vorläufer und ihre erste Entwickelung sind oft so wenig ins Gemeingefühl eingreifend, so wenig Furcht erregend, daß ich selbst von zwei zur besorglichsten Höhe vorgerückten Kranken, noch nahe vor dem Unterliegen, die beruhigende Aeußerung gehört habe, es sei ihnen nur lieb, daß ihre Krankheit denn doch keine Cholera sei, weil der eine noch seine Hände nicht blau und gerunzelt sah, der andere noch keine Krämpfe fühlte.

Mein Rath, daß man während einer Choleraepidemie einige meiner Pulver und Tropfen zur Hand halten möchte, um somit den ersten Zufällen, welche sich zur Cholera hervorbilden könnten, zu begegnen, fand bei den Laien, sowohl der höchsten, als der niedrigsten Classe, eben so vielen Beifall, als er bei den Aerzten Widerstreit erregte, wenn sie auch selbst zu der

Classe gehörten, die den Laien das Bereithalten und Nehmen von Opiumtropfen, Brech- und Brausepulvern u. a. Dingen schon vor der Ankunft des Arztes anempfohlen hatten. Die Aerzte meinten, jeder Krankheitsanfall bedürfe zuvor der individuellen Prüfung, ehe man Mittel, wie die meinigen, anwenden dürfe, während sie doch selbst sich des Fehlers schuldig machten, hochwirkende Mittel in die Hände der Laien zu geben, die unter Umständen recht nachtheilig wirken konnten, wohin selbst die ungemessenen Brausepulver zu zählen sind. Manche hielten es für bedenklich, meine Mittel, als zu hocherregende, zu geben, während sie doch ihre Tasche mit Brechmitteln spickten, und diese den Befallenen aufs Freigebigste nach oder gar ohne zuvorige Untersuchung des Krankheitsfalles gaben; andere reichten aber gleiche Pulvermischungen wie ich, nur mit dem Unterschiede, daß sie **Gumm. mimos.** statt **rad. Salep.** wählten, oder noch dem $\frac{1}{6}$ Gran Opium $\frac{1}{6}$ Gr. **Nuc. vomic.** zusetzten; etwa um doch ein anderes Mittel wie ich gegeben zu haben? Mochten noch so rasch in wenigen Stunden von leisen Durchfällen, oder nur von Choleraangst Befallene durch gereichte Brechmittel zur Unterwelt spedirt werden, so war davon keine Rede, ob dem auch hätte anders sein können; wenn aber Jemand von meinen Mitteln, selbst mit Besserung seiner Beschwerden, vorlängst Gebrauch gemacht hatte, und nun später noch Rückfälle oder gänzlich anderartige Beschwerden erlitt, so wurden diese von jener Anwendung gerne hergeleitet, und sie als bedenklich wirkend in Leumund gebracht.

Daß einzelne Fälle vorgekommen sind, in denen selbst beim frühen Nehmen meiner Mittel die Unterdrückung der Choleravorboten nicht gelang, sondern dennoch eine hohe Steigerung derselben erfolgte, das will ich nicht ganz in Abrede nehmen, jedoch waren diese Fälle höchst selten, wie mein Sterbecalcul nachweiset; dagegen sind die Fälle höchst zahlreich, wo bei ihrer Nichtanwendung, — aber beim frühen Einschreiten mit anderen Mitteln, die Cholera in wenigen Stunden das Leben auslöschte. Will man in jenem seltnen Falle der Anwendung meiner Mittel die Schuld aufbürden, so habe ich das Recht, in diesen so häufig vorgekommenen Fällen ebensowohl die Erlöschung des Lebens nur den angewandten Mitteln beizumessen.

Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß die Cholera im

Allgemeinen um desto rascher tödtet, mit je mehren und schnellern Depletionen durch den After, den Mund, die Haut sie verbunden ist; daß sie dagegen um so langsamer verläuft, je mehr die Depletionen fehlen, je seltner und geringer sie erfolgen; daß die Gefahr, während der Depletionen zu sterben, um so geringer ist, je mehr es gelingt, diese zu beschränken. Die Gefahr, im Typhusstadium zu unterliegen, ist bei weitem nicht so groß, als während der noch bestehenden Depletionen, wenn wir nur den begleitenden Typhus so mit mäßig reizenden, belebenden Mitteln gehörig behandeln, wie wir das in jedem asthenischen Fieber thun müssen, und nicht in den Fehler so Vieler verfallen, die denselben als einen Reactions- und Congestionszustand ansehen und noch mit Schweiß-, Blutentziehungs- oder Darmausleerungen fördernden Mitteln behandeln zu müssen vermeinen. Wir haben nun aber kein Mittel, welches im Allgemeinen so sicher die Ausleerungen des Dauungsschlauchs beschränkt und mindert, als den Mohnsaft; alle anderen sedirenden Mittel sind nicht so zuverlässig wie dieser, und wenn gleich viele andere Mittel zu dem Zwecke angewandt worden sind und erfolgreich befunden sein sollen, so ist dieses doch fast immer nur dann der Fall gewesen, wenn ihnen mehr oder minder Mohnsaft oder seine Präparate zugesetzt worden sind. Unter zehn Fällen trifft es nun, wie gesagt, wenigstens neunmal zu, daß vor dem Eintritt der ausgebildeten Cholera beförderte erweichte Stuhlungen wahrgenommen werden, bevor Erbrechungen, Krämpfe hinzutreten; eben so selten beginnt die Krankheit mit diesen letzteren Erscheinungen und wird dann erst von Dünnstuhlungen begleitet. Wir haben es also in fast allen Fällen in unserer Gewalt, den Eintritt der Cholera zu unterdrücken, wenigstens ihre rasche Steigerung zu den gefahrvolleren Symptomen hin zu verlangsamen, wenn wir dahin wachen, daß nicht die geringste Weichstuhlung während einer Choleraepidemie unabgeholfen bleibe, ja schon die Vorgefühle zu einer solchen — das sonore Kollern — im Keimen erstickt werden. Thun wir dies, versieht sich, neben Beobachtung einer sorgfältigen Diät und Regims, ein Jeder mit einigen Hemmpulvern, so ist der vorzüglichsten Gelegenheitsursache zur Hervorbildung der Cholera schon Schranke gesetzt, und gelingt es nicht allemal, durch's Nehmen der Mittel den Anfall ganz zu

verwischen, so wird denn doch dadurch der stürmischen Entwickelung vorgebeugt, und Zeit zur weitern Anwendung zweckmäßiger Mittel gewonnen. Daß dieses Verfahren schützend wirke, davon hatte ich seit mehr denn 25 Jahren schon die festeste Ueberzeugung bei Behandlung der verschiedenartigsten Ruhr- und Choleraepidemien gewonnen, es konnte daher nicht fehlen, daß mir dasselbe auch als das Günstigste erschien, wie die Klage über die große Tödtlichkeit der aus Asien bis Rußland hin vorgerückten epidemischen Cholera durch Rang in Tambov bis zu uns her erscholl. Es war wohl das Gerathenste, und schon dem Laien einleuchtend, zunächst das Verfahren, welches sich als das bewährteste zur Heilung der **Cholera nostra** längst den früheren Aerzten erwiesen hatte, zur Bekämpfung der, der unsrigen in der Mehrzahl der Fälle so ähnlichen, von Osten her heranziehenden epidemischen Cholera zu verwenden, denn es leuchtete offenklar ein, daß die in Indien dagegen von den englischen Aerzten befolgte Heilmethode wohl den Untergang der Ergriffenen, nicht aber ihre Rettung befördern konnte. In allen Fällen, wo man diesem Curvorbilde in Europa gefolgt ist, hat sich die Verderblichkeit derselben zur Genüge erwiesen, wie die überwiegenden Todesfälle über die Genesungen an allen den Orten ausweisen, wo zu letzteren nicht alle leichteren, nur der Rubrik der Diarrhöe, der Cholerine angehörigen Fälle, wie das z. B. hier meistens geschehen ist, angemeldet worden sind.

Daß die Aerzte nicht den Erfolg von meinen Pulvern und Tropfen wahrgenommen haben, den ich in mehren hundert Fällen davon gesehen habe, davon liegt die Schuld nur in dem Umstande, daß sie zu deren Anwendung nicht mit der Zuversicht geschritten sind, wie ich, und daher sie nicht mit gleicher Beharrlichkeit, allein, und in der nöthigen Quantität angewendet haben. (Der Mensch thut ja nichts mit Erfolg, was er nicht gelernt und eingeübt; des einfachsten Werkzeuges bedient er sich ungeschickt, wenn er es nicht zu behandeln weiß, und seine eigenen Glieder stehen sich einander hindernd im Wege, bis er sie zum zweckmäßigen Dienste eingeübt. — Uebung nur giebt den rechten Gebrauch!) — Die, welche ähnliche Gemische wie ich reichten, gaben die **Tr. opii** zu **6 — 15** Tropfen in Tränken von **6** bis **8** Unzen Flüssigkeit, wovon zu einem Eßlöffel voll

stündlich genommen werden sollte, oder wenn sie ähnliche Pulver wie ich reichten, so gaben sie in jeder Dose nur $\frac{1}{6}$ Gr. Opium, meistens noch mit einem kleinen Zusatz von **Nux vomica**, obgleich dieses als ein **Antidotum** für jenes längst anerkannt worden ist. Manche Aerzte combinirten die geringen Gaben des Mohnsafts mit einem so großen Gemische anderweitiger, theils erregender, theils auf die Haut wirkender Mittel, daß es schwer war, darin irgend eine feste Indication zu finden, und ihnen noch schwerer geworden sein würde, ihre Gründe, warum sie die Apotheker beschwerten, ein Vielgemisch von neun und mehr Ingredienzien zusammenzugießen, darzulegen, und dieses um so mehr, wenn in einem Tage mehre solcher Quodlibets zu einem und demselben Kranken hinspedirt wurden. (Beispiele solcher hier vorgekommener kaleidoskopischer Recepte will ich nicht anführen, sie haben sich wohl an vielen Orten gefunden, aber eins ist doch zu grell unchemisch, als daß es hier nicht zur Erschütterung des Zwerchfells einen Platz finden müßte. Es heißt: **Elix. + Hall. ℥β, + Phosph. dilut. ℥jj, Aq. oxymuriat. ℥vj, Spir. sulph. aeth. ♃jj. M. S.** Zum Getränk. Den 19ten September.) Erfolgreicher erwies sich daher die Anwendung meiner Mittel in den Händen der Laien, wenn diese, über Land wohnend, im Besitz derselben waren, und ihnen so die Gelegenheit fehlte, durch ärztliche Einmischungen sich in der beharrlichen und alleinigen Anwendung derselben stören zu lassen. Wie wenig feste Ansichten über das Grundwesen der Krankheiten bei den mehrsten Aerzten obwalten, und wie sehr sie daher geneigt sind, mit ihrem Curplane und den Mitteln zu wechseln, das erfahren wir alle Tage, nicht allein bei der Cholera, sondern auch bei den verschiedenartigsten höheren Krankheiten, in denen gewöhnlich die Mittel so oft im Tage gewechselt werden, als die Aerzte ihre Kranken besuchen. Wäre das Grundwesen des Uebels von ihnen gehörig begriffen, so müßte das gewählte möglichst einfache Mittel von ihnen mit Consequenz angewandt und nur die Quantität desselben nach der verschiedenen Individualität und dem Erfolge abgeändert werden. Da wir hiervon bei den Allopathen selten eine Spur gewahr werden, so ist es kein Wunder, wenn die Homöopathen jene als Unkünstler, als im Dunkeln Tappende darstellen.

Gar viele Familien haben die Bewohner ihres Hauses, viele

Gutsbesitzer haben ihre Gutseinwohner während der Choleraepidemie sofort von meinen Mitteln Gebrauch machen lassen, sobald nur irgend eine Störung in den Functionen des Dauungsschlauches eine derartige Ergriffenheit ahnen ließ, und es ist diese Anwendung auswärts immer von einem schützenden Erfolge begleitet gewesen, um so mehr, wenn sie recht früh geschah. Ehe und während die Cholera in Rostock so bedeutende Niederlagen machte, sind bei dem an der dortigen Chaussee arbeitenden Personale an **400**mal meine Mittel bei eintretenden Weichstuhlungen, Leibschmerzen oder Erbrechen angewandt worden, mit dem Erfolge, daß in keinem einzigen Falle aus jenen Zufällen sich die Cholera hervorgebildet hat. Zu gleicher Zeit machte die Cholera in dem benachbarten Kirchdorfe Kessin sehr verheerende Niederlagen unter der Blüte der Einwohner. Als in einem dortigen Hause die Bewohner alle in Gefahr lagen, und nur noch die Hausfrau auf den Beinen war, lief diese händeringend auf den Pfarrhof, den Pfarrer um Hülfe anflehend. Dieser reichte ihr einen Vorrath von meinen Mitteln, die Frau wandte sie nach meiner Vorschrift an, und Alle genasen. Ein Gleiches geschah in einem benachbarten Hause, während in anderen Wohnungen schon viele Opfer bei anderen Behandlungsweisen gefallen waren. (Diese Nachrichten sind mir brieflich geworden.) In dem Hause eines Fischers hier war eine Mietherin an der Cholera verstorben, er selbst aber mit seiner Frau waren, von gleichen Zufällen ergriffen, schon von eben den Aerzten behandelt worden. Diese Kranken suchten nun meinen Beistand nach, und wurden in einigen Tagen allein durch die Anwendung meiner Pulver befreit. Damit die Kinder und das Dienstpersonale in diesem Hause befreit bleiben möchten, empfahl ich, bei der geringsten Ergriffenheit von meinen Pulvern zu geben; das geschah bei den Kindern mit dem besten Erfolge, auch von den drei Fischerknechten nahmen zwei die Pulver willig an, trugen sie bei ihren nächtlichen Arbeiten in der Tasche, und machten mehrmals bei eintretendem Kollern und Weichstuhlen davon schützende Anwendung. Der dritte der Knechte aber verschmähte wiederholt die Annahme der Pulver, in dem Vertrauen, daß er nicht ergriffen werden, sondern bei seiner Stärke schon widerstehen würde. An einem Morgen wird er sehr entfernt vom Hause von Weich-

stuhlungen befallen, er achtet ihrer nicht, weil sie schmerzlos erfolgen; als er Abends ins Haus tritt, beklagt er sich über großes Mattigkeitsgefühl; starke Erbrechungen, Krämpfe treten ein, und die Krankheit bildete sich zum gefahrvollsten Grade aus, bevor ich herbeikam. Ich darf annehmen, daß auch dieser Kranke den Eintritt der ausgebildeten Krankheit verhütet haben würde, wenn er am Morgen sofort ein mitgeführtes Pulver hätte nehmen können, denn das Nehmen derselben erwies sich in vielen Familien nicht allein da erfolgreich schützend, wo Subjecte nur von Kollern, Schwindel, Mattigkeitsgefühl, Weichstuhlen befallen worden waren, sondern auch in den Familien und Häusern, wo sich bereits die Cholera zu ihrer höchsten Gestalt hervorgebildet und Untergang bereitet hatte, wo mithin anzunehmen war, daß die mit den Vorläufern der Krankheit Befallenen ebenfalls zur höheren oder höchsten Staffel procediren könnten.

Ich habe in Rostock Fälle behandelt, z. B. den von Witkofsky, Winkler, wo die Cholera höheren Grades schon völlig ausgebildet war, aber dennoch durch meine Mittel allein glücklich entschieden wurde; auch in einigen bis zum höchsten Grade bereits vorgeschrittenen Fällen, z. B. bei Lemmerich, Hintze, zeigten sie sich sehr wohlthätig, und ich bedurfte nur noch weniger belebender, erhebender Mittel, um die organischen Processe wieder zu reguliren, wie ich in meinen „Erfahrungen über die Cholera in Rostock" näher nachgewiesen habe. Gleiche Beobachtungen machte ich auch hier. Die Krankheit gewann um so weniger Höhe, je früher den keimenden Stuhlungen die Hemmpulver entgegengesetzt wurden, wenn die Kranken die Mittel im Hause hatten und zu ihrer Anwendung schon vor oder bei der ersten Weichstuhlung schritten. Einige betrachteten aber diese nicht als gefahrvoll, weil sie mitunter schmerzlos waren, wohl gar eine scheinbar behagliche Erleichterung des voraufgegangenen Gefühls von Vollsein, Druck, Beklemmung herbeiführten, und zauderten daher mit der Anwendung der vorräthigen Mittel, oder schickten erst nach Hülfe aus, wenn bereits Erbrechungen oder Krämpfe sich einstellten. Durch den Zeitverlust, welcher durch die Aufsuchung des Arztes und Herbeiholung der nöthigen Mittel verstrich, gewann die Krankheit meistens eine bedeutende Höhe, und sobald schon Erbrechungen, Krämpfe, Sinken des Pulses,

Abnahme der Wärme entstanden waren, war meistens der Zeitraum verstrichen, wo meine Pulver und Tropfen allein zur Bekämpfung der Krankheit genügten. Die Reizbarkeit des Dauungsschlauches war dann oft schon so groß, daß der Magen alsbald Alles zurückwarf, was von flüssigen Arzneimitteln oder Getränken, welcher Art sie auch waren, verschluckt ward. Etwas länger verweilten wohl in den After gespritzte schleimichte, sedirende Mittel in demselben, aber der Krampf trieb sie auch aus diesem bald heraus; weiterhin verlor der Schließmuskel des Afters seine Zusammenziehungskraft, und es wollte den Kranken nicht gelingen, die eingespritzte Masse, wie geringen Volums und wie consistent sie auch war, zurückzuhalten. Wenn der Brechreiz sich schon ausgebildet hatte, waren auch die schärfsten Senfteige nicht ausreichend zu seiner Beschwichtigung, sondern es gelang eher, durch Auflegen von Opiatpflastern, oder Einreibungen von gewürzten Opiatsalben und Darreichen beruhigender Pillen, die ich nicht zurückkehren sah, ihn in Ruhestand zu versetzen. War damit gleich die Krankheit nicht gehoben, trat nun, obwohl selten, noch ein Typhusstadium hervor, so war damit denn doch die nächste Gefahr entfernt, denn diese bildete sich nur dann höher aus oder erlöschte wohl gar das Leben, wenn länger und heftiger die Ausleerungen durch den After noch fortdauerten. Von allen Zufällen der Cholera habe ich auch hier keinen so gefahrvoll gefunden, als die Rapidität und Quantität der Stuhlungen; je rascher sie erfolgten, je ergiebiger sie waren, um so mehr war das Subject gefährdet; je langsamer sie erfolgten, je weniger sie entleerten, um je geringer erschien die Gefahr, und um je früher ihnen eine Grenze gesetzt werden konnte, um so weniger war von Nachkrankheit eine Spur; ich fand völlig bestätigt, was C. G. Neumann später in seinen Mittheilungen aus Achen sagte: „Bei leichten Cholerasymptomen bewies sich das Opium unfehlbar hülfreich, besonders mit aromatischem Zusatz und mit absorbirenden Dingen. Auch nicht einer, dem ich diese Mittel verordnete, ist in Cholera verfallen, wenn er sie ordentlich gebrauchte und nicht Diätfehler beging. Die Durchfälligen genasen, sobald sie in Schweiß fielen, ihr vorher äußerst sparsamer, blasser, doch nicht heller Urin wurde zugleich reichlich und sehr trübe.“ Indem ich also meine erste Aufmerksamkeit darauf richtete, die so gerne stürmisch auf-

tretenden Entleerungen des Dauungsschlauchs möglichst zu beschränken und zu sistiren, habe ich, mit Ausnahme eines einzigen Falles, wo ein Nachts um 3 Uhr befallener Kranker schon Mittags um 1 Uhr verstarb, weiter keine plötzlichen Todesfälle gesehen; vielmehr erlagen die mir hier Verstorbenen erst am vierten bis elften Tage. Anderweitig wurden hier eine große Menge Personen bekannt, die man Abends noch im Wohlsein gesehen hatte, Morgens aber als in der Nacht schon verstorben gemeldet wurden, obwohl die Einrichtung bestand, daß Aerzte wechselnd die Nächte durchwachen wollten, zu ihrer raschesten Förderung in dem kleinen Städtchen bei Tag und Nacht Wagen bereit standen, in der Apotheke ein Receptarius wach, mithin auf alle Art dafür gesorgt war, daß jedem Befallenen der rascheste Beistand zu Theil werden konnte.

Die vielen und raschen Todesfälle, welche hier erfolgten, hätten wohl, da es bekannt war, daß die Krankheit fast allemal mit Weichstuhlungen begann, und erst nach mehrmaliger Wiederholung derselben die höheren, rascheren und allgemeineren Ergriffenheiten nachfolgten, eine vorzüglichere Aufmerksamkeit des Publicums auf Weichstuhlungen herbeiführen sollen; dies war aber im Allgemeinen nicht der Fall. Mancher leicht Impressible ward zwar schon erschüttert, wenn er das rasche Ableben eines Bekannten erfuhr, wenn er zum ersten Male den Todtenwagen und seine Führer mit schwarzem Behang erblickte, Mancher versank deshalb in eine ihn Tag und Nacht plagende Choleraangst, er glaubte schon die Vorläufer der vulcanischen Explosionen in seinem Bauche zu fühlen, und alle Gegenvorstellungen reichten oft nicht hin, ihn von dem Ungrunde seiner Besorgnisse zu überzeugen; aber die Zahl Derer war auch nicht gering, welche bei Weichstuhlen, mit Kollern begleitet, noch unbesorgt blieben, darin keine Hinneigung zur Cholera oder den Beginn derselben erkannten, ja, statt nun sofort Abhülfe zu suchen, die vorsichtigste Diät zu führen, war Mancher Sorglosigkeit so groß, daß sie sich sogar wiederholten Schädlichkeiten unterzogen, und es war bei dieser Krankheit überhaupt eine merkwürdige Erscheinung, daß die Befallenen sich in der Regel nicht so gefährdet betrachteten, als sie es waren. War die Cholera, wie das häufig vorkam, ohne Schmerzen und Krämpfe, so sah man

oft die Kranken in die auffallendste Apathie versunken, welche mit ihrem leidensvollen, hochgefährdeten Blicke und entstellten Ansehen einen großen Contrast bildete und in dem Maße wuchs, als die äußeren Erscheinungen die höchste Gefahr verkündeten. Zum Theil hatten auch Schriftsteller und Behörden in ihren Schilderungen der Krankheit mit so großem Fleiße die übelsten, todrohendsten Symptome der Krankheit, welche man in seltenen Fällen einzeln sieht, in ein Bild zusammengestellt, und dieses als Norm aller Fälle hingezeichnet, (wie Froriep davon wahre Carricaturgemälde geliefert hat,) daß mancher von der Cholera Befallene, mit jenen Rissen Bekannte, oft kaum ahnete, dieselbe zu erleiden, weil er sich in dem Bilde noch nicht erkannte. War indessen aus der Familie schon ein Mitglied heimgeführt worden, oder hatte Jemand anderweit einen solchen Todesfall mit angesehen, so ward dies schon Sporn genug, williger nach prophylaktischen Mitteln auch beim ersten Keimen der Vorläufer zu langen, und dies hatte die Folge, daß ich in keiner Familie einen zweiten oder weitern Erkrankungsfall zu einer bedeutenden Höhe hier gelangen sah, indem man beim leisesten Verdacht zu meinen Mitteln griff.

Bei genauen Nachforschungen über die Veranlassung der Krankheit ward meistens der Grund im Genusse der den Magen und Darmkanal erkühlenden Früchte, Obste und Getränke aufgefunden, die von Manchen sorglos genossen wurden, wie wiederholt auch vor ihrem Genusse gewarnt worden war. Gleichzeitig behandelte ich drei Subjecte an der Cholera, deren Entwickelung ich nur im zuvorigen Genusse von Pfirsichen und Weintrauben auffinden konnte; jedoch die Angehörigen wollten diese Annahme kaum gelten lassen, weil auch sie gleichzeitig dergleichen genossen hatten und dennoch befreit geblieben waren. Manche erkrankten nach Einwirkung äußerer Erkältung, während Andere, auf die eine gleiche und wohl noch stärkere Erkältung eingewirkt hatte, dennoch freiblieben. Bei Manchen war indeß eine schädliche innere oder äußere Einwirkung nicht nachzuweisen. Selbst bei der vorsichtigsten Lebensordnung entwickelte sich ein sonores Kollern in der Bauchhöhle, theils bei regelmäßigen, theils bei weichlichen Stuhlungen, ohne daß es zur Entwickelung der Krankheit kam; dem Nehmen meiner Pulver wichen sowohl das Kollern, als

die abnormen Stuhlungen, und die Befallenen rühmten das bald ihnen folgende erwärmende Gefühl im Magen. Es lag offenklar ein epidemischer Genius im äußeren Weltall zum Grunde, dessen Wesenheit wohl nicht begriffen werden wird, so viel die Schriftgelehrten sich darüber auch streiten mögen. Sollte aber auch je derselbe ermittelt werden, so werden doch Menschen dafür nie eine wirksame Abhülfe ersinnen, denn das große Weltleben wirkt nach ewig unerforschlichen Gesetzen, welche der kleine Menschenverstand nur bewundern, aber nicht abändern, vernichten kann. So wenig als Menschen es je werden zu verhindern vermögen, daß eine Epidemie von Wechselfieber, Katarrh, Nervenfieber ꝛc. auftritt, eben so wenig werden sie eine Choleraepidemie abwehren können. Wir wissen so wenig, warum sie in einer Familie nur ein Mitglied, in einer anderen mehre ergreift, manche Familien aber ganz verschont, als es uns bekannt ist, warum sie einzelne Orte, ganze Landstrecken verschont, dagegen andere Länder und Städte so vorzugsweise geißelt. Wir wissen nicht, warum in manchen Städten in einzelnen Straßen fast kein Haus verschont bleibt, während andere Straßen wieder keinen einzigen Krankheitsfall erleiden. Der Lebensordnung der Menschen ist dieser Umstand nicht allein zuzuschreiben, denn viele Familien änderten ihre Lebensordnung durchaus nicht während der Epidemie ab, und sie blieben frei, während Andere aufs Sorgfältigste alle die Schädlichkeiten, vor denen gewarnt worden war, vermieden, und dennoch der Krankheit unterlagen. Mir ist eine zahlreiche Familie bekannt, welche in Rücksicht der Cholera ihre Lebensordnung nicht änderte, sondern alle Gartenfrüchte nach der Reihe weg verspeisete, von der Cholera aber, so wie von jedem andern Erkranken gänzlich befreit blieb, während in den benachbarten Häusern Krankheits- und Todesfälle genug vorkamen, obwohl die Bewohner derselben alle widerrathenen Genüsse mieden, und ihre Stachel- und Johannisbeeren, auch sonstigen rohen Früchte ungenossen ließen. Daß eine eigne innere Disposition die Zündung des Miasmas unterstützen müsse, ist gewiß, wir sehen dies sogar auf der Bühne der Venus, deren Diener bei weitem nicht alle angesteckt werden, manche bleiben immer frei, wie sehr auch die Hetären inficirt sein mögen, während andere bei jedesmaligem Straucheln mit Lorbeerkränzen geschmückt werden. Man hat die

Nähe von Flüssen, Sümpfen und Niederungen als begünstigend und als einen Emanationsheerd der Cholera ansehen wollen; aber auch diese Annahme reicht nicht für alle Fälle aus, denn wir erfuhren noch jüngst, daß in dem hoch, also trocken und luftig, gelegenen Znaim die Cholera sich plötzlich und rapider, wie an irgend einen anderen Orte, entwickelt hatte. Auch die theilweise noch jetzt festgehaltene Idee, daß die Cholera auf einem eigenthümlichen Contagium beruhe, muß bei dem ebengenannten Orte schwinden, da dort ohne Vorläufer in der $\frac{9}{10}$ Augustnacht auf einmal **400** Personen, bei einer Volkszahl von **8000** Menschen, von der Cholera ergriffen wurden. Ohnmöglich konnte hier während der Nacht irgend ein Stoff von einem Subjecte auf das andere übertragen werden, wäre auch zuvor auf irgend einem Wege ein contagiöser Stoff zu dem Orte hingelangt. Leider findet nun in dem Umstande, daß die Cholera nur einzelne Orte heimsucht, dagegen benachbarte Orte verschont und ganze Erdstrecken überspringt, die Annahme, daß sie durch irgend ein verschleppbares Contagium fortgepflanzt werde, immer noch Nahrung, so oft auch schon der Fall vorgekommen ist, daß aufs Sorgfältigste abgesperrte Städte, ja durch den großen Ocean abgesonderte Länder von dem Ergriffensein nicht befreit bleiben. Offenbar trägt das Absperrungssystem, wenn es gleich von den Regierungen nicht mehr geboten, sondern nur dem beliebigen Dafürhalten freigegeben worden ist, dazu bei, die Calamität direct in dem befallenen Orte durch Nahrungslosigkeit, welche sich durch die bedürftigsten Stände verzweigt, noch mehr zu erhöhen, und wirkt indirect selbst nachtheilig auf die Orte, welche zwar frei bleiben, das Absperrungssystem aber consequent durchführen. Auf dem jüngsten Landtage ist nun der Beschluß gefaßt, daß nie wieder die Cholera-Absperrungen eingerichtet werden sollen, indeß wird die Armuth noch so lange für den Wahn büßen, bis der unserm Ländchen deshalb verursachte Aufwand von $\frac{1}{4}$ Million Thaler abgetragen sein wird.

So unfähig der menschliche Geist ist, sich Grenzen des Raums und der Zeit zu denken, die Ursache der Entstehung Alles dessen, was seine Sinne hier gewahren, zu begreifen, so gewiß ist es, daß alle Forschungen der Physiologie, Physik, Chemie ꝛc. nie ausreichen werden, den Schlüssel zu liefern, nach welchen Gesetzen und durch welche Kräfte die regelmäßige Entwickelung der Welt-

erscheinungen erfolgen, wie die Processe im gesunden Thierleben vor sich gehen; und eben so gewiß ist es, daß es dem menschlichen Geiste noch weniger gelingen wird, die Ursachen zu ermitteln, welche statt finden, wenn das Weltleben und das kleine Thierleben erschüttert wird, von der Norm abweicht, also krank sich darstellt. Alle Speculationen der Aerzte, die Entdeckungen der Physiologie und Chemie für die Heilung der Krankheiten benutzen zu wollen, haben bis zur jüngsten Zeit hin nichts als Unglück und Verwirrung in der Heilkunst hervorgerufen, und man ist dadurch der Naturwirkung in Krankheiten um keinen Schritt näher gekommen; der Schleier, den die Natur um ihre geheime Werkstätte nun einmal gezogen hat, ist durch ihre Bemühungen nicht gelüftet worden. Wir sind lediglich und allein auf die Erfahrung beschränkt. Der Landmann weiß, daß, wenn er Weizen auf guten Boden zur passenden Jahreszeit säet, dieser keimt, wächst und Früchte ihm gleich erzeugt; wie und nach welchen Gesetzen er das thut, das weiß er nicht, wenn er auch zu Mögelin seine Studien gemacht hätte. Wir sehen die Thiere sich begatten, und in Folge dessen ihres Gleichen erzeugen, können aber den geheimen Proceß, nach welcher Ordnung und nach welchen Gesetzen dieses erfolge, nicht begreifen, selbst die Nixe zu Ems weiß nicht der kinderlosen Mütter Verlangen zu stillen. Wir wissen, daß der gesunde Mensch gedeiht, wenn er gute Speisen zu sich nimmt, daß er froh und heiter wird, wenn er guten Wein trinkt; wie aber diese Processe im Innern wirklich werden, das weiß so wenig der Speisewirth, der Weinhändler, als der patentirte Arzt. Wenn wir nun also von dem Grunde der Erscheinungen im gesunden Körper schon nichts wissen, so ist es doch wahrlich Vermessenheit, über den Grund der Erscheinungen im kranken Zustande desselben mit Bestimmtheit aburtheilen zu wollen, ja aus a priorischen Annahmen den Abhülfs- und Heilungsproceß der Gebrechen des menschlichen Körpers demonstriren zu wollen. Nur allein eine nüchterne, auf ungetrübte Erfahrung gestützte Beobachtung darf uns der Leitstern sein, die kranken Wirkungen im Organismus zu reguliren und zur normalen Thätigkeit diesen zurückzuführen. Wie viel Unglück das Philosophiren und Construiren von Systemen der Heilkunst gebracht hat, das weiset die Geschichte aller Zeiten zur Genüge nach, keine Zeit aber

so eclatant, als die letzten zwei Jahre. Als die Cholera von Osten her sich nahete und langsamen Schrittes über Europa hinzog, so keck war, über alle Bajonette wegzuspringen, selbst in Residenzen einzurücken und Königen, wie Kaisern Schach zu bieten, da wurden die Federn von den berühmtesten Aerzten stumpf geschrieben, um die Natur, die Verhütungs- und Vertilgungsmittel des Würgengels darzulegen; die Setzer arbeiteten Tag und Nacht, um die Messe mit solchen Producten zu überfluthen; tausende von Sectionen wurden gemacht, um die Wirkungsweise des Menschenwürgers zu ermitteln; Federkriege wurden geführt, um zu erweisen, ob er contagiösen oder miasmatischen Charakters sei, und nachdem so mehr denn **300** Schriften das Licht der Welt erblickt haben, steht es mit der Heilung der Cholera noch eben so schlecht, wie mit der aller andern Krankheiten. Sobald diese in eben so großen Massen epidemisch auftreten würden, wie die Cholera, so würden wir gewahr werden, daß es mit der Curmethode des Scharlachs, des Friesels, des hohen Typhus, der Entzündungskrankheiten **en gros** nicht besser steht, wie mit der Cholera; nur weil diese Krankheiten selten große Epidemien bilden, über ihre Mortalität keine Listen geführt werden, kommen die Todesfälle an ihnen nicht so zur Kunde des Staates, wie jene.

So wie die Schlacht am mehrsten Menschenopfer kostet, wo Kugeln und Bajonette am dichtesten wirken, so wie die Saaten am stärksten niedergeschmettert werden, wo der Hagel am dichtesten vom Sturme niedergeworfen wird, so sahen wir auch da am mehrsten und schnellsten die Choleraopfer fallen, wo die Aerzte am dichtesten standen, und recht viele heroische Heilmittel zum Kampfplatze führten. Das günstigste Resultat ihrer Curen berichteten die Homöopathen mit ihren kleinsten Mittelchen, nächst ihnen aber die Laien, welche sich irgend eines allgemeinen Mittels als Specificums für alle Fälle bedienten und nur diesem vertrauten. Fielen auch hier Todesfälle vor, so waren sie doch nicht so zahlreich als da, wo mit einem s. g. rationellen Verfahren stündlich gewechselt ward. Je energischer der Kampf von den Promotis geführt ward, je rascher die Rosse sie zum Kampfplatze führten, desto schneller war Freund Hain in Activität. Dürfte demnach nicht der unbefangene Zuschauer den Glauben

fassen, daß, wenn gar kein ärztliches Einschreiten statt gefunden hätte, wenn jeder Erkrankte der Naturwirkung überlassen, nach seinem Instincte Wasser, Wein, Kaffee, Tisanen ꝛc. getrunken und ruhig dabei das Ende des Kampfes in seinem Innern abgewartet hätte, allen Dürftigen aber die begehrten Erquickungsmittel von Behörden gereicht worden wären, das Hauptresultat ein weit günstigeres gewesen sein würde als jetzt? Gewiß kommen die Fälle, wo sonst rüstige junge Menschen 4 bis 12 Stunden nach dem Anfalle der Cholera, oder gar schon nach ihren Vorläufern den letzten Athem aushauchten, nur auf Rechnung der angewandten zu heroischen Curmittel. Wenn man so rasch nicht nur die irgend von höherer Cholera Befallenen enden sah, sondern sogar solche, bei welchen kaum der Verdacht ihres Keimens angenommen war, so hätte man wohl zu dem Gedanken kommen sollen, lieber einmal ruhiger Zuschauer bei solchen Zufällen zu bleiben und zu beobachten, wie viel die Naturkraft beim alleinigen Reichen geeigneter diätetischer Mittel vermöchte, als mit dem deplirenden Heilapparat gegen das beginnende Uebel sofort Sturm zu laufen. Bei dem großen Mortalitätsregister, welches die Cholera noch bisher in allen Städten lieferte, bei dem sich so oft klar aussprechenden Glauben der großen Classe, daß nur den ärztlichen Einmischungen die große Tödtlichkeit der Cholera beizumessen sei, würde es ein verdienstliches Unternehmen einer Behörde sein, wenn sie Alle, welche nicht aus eignem Antriebe arzneilichen Beistand nachsuchten, nicht zur Annahme desselben zu motiviren suchte, sie jedoch neben Unterstützung mit guten Erfrischungsmitteln zur Beobachtung unter Aufsicht stellte. Würde daneben eine Prämie Jedem, der erweislich ohne Arzneigebrauch genesen, zugesichert und gezahlt, so würde das um so mehr ein Sporn sein, bei dem Entschlusse zu verharren, und die Behörden würden diese Expensen schon aus den nicht unbedeutenden Ersparnissen der unterbliebenen Arzneiverabreichung entnehmen können. Es ist zu bedauern, daß eine dieser Idee entsprechende Maßregel nicht dermalen ausgeführt worden ist, als ich sie nach Petersburg hin anempfahl, oder als dort und in Königsberg, Stettin u. a. Orten sich Volksmassen gegen die methodische Behandlung in den Lazarethen auflehnten, denn da an den genannten Orten die in den ersten Tagen ergriffenen und zur rationellen

Behandlung gelangten Kranken alle der Reihe nach wegstarben, so würde der große Haufe sicher sehr leicht für die Ergreifung und Durchführung eines solchen Planes zu gewinnen gewesen sein, und um so mehr gerechtfertiget, als die ersten Aerzte nach der Reihe weg erklärten, daß sie den neuen Dämon nicht kennten, sondern erst ein neues therapeutisches Verfahren dazu aufgesucht und erprüft werden müsse. Stand es so mit unserer bisherigen Heilkunst, reichte diese nicht aus, griff und suchte man blindlings und aufs Gerathewohl hin neue, bisher noch gar nicht erprüfte Mittel (**Diosma crenata, Guaco etc.**) zur Bezwingung der Cholera auf, so hätte doch wohl der erste Gedanke der sein müssen, zu erprüfen, wie viel denn die Naturkraft zur Bezwingung dieser den Aerzten unbekannten Krankheit unter guter Pflege und Darreichung angemessener Erquickungsmittel vermöchte, und erst dann, wenn es sich erwies, daß unter solchem Verfahren mehr erlagen, als unter Anwendung der s. g. rationellen, individualisirenden Curmethode, wäre man entschuldiget gewesen, mit dieser einzuschreiten. Leider wissen nun die Allopathen noch gar nicht, wie viel die Naturkraft vermag; jeder führt nicht eins, sondern mehre combinirte Mittel, ja gleichzeitig auf mehren Wegen dergleichen zum Kampfplatze hin, so daß nach der Genesung es durchaus zweifelhaft bleibt, welchem der mehren Ingredienzien denn eigentlich die Palme gebühre. Das Beispiel der Homöopathen, die mit ihren kleinsten einfachen Mittelchen da noch Genesung erfolgen sahen, wo die Allopathen bereits die Segel gestrichen hatten, das Beispiel, daß so Manche, von ihren verzweifelnden Aerzten verlassen, noch bei dem reichlichen Trinken von Champagner, Rheinwein, Madeira ꝛc. ihr Leben retteten, hätte doch wohl ein genüglicher Sporn sein müssen, dem von vorne herein nachzuahmen. So genas auch hier in einer Anstalt, in der die Befallenen nach der Reihe weg sofort ein Brechmittel erhielten, und in Jammer bei dessen Wirkung starben, ein alter Gärtner von seiner heftigen Cholera, der sich zu seiner Labung nur eines Krugs mit Wasser bediente. Auch eine Frau ahmte seinem Beispiele nach, verschüttete heimlich die ihr bestimmte Brecharznei, trank nur Erquickungsmittel und erhielt ihr Leben. Während in Cairo **30** Tausend der Cholera erlagen, trank davon ergriffen Mahmud an zwei Flaschen Arrak und barg sein Leben.

Das Pochen der Aerzte, daß das Reichen eines einfachen oder specifischen Mittels zur Cur der Cholera nicht ausreichend sei, daß jeder Fall einer genauen Untersuchung bedürfe und also ein individualisirtes Verfahren allemal nothwendig sei, erschien weder durch das Endresultat der Mortalität, noch durch den öftern, bei jedem Krankenbesuche wiederholten Wechsel ihrer Mittel gerechtfertiget; hätten sie die Fähigkeit besessen, jedem Krankheitsfalle genau das bedürftige Mittel anzupassen, so hätten die gewählten, in reichlicher Masse gereichten Mittel von den Kranken verbraucht werden müssen; man sah aber die Kranken mit einer Masse nur zum kleinsten Theil geleerter Gefäße umstellt; waren sie aber geleert, so lag die Ursache des Verbrauchs fast nur in dem Umstande, daß der Kranke das weitere Nehmen nicht verschmäht hatte. Würden in einem Orte beim Nachlaß der Epidemie aus allen Krankenzimmern die zurückgestellten Gefäße gesammelt, so würde man über ihre Quantität und damit gemachte Verschwendung erstaunen, ja sich überzeugen, daß es mit dem Individualisiren bei vielen Aerzten nichts als leerer Wortschwall ist. Diese Verschwendung ist gewiß höchst drückend für die Communen geworden; sie hätten schon in dieser Hinsicht sehr wohl gethan, sich für die Behandlung ihrer Epidemie einen Homöopathen herbeizurufen, sowohl um ihre Casse zu conserviren, als um gewiß zu sein, daß die Kranken nicht durch die Masse des Arzneiaufwandes heimgeführt würden. Die Menge der gleichzeitig von mehren Aerzten bei einem Choleristen in Gebrauch gezogenen Mittel ist so groß, daß ich eine Wette darauf eingehen will, die Verfasser solcher buntscheckigen, aus neun und mehr Ingredienzien zusammengesetzten Mittel würden ins Stocken gerathen, wenn ihnen jetzt die Aufgabe gemacht würde, die Indication für jedes der einzelnen Droguen klar darzustellen. Gewiß würde sie ein Stottern anwandeln, und sie den gordischen Knoten mit dem Ausspruche lösen: „wenn das eine nicht hilft, so kann doch das andere helfen.“ Der Arzt soll und muß die Ueberzeugung erwecken, daß er stets wohl weiß, was er thue; dafür ist aber ein einfaches Recept das einzige bleibende Document. Jeder nachdenkende Kranke muß, wenn er dergleichen vielfältige, einem Chaos gleichende Zusammensetzungen sieht, deren einzelne Ingredienzien überdem in ihrer Kraft entgegengesetzte Wirkungen haben, den

Gedanken fahren lassen, daß sie vom Arzte mit Nachdenken niedergeschrieben worden sind; er wird glauben müssen, daß sie aufs blinde Gerathewohl hin verschrieben wurden, und er wird sich lieber einem Homöopathen zuwenden, weil bei diesem doch ein directes Verhältniß zwischen Krankheitssymptom und Wirkung des Mittels nachweisbar ist, und nur das kleine Atom desselben wird ihn in Zweifel lassen, ob es vermögend sei, eine Potenz gegen das Uebel wirksam zu machen. Die einem Quodlibet gleich erscheinenden Recepte vieler Allopathen zeugen dafür, daß sie während der Cholera keine Bereicherung und Regulirung ihrer praktischen Ansichten gewonnen haben können, sondern daß sie bei ihrem nochmaligen Auftreten abermals mit gleicher Unsicherheit zu ihrer Cur hinschreiten werden, und der Umstand, daß in mehren großen Orten, welche die Epidemie nun schon zum zweiten Male heimgesucht hat, die relative Mortalität nicht minder, sogar noch größer gewesen ist, als das erste Mal, will schon diese Behauptung bestätigen.

Wären die Aerzte mit ihrer allgemeinen Therapie irgend im Reinen gewesen, so würde es bei dem Auftreten der epidemischen Cholera durchaus nicht nöthig gewesen sein, daß Aerzte von Routine und Ruf zu Versuchen mit den verschiedensten, in ihrer Wirkung sonst noch nicht erprüften Mitteln geschritten wären. Dies vielfach geübte Verfahren konnte nur dafür ein Zeugniß geben, mit welcher Unsicherheit von ihnen alle übrige bisher ihnen vorgekommene Krankheiten behandelt worden seien. Wußten die Aerzte den verschiedenen Individualitäten ihre Mittel anzupassen, so mußten sie das auch bei der Cholera wissen, und sich nicht genöthiget sehen, bei ihrem Erscheinen in den verschiedenartigsten, sich direct entgegengesetzten Curverfahren so herumzutappen, als solle jetzt zum ersten Male ein Heilverfahren aufgesucht werden, und in dieser Unsicherheit vom Anfange bis zum Ende der Epidemie zu beharren. Kann man, im Dunkeln sich bewegend, anders als durch's Tappen sich fortzuhelfen suchen? Führte wirklich die epidemische Cholera Erscheinungen mit sich, die bisher bei der Cholera nostra noch nicht gesehen worden waren, so lag doch wohl der Gedanke sehr nahe, den Grundcharakter unserer Cholera zunächst festzuhalten, und das Verfahren, welches sich bisher gegen diese als das wirksamste und erfolgreichste einer großen Zahl

von Aerzten erwiesen hatte, auch nun anzuwenden. Deshalb für eine Krankheit eine andere Curmethode ausprobiren zu wollen, weil sie aus Asien zu uns kommt, das scheint mir so ungereimt, als wenn ich bei der Entbindung einer Mohrin anders verfahren wollte, als bisher mit den Nachkommen der Wenden und Slaven. Daß bei allen vorjährigen Versuchcuren die Aerzte auch noch nicht zu geläuterten Curansichten gelangt sind, beweist der Umstand, daß die Cholera bei ihrem zweiten Auftritte in Hamburg und Stettin keine glücklichern Resultate geliefert hat, als im vorigen Jahre, und man darf doch wohl annehmen, daß, wenn die Cholera wirklich eine asiatische Physiognomie mitgebracht hätte, sie nun doch schon mehr akklimatisirt und gebleicht gewesen sein müsse. Es giebt sicher von Hause aus nur eine Körpernatur, so wie es nur eine Seelennatur giebt. Diese wird durch die Dogmen des Glaubens, Aberglaubens, der Vorurtheile von Aeltern, Erziehern, durch's Beispiel, durch Noth und Kummer vielfach zugestutzt; jene aber wird durch das Klima bei weitem nicht so sehr verändert und umgestimmt, als durch die ungewohnten Nahrungsmittel und durch die Einwirkungen der ärztlichen Mittel, denn wenn man das Wesen der s. g. tropischen Krankheiten näher erwägt, so drängt sich die Ueberzeugung auf, daß selbiges nicht so todbringend den Europäern ist, als der Sinn und Geist, mit dem die Krankheiten derselben in den tropischen Ländern behandelt werden. Die Gefahr, welche diese dem Menschenleben bringen, würde schon zum größten Theil verschwinden, wenn dort nur homöopathische Aerzte ihr Wesen trieben, welche sich jeder hohen Eingriffe in das Wirken der Naturkräfte enthalten; so lange dort aber die Fegärzte nur ihren Verkehr treiben, werden die Ausländer, welche, des Klimas, der Nahrungsmittel ungewohnt, unter den Tropen erkranken, immer noch so häufig als eine Beute der ärztlichen Cur dem Tode unterliegen, als bisher.

Wenn auf den Lehranstalten nicht Krankenspitäler errichtet werden, in denen sonst Gesunde, mit acuten Krankheiten Befallene, unter angemessener Diät und Regim, mit Ausschluß aller pharmaceutischen Mittel, beobachtet werden, um dort die sich der Heilkunst widmende Jugend zunächst anschauen zu lassen, ob und wie die Naturkraft allein mit Entscheidung der verschiedenartigsten Krankheitsfälle fertig werde, so wird die Heilkunst immer-

fort in der Finsterniß lostappen, in der sie sich Jahrhunderte lang befindet. Wäre es von jeher Sitte gewesen, beim Gebäracte der Weiber den Kopf jeder Frucht, sobald er mit der Zange zu erreichen ist, zu packen und ans Tageslicht zu führen, so würde uns jede Erkenntniß, wie vermögend die Natur sei, denselben auch ohne Einmischung stählerner Hände ans Tageslicht zu treiben, abgehen. Die Menschen würden eben die Gesundheit genießen wie die im freien Zustande lebenden Thiere, wenn sie so einfach dem Instincte nachlebten wie diese, und weder Aerzte noch Geburtshelfer in das Walten der Naturkräfte Eingriffe machen dürften. Daß das active Verfahren in Krankheiten nicht allemal nothwendig ist, daß ein passives, quiescirendes oft besser ist als jenes, daß es häufig ausreicht, davon zeugen die Erfahrungen welche die Homöopathen machen, und ein großer Theil des die Menschheit belastenden Drucks, das chronische Siechthum, würde schon verschwinden, wenn ihr mehrseitig erhobener Antrag, auf jeder Universität eine homöopathische Lehrkanzel zu errichten, ins Werk gesetzt würde, damit ihre Apostel die alte Schule verdrängten. Ein günstigeres Calcul würde sich gewiß dort sogleich ergeben, wo ein nach homöopathischen Grundsätzen dirigirtes Spital neben einem **à la Broussais, Rasori** und Consorten geleiteten stände, und zu jenem eben so viele gleichartige Kranke gebracht würden, wie zu diesem.

Jede Krankheit erschöpft und zerstört um so schneller die Lebenskraft, mit je mehr Ausleerungen sie verbunden ist, und je rascher diese erfolgen. Blutungen führen nur zum chronischen, langsam das Leben erlöschenden Siechthum, wenn sie mäßig und in Intervallen erfolgen; treten sie aber rasch und copiös auf, so folgt ihnen schneller Tod, auf welchem Wege auch das Blut seinen Ausweg nahm. Nur geformte Stuhlungen sichern ein dauerhaftes Wohlsein; je erweichter, flüssiger sie sind, je öfter sie folgen, desto mehr neigt der Mensch zum Siechthum. Finden derartige Stuhlungen nun gar bei allgemeinen Krankheiten statt, so sind sie um so gefahrvoller für das Leben, chocoladenartige Entleerungen treffen meistens mit dem letzten Stündlein zusammen. Erbrechungen sind schon bei örtlichen Krankheiten, bei eingeklemmten Vorlagerungen, bei Kopfverletzungen ꝛc. Zeichen höherer Dignität, bei weitem mehr aber noch bei allgemeinen Krank-

heiten. Starke, sich oft wiederholende oder langdauernde Schweiße erschöpfen den Körper eben so wohl, als copiöse Blutungen, Harnungen, Speichelungen, Eiterungen, Lymphverluste ꝛc. Je höher eine Krankheit den Charakter der Hypersthenie oder der Asthenie an sich trägt, um desto mehr ist sie gefahrvoll, wenn sie zugleich mit Ausleerungen verbunden ist, und sie tödtet um so schneller, auf je mehr Wegen Ausleerungen gleichzeitig erfolgen. Jeder Laie begreift dies, er sucht deshalb gern Hülfe beim Arzte nach, und würde das noch weit eifriger thun, wenn der Arzt seine Ansicht theilte; indeß findet er in der Regel beim Allopathen eine entgegengesetzte. Entweder erregt dieser Ausleerungen, wo noch keine da sind, oder er fügt den bestehenden noch mehre hinzu, und erklärt gern bis zum letzten Stündlein die Lage des Kranken gefahrlos. Um nicht zu weit auszuholen, will ich nur bei meinem Thema, bei der Cholera, stehen bleiben. Hier erfolgen beim rapiden Verlaufe derselben die Ausleerungen durch den Stuhl, den Mund, stürmisch durch Krämpfe des Dauungsschlauches hervorgetrieben, es folgt ihnen schnell Paralyse des Nerven- und Gefäßsystems, das Leben erlischt; der Todesproceß rückt um so rascher heran, je hastiger dem Inhalt des Dauungsschlauchs die Lymph- und Blutwasserergießungen nachfolgen. Wenn nun die Corporationen der Medicinalräthe, wenn Aerzte von gewichtigem Namen dem Gros der Aerzte mit dem Rathe an die Hand gingen, bei der rapidest verlaufenden aller Krankheiten, bei der Cholera, dreist Blutentziehungen, Brechmittel, Queckſilber, schweißtreibende Mittel aller Art in Gebrauch zu ziehen, und diese Verfahrungsarten theilweise oder gar conjunctim angewandt wurden, konnte dadurch der Verlauf der Cholera milder gemacht werden, oder mußte sich nicht noch mehr ihr lebenerlöschender Charakter entwickeln? Wenn auch Manche ihr Leben davon trugen, nachdem so ein der gesunden Vernunft Hohn sprechendes Verfahren geübt worden war, war das ein Beweis für ein lebenrettendes Verfahren, oder nur ein Beweis, daß die Lebenskraft so stark gewesen war, um den doppelt schädlichen Angriffen der Krankheit und des Arztes widerstehen zu können? Wenn ein brausender Orkan in seinem Zuge nicht alle Gebäude niederwirft, nicht alle Schiffe sinken macht, werden wir deshalb seine Zerstörungen weniger fürchten, oder gar ableugnen wollen? Wenn wir gleich

bei einem alle Ausleerungen vermindernden Verfahren nicht aller Choleristen Leben retten können, wenn auch hierbei noch die höher Bejahrten, die schon länger mit Siechthum Behafteten zum Theil sterben, so wird doch die Anzahl der daran Erliegenden eine weit geringere sein, als wenn Ausleerungen bewirkende Mittel noch zum Kampfplatze herbeigeführt wurden. Wenn wir ein Unglück nicht mindern, nicht abwenden können, dürfen wir da zum noch rascheren, noch sicherern Untergange die Hand bieten? Schon Galen gebot das **tuto und jucunde curare.** Ist es nun eine unbestreitbare Wahrheit, daß Krankheiten, wie unbedeutend sie auch im Beginn oftmals erscheinen, sobald eine höhere Scale gewinnen, einen längern Verlauf annehmen, wenn wir mit Blutentziehungen, Brech- und Stuhlungsmitteln einschreiten, wenn wir zur Beschaffung von Schweißen erhitzende, das Fieber steigernde Mittel anwenden, und macht die Anwendung dieser Mittel keine jucunde Einwirkung auf den Körper, so begeht der Arzt ein Delict gegen den Kranken, wenn er dergleichen Mittel in Gebrauch zieht; es ist seine erste Pflicht, daß er sich jedes zweideutigen Mittels um so mehr enthalte, je heftiger die Krankheit an sich schon dem Leben Gefahr droht. Wenn die Aerzte einen verlornen Kranken nicht so gleichgültig betrachteten, wie ein verlornes Spiel, so müßte, falls sie auch beim ersten und zweiten Todesfalle noch in ihrem Wahn fortbeharren, denn doch, bei den ferneren Scheidungen der Seele vom Körper, ihr Gewissen rege werden, wenn sie die Thränen der Nachbleibenden fließen sehen, um zu erwägen, wie sie sich ferner, wenn auch nicht vor eigenen Vorwürfen, doch vor denen der Hinterbleibenden sicher stellen wollen. Mindestens müßte denn doch immer die Krankheitsbehandlung in der Ansicht und Beurtheilung der Nachbleibenden gerechtfertigt, wenigstens entschuldigt erscheinen, denn der Trost dieser, daß es der Vorsehung gefallen habe, dem Leben ein Ende zu machen, hat eben so wenig Grund, als der Ausspruch des Arztes, daß noch irgend ein Accidens, ein Schlag ꝛc. hinzugekommen sei, um die Krankheit tödtlich zu machen, welche von ihm, bei ihrem Beginn gerufen, als eine gefahrlose declarirt worden war.

Heilbar muß jede Krankheit sein, welche ein junges, sonst gesundes Subject befällt, wo der Beistand des Arztes beim Beginn derselben nachgesucht ward, wenn der Arzt richtig diagno-

sirt und der Kranke und seine Pfleger willig und pünktlich den ärztlichen Vorschriften genügen. Nur zu hohes Alter, schwere Verletzungen des Körpers, durch längeres Siechthum bewirkte Desorganisationen, versäumte Hülfe, Entfernung des Kranken ꝛc. können die Hülfe vereiteln. Wenn mir ein Kranker starb, bei dem diese Bedingungen nicht zutrafen, beklagte ich die Grenze meiner Erkenntniß, die Mangelhaftigkeit unserer Heilkunst und hielt mit mir Gericht, wie unter anderen Maßnehmungen und Verfahren der Verlust zu vermeiden gewesen sein würde; ich fühlte mich unglücklich und wünschte den **Status integer** wieder herbei, um den Proceß nachmals durchmachen und zu einem bessern Resultate hinführen zu können. Deshalb ist die Lage eines Arztes die drückendste und peinigendste, die es nur geben kann; nicht die Länge der Zeit vermag die immer wiederkehrenden Vorwürfe und Meditationen zu mindern, und die Trauer erlischt im Herzen eines gewissenhaften und gefühlvollen Arztes nur mit seinem Leben. Wenn die Zeit kommen wird, wo alle Aerzte gleich hohen Gefühles sein werden, so wird es besser um Gesundheit und Leben der Menschen stehen. Erinnerte sich jeder Arzt, wenn er zum ersten Male beim Beginn der Krankheit ans Krankenbett hintritt, daß seinen Rathschlägen hier vielleicht Sarg und Grab, Thränen und Wehklagen der Angehörigen folgen dürften, recht lebendig, so würde und müßte mehr Sorgfalt im Untersuchen, größere Theilnahme im Beistande, mehr Einheit in den Formeln wahrgenommen werden; diese müßten befreiter sein von den oft mit freigebiger Hand eingestreuten heroischen Mitteln. Dann wird die Zeit kommen, wo die junge Welt nicht in Schaaren zur dunklen Gruft geleitet wird, wie wir davon an vielen Orten so schauerliche Beispiele sehen, wo dem Laien die Aerzte als Helfershelfer der Todtengräber erscheinen müssen, weil wie im Sturmschritt der gefahrvollsten Krankheit mit gefahrbringenden Mitteln entgegengegangen wird. Die jüngsten Choleraepidemien boten Beispiele ärztlicher Behandlung genug dar, die den Glauben keimen ließen, daß Aerzte um's Leben ein Würfelspiel trieben. Möchte auch das Corps der Allopathen diese Ansicht nicht theilen, so werden doch alle Homöopathen wenigstens die Hände über den Kopf zusammenschlagen, wenn sie Beispiele lesen, welche hohe Mittel zur Hebung der so gefahrvollen Cholera jüngst noch angewendet wurden.

Ein 28 Jahre alter, robuster, stets gesund gewesener Schmied in Rostock ward Morgens gegen 6 Uhr ohne Vorläufer plötzlich von der Cholera befallen, und es gelang sofort, ihm den Beistand eines Heilkünstlers zu verschaffen. Dieser ließ sogleich einen bedeutenden Blutlaß instituiren, gab dann ein Brechmittel, und versetzte hierauf durch heiße Getränke, Bedeckungen, warme Flaschen und Reibungen den Kranken in Schweiß; indeß erlosch die Wärme, die Pulse wurden unfühlbar; ein recht warmes Bad ward nun bereitet, der sich über die unerträgliche Hitze sträubende Kranke mußte dennoch eine Viertelstunde in demselben verbleiben. Begreiflich kehrte darnach keine Wärme wieder zurück; schon um 10 Uhr Vormittags endete diese Scene mit dem Tode, der ohne Beihülfe des rationellen individualisirenden Verfahrens gewiß nicht in so kurzer Frist ein so starkes Leben zerstört haben würde.

Ein 13jähriger lebensfrischer Knabe klagt Vormittags seiner einen ärztlichen Besuch gewärtigenden Mutter, er empfinde ein Wühlen im Magen mit Uebelsein, und werde sich wohl noch erbrechen müssen. Die besorgte Mutter macht auf diese Aeußerungen den bald eintretenden Arzt aufmerksam; dieser findet zur Vorkehr, damit keine Cholera sich hervorbilde, es nöthig, daß der Bursche sich ins Bette lege, um mit warmen Getränken und heißen Flaschen bedient zu werden; aber auch Erbrechungen werden erregt, wozu drei Brechpulver anlangen. Der Knabe sträubt sich sehr gegen dieses ihm höchst überflüssig erscheinende Verfahren; aber, mit Hinweisung auf so viele jüngst erfolgte Todesfälle, wird er, um ihn gegen jedes Ereigniß sicher zu stellen, beredend gezwungen, sich dem zu unterwerfen. Nachdem eins der Pulver genommen, erscheint Erbrechen, damit Erhöhung des Leidens, heftiges Jammern und Wehklagen des Kranken; er verkündet wiederholt, daß er sich zu Tode brechen werde; unaufhaltsam dauern die Erbrechungen fort, und nachdem diese bis zur Nacht hin achtzehn Male repetirt haben, ist das Leben erloschen. Hier reichte also der dritte Theil eines Brechmittels schon zur Scheidung der Seele vom Körper hin, indem die Cholera noch gar nicht begonnen hatte, sondern nur verhütet werden sollte; um wie viel schneller würde der Tod erfolgt sein, wenn die Cholera selbst schon zugegen gewesen wäre. Fälle dieser Art sollte man nicht der **Cholera epidemica**, sondern der **Cholera facticia**

zuzählen! Fälle habe ich erlebt, wo absichtlich verschluckte umfängliche Quantitäten Arsenik nicht in so kurzer Zeit das Leben auslöschten.

Es sind Fälle vorgekommen, wo junge robuste Personen beim Eintritt von Weichstuhlungen, die während der Choleraepidemie die Entwickelung dieser Krankheit besorgen ließen, resp. 6 bis 8 Pulver aus 25 bis 40 Gran Brechwurzel, jedes durch 2 bis 6 sage sechs Gran schwefelsauren Zinks verstärkt, zum ersten Imbiß erhielten, nun aber die Cholera sich so rapide entwickelte, daß die ganze Scale nachher gereichter einwickelnder, schweißtreibender, reizender und krampfwidriger Mittel den tödtlichen Ausgang nicht mehr abwenden konnten, was um so weniger Wunder nimmt, wenn zu ihrer Beihülfe noch eine halbe Compagnie Blutigel auf dem Kampfplatze agiren mußte. Solche Brechmittel sind während der Epidemie so häufig gegeben und theilweise so allgemein nöthig gefunden worden, daß Aerzte sie in den Taschen trugen, und sie aufs Zuvorkommendste hervorlangten, sobald Jemand nur Klagen erhob, woraus sich auf ein sorgfältiges Individualisiren kein Schluß machen ließ. Würden die einzelnen Fälle ihrer Anwendung alle genau erwogen, so würde man höchst wahrscheinlich finden, daß mit ihrer Anwendung die Intensität und Rapidität der Cholera, die auch hier wie in Rostock nur mit wenigen Ausnahmen ein democratisches Regiment führte, in einer directen Beziehung stand. —

Wie rasch hier die Kranken dem Tode verfielen, und wie zuvorkommend alle Erkrankungen als wirkliche Cholerafälle angemeldet wurden, das ergiebt ein Hinblick auf die hiesigen Choleraрapporte, in denen die Bestandssumme immer eine höchst geringe gegen die Erkrankungssumme war, und schon die allererste Anmeldung des Ausbruchs der Cholera vom 3ten September zeugt davon, indem an diesem Tage 26 Erkrankungen, aber zugleich auch 3 Genesungen notirt wurden. Bei einer wirklichen Cholera ist der Fall undenkbar, daß ein befallenes Subject an demselben Tage, wo es erkrankt, auch schon als genesen declarirt werden könnte. Wenn auch schon an demselben Tage der Zustand minder gefahrlos erscheinen möchte, so kann das Subject doch nicht schon genesen sein, denn zur Genesung gehört das Verlassen des Bettes und das Wiederfähigsein zur Beschäftigung. Wenn sich

unter meiner Behandlung ein wirklicher Cholerafall auch noch so günstig entschied, so bedurfte doch der Kranke mindestens zwei bis fünf Tage Zeit, bevor er als völlig genesen zu betrachten war; für Die aber, welche recht hohe Anfälle der Cholera erlitten, war wohl ein Zeitraum von einer bis zwei Wochen erforderlich, bevor complete Genesung, Restauration aller Kräfte erfolgte. Wüßte man nicht aus speciellen Fällen, wie leichthin geringere Erkrankungen, Diarrhöen, Choleraangst ꝛc. hier der Cholera zugezählt worden sind, so würde schon die im Verhältniß zu der Menge der Erkrankungen stets gering gebliebene Bestandsumme davon Zeugniß geben. Deshalb blieb denn auch der Tarif der hiesigen Cholerarapporte sowohl hier wie auswärts, besonders den hier zur Anschauung der Choleristen gastirenden Herren Aerzten höchst zweifelhaft, und es wollte ihnen nur die Summe der Todesfälle als wirklich factisch und entscheidend für die Population erscheinen. Wären hier die Erkrankungsfälle auch, wie in Paris anfangs, in drei Classen, in Diarrhöen, Cholerine und Cholera abgetheilt worden, so würde sich ein ganz anderes Resultat dargestellt haben, und auswärts nicht der, durch die im Abendblatte promulgirte Lobhudelei genährte, Gedanke gekeimt sein, als sei hier die Cholera milder wie an anderen Orten verlaufen, oder im allgemeinen höhere Grade derselben mit gelinderem Erfolge behandelt worden.

Die erste Anmeldung eines Choleristen geschah hier von mir, in Folge der gesetzlichen Vorschrift, schon am 24sten August. Der Kranke war mit mir zehn Tage lang in Rostock gewesen, und die Cholera befiel ihn unterwegs in heftigem Grade; sobald er hier am 23sten August Abends nur vom Wagen getreten war, sank er nieder, mit denselben Symptomen, wie sie im Hospital in Rostock, als der Krankheit angehörig, angesehen wurden, und von den besten Schriftstellern aufgezeichnet worden sind. Die ganze Gruppe der von diesen angeführten Symptome finden wir bekanntlich nicht bei jedem Choleristen vor. Mancher ächte Cholerakranke läßt Harn, mancher hat keine bedeutend gebrochene, klanglose Stimme, bei manchem fehlen die Krämpfe in den Extremitäten, die Marmorkälte, die blaue Färbung der Haut; aber dennoch erleidet er die Cholera. Mein Kranker, der seit ein Paar Jahren her durch mehrfältige Anfälle apoplektischer Wechselfieber

siech geworden war, hatte schon seit mehren Tagen veränderte Betrübniß, Aengstlichkeit, Mißbehagen ausdrückende Gesichtszüge gehabt, und mit dem Verluste der Eßlust Spannung und Wühlen in den Präcordien empfunden, als ein Brechwürgen von wäßrigem Schleim, Druck in der Brust, mühsames Athmen, klopfendes Gefühl im Bauche, starkes Gespanntsein, heftiges Kollern nicht allein hörbar, sondern der aufgelegten Hand als ein halbvoller Wasserschlauch bewegbar, ihn überfiel, während der Kopf höchst eingenommen war, so daß er schwindelnd niedersank. Unter der heftigsten Angst erfolgte nun gleichzeitig heftiges Brechen und Purgiren wässriger Stoffe, wie Molken, in einem Gusse; in dem entleerten Serum flossen käseartige Flocken; viertelstündlich und öfter wiederholten sich diese Entleerungen, als sei die ganze Körpermasse in wässrige Stoffe aufgelöst; ein unauslöschbarer Durst nach kaltem Wasser, mit heftigem Brennen unter dem Brustbeine trat ein; die Gesichtszüge waren entstellt, die Augen sanken in ihre Höhlen zurück, sie waren starr, wie erloschen; beim Schlummern ward das untere Augenlid nicht erhoben, das Athmen erfolgte höchst beklommen, die Haut war theilweise mit kaltem, klebrigem Schweiße bedeckt. So stellte sich das Bild dieses Kranken bei der Anmeldung schon dar; er war indeß vom Physikus nach einer einmaligen kurzen Ansicht als Nichtcholerist erklärt worden, welcher Irrthum wohl nur damit zu entschuldigen ist, daß ihm ein lebendiges Bild der Cholera noch nicht zu Gesicht gekommen war. Würde aber in obigem Bilde ein Arzt die ächte Cholera verkennen, wenn gleich an dem ersten Tage des Leidens noch die Harnabsonderung einmal erfolgt war, der Kranke noch keine Krämpfe in den Extremitäten erlitt, der Körper nicht marmorkalt, die Haut nicht gerunzelt, nicht blau war? Selbst wie am fünften Tage dem Kranken die zweite Anschauung des Physikus ward, und obige Symptome sich immer höher gesteigert hatten, obgleich stark galligt-gefärbte Stoffe durch Mund und After entleert wurden, ward der Kranke doch nicht als Cholerist erkannt. Man sollte meinen, ein Physikus, von dessen Ausspruch die Declaration der Cholera abhing, dürfte die nahe Gelegenheit, sich in einer Entfernung von nur vier Meilen eine Autopsie der Cholera zu verschaffen, nicht vorbeigehen lassen. Trotz der mühsamsten und umsichtig modificirten Behandlung dauerten bis zum

achten Tage jene copiösen Ausleerungen ohne Nachlaß fort; dann sistirten sie sich zwar, aber es erfolgte nun ein Congestionsfieber mit höchster Prostration des Nervensystems und des Wirkungsvermögens, wozu sich ein allgemeiner Ausbruch von Petechien gesellte, und mein Kranker erlag seinen hohen Leiden am 2ten September, dem elften Tage seiner Krankheit. War er gleich im Leben nicht als Choleriſt erkannt, so war sein Leichnam doch der erste, der zu dem provisorisch etablirten Cholerafriedhofe hingefahren ward. Indeß ward schon am 3ten September, in Folge zweier Nachts plötzlich erfolgter Todesfälle von Arbeitern, die am Nachmittage zuvor noch gesund gewesen waren, der Ausbruch der Cholera hier erklärt. Die in der entgegengesetzten, sehr entfernten Gegend der Stadt liegenden Wohnungen derselben und die von der Behörde instituirte fünftägige Absperrung meines Kranken ließen keine Ahnung laut werden, daß von ihm aus etwa eine Mittheilung von Krankheitsstoff zu jenen hin statt gefunden haben möchte. Die Entwickelung der Cholera erfolgte in den verschiedensten Stadtrevieren so rapide, daß schon am folgenden Tage 26 Choleraerkrankungen und 11 Todesfälle angemeldet waren.

Da die hiesige Localcommission durch die zweideutige Anzeige der Rostocker Schutzcommission: „gegen die Cholera empfohlene Pulver und Tropfen nicht zu gebrauchen, wenn nicht der zu dem Kranken gerufene Arzt in einzelnen Fällen ihre Anwendung ausdrücklich verordnet hätte," sich hatte bewegen lassen, jene Anzeige im hiesigen Wochenblatte unter dem 28sten August nicht nur zu wiederholen, sondern sogar noch vor der Declaration der Cholera hieselbst mit dem Zusatze zu begleiten, daß: „in einzelnen Fällen des Gebrauchs jener Mittel die Vermuthung habe entstehen müssen, daß dadurch bedeutende Erkrankungen herbeigeführt werden," und da das Publikum diese dunkle, und trotz meiner sofortigen öffentlichen Aufforderung von beiden Behörden unerwiesen gelassene, mit einer Tacitusrolle erwiederte Anzeige auf die von mir zur Schützung gegen die Cholera empfohlenen Pulver und Tropfen bezog, so suchten hier weniger von der Cholera Befallene meinen Beistand nach, als sonst geschehen sein würde. Indeß gelangten doch schon in den ersten Tagen mehre Individuen zu meiner Behandlung, deren Erleidungen, wenn auch verschieden

modificirt, doch nach ihren charakteristischen Symptomen an jedem andern Orte der Cholera zugezählt worden wären. Da mein Verstorbener jedoch, trotz obigen Bildes, nicht als Cholerakranker vom Stadtphysikus anerkannt worden war, so mußte ich billig den Schluß machen, daß nach seiner Annahme ganz eigene, mir noch unbekannte Symptome obwalten müßten, welche zur Declaration der Cholera qualificirten. Deshalb wandte ich mich am 7ten September schriftlich an die hiesige Localcommission mit dem Ersuchen, mir diejenige Symptomengruppe, welche bei einem Kranken zutreffen müßte, um denselben der hiesigen epidemischen Cholera zuzuzählen, anzugeben, um mir dieselbe zur Norm für meine künftigen Anmeldungen dienen zu lassen; denn obwohl ich in Rostock die Cholera in den verschiedensten Graden angeschaut hätte, so müßte ich glauben, daß hier ein ganz anderes Bild für Cholera erklärt werden solle, als dort, weil mein Verstorbener, obwohl er nach dem Rostocker Maßstabe die markirteste Cholera erlitten hätte, dennoch vom hiesigen Stadtphysikus nicht als Cholerakranker anerkannt worden sei. Indeß ward mir auf meine bescheidene Anfrage kein Buchstabe zur Antwort, und dies ist die Ursache geworden, daß ich die meinen Beistand nachsuchenden Erkrankten nicht angemeldet habe, wie klar auch nach meiner Beurtheilung bei ihnen die charakteristischen Symptome der Cholera zutreffen mochten. Unbekannt ist es mir, obwohl ich zu dem mit aromatischen Essigdünsten umdampften, wohlcanzellirten Commissionslocale nie gelangte, weil ich nur Freund offener Rede und Rüge, wie sie die Wahrheit verlangt, bin, jedoch nicht geblieben, daß unter den nur summarisch von den Aerzten angemeldeten Choleristen sich Personen befunden haben, die keineswegs die ausgebildete Cholera erlitten, woher denn auch die promulgirten Listen nur in Betreff der Todesfälle als meistens zuverlässig zu betrachten sind. Hatte die Commission, wie ich billig nach der Fassung obiger Warnung schließen durfte, den Stadtphysikus in ihrem Verbande, so mußte von diesem eine Symptomengruppe als Norm für die Anmeldungen der Cholerakranken declarirt, und darnach die Befallenen namentlich angezeigt werden, damit die Listen nicht willkührlich geformt würden, sondern als zuverlässige gelten konnten. — Der Tag der Wahrheit kommt einmal, und Keinem wird zu spät Gerechtigkeit ausgezahlt!

War nun obige Warnung der hiesigen Localcommission vor dem Gebrauche von Pulvern und Tropfen gegen die Cholera sogar mit dem Zusatze erlassen worden: „daß in einzelnen Fällen des Gebrauchs derselben die Vermuthung habe entstehen müssen, daß dadurch bedeutende Erkrankungen herbeigeführt werden," so mußte man billig annehmen, daß sie nur unter Concurrenz eines competenten ärztlichen Beistandes erlassen worden sei, da es nicht denkbar ist, daß eine nur aus Laien in der Heilkunst constituirte Behörde so anmaßend sein dürfte, eine officielle warnende Beurtheilung über ein Choleracurverfahren erlassen zu wollen, das hier noch nicht geprüft sein konnte, da noch keine Cholera declarirt worden war. Nach der gesunden Vernunft muß es jedem Arzte freistehen, jedes System anzuwenden, von welchem er sich die Erreichung des Zweckes seiner Thätigkeit glaubt versprechen zu können. Gegen eine Heilmethode kann erst dann gesetzliche Vorschrift einschreiten, wenn sich dieselbe gefährlich für das Leben, und ihrem Zwecke nicht entsprechend zeigt. Ueberdem ist das Vertrauen zu dieser oder jener Heilmethode eine Glaubens- und Gewissensache des Kranken, welche an sich nicht gestattet, daß äußere Gewalt ohne Grund störend dabei eingreife. In keinem Staate ist während der Cholera die Ausübung der Homöopathie verboten worden, obwohl ihre Grundsätze im schneidendsten Widerspruche mit den von den Medicinalräthen erlassenen Instructionen standen. Diese waren mausestill, indem sie sie erfolgreich üben, und somit ihre Curvorschriften an den Pranger gestellt sahen; selbst die Apotheker schwiegen, wie sehr auch ihr Interesse dadurch geschmälert ward. Wohin wollte es führen, wenn man das Handeln eines Arztes, der Beweise seiner Wissenschaft abgelegt hat, durch Vorschriften einengen wollte? Wer soll diese geben, wie lange sollen sie bestehen, sollen sie dem genialen, dem erfahrnen Kopfe Fesseln anlegen, der durch neue Erfahrungen die alten Dogmen umstößt, und es besser einsieht, Krankheiten zu heilen, als die Männer, welche die Vorschriften entwarfen? Ich meine, der Staat sei verpflichtet, jede Kunst, von der seine durch Einsicht und Verstandesbildung mündig gewordenen Bürger ihr Heil erwarten, zu unterstützen.

Die von mir anempfohlenen Mittel waren nun keinesweges neu und ungeprüft, vielmehr hatten sie die hundertjährige Aucto-

rität der gefeiertsten Heilkünstler, eines Sydenham, Frank ꝛc. zur Besiegung von der epidemischen Cholera höchst gleichenden Krankheitsfällen für sich, und selbst eine große Summe gebildeter Laien hatte, bei dem allgemein herrschenden epidemischen Genius, Cholerinen und Cholera zu entwickeln, von ihrer Wirkung bereits die eclatantesten Erfolge erfahren. Zwar könnte ich eine große Anzahl jenen verdächtigen Behauptungen widersprechender Zeugnisse hier vorlegen, ich will mich aber begnügen, zur Bewahrheitung der praktischen Nützlichkeit meiner Mittel, jener Hinterstellung nur einige gewichtige Zeugnisse anerkannt edler Männer, Herren großer Besitzungen, entgegenzustellen, um meinen Mitteln bei etwaiger Rückkehr der fraglichen Krankheit mehr Zuneigung und Vertrauen zu erwecken, da der Laie gern nach einem Mittel langt, welches das Vertrauen seines Gleichen schon gewonnen hat. — Der Herr Graf von Schlieffen auf Schliefenberg ꝛc. sagt in seiner mir gelegentlich gewordenen Zuschrift vom 3ten September **1832**: —= —= —= „Möchten Sie jetzt Gelegenheit haben, Ihre in Rostock gewonnenen Ansichten noch mehr zu prüfen und wünsche ich Ihnen zum Wohl der Menschheit Glück in Ihren Curen, damit man sich für Ihre Heilmethode, oder wenn ich sagen soll Präservativmittel mehr bestimmen möge und auch die Behörden die richtige Einsicht gewinnen. Daß Ihre Pulver nützlich sind, habe ich vor drei Wochen selbst heilsam empfunden, wo Diätfehler und Erkältungen mich nöthigten, zu ihnen meine Zuflucht zu nehmen. Ein Pulver in zwei Gaben stillte nicht allein die turbulenten Ausleerungen, sondern stellten mein Wohlbefinden vollkommen wieder her. An meinen Leuten sind überall die Pulver wirksam befunden worden und ich empfehle sie jedem in dieser Art Leidenden aus voller Ueberzeugung, —= —= —= diesen schreibe ich nebst der kühlen Witterung es zu, daß Niemand in dieser Erntezeit ernstlich erkrankte." — Gleichzeitig beehrte mich der Herr Graf v. Baßewitz auf Reetz ꝛc. mit einer Zuschrift, worin Derselbe u. a. sagt: —= —= —= „Die hiesige Gegend kann Ihnen nicht genug dankbar für Ihre herrlichen Cholera-Pulver und Tropfen sein, wodurch Sie dem Landmann in seiner hülflosen Lage ein so treffliches Schutzmittel bei Cholera- und Cholerine-Anfällen an die Hand gegeben haben. Auch in den hiesigen Gütern sind diese Mittel bei vielfachen Erkrankungsfällen ganz nach Ihrer

Vorschrift angewandt worden, und in keinem Falle sind sie ohne den besten Erfolg geblieben." Herr Pogge-Striesenow schrieb mir unter'm 5ten September: —=—=— „Wie groß war aber mein Erstaunen, als mir einige Tage nachher in der Rostocker Zeitung eine Warnung zu Gesicht kam, welche die dasige Choleracommission gegen Ihre Mittel erlassen, und welche, da nun die Krankheit in Güstrow ausgebrochen, auch an diesem Orte von einer ähnlichen Behörde wiederholt ist. — Unbegreiflich ist mir dieses Verfahren, welches nur durch viele sichere Data zu rechtfertigen wäre, und wie ist die Competenz in einer so wichtigen, höchst schwierigen Angelegenheit so schnell zu erlangen? — Ich habe seit zwei Jahren eine Menge Choleraschriften durchgesehen; fast jeder Verfasser empfiehlt, gestützt auf Theorie oder Erfahrung, eigenthümliche Curmethoden, welche zum Theil das Gepräge des gröbsten Unsinnes an sich tragen und hat seine Kranken darnach behandelt, dennoch sind mir keine öffentlichen Warnungen vorgekommen, — man hat das Publikum nach dem Erfolg entscheiden lassen. — Wenn nun aber die für das Wohl jener Städte gebildeten Commissionen öffentlich gegen den Gebrauch Ihrer Mittel warnen, also von dem gewöhnlichen Wege abweichen, so durfte man mit Recht verlangen, daß sie die Beweggründe klar und unwidersprechlich voraufgehen oder wenigstens bald nachfolgen lassen. Um so mehr wird das Publikum dies verlangen, wenn eine große Zahl Personen an sich und ihren Angehörigen das Gegentheil, die gute Wirkung Ihrer Mittel, erfahren hat. — Es war mir interessant, fast gleichzeitig Hrn. D. bei mir zu sehen, welcher während der Choleraperiode in Rostock einen großen Straßenbau leitete, bei welchem mehre hundert Menschen angestellt waren, die in täglicher Verbindung mit Rostock standen, und von ihm zu erfahren, wie günstig Ihre Mittel bei seinen Leuten gewirkt hätten, was ihn veranlaßt habe, jeden Sonnabend mit der Löhnung an die Aufseher Portionen jener Arzneien zu vertheilen, denen er es zuschrieb, daß trotz der vielen choleraartigen Anfälle kein Einziger an der Krankheit gestorben, sonden Alle beim Gebrauch Ihrer Mittel schnell genesen sind. — In Striesenow, Warnkenhagen und Roggow sind seit zwei Jahren Ihre Mittel von mir niedergelegt, und stets, gewiß in hundert Fällen, mit dem günstigsten Erfolge in

meiner Familie und bei meinen Leuten angewandt. Mein Wirthschafter Lange nahm selbstwillig bei hohen choleraartigen Leiden eine fünffache Portion Ihrer Pulver auf einmal, ohne Nachtheil, ja er konnte nach zwölf Stunden ganz hergestellt das Zimmer verlassen. — Ihre diätetischen Vorschriften, Ihre Mittel haben sich bei mir durchaus bewährt; ich fühle mich dabei sicher, bin voll Vertrauen und zolle Ihnen meinen herzlichen Dank. Der Inhalt Ihrer Schriften hat mich nicht minder angesprochen, denn er ist klar, verständlich und in Uebereinstimmung mit den täglichen Erscheinungen in der Natur, unser aller Lehrerin; auch finde ich darin oft Facta erzählt, deren Wahrheit ich verbürgen kann, da sie sich unter meinen Augen zugetragen haben. — Es hat mir deshalb recht wehe gethan, daß Ihnen etwas so Unfreundliches und unverdient Hartes begegnet ist, wie jene Warnungen enthalten. Es wird wahrscheinlich hier nur Täuschung die Veranlassung gegeben haben; wie war zu erwarten, daß man die von Ihrer Seite vielfach gebrachten Opfer, Ihre uneigennützigen Bemühungen auf eine so unwürdige Weise öffentlich vergelten würde!! — Zu Ihrem Troste kann ich aber sagen, und gewiß liegen dergleichen Beweise Ihnen mehrfach vor, daß im Stillen Ihre Verdienste erkannt werden, und wer weiß, ob nicht mancher Arzt sich Ihrer Mittel mit Erfolg bedient, ohne gerade einzugestehen, daß Sie ihn hierin belehrt haben. — Die Gemahlin eines meiner Nachbaren, des Hrn. N. zu D., wurde vor längerer Zeit von einem heftigen, choleraartigen Uebel befallen, welches die Herbeiholung eines Arztes aus L. nöthig machte. Dieser erklärte den Fall für sehr bedenklich, und beorderte, in möglichster Eile, Arznei und zwar in Pulvern aus der Stadt zu holen. Das Wort Pulver veranlaßte von Seite des Gatten die Frage: ob dem Arzte vielleicht die Hansenschen Pulver bekannt seien, die er schon lange im Hause habe. Der Arzt erklärte sogleich: ja, gerade diese Pulver habe er verschreiben und anwenden wollen, es sei also jetzt, da dieselben vorräthig, die Absendung des Boten unnöthig, und, setzte er offenherzig hinzu: er habe sie in dieser Mischung erst aus Hansens Schriften kennen gelernt, und in ähnlichen Fällen stets mit dem besten Erfolge angewandt. Die Pulver verfehlten auch hier ihre Wirkung nicht. Man hatte darum nicht früher dazu gegriffen, weil die Kranke wegen der vor-

gedachten Warnung Scheu vor den Pulvern bekommen hatte, es deshalb hier auch des wiederholten Zuredens des Arztes bedurfte, um die Kranke zum Einnehmen zu bewegen. — Gehe ich zurück auf Ihre ersten Aeußerungen und Vorschläge im Betreff der Cholera, gleich nachdem solche in Moskau erschienen war, betrachte ich, wie sehr diese abweichen von dem damals und später in allen Staaten, wohin die Krankheit kam, angewandten Verfahren, erwäge ich ferner, daß Sie sich jetzt, nachdem drei Jahre verflossen und Sie Gelegenheit gehabt, die Krankheit durch Anschauung praktisch kennen zu lernen, consequent geblieben, daß dagegen, wenigstens in dem äußeren Verhalten gegen die Krankheit, alle Staaten von den zuerst ergriffenen Maßregeln abgegangen und Ihren oder den Ihrigen ähnlichen Vorschlägen gefolgt sind, so kann ich Ihnen meine Bewunderung nicht verhehlen, und muß ich dem Glauben Raum geben, daß auch Ihre Curmethode ferner mehr Verehrer und mehr Anwendung finden werde. Welche Grausen erregende Schilderungen wurden uns nicht von der Cholera, als sie noch ferne von uns war, in dem Abendblatte ꝛc. durch mehre unserer Aerzte gemacht! Sie allein sprachen uns Muth ein, suchten die Furcht zu vertreiben, haben dadurch schon viel genützt, und sind doch dafür öffentlich angefeindet worden! Uebrigens bin ich von Ihnen überzeugt, daß Sie gewiß, mit gewohnter Offenheit, aus dem Schatze Ihrer neuern Erfahrungen das Für und Wider Ihres Systems zur Oeffentlichkeit bringen werden, denn in einer so wichtigen, das Wohl der Menschheit betreffenden Angelegenheit dürfen keine Lieblingsideen geduldet, sondern muß die Wahrheit gesucht und besprochen werden, ja es ist zu wünschen, daß Ihre Gegner diesem Beispiele folgen. — Ich glaube ferner, daß, wenn in allen Staaten, wohin die Cholera kam, gleich vom Anfange an Ihr System befolgt worden wäre, dieselbe nicht halb so viel Unglück über die Menschheit gebracht hätte, als nun geschehen ist. — Die Zeit wird auch von diesem Gegenstande den Schleier lösen. — Bleiben Sie nur auf der betretenen Bahn, unbekümmert um das, was Ihnen geschehen möchte, das Ende wird Ihr Werk krönen, falls es der Krone werth ist und hiervon halte ich mich überzeugt." — Erwähnen will ich bei dieser Gelegenheit doch noch, zur Bestätigung, wie sehr meine Vorschriften dem gemeinen Verstande angesprochen

haben, und somit auch in psychischer Hinsicht nützlich geworden, nachstehende Facta. Dem Herrn Th. Cordua in Amsterdam sandte ich nebst meiner Schrift „Opium" zugleich einige meiner Instructionszettel, wie die Cholera zu verhüten sei. Während er diese entsiegelt, tritt der dortige Buchhändler Sülpke ein, dem sie so sehr ansprechen, daß er gleich den Entschluß faßt, sie sofort einem Uebersetzer hinzugeben, um sie ins Holländische zu mutiren, und hunderttausend Exemplare abziehen zu lassen. — Der Geheime Rath B. in L. schrieb mir am 2ten November 1831: — „Ihre hiesigen Freunde und Verehrer, deren Zahl nicht geringe ist, erwarten die Cholera mit Ihren Anordnungen gewaffnet. Daß die Aerzte erzürnt auf Sie sind, finde ich nun in der Regel, weil Sie das **suaviter in modo** gegen sie vernachlässigt haben. Demnach ist es recht schlimm, daß dem so ist, denn es wird der guten Sache dadurch geschadet, und ich könnte Ihnen namentlich in Holstein Fälle nennen, wo Männer des ersten Standes fest entschlossen waren, sich nach Ihrer Anleitung behandeln zu lassen, die Aerzte aber sie abwendig machten. Nothwendig müssen Ihre Curbilder nebst Nachtrag ins Englische übersetzt werden ꝛc." — (Sie sind zu den Händen der Königin von England durch Lord Barton gelangt.) — In einer Landkirche legte Sonntags am 2ten August 1832 im öffentlichen Kindereramen der Pfarrer den Kindern die Frage vor: „Wenn nun die Cholera zu uns kommt, kann uns dann wohl irgend ein Mensch helfen?" Rasch antwortete die 13jährige Tochter eines Tischlers, „Ja, Hr. Doctor Hansen." Der Pfarrer unterbrach sogleich den Choleragegenstand mit den Worten: „Da mußt du einen andern Glauben haben, als wir Uebrigen!" Trotz dem sind, wenn gleich in der Gemeinde die Cholera nicht epidemisch auftrat, in derselben mehren von hoher Cholerine Befallenen meine Mittel nützlich und allein ausreichend geworden, und es steht sehr zur Frage, ob jene nicht dadurch verhütet worden ist, da sich in den bei weitem mehrsten Fällen nur aus Cholerine die Cholera hervorbildete. —

Unterzog sich die Localcommission in Güstrow der obigen Warnung, so hätten ihr nicht Vermuthungen, sondern klar nachweisliche Fälle von nachtheiligen Wirkungen jener Mittel vorliegen müssen, was hier aber um so weniger zutreffen konnte, da die Cholera in Güstrow erst am 3ten September declarirt ward,

aber schon unter dem 28sten August jene Warnung erlassen worden war. Wenn nun jedoch die Localcommission bis heute noch nicht die Gründe ihrer Warnung bekannt gemacht, vielmehr sich aufgelöset hat, ohne sich, trotz meiner öffentlichen Aufforderung nur erklärt oder irgend einen Grund ihrer Behauptung nachgewiesen zu haben, da sie mithin das Licht scheuet, so bleibt es dunkel, durch welche Inspiration sie sich schon vor Declarirung der Cholera einer Handlung unterzogen hat, die, nach ihrem späteren Schweigen zu urtheilen, ohne irgend ein begründetes Motiv unternommen worden sein dürfte. Jene Warnung kann daher jeder Unpartheiische nur den hämischen Angriffen eines bekannten anderen Gegners gleich stellen, der mit seiner Restauration von der angeblich erlittenen eintägigen Cholera noch nicht fertig sein muß, da die längst annoncirten „Critisirbilder" immer noch nicht an das Licht getreten sind. Kann nun auch ein aufgeblähter Privatmann sich durch irrigen Eifer zu nichtigen Behauptungen hinreißen lassen, so müßte denn doch eine öffentliche Behörde von voreiligen, unbegründeten, Parteilichkeit athmenden Behauptungen sich da frei erhalten, wo es die Rettung von Mitbürgern gilt. Die Geschichte der Cholerabehandlung läßt fast kein einziges Beispiel erblicken, daß von Behörden Interdicte gegen die Anwendung von Heilmitteln erlassen worden wären, wie nachtheilig auch manche von einer Mehrzahl von Aerzten bereits gefunden worden waren. Obwohl die Blutentziehungen, das Queckfilber, die heißen Bäder u. a. medicinische Chimären so tausendfältig den Choleristen Untergang bereitet hatten, so ist gegen ihre Anwendung doch noch von keiner Behörde eine Warnung ergangen; nur ein Interdict der östreichschen Behörden gegen die Anwendung des Wismuthkalks in der Cholera haben wir kennen gelernt; dieses erschien aber erst, nachdem dasselbe in Gallizien einer sorgfältigen Prüfung unterworfen worden war und es sich ausgewiesen hatte, daß von **100** damit behandelten Choleristen nur **5** das Leben davon getragen hatten. Hier aber warnte die Localcommission vor der Anwendung von Pulvern und Tropfen, indem die Cholera noch gar nicht im Orte war, und sie nur die Vermuthung haben wollte, daß dadurch bedeutende Erkrankungen herbeigeführt werden. War sie so wachsam schon vor dem Eintritte der Cholera, so nimmt es Wunder, daß sie nicht

auch ihre Aufmerksamkeit während derselben auf ihre Behandlung richtete, da im Orte so viele Opfer fielen, und die Quelle zu ergründen suchte, warum Massen junger Leute in wenigen Stunden ihren Untergang fanden. Sollte es ihr ganz unbekannt geblieben sein, daß viele robuste Personen, welche nur so eben von den Vorläufern der Cholera befallen worden waren, schon in den nächsten Stunden, mit heroischen Brechmitteln bedient, ihren Geist aufgaben, und daß talentvolle auswärtige Aerzte (z. B. Bartels und Daniel aus Schwerin) welche hier zur Beschauung der Cholera anwesend waren, nach sorgfältiger Beobachtung der Choleristen sich dahin aussprachen, daß hier kein ächter Cholerist genese? — Meine Methode der Cholera-Verhütung hatte ich mehrfältig in meinen von den Laien begriffenen Schriften vorgetragen, ich hatte in der Schrift „Opium“ die Auctoriät einer Menge Schriftsteller, die der Anwendung des Opiums selbst in der Cholera, durch reife Erfahrungen unterstützt, das Wort reden, aufgeführt, ja ich hatte in meiner Piece „Erfahrungen über die Cholera in Rostock“ unbezweifelte Beweise beigebracht, daß sich meine Methode nicht nur zur Bekämpfung von Cholerine fast allemal, zu der der höchsten Cholera aber mehrfältig allein ausreichend erwiesen hatte. Sollte man nun nicht annehmen dürfen, daß diese Piece, aufs Begierigste und Beifälligste von Laien gelesen, auch bei dieser die Gesammteinwohner in bange Stimmung versetzenden Choleranoth von der hiesigen Localcommission gelesen und erwogen worden sei, und dies um so mehr, wenn ihr die Aufdeckung der Wahrheit lieber war, als das Beharren in Irrthum? Man bemerkt aber mit Befremden, daß die Welt in Austheilung des Lobes und Tadels auf eine widersinnige Weise verfährt, daß sie gewöhnlich das Gute verhöhnt, das Schlechte aber bis in den Himmel erhebt, da es doch grade umgekehrt sein sollte. (Ephes. 5, 15. — 18.) Der Verständige wird jene Warnungen für eine Rarität ansehen, für ein Lichtenberg'sches Messer ohne Klinge, woran der Stiel fehlt.

Das von Voreingenommenheit zeugende Verfahren der Commissionen gegen mich, das Ausbleiben jeder Antwort auf meine Anfrage, welche Symptomengruppe für die Anmeldungen zur Choleralíste qualificiren sollte, ward also die Ursache, daß ich mit jeder Anmeldung der bei mir Hülfe suchenden Erkrankten

zurück blieb. Welchen Nutzen konnte auch die Bildung von Listen haben, wie wenigen Glauben konnten sie finden, wenn die Erkrankten nicht namentlich, sondern nur summarisch angegeben, wenn schon am Tage der Declaration der Cholera neben 26 Erkrankten 3 Genesene hingestellt, wenn am 11ten September 38 als früher vergessene Erkrankte nachgemeldet, wenn Personen zur Liste gebracht wurden, die am Abend irgend ein Gefühl von Unwohlsein spürten, und sich am andern Morgen schon zu ihren Geschäften rüstig fühlten! Schon die Vergleichung der hiesigen geringen Bestandssumme mit der anderer Orte lieferte ein klares Zeugniß davon, daß hier die Todesfälle rascher als anderwärts erfolgten, und erregte nicht nur Verdacht bei auswärtigen Aerzten, sondern auch bei aufmerksamen Laien, welche daher nur von der Summe der Todesfälle Notiz nahmen. So begierig wie die Aerzte während des Flors der Epidemie die geringern Erkrankungsfälle zur Anmeldung brachten, so willfährig zeigten sie sich, damit zurückzubleiben, als der baldige Nachlaß der Epidemie angekündiget worden war, obwohl nach dem Schlusse derselben noch mehre rasch verstorbene Kranke gleiche Zufälle erlitten hatten, welche man während der Epidemie der Cholera zuzählte. Ich sah selbst einen Koch von ächter Cholera ergriffen, der nach seinem Ableben als am Nervenfieber verstorben declarirt wurde, und noch in diesem Frühling suchten zwei Frauen meinen Beistand, die, im Anfange der Epidemie als Choleristen erklärt, die Behandlung mit Brechmitteln nicht überwunden haben. Bei dieser Unzuverlässigkeit der Listen erschien es mir so unangemessen als unräthlich, Anmeldungen dazu darzubringen. In den hiesigen öffentlichen Listen sind von 530, als an der Cholera Erkrankten, 255 verstorben angemeldet worden, demnach hat die hiesige Bevölkerung einen Abgang von etwa 4 pro Cent dadurch erlitten. An vielen Orten, wo diese Epidemie ihre Geißel aufs Ernstlichste schwang, büßte die Einwohnerzahl nur 2 pro Cent ein. Auffallend war es mir, in den Listen nur den Tod eines Subjectes mosaischen Glaubens zu gewahren, und ich habe von weiterem Befallenwerden nicht reden hören, obwohl 181 solcher Subjecte in Güstrow leben. Sollte der Grund davon in ihrer einfachen, nüchternen Lebensordnung, oder darin liegen, daß sie sich mit productiven Thätigkeiten verbundenen Schädlichkeiten nicht unter-

werfen? — Während der Epidemie suchten 90 Personen meinen Beistand nach, die mit Zufällen befallen waren, welche der Cholera angehörten; unter diesen befanden sich 27, welche, wenn ein Tarif zu den Anmeldungen für ächte hohe Cholera bestanden hätte, derselben zugezählt worden wären; hiervon genasen 21, und verstarben trotz sorgfältigsten Mühens 5 Personen. Unter letzterer Zahl befanden sich indeß 3, welche das 70ste Lebensjahr schon erreicht hatten oder demselben sehr nahe standen; von diesen erlag ein Mann am 6ten, ein anderer am 2ten, eine Frau aber am 3ten Tage nach dem Anfalle. Die 2 andern in jüngern und mittlern Jahren erlagen resp. am 11ten, und 1sten Tage nach dem Erkranken.

Die Rapidität dieses letzten Krankheitsfalles war excessiv. Der Kranke, (Arbeitsmann Krüger) von mittleren Jahren, langer, dürrer Figur, von stets elendem Ansehen, jedoch arbeitsfähig, war Zupfleger bei Steinbrüggern, wovon zwei bereits eben so rasch an der Cholera verstorben waren. Nachdem am Tage zuvor nichts Ungewöhnliches auf ihn eingewirkt hatte, erwacht er in der Nacht um 3 Uhr, über Angst, Schwindel und Uebelkeit klagend; bald erfolgt ein schmerzloses Erbrechen; er weckt noch darüber lachend seine Frau, meinend, er werde doch wohl nicht die Cholera bekommen. Schnell erfolgen nach einander drei copiöse Erbrechungen und so viele Stuhlungen, zunächst die Genüsse des Tages, dann große Massen von serösen Stoffen ausführend. Die Frau will gleich zur Stadt, um meinen Beistand anzusprechen, jedoch hält sie der Kranke anfangs noch zurück; als aber höchst schmerzhafte Krämpfe in den Extremitäten erscheinen und der Kranke ein verfallenes blaues Colorit gewinnt, läßt sie sich nicht weiter zurückhalten, und ich erschien um 6 Uhr vor dem Bette des Kranken. Die Haut war bereits kalt, feucht, gerunzelt, der Puls unterdrückt, die Augen eingesunken, die Krämpfe im Bauche und in den äußern Theilen heftig, die Muskeln geballt, ihn in heftiges Jammern versetzend; eine Ausleerung folgte der andern. Dem Kranken wurden $\frac{1}{8}$stündlich 5 Tropfen Camphergeist gereicht, Einreibungen von Gewürzsalbe mit Opium auf den Bauch und die Extremitäten gemacht, in den After Salep mit Mohnsaft injicirt. Mit jeder Stunde gewann die Krankheit ein gefahrvolleres Ansehen, obwohl nun $\frac{1}{4}$stündlich zu Mixt.

oleos. bals. 20 Tropfen geschritten, daneben Wein, Caffee gereicht, und, als die Stuhlungen unwillkührlich abflossen, der After Lähmung zeigte, Alaun mit Quassie und Salep eingespritzt ward. Wie im Galopp floh das Leben und unter den heftigsten Ausleerungen und Krämpfen endete es schon in der neunten Stunde nach dem Beginn der Katastrophe.

Während die Frau dieses Mannes, ihn mit bedienend, von Angst und Furcht über seinen Verlust heftig ergriffen war, begann auch sie in der Mitte des Vormittags plötzlich über Kollern, Schmerz im Bauche und in den Extremitäten zu klagen, und als damit sogleich eine brausende Stuhlung erfolgte, rief sie aus, auch sie würde von der Krankheit ergriffen; ich reichte ihr sofort eine halbe Pulvergabe, also $\frac{1}{2}$ Gr. Opium, und ließ eine Afterinjection mit 2 Gr. Opium machen. Indem sie auf dem Bette lag, und vor ihr auf dem andern der mit heftigen Krämpfen und Entleerungen ringende Mann, sein entstelltes Ansehen aber baldigen Tod fürchten ließ, rückte auch ihr Uebel stürmisch zu eben dem Bilde heran, indem sie weniger über ihren Zustand jammerte, als unverrückt ihren Blick auf die Scene des Mannes richtete und seinen Untergang beklagte. Es blieb mir zweifelhaft, ob ihr Leiden so stürmisch, durch ihre innere Anlage zur Cholera oder durch Trauer und Angst über den Anblick des nicht zu versteckenden Mannes, geweckt würde. Während sich diese Katastrophe entwickelte, hatte ich das Vergnügen, von den hier gastirenden Aerzten Hrn. Dr. Bartels und Daniel aus Schwerin mich begleitet zu sehen. Da obige Mittel, zweimal wiederholt, den Sturm nicht beschwichtigten, so stand ich davon ab, reichte der Kranken wechselnd Wein und Lebensbalsam zu 20 Tr., und ging weiterhin, da Ausleerungen, Krämpfe, entstelltes Ansehen, kalte, blaue, gerunzelte Haut und Pulslosigkeit mehr vorrückten, zur $\frac{1}{4}$stündlichen Anwendung von **Tr. nuc. vom.**, zu 5 Tr. ungemischt gereicht, über. Dennoch gewann die Scene mit jedem Augenblick eine todtdrohendere Gestalt, und sowohl die mich Nachmittags 4 Uhr abermals gütigst begleitenden genannten Herren Aerzte, als ich, mußten uns dem Gedanken hingeben, daß ein baldiger Tod die Scene enden würde. Jetzt ließ ich $\frac{1}{4}$stündlich 5 Tr. Camphergeist ungemischt einflößen, den heftigen Durst der Kranken mit rothem Wein, nach dem sie ein großes Verlangen zeigte,

löschen, und sie trank davon in den nächsten 24 Stunden 3 Pott aus; in den gelähmten After ward Alaun mit Salep und Quassie gespritzt; die von Krämpfen zusammengeballten Muskeln wurden mit Gewürzsalbe und Opium eingerieben, der Bauch mit einem Pflaster aus Campher und Opium bedeckt. Nachdem mit diesen Mitteln die Nacht hindurch fortgefahren worden war, zeigte sich am nächsten Morgen eine geringe Spur von Wärme und Puls, die gebrochene Sprache tönte etwas, die Kranke war erweckbarer aus ihrer Agonie; sie erhielt nun **Tr. arom.** ℥jj., **Aeth. sulph.** ℈j. ½stündlich **30** Tropfen, indem sie gierig Wein trank und die äußerlichen Mittel fortgesetzt wurden, obwohl wegen Lähmung des Afters die Einspritzungen sogleich zurückflossen. So wie ihr Wahrnehmungssinn zurückkehrte, hatte sie nun noch den Jammer, in dem von dem Leichnam ihres Mannes geleerten Bette ihre beiden Kinder zu sehen, die am nächsten Morgen ebenfalls an der Cholera erkrankt waren, jedoch, nur mit meinen Pulvern und Tropfen bedient, nach einigen Tagen genasen. Als das Gemeingefühl wiedergekehrt war, führte die heisere Kranke hohe Klagen über Schmerz und Brennen im Halse; die inneren Halstheile und Backen, die Zunge waren angeschwollen, zeigten die tiefste Röthe; obwohl mehre geeignete Mittel angewandt wurden, worunter Quittenschleim mit Bleizucker gemischt die lindernste Wirkung brachten, es bildeten sich mehre tiefe flache Geschwüre; alle Theile der Mund- und Rachenhöhle häuteten sich ab, und verhinderten zehn Tage hindurch das Verschlingen aller consistenten Nahrungsmittel, während sie zugleich durch den vermöge der unwillkührlichen Afterdefluxionen hervorgebildeten Decubitus hohe Schmerzen erlitt. Dieser ward durch Anwendung der **Aq. oxymuriat.** gehoben, die Halsaffectionen aber fanden erst dann ihre völlige Grenze, als ich Pillen aus **Camph.**, **Op.** und **Extr. cort. aur.** hatte nehmen lassen. Nun bekam die Kranke Genußlust, Schluckvermögen; nachdem am 24sten die erste feste Stuhlung erfolgt war, sank ihr Gemeingefühl nochmals zu hoher Mattheit herab. Von da an hob sich aber ihre Verdauung und ihr Kraftgefühl unter Anwendung von **Tr. chin. comp.**; der Cholerablick erlosch; sie gewann ihre frühere Rüstigkeit, jedoch erst nach vier Wochen, wieder, denn die Genesung ward nochmals unterbrochen durch eintretende Leibschmerzen, von Oedem der Füße

und aussetzenden Pulsen begleitet, die dem angewandten Eisen und Gewürz wichen. Ich bin in diesem Falle in Zweifel geblieben, ob die heftige Halsentzündung, welche meiner Kranken viel beschwerendere Leiden brachten, als der schreckliche Choleraanfall, der Krankheit eigenthümlich angehörte, oder ob sie durch das zweitägige unvermischte Reichen der geistigen Tincturen aufgereizt worden sei, denn die Umrandung der Zunge war nebst der innern Fläche der Backen am stärksten von Geschwüren, deren Schmerz die Kranke oft verzweifeln machen wollte, ergriffen; ich habe bei keinem Kranken anderweit diese Mittel so lange unverdünnt gegeben, weil bei keinem die Paralyse des Nervensystems so stark markirt war. Möchte inzwischen auch durch mein Verfahren in diesem Falle das zehntägige hohe Halsleiden aufgeregt worden sein, so mache ich mir deshalb keinen Vorwurf, weil ich zweifle, daß ohne ein energisches Einwirken auf die Geschmacksnerven die Erhaltung dieser verloren gehaltenen Kranken nicht erfolgt sein dürfte, die auch wohl dadurch mit gelang, daß die Kranke, mit Verschmähung aller andern ihr gereichten Getränke, aufs Begierigste Wein forderte und verschlang, wovon sie, die früher seinen Genuß kaum kannte, im Laufe ihrer Krankheit an **10** bis **12** Pott consummirte. Ich muß hier noch eines Umstandes erwähnen, der bei dieser Kranken zutraf, welchen ich anderweitig bei keinem Choleristen gesehen und von keinem Schriftsteller erwähnt gefunden habe. Nachdem die Anasarka der Kranken gehoben war, häutete sie sich über den ganzen Körper ab, und selbst alle Nägel an den Fingern und Zehen wurden durch neuwachsende abgeschoben, womit sie noch im Januar bei guter Gesundheit beschäftiget war.

Wenn ein Gegner von mir öffentlich im Abendblatte behauptet hat, es sei kein wirklicher Choleriſt unter meiner Behandlung genesen, obwohl die in meinen Erfahrungen über die Cholera in Rostock daselbst aufgeführten, unter meiner Behandlung genesenen Carl Hintze und Hans Lemmerich schon von dortigen vor mir gerufenen Aerzten als Cholerakranke zu der öffentlichen Liste angemeldet worden waren, so sei es mir erlaubt, hier ein mir gütigst gewordenes, bestätigendes Urtheil, daß die vorstehend erwähnte Kranke wirklich die Cholera erlitten habe, einfließen zu lassen.

„Als wir zur Beobachtung Cholerakranker nach Güstrow kamen, hatte Dr. Kr. Hansen sogleich die Güte, uns mehre seiner Kranken vorzustellen; unter diesen heben wir dessen Wunsche gemäß folgenden Fall besonders hervor: Während wir am 10ten September Morgens den Arbeitsmann Krüger, im bereits vollkommensten Cholera-Anfalle liegend, beobachteten, erkrankte dessen Frau plötzlich unter Schwindel, Ohnmacht, Brechen und Purgiren. Nachmittags 4 Uhr fanden wir Patientin schon in einem uns allen Dreien rettungslos erscheinenden Zustande; da hier alle wesentlichen, von den Beobachtern angegebenen Symptome der asiatischen Cholera ungemein klar ausgesprochen waren, namentlich im höchsten Grade deutliche Cholera-Physiognomie, Marmorkälte, Pulslosigkeit, kalte Zunge, blaue, runzlichte Haut an den Händen und Füßen, auffallend bemerkliche Hautfalte, heftiger Durst, gänzlich unterdrückte Urinabsonderung, bei fortdauernden charakteristischen Ausleerungen nach oben und unten, so würde auch der bedenklichste Zweifler keinen Augenblick Anstand genommen haben, dies Uebel für vollkommen ausgebildete asiatische Cholera anzuerkennen. — Mit wahrem Vergnügen fanden wir bei unseren späteren Besuchen Patientin wesentlich gebessert, so daß wir, wenn anders nicht das nachfolgende nervöse Stadium als besonders bösartig sich zeigen sollte, die größte Hoffnung der vollkommensten Genesung hegen mußten. Daß diese nun wirklich erfolgt, haben wir mit dem größten Interesse aus einem Briefe unsers verehrten Hrn. Collegen ersehen, und beeilen uns, ihm unsern aufrichtigsten Glückwunsch darüber abzustatten."

Schwerin ꝛc. **Dr. Bartels, Dr. Daniel.**

Da sowohl für den Leser, als für den Schreiber das Recitiren selbst kurzgefaßter Krankheitsgeschichten einförmig und ermüdend ist, so will ich dergleichen zurückbehalten und nur einige allgemeine, aus Anderer und meinen Cholera-Behandlungen abstrahirte Betrachtungen nachfolgen lassen.

Man hat sich bestrebt, mich allgemein in den Verruf zu bringen, als hielte ich das Opium für das einzige Heilmittel zur Bekämpfung der Cholera, und zwar schon früher, bevor es mir

gefiel, dem dritten Nachtrag zu meinen Curbildern den Titel, „Opium als Hauptmittel gegen die Cholera," voranzusetzen. Ich gestehe, daß ich, meiner Ueberzeugung conformer, statt Hauptmittel das Wort „Schutzmittel" hätte wählen sollen, denn das Opium bewährte sich als solches weit allgemeiner, als irgend ein anderes Mittel des ganzen Heilapparates. Habe ich gleich das Opium nie allein gegeben, um seine alleinige Kraft zu erprüfen, wie ich hätte thun sollen, um zu einer reinen Erfahrung zu gelangen, habe ich es vielmehr mit Gewürzen, Schleimen oder geistigen Mitteln verbunden gereicht, so war seine Wirkung denn doch die durchdringende, und die Nebenmittel meistens nur darum gewählt, seine erwärmend belebende Wirkung zu erhöhen, die abspannende Nachwirkung aber, welche es allein und nüchtern genommen bei manchen Menschen aufregt, und die sich voraus nicht berechnen läßt, zu verhüten. Ich habe in obiger Schrift den Zeitpunkt genau bestimmt, wo das Reichen des Opiums von wohlthätigen Folgen begleitet sein wird. Man zählt so gern das Opium zu den Giften hin, obwohl im Orient die größte Zahl der Menschen es täglich genießen, zur Erreichung gleicher Aufregung, welche die Bewohner des Nordens in Wein und Weingeist suchen; aber der Opiophagen Gesundheit und Leben dauert dort länger, als das der Branntweintrinker hier, dennoch aber zählen wir den Branntwein nicht zu den Giften; leider wird er als ein Nahrungsmittel von Vielen genossen. Die widersprechendsten Behauptungen haben die Aerzte über die Wirkung des Opiums aufgestellt: daß es erhitze, oder daß es kühle, daß es den Blutumlauf beschleunige, oder ihn vermindere, daß es stärke, oder daß es schwäche, daß es beruhige, oder daß es errege. Bei diesen Widersprüchen in den ärztlichen Lehrbüchern konnte es nicht befremden, daß sich mehrseitig verwerfende Urtheile gegen die Anwendung des Opiums in der Cholera erhoben. Finden wir wohl im ganzen Heilapparat ein Mittel, das neben seiner belebenden, erhebenden und stärkenden Kraft so viele Krämpfe und Schmerzen stillende, die Ausleerungen beschränkende Wirkungen in sich schließt, als das Opium? Zeigt sich aber nicht aufs Klarste bei der Cholera ein gesunkenes Nervenleben, eine Neigung zur Paralyse des Dauungskanales, der seinen gesammten Inhalt fahren läßt, das Blutwasser plötzlich verschüttet, und so die organischen Processe erlöscht, weil der zu-

rückbleibende nur geringe Vorrath des dicken, theerartigen Blutes nicht mehr zur Cirkulation ausreicht? Welches Mittel kann demnach im Allgemeinen indicirter sein zur Verhütung des Ausbruchs der Cholera, wenn deren Vorboten bereits empfunden werden, als das Opium, in angemessener Verbindung mit Wein, oder Weingeist, Gewürzen? Je früher die Anwendung dieser Mittel geschieht, um so sicherer wird die keimende Cholera erstickt werden; möge Gährung, Erethism, Krampf oder Paralyse die Depletionen herbeiführen, so wird die Verbindung jener Mittel immer am geeignetsten sein, die erschöpfenden Entleerungen zu verhüten. Ob ein Contagium, Miasma, Gram, Furcht, Leere, Erkältungen oder beschwerende Ingesta zum Eintritt der Cholera disponiren, so wird das Nehmen jener Mittel doch am gerathensten sein, die Ausbildung derselben zu verhüten, und durch ihre Anwendung wird sicherer einer langwierigern Reconvalescenz vorgebeugt, als durch irgend ein anderes Verfahren. Nur von wenigen Aerzten ist das Opium von vorne herein gegeben worden; die, welche es reichten, gaben es oft in einem Connex mit seiner eigenthümlichen Wirkung widersprechenden Mitteln, oder nach beschafften Entleerungen der Blutgefäße, nach zuvoriger Ausräumung des Magens durch Brechmittel, die hier so gern ihren Ausweg durch den After nehmen und somit den Zustand des Kranken noch gefahrvoller machen, als er schon an sich ist; oder sie gaben auch das Opium in so winzig kleinen Gaben, die der Höhe des Bedürfnisses des Kranken keineswegs angemessen waren; noch andere reichten es dann, wenn durch wiederholte selbstische Depletionen die Energie des sensiblen und irritablen Systems schon so gesunken war, daß Neigung zur Zersetzung und Auflösung bereits eminirte. Unter solchen Umständen angewandt konnte durchaus kein günstiges Resultat nach seinem Gebrauche wahrgenommen werden; es zeigt nur seine Kraft im Beginn der Ausbildung des Uebels, wo der Inhalt des Dauungskanals, der Blutgefäße noch nicht verloren, die Lebenskraft noch nicht erschüttert und depotenzirt ist. Würde es gerecht sein, ein Mittel deshalb zu verwerfen, weil man es zu ungeeigneter Zeit, oder in zu kleinen Gaben von vorne herein reicht? Schon die muhamedanischen Aerzte bekämpften mit Erfolg die Cholera, indem sie dreist Mohnsaft mit Weingeist verbunden reichten, die rationellen

Aerzte aber folgten ihrem Beispiele nicht, um der Catheder-lehre zu huldigen; wandten sie aber Mohnsaft an, so waren die Gaben so gering, daß sie gegen den heftigen Anfall der Krankheit ungenügend blieben. In Riga genas eine von mehren Aerzten absolut verloren gehaltene Choleristin, als man sich, nachdem die rationelle Schule durchgemacht war, entschloß, versuchsweise noch Opium anzuwenden; sie erhielt in drei Gaben ein ganzes Loth Laudanum mit Madeira, und siehe da, ihre vita minima blühete völlig wieder auf. Die Aerzte fürchteten die Anwendung des Opiums, weil es Congestionen zum Kopfe erregen soll; die Geschichte der Cholera weiset aber nach, daß viele Kranke, die von ihren Aerzten verloren gehalten wurden, doch noch genasen, als man ihnen flaschenweise Champagner, Madeira reichte; sollten aber diese genossen werden können, ohne Congestionen zum Kopfe zu erregen? Ich meine, wenn der Blutumlauf stille stehen will, so müßten Erregungen von Congestionen gerade indicirt sein, denn nur dadurch, daß der Turgor im Blute geweckt wird, können die organischen Processe wieder lebendig werden. — Bei der **Phrenesia potatorum** finden doch wohl sicher die Symptome in hohem Grade statt, welche Aerzte als von Congestionen zum Gehirn veranlaßte betrachten, und demnach müßte bei dieser Krankheit das Opium geradezu contraindicirt sein, weil es Rausch erregt und den hier vorhandenen Nervenrausch also steigern müßte. Die Erfahrung widerspricht dem aber; wollen die Aerzte das **Delirium tremens** schnell verbannen, so wählen sie ein homöopathisches Mittel, aber nicht in homöopathischen Gaben; sie geben dem Kranken eine oder zwei große Gaben Opium, wornach der Sturm beschwichtiget wird, der Kranke Schlaf gewinnt, und genesen erwacht, was nicht erreicht wird, wenn der Kranke mit Blutentziehungen und Brechmitteln casteiet wird. — Das dumpfe Hinbrüten, die hohe Passivität im letzten Stadium der Cholera zeugen aufs Klarste davon, daß die Hirnthätigkeiten im Begriff sind, so einzuschlafen, wie das im höchsten Alter der Fall ist; wodurch wecken wir aber hier die Function des Gehirns besser auf, als durch edle Weine, die eine jugendliche Heiterkeit, wenn auch nur vorübergehend, wieder hervorrufen? Daß die epidemische Cholera den Charakter der Asthenie, der nervösen Asthenie im höchsten Grade an sich trage, davon wird sich jeder am

Krankenbett fleißig beobachtende Arzt genügend überzeugt haben; — bei zu hoch gesteigerter Thätigkeit des peripherischen Nervensystems, bei verändertem Wirkungsvermögen der Nervenpartien, die sich so klar in den heftigen Krämpfen aussprechen, haben wir aber kein schneller ausgleichendes, sie beschwichtigendes Mittel als den Mohnsaft.

Daß der Mohnsaft nicht in allen Fällen die Entwickelung der Cholera hemmt, daß die ausgebildete ihre Stadien trotz seiner Anwendung öfter durchmacht, das kann kein gerechter Vorwurf gegen ihn sein. Welcher Arzt möchte bei der Heilung des Wechselfiebers die China entbehren? Reicht sie aber für alle Fälle desselben in den gewöhnlichen Gaben genügend aus? Sind wir nicht oft genöthigt, sie in bedeutend größeren Gaben zu geben? Müssen wir nicht oft zu dessen Beseitigung andere Mittel des Heilapparates anwenden? Indeß wird der Arzt immer am folgerechtesten handeln, der bei Krankheiten, welche nur den Schein der Intermittens an sich tragen, zunächst nach der China in Substanz langt, und nur dann erst zu anderweitigen Mitteln, wenn sie ihn verlassen sollte. Eben so richtig wird der Arzt verfahren, der bei den leisesten Vorboten der Cholera zunächst das Opium in Substanz seinen Kranken reicht, und erst dann zu weiteren Mitteln übergeht, wenn der Fall zuträfe, daß es mit gehörigen Verbindungen angewandt die Entwickelung derselben nicht verhindern sollte. Wie groß die Gabe des Opiums sein müsse zur erfolgreichen Unterdrückung der Cholera, das können wir eben so wenig genau wissen, als wie viel China zur Hebung eines Wechselfiebers erforderlich sein wird. Daß hier große seltene Gaben wirksamer, als öfter wiederholte kleine, sind, das leidet keinen Zweifel; ein Gleiches ist der Fall bei der oben erwähnten Phrenesie der Trinker. Münch fand nur große Gaben Belladonna gegen die s. g. Hundswuth wirksam ꝛc., selbst die Homöopathen reichen von ihren hochpotenzirten Mitteln nur seltene, aber vermeintlich hohe Gaben. Wenn sich nun auch bei der Cholera, in Fällen, wo bereits der Aerzte Hoffnung erloschen war, nur große Quantitäten Wein rettend auswiesen, wenn jener hoffnungslosen Frau in Riga ein Loth Laudanum mit rettendem Erfolg gegeben ward, so sollte uns diese Erwägung wohl ein Motiv sein, bei der ersten Entwickelung von Cholerazufällen das Opium nicht in

winzig kleinen Gaben zu reichen, sondern in einer vollen großen Gabe, was man um so sicherer thun kann im ersten Beginn, wo die Lebenskraft noch nicht depotenzirt worden ist, folglich die große Opiumgabe nur einen transitorischen Rausch, aber keine Erschöpfung herbeiführen kann. Ist schon großes Sinken der Lebenskraft zugegen, hat der Kranke schon nach mehren Entleerungen ein entstelltes, verfallenes Ansehen gewonnen, und entschließt sich hier der Arzt, kleine Gaben Opium zu reichen, dauern aber dabei die erschöpfenden Ausleerungen fort, so ist er nur zu leicht geneigt, das weitere Sinken des Ansehens, der Wärme, des Pulses als eine Folge des gegebenen Opiums anzusehen, nicht aber als eine Folge der nicht kräftig genug bekämpften Entleerungen, und er steht vom weiteren Reichen des Opiums ab. Ich beklage es, daß ich mich selbst mehrfältig in dieser Lage befunden habe, weil viele Behandlungen bei kleinen Opiumgaben gelangen, obwohl manche Erfahrung mich hätte auffordern sollen, von vorne herein größere Gaben Mohnsaft zu geben, wo der Anfall mit höherer Intensität begann. Ein Landmann z. B., der von heftiger Cholera befallen ward, und im Besitz von drei Opiumpulvern, jedes zu 1 Gr. stark, war, nahm, nachdem er ein halbes Pulver erfolglos genommen, alsbald den Rest von $2\frac{1}{2}$ Pulvern auf einmal, und zwar mit dem heilendsten Erfolge. Dieses Experiment hätte mich billig zur Nachahmung anfeuern sollen, indeß hat mir die Courage dazu gefehlt, weil mir die Erhaltung des Menschenlebens so sehr am Herzen liegt, sich so viele Meinungen gegen das Opium erhoben, und ich lieber, wie die Homöopathen, den Vorwurf der Passivität als der Activität auf mich laden wollte. Wenn schon bei der Mehrzahl der Cholera-candidaten 4stündlich gereichte Gaben von einem halben Gran Opium sehr schützend wirkten, so hätte das wohl ein Sporn sein müssen, bei höherem Ergriffensein größere Gaben zu versuchen, um, wenn auch ein Sopor ihnen folgen möchte, dadurch den turbulenten erschöpfenden Ausleerungen, den heftigen Krämpfen einen gewichtigen Damm vorzuschieben. — Vogt sagt in seinem überaus trefflichen Handbuche der Pharmakodynamik, daß man, um die Wirkung des ersten Grades von Mohnsaft zu erzielen, davon 1- bis 3stündlich einen Gran; um die des zweiten Grades aber zu erreichen, 3- bis 6stündlich bis zu drei und mehr Gran

nöthig habe, bei Einverleibung durch den Mastdarm aber das Doppelte in gedoppelten Zwischenräumen wählen solle, und daß, je nachdem im gegebenen Falle Verhältnisse obwalten, welche die Wirkung vermehren oder beschränken können, man an dieser Normaldose ab- oder zuthun müsse. — Auch C. G. Neumann sagt: Es ist gewiß, daß kleine oft wiederholte Gaben des Opiums wenig oder nichts helfen, man muß es, wenn man es einmal geben will, mit Nachdruck geben, deshalb erst kleine Gaben vorausschicken, um zu sehen, wie es bei dem fraglichen Individuum wirkt und wie es vertragen wird. Alle Stunden 1 Gran Opium ist bis zum Nachlaß des Krampfes nicht zu viel. Wäre man sicher, daß das Individuum nicht ungemeine Empfänglichkeit für das Opium hätte, so würden noch größere, aber seltnere Gaben zweckmäßig sein. — In solchen Confessionen erblickt man einen gebornen Heilmeister! — Marx schreibt: die bedeutendsten Aerzte aller Zeiten haben sich zu Gunsten des Opiums in der ältern Cholera erklärt, sicherlich wird es in der verwandten neuern Form den wohlverdienten Ruf behaupten, da von etwas völlig Ungewöhnlichem hier durchaus nicht die Rede ist. — Harleß hält das Opium für das Hauptmittel in der fraglichen Krankheit und für wahrhaft unentbehrlich. An diesen gewichtigen Ausspruch in seiner voluminösen Schrift über die Cholera muß er sich auf dem Präsidentenstuhl in Wien nicht erinnert haben, weil er dort nur die Anwendung der deplirenden Mittel zur Discussion brachte. — Bremer berichtet: ein großer Theil der russischen Aerzte habe der früherhin allein angewandten englischen Methode entsagt, und es habe sich dagegen mehr Vertrauen zum Mohnsaft in Verbindung mit Schleimen eingefunden. — Canstatt und Teitge erklären: in dem ersten und zweiten Cholerastadio dürfe das Opium nicht fehlen, die Quantität desselben müsse vermehrt werden, wenn der Kranke häufige Erbrechungen und Stuhlungen erleide. — Auch Treyden und Schneemann stimmen mit Bedingung günstig für das Opium. Jänichen in Moskau erwähnt, daß Kranke, die in 4—5 Stunden 2 bis 3 Drachmen Laudanum bekamen, gewiß nur dadurch am Leben erhalten worden seien; eben so günstig erklärt sich Eckstein über das Opium. — Hoeglauer gab es nicht allein, um die Ausleerungen zu unterdrücken, sondern auch um den in Paralyse überge-

henden Krampf zu heben. — Jörg behauptet: das Opium könne in keinem Falle durch ein schicklicheres Medicament ersetzt werden. — Nach Mebes zeigte sich das Opium in der Rigaer Epidemie als ein wahrer Heros, er gab einem von den Aerzten ganz verloren gehaltenen Choleristen ein Loth Laudanum in 2 Dosen mit rettendem Erfolg. (Pharmakologisches Studium der Toxikologie!) — Sokolow reichte **30—60** Tropfen Laudanum **pro dosi**; v. Hubenthal in **2** Stunden **8** Gran Opium mit **2** Loth Mohnöl. — Hall gab Choloristen zur ersten Gabe **300** Tropfen Opiumtinctur mit **8** Loth Branntwein, nach einer halben Stunde **200** gleicher Tropfen mit eben so viel Branntwein, und nach drei viertel Stunden **700** Tropfen Mohnsafttinctur mit **24** Loth Branntwein; zwar versichert er darnach die besten Erfolge gesehen zu haben, aber doch wohl nur, um aus diesem Jammerthale seine Kranken schneller ins Freudenreich zu versetzen. — Scott reichte in Vielgemischen **4** Gran Opium oder auch eine Quente Laudanum auf die Gabe, versichernd, daß kein Mittel so allgemein angewendet worden sei und bei allen Theorieen seinen Ruf so sehr bewährt habe, als dieses. — Aerzte, die nur an Autoritäten des Alterthums festhalten, wußten, daß Sydenham in einer gleich heftigen Choleraepidemie das Laudanum zu **16** bis **25** Tropfen **p. d.** mit so ausgezeichnetem Erfolge gegeben hatte, daß er ihm deshalb den Namen **sacra anchora** beilegte.

Bei so einer reichen Anzahl für die wohlthätige Wirkung des Opiums in der Cholera redender Zeugnisse war es mir so unerwartet als unbegreiflich, wie die Schutzcommission in Rostock zu dem Entschlusse gelangen konnte, die von mir zur Schützung empfohlnen Mittel deshalb zu verdächtigen, obwohl sie, im Vergleich gegen vorstehende Citate, nur sehr mäßige Dosen Mohnsaft in ihrer Mischung enthalten, um so mehr, da derselben meine Gründe, warum ich das Opium anempfahl, nicht unbekannt geblieben waren, denn ich hatte der Commission ein Exemplar meiner Schrift, „Opium als Hauptmittel in der Cholera," überreicht, welches im Commissionszimmer offen zur Einsicht lag. Wären darin auch nur die Seiten **67**, **68** und **71** gelesen und erwogen worden, wo Dann und Pulst ihre Erfahrungen für das fragliche Mittel hinstellen, so hätte die Commission Einflüsterungen meine Mittel zu proscribiren, ernstlich zurückweisen und unmög-

lich eher Folge leisten können, bevor sie mich gehört, sich von dem Erfolg meines Verfahrens näher unterrichtet, und ihn mit den anderen Verfahrungsarten verglichen hätte. Kennte Oken jene Warnung, würde er darin nicht einen Pendant zum ersten Hefte seiner Isis finden, worin er durch einen Holzschnitt die Gelehrsamkeit der nordischen Universitätsmänner mit langen Ohren versinnlichte?

Wenn keine Krankheit so rapide wie die fragliche verläuft, so ist wohl in dieser die volle Dose von Mitteln angezeigt, wenn sie nicht der Classe angehören, die noch mehr Entleerungen und folglich schnellere Erschöpfung herbeiführen. So wie wir bei den apoplektischen, synkoptischen Wechselfiebern nicht zögern dürfen, die China in vollster Dose zu reichen, selbst während der stärksten Pyrexie, so müssen wir uns auch bei der Cholera nicht abhalten lassen, während der Depletionen das Opium durch den Mund und After in genüglich starker Gabe zu reichen, weil wir bis jetzt im ganzen Heilapparate kein Mittel kennen, welches dagegen so wirksam wie dieses ist. Es versteht sich, daß es in Verbindung mit edlen Weinen gegeben werden, und daß, wenn die behufige Wirkung erfolgt ist, neben kleineren Gaben Opium der hier bei der fehlenden Wärme und Unterdrückung des Pulses ganz indicirte Kaffee in genüglicher Stärke nachgereicht werden müsse. Zum Ueberfluß will ich jedoch noch anmerken, weil fast alle Aerzte sich nur der Präparate des Opiums bedient haben, daß das Opium nur, in Substanz gegeben, die volle Wirksamkeit leistet, daß diese weder von einer Tinctur, noch Extract oder Alkaloid desselben zu erwarten und daß es mit einem hinlänglich bindenden Schleime zu reichen ist, damit es möglichst stark den Wänden des Nahrungskanales anklebe, und nicht so leicht durch die stürmischen Ausleerungen zurückgeworfen werden könne.

Befremdend ist es mir nicht wenig, wenn Schriftsteller über die Cholera von der Anwendung des Opiums in derselben ganz schweigen. Eben durchlas ich die Schrift von Unger „die asiatische Cholera in Königsberg" und sehe, daß er in seiner Cholerapharmakologie des Opiums gar nicht gedacht hat. Er nimmt vier Hauptformen der asiatischen Cholera an: die apoplektische, inflammatorische, typhöse und gastrische, stellt aber doch in diesen verschiedenen Formen die Anwendung der Auflösung des geistigen Extractes von Brechnuß allen andern Mitteln voran. Von 370

behandelten Kranken verstarben 214; dies Resultat zeugt nich günstig für das Weglassen des Opiums, und schon ein simples homöopathisches Verfahren würde sich viel wohlthätiger erwiesen haben. — Es ist factisch, daß von den ersten 512 Choloristen in Berlin nur 49, von den ersten 153 in Königsberg nur 1, von den ersten 1202 in Danzig nur 257, von den ersten 268 in Posen nur 59 hergestellt wurden; somit ist es zu beklagen, daß man die Choloristen dort nicht lieber dem Instincte überlassen, oder sie der Behandlung von Homöopathen übergeben hat. Viele Thränen, und viele unnütze Kosten für Arznei würden dadurch erspart worden sein, und es fragt sich, warum in Berlin, Königsberg und andern Universitätsorten, wo ja doch die Lehrer der Heilkunst residiren, das Ergebniß schlechter als an irgend einem andern Orte, als selbst auf dem Lande ausgefallen ist, wie davon J. J. Sachs: „Berliner med. Zeitung p. 620 genaue Berechnungen liefert. Thut man Unrecht, wenn man in der Systemsucht, in der rationellen Behandlung die Ursache aufsucht, und haben deshalb nicht die Homöopathen triftige Gründe, ihre Heilmethode über den ganzen Erdball verbreitet sehen zu wollen? Heißt das: Opium in der Cholera anwenden, wenn Jacobson in den „Verhandlungen der medicinischen Gesellschaft zu Königsberg" sagt: „Nur bei häufigen und sehr stürmischen Ausleerungen, und nur im Anfang, wurde das Laudanum in kleiner und seltner Dosis zu 5 bis 6 Tropfen gereicht, beim Nachlaß des Durchfalls aber sofort bei Seite gesetzt, um theils jede nachtheilige Steigerung der Hirnfunction und gleichzeitige Congestion nach dem Kopfe, theils eine plötzliche Hemmung der Ausleerungen, deren Fortdauer im Ganzen von günstiger Bedeutung war, zu vermeiden." Das Reichen von 5 bis 6 Tr. Laudanum bei der Cholera erscheint mir eben so ungenügend, als wenn wir den Brand eines ganzen Hauses mit 5 Gläsern Wasser löschen wollten; beim Nachlaß eines Durchfalls aber das wirksam gewesene Opium gleich beseitigen, die Fortdauer des Durchfalls von günstiger Vorbedeutung halten zu wollen, solche therapeutische Grundsätze führen zu Resultaten, daß von 153 Choloristen nur 1 genesen. Weiter sagt Jacobson: „Blutige, aashaft stinkende Stühle erforderten neben dem Campher die Arnica mit Mineralsäuren, die zwar in diesem Falle leicht vertragen wurde, gewöhnlich aber

dem Zwecke eben so wenig entsprach, als beim Eintritt der Delirien Moschus und Serpentaria." — Zur Anwendung dieser Mittel, zu blutigen, stinkenden Stühlen kommt es in der Cholera gar nicht, wenn beim Beginn der Cholera sofort das Opium in Substanz mit Gewürzen hinreichend gegeben wird, und ich habe davon weder Congestionen, noch gesteigerte Hirnfunctionen entstehen sehen, wohl aber da, wo dessen Anwendung unterlassen worden, und Brechmittel, Blutigel in Gebrauch gezogen waren.

Heyfelder sagt in seinen „Beobachtungen über die **Cholera asiatica**": „In Bezug auf das Opium war unter den Aerzten Berlins, Magdeburgs und aus andern von der Cholera heimgesuchten Orten Preußens fast nur eine Stimme. Alle verwarfen es, indem es, allein oder in Verbindung mit Campher (!?) angewendet, immer einen Uebergang in Typhus vorzubereiten und zu befördern schien! Nur bei Säufern wurde es mit einigem Erfolg angewendet, aber auch hier selten allein, sondern in Verbindung mit **Diaphoreticis, Calomel** (!) und Kaffee. Auch durften hier die örtlichen Blutentziehungen und die kalten Aufschläge auf den Kopf nicht versäumt werden. — Eine strenge Beachtung verdient der charakteristische, eine große Ermattung herbeiführende Durchfall, der selbst in den Tod übergehen kann. Hier sind schleimige Getränke, auch dünne Fleischbrühen zu empfehlen, die erwähnten Theeaufgüsse aber streng zu untersagen. Außerdem hat man hier wohl den vorsichtigen Gebrauch des Mohnsafts, des Wismuths, des **Extr. nuc. vom.**, ferner bittere Mittel mit aromatischen anempfohlen. Einen glänzenden Erfolg sah ich mehrmals von einer Verbindung der **Tr. rhei vinosa** mit **Tr. theb.**, und in so ferne keine Sordes da waren, unter einem Zusatz von **Aq. cin. vin.** mit **Extr. chin. fr. par.** — Immer aber gehe gleichzeitig das Streben des Arztes dahin, eine Schweißkrise hervorzurufen, daher es durchaus nöthig ist, ununterbrochen das Bett hüten zu lassen. Ein Brechmittel, wie Einige empfehlen, mit einem Zusatz von wässrigem Opiumextract (?!) dürfte nur bei Unreinigkeiten in den ersten Wegen indicirt sein. — Individuen, welche an allen Krankheiten acuter und chronischer Art leiden, können auch an

der Cholera erkranken; die meisten aber dürfen bei der Behandlung der Cholera nur eine geringe Berücksichtigung finden. Hiervon macht das **Delirium tremens** eine Ausnahme, welches wenigstens allgemeine Blutentziehungen nicht gestattet, dagegen zur Anwendung der Kälte, der Säuren, des Brechweinsteins und des **Extr. opii** in ganz kleinen Gaben (?) auffordert. — Der **Typhus cholericus**, wozu die Kranken immer sehr incliniren, wird vorzugsweise durch flüchtig reizende Mittel begünstigt, und durch eine angemessene Anwendung der Kälte und der Blutentziehungen verhindert. Wo diese Prophylaxis (?) versäumt wurde und dieser Uebergang des Choleraanfalles erfolgte, sind Blutentziehungen, kalte Aufschläge und Uebergießungen, **Calomel** mit **Rheum**, Säuren und **Derivantia** die einzigen Mittel, durch deren schnelle und kühne Anwendung ein übler Ausgang verhütet werden kann. Ein ähnliches Verfahren ist angezeigt, wenn die Cholera in ein entzündliches Leiden der Leber, der Lunge oder anderer Unterleibsorgane übergehen sollte. Hier paßt indessen die Kälte nicht (!); dagegen sind Blutentziehungen, das Calomel und derivirende Hautreize an ihrer Stelle, und können durch kein anderes Verfahren ersetzt werden." — Die Schrift von Heyfelder hat ungemein viele Abnehmer gefunden, ihre Ordnung und ihr Styl ist höchst ansprechend; kann aber der Befolgung seiner buntscheckigen, ungeregelten Therapie, wovon ich hier eine kleine Skizze gegeben habe, ein günstiges Resultat folgen? Die Erfahrung, auf Untergang der Menschen leider gebaut, möge darüber entscheiden! Wenn nach H. der eine große Erschöpfung herbeiführende Durchfall selbst in den Tod übergehen kann, sollte da durch vorsichtigen (zu geringen?) Gebrauch des Mohnsafts oder gar durch Verwerfung seiner Anwendung genügt werden können? Ist es nicht da, wo die Stuhlungen heftig sind, um so mehr unsere Pflicht, zuerst Mittel anzuwenden, die sie beruhigen? Wenn auch dem Opium, wie keinesweges der Fall ist, allemal **Typhus cholericus** folgen möchte, so ist dieser, wenn er nur nicht nach obiger Vorschrift behandelt wird, doch nie so gefahrvoll, als der erschöpfende, selbst in den Tod sofort übergehende Durchfall. Durch diesen wird stürmisch der ganze Inhalt des Dauungskanales hinweggeführt, und wenn selbst die geträumten Sordes zugegen sein könnten, so würden sie gleich mit hinweggeschwemmt

werden, und keine Gegenanzeige für das Opium liefern. Sobald aber der Inhalt des Nahrungskanales ganz weggespült worden ist, bildeten sich der Typhus und die vermeintlichen Entzündungen innerer Organe hervor, die, nach obigem Schema behandelt, Tod drohend werden.

Schultze in Magdeburg spricht sich so aus: „Im Anfang der Epidemie suchten wir natürlich nach der Vorschrift der meisten Autoren die Ausleerungen zu hemmen; doch wo uns dies schnell gelang, war auch der Tod nicht fern. Zur Milderung des Brechens blieb im Durchschnitt Alles fruchtlos, und auch wir machten die Erfahrung, daß häufiges leichtes Erbrechen eher ein gutes als ein böses **Omen** abgiebt. Brausepulver, Saturationen, **Magn. carb.**, **Opium** dienen wirklich nur zur Ueberfüllung (?) des Magens. Am wirksamsten beweiset sich hier noch das Queckfilber, nach dessen Anwendung das Erbrechen allmählig nachläßt, häufig gallig, ja ganz grünspanartig und von **Singultus** begleitet wird. — Das **Extr. nuc. vom. spir.** ward nur in wenigen Fällen von **Diarrh. choler.** ohne Zusatz gereicht, und in diesen stets mit erwünschtem Erfolg.“ — Wenn die Brechnuß stets mit erwünschtem Erfolg die **Diarrh. chol.** hemmte, diese aber sicher in den bei weitem mehrsten Fällen statt fand, so will es nicht einleuchten, warum sie nur in wenigen Fällen angewandt ward; war aber hier der Erfolg erwünscht, so contrastirt damit Schultze's obige Behauptung, daß nach schneller Hemmung der Ausleerungen der Tod nicht mehr ferne war, gar sehr. War ein häufiges leichtes Erbrechen ein gutes Zeichen, so waren die doch wohl nur zu dessen Hemmung gereichten Saturationen, Opium ebenfalls unzweckmäßig, und es ist nicht abzusehen, warum durch Anwendung des Queckfilbers das, als ein gutes Zeichen betrachtete, Erbrechen in einen von **Singultus** begleiteten Durchfall umgeändert ward.

Auch Fischer in Baireuth sagt in seiner Schrift „die epidemische Cholera in Prag:“ „Die Durchfälle erschöpfen die

Kranken bei weitem mehr als das Erbrechen, und je häufiger, je unaufhaltsamer sie erscheinen, um so schneller neigt sich das nervöse Stadium ins paralytische hinüber. Gegen excessives Erbrechen wandte man in Prag **Pulv. aëroph.**, **Pot. River.**, Biliner, Selterwasser mit Wein und Zucker, hie und da Champagner, Sinapismen, in obstinativen Fällen Eispillen, Schwefelnaphtha, **Aeth. camphor.** an. Bei sehr alten Leuten ward Kaffee, mit **Nux mosch.** oder mit **Chinin. sulph.** versetzt, angewandt, in einem andern Spital **Mixt. oleos.**, **Extr. hyosc.**, bisweilen **Tr. cinamomi.** Besonders gerühmt ward von einem beschäftigten Arzte **20 Tr. Ol. cajeput** mit einem Spitzglase warmen Wassers. In einigen Fällen hat ein Aderlaß das heftigste Erbrechen gestillt. Opium wurde sehr ungern (?) gegen Erbrechen angewendet, Versuche mit **Morph. acet.** schlugen fehl, eben solche mit Blausäure. — Gegen die excessiven Durchfälle wurde Opium so wenig für sich, als gegen Erbrechen in Gebrauch gezogen; in gewöhnlichen Fällen wurde man derselben Meister durch Klystire mit **Amylum, Salep, Arrow** für sich oder mit **Tr. anodyna,** Sinapismen. Gegen sehr hartnäckige Durchfälle waren Eisklystire von großem Nutzen. Gegen blutige Stühle wurden ebenfalls die schleimigen und in sehr dringenden Fällen Eisklystire angewendet. Ich habe in einigen Fällen gesehen, wie nach gemachtem Aderlasse, nachdem gar kein Blut gekommen war, die Schnittflächen leblos an einander lagen und man an gar keine Blutbewegung mehr dachte, die nachlässig oder gar nicht (!) verbundene Ader durch eintretende Reaction zu springen anfing und die Kranken der Verblutung nahe gebracht waren." — Diese Worte zeugen genüglich dafür, daß in Prag höchst empirisch verfahren ward, und die verschiedenartigsten, entgegengesetzt wirkenden Mittel willkührlich, ohne nähere Indicationen, durch einander geworfen, und die verkehrtesten Ideen, deren Aerzte nur fähig sein können, in Ausführung gebracht wurden. Wenn das so unsichere **Morph. acet.**, die so gefahrvolle Blausäure gegen Erbrechen angewandt ward, so darf es wohl befremden, keine Declaration dorüber zu finden, warum das Opium so wenig gegen excessive Durchfälle, als gegen Erbrechen in Gebrauch gezogen ward. Trug man kein Bedenken, die das Leben erlöschenden Blutlässe anzuwenden, die Aderwunden unverbunden zu lassen, so will die Nichtanwen-

dung des Opiums nur als eine Lichtenstädtsche Voreingenommenheit gegen dasselbe erscheinen.

Der Verein praktischer Aerzte in Stettin erklärt sich in seiner Schrift „die epidemische Cholera in Stettin im Jahre 1831" über das fragliche Opium so: „Zur Beschränkung der zu copiös werdenden Darmentleerungen leisteten die bitterschleimigen Mittel, in Verbindung mit den flüssig erregenden, mehr als das, wegen seiner narcotisirenden Nachwirkung verdächtige Opium. Ueberall, wo die therapeutische Behandlung in Anwendung kommen konnte, waren die ärztlichen Bemühungen von glücklichem Erfolge gekrönt, die meisten Kranken genasen schnell; doch behielten viele noch längere Zeit Neigung zu Rückfällen, die entweder durch längern Gebrauch stärkender Mittel, der **Rad. colomb., arnic., calam., cort. chin., cascar.**, später der Eisenmittel beseitigt wurden, oder bei großer Empfindlichkeit der Haut, der Anwendung der russischen Dämpfbäder, verbunden mit kalten Uebergießungen, wich." — Bei der Bereitwilligkeit der Behörden zur Hülfe, ist in Stettin, der Fall doch wohl nur höchst selten gewesen, daß Choleristen nicht zur therapeutischen Behandlung gekommen wären; war diese nun überall von glücklichem Erfolg gekrönt, so contrastiren mit dieser Behauptung gar sehr die im Jahre **1831**, und abermals **1832** in Stettin vorgekommenen Todesfälle an der Cholera. Daß dort der Curerfolg nicht auf feste Principien basirt war, davon zeugen nachstehende weitere Mittheilungen über die Epidemie im Jahre **1831**. „Selbst die Fälle, in denen dem Ausbruch einer der einzelnen Formen der Cholera eine Ueberladung des Magens vorangegangen war, nahmen, nachdem ein freiwilliges Erbrechen die veranlassenden Unreinigkeiten (?) der ersten Wege entleert hatte, meistens bald den Charakter der Lähmung an und nur bei einzelnen Kranken, welche kräftiger waren, wurde die Anwendung von Digestivmitteln oder von Salmiak erforderlich, die jedoch sehr umsichtig gereicht werden mußten. Alle in diese Classe gehörenden Mittel erlitten, bei den mannichfaltigen Verstimmungen einzelner Kranken, eine solche Modification ihrer Wirkung, daß oft ganz andere

Erfolge, als die erwarteten, eintraten und daß trotz der genauesten Erwägung selten die Wirkung einer dieser Arzneien vorher bestimmt werden konnte. Dies gilt besonders von den Purgir- und Brechmitteln. Zu den letztern schienen öfters Indicationen vorhanden zu sein: eine belegte Zunge, bitterer Geschmack, Uebelkeit, Durst ꝛc. forderten zur Reichung eines Brechmittels auf, (?!) aber hier wirkte manchmal ein starkes gar nicht, zuweilen ein schwaches übermäßig; ja es sind uns Fälle vorgekommen, die zu der Vermuthung berechtigten, daß durch ein gereichtes und völlig indicirt scheinendes Brechmittel der Ausbruch der Cholera befördert sei. Diese nicht erfreulichen Beobachtungen machten uns allmälig (also nur allmälig, obwohl ihre Unzweckmäßigkeit doch wohl von vorne herein hätte einleuchten sollen!) immer schüchterner und vorsichtiger gegen die Anwendung der in Rede stehenden Mittel, (wäre man doch auch in Mecklenburg zu der Erkenntniß gelangt!), und wir suchten die überdies selten vorkommenden, wahren gastrischen Beschwerden in der Regel durch leichtere, mildere Mittel — **Liq. kal. acet., Tart. natron., Kal. tartar., Infus. Senn.** (!!) zu beseitigen, von denen jedoch bald abstrahirt und zu stärkenden übergegangen werden mußte, deren längere Zeit fortgesetzter Gebrauch oft erforderlich wurde, um die entstandenen (höchst nachtheilig und verderblich erregten!) Störungen zu beseitigen. Wir würden die von andern Orten her gerühmten Brechmittel um so mehr angewendet haben, als in Stettin Krankheiten mit Saburralzustand häufig beobachtet wurden, wenn nicht grade die erwähnten Ursachen uns dringend dagegen gemahnt hätten." — Diese von der höchsten Unsicherheit und Unvollkommenheit zeugenden Confessionen sind wohl Beweises genug, wie unbegründet die obige aus gleicher Quelle kommende Behauptung, daß überall die therapeutische Behandlung in Stettin von einem glücklichen Erfolg gekrönt worden sei, dasteht, und wie wenig demnach ärztlichen Berichten zu trauen ist, wenn gleich ein ärztlicher Verein an der Spitze steht.

In den „medic. Jahrbüchern des österreichischen Staates," 12. B., 1. St., heißt es: „In Hinsicht der Stillung des Erbrechens wurde die Erfahrung gemacht, daß es in der Mehr-

heit der Fälle nicht rathsam gewesen sei, gleich anfangs dasselbe zu unterdrücken, indem die meisten Aerzte geneigt sind, zu glauben, daß das Erbrechen sowohl als der Durchfall, so constant sie auch vorkommen, bloße Heilbestrebungen der Natur seien, deren sich diese bedient, um die reichlichen auf die innere Magen- und Darmoberfläche abgesetzten Stoffe, die der thierische Haushalt nicht mehr verarbeiten und verbrauchen kann, zu entfernen. Für diese richtige Ansicht spricht auch die weitere Erfahrung, daß diejenigen Kranken, welche reichlich brachen und abführten, weniger an Krämpfen zu leiden hatten, und öfter genasen als diejenigen, die seltnere und geringe Ausleerungen hatten, und sich dann, wenn das Erbrechen von selbst plötzlich aufhörte, und dieses durch kein Brechmittel mehr hervorgerufen werden konnte, fast jederzeit der allgemeine paralytische Zustand mit sopörösen Zufällen einstellte, (allerdings durch die größte Leere oder das ganz unangezeigte Vomitiv!). War hingegen das Erbrechen sehr hartnäckig, länger dauernd und mit deutlicher Kraftabnahme verbunden, so mußte gegen dasselbe symptomatisch verfahren werden, (es wurde ja oben für bloße Heilbestrebung der Natur anerkannt, warum denn dagegen operiren?). Zu welchem Zwecke innerlich volle Gaben von Laudanum zu **10 — 15** Tr., nach Maßgabe auch wiederholt, oder Brausepulver, Riverscher Trank, **Aq. lauroc.**, schwarzer Kaffee, eiskaltes Wasser, Gefrornes, Vesicator auf den Magen, Theriakpflaster angewendet wurden. (Das **Laudanum** kann nur im ersten Beginn die schädlichen Entleerungen begrenzen; es gleichwirkend mit den entgegengesetzt und erkühlend wirkenden Brausepulvern, Eis zu halten, sollte man von Aerzten nicht erwarten.) In Ungarn ward dagegen fleißig **Morph. acet.**, die brenzliche Holzsäure angewandt, die die Wiener Aerzte unwirksam fanden (also doch versucht haben!). — Gegen hartnäckiges Abführen, wobei die Kranken schnell erschöpft, die Extremitäten kalt und mit klebrigen Schweißen bedeckt wurden, in deren Folge Schwindel und Ohnmachten eintraten (also eher nicht!) wurden innerlich symptomatisch (unrationell?) Doversche Pulver, Columbodecoct mit Salab, oder Arnicainfusum mit Salab, oder **Pulv. nuc. mosch.**, dann auch Klystire aus Salab, Leinsaamen, Eibisch, Stärke, Eydotter (erhöht die Absonderungen!) mit **5** bis **8** Tr. **Tr. opii**, Sinapismen angewandt. — In der letzten Zeit

der Epidemie gaben auch die Aerzte in der Absicht, die passive Diarrhöe in eine active (?) zu verwandeln, das **Calomel** zu ½ Gr. alle 2 Stunden, mit Zucker oder mit **Magnes.** und **Op.** versetzt. (Das Queckſilber verringert allemal die Lebensactionen, versetzt das Leben ſtets in einen paſſiveren Zuſtand!) Die **Nux vomica, Ratanhia** und Weinumſchläge brachten keine erwünſchte Wirkung. (Zu Ende der Epidemie probirten alſo die Aerzte noch mit den Mitteln herum!) — Die ausgezeichnet günſtige Wirkung der Blutläſſe und örtlichen Blutentleerungen geſtehen alle Aerzte bei gegebenen Indicationen ein. (Wäre dies wahr, ſo würden die Geneſungsliſten in Wien auch ein ausgezeichnet günſtiges Reſultat geliefert haben!) In dem höchſt paralytiſchen **Stadio** hat man davon nicht nur keinen Nutzen, ſondern Zunahme des **Collapsus** und beſchleunigtes Ende beobachtet. (Schade, daß die Geſetze keine Waffen gegen ärztliche Mörder haben! Hätten die Aerzte doch ſolche Confeſſionen in ihrem Buſen aufbewahrt, und dem Spott der Homöopathen ſich nicht bloßgeſtellt!) — Mehre Aerzte in Wien haben ſich ganz gegen das Opium erklärt, doch einige mehr gegen kleinere und öfters gereichte, als gegen ſeltnere und größere Gaben; andere ſind umgekehrter Meinung. Einige glauben, daß das Opium den Uebergang in den ſoporöſen Zuſtand befördere. Die meiſten haben gegen die profuſe Diarrhöe das Opium in kleinen Gaben verabreicht, ohne davon üble Folgen beobachtet zu haben, indeß häufig ſoporöſe Zuſtände bei Kranken vorgekommen ſind, welche gar kein Opium genommen hatten. (Der größte Antipode des Opiums, Lichtenſtädt, geſtand ſchon, bei Choleriſten **Sopor** nach bloßem Reichen von Milch wahrgenommen zu haben; in Fällen aber, wo Opium gereicht iſt, ſoll dieſes die Schuld tragen! Wenn der Tod nach dem Aderlaß, nach Brechpulvern erſcheint, verſchulden da dieſe den Tod nicht, ſondern die heimtückiſche Krankheit!!) Daß aber das Opium nicht zur Hemmung einer mäßigen Diarrhöe gereicht werden dürfe, hat die allſeitige Erfahrung beſtätiget, indem mit der Stillung des blos ſymptomatiſchen Durchfalls die Brechruhr nicht nur nicht geheilt wurde, ſondern im Gegentheil mehr Hoffnung zur Rettung des Kranken vorhanden war, ſo lange ein mäßiger Durchfall fortdauerte."
(Wie reimt ſich nun die ganze Hinſtellung! Hier wird behauptet:

die meisten haben gegen profuse Diarrhöe Opium in kleinen Gaben verabreicht, ohne davon üble Folgen beobachtet zu haben; oben aber hieß es: die Kranken, welche reichlich brachen und abführten, genasen öfter als die, welche geringere Ausleerungen hatten. Welche Belehrung soll der tactlose Arzt hieraus ziehen?). Wie niederschlagend die Curresultate in Wien waren, davon lesen wir ein Beispiel eben da bei Wawruch; er erzählt, daß in dem Wiener Gebärhause **109** Kinder zur Zeit der Choleraepidemie erkrankten, wovon **107** verstarben, also, schrecklich genug, nur **2** das Leben retteten. Gewiß lag die Ursache darin, daß man, da bei den Krankheiten zarter Kinder meistens flüssige Stühle erscheinen oder durch ungeeignete Mittel bei ihnen erregt werden, solche für Choleraleiden erkannte und nach obiger Therapie behandelte, wo denn dieses Resultat nicht befremdend sein kann. Wird der Congreß der Allopathen dazu benutzt werden, eine bessere Therapie ins Leben zu rufen, oder werden die Freuden der Tafel den Vorrang gewinnen? Warum duldet man noch Aerzte in einer Anstalt, worin von **109** Kranken **107** starben?

Prof. Wisgrill sagt in seinem „Resultat der therapeutischen Erfahrungen über den epidemischen Brechruhrdurchfall:" „vom Opium sah ich nie eine besonders günstige Wirkung, obschon ich es in den erstern Wochen in ganz kleinen Gaben, in der Tinctur zu wenigen Tropfen (die können und werden nichts leisten, falls sie nicht durch die Zauberhand eines Homöopathen potenzirt worden sind!) anwendete, weshalb ich in der Folge ganz von seinem Gebrauch abstand, mit Ausnahme des Doverschen Pulvers, welches zur Beschränkung der Durchfälle, wenn alle Härte des Pulses fehlte, gar oft herrliche Dienste leistete." W. machte den Fehler, daß er das Opium nicht in Substanz gab; sobald er es aber als solches im Doverschen Pulver reichte, sah er gar oft herrliche Wirkung davon. Diese wird er doch nicht in der geringen Beimischung von **Ipecac.** oder von **Kali sulphuric.** suchen wollen? Letztere Mittel ohne das Opium würden ihn die Anwendung haben bereuen lassen; dieses aber, allein und mit Wein, Gewürz gereicht, würde ihn noch öfter mit trefflicher Wirkung überrascht haben, um so mehr, wenn er es

im epidemischen Brechruhrdurchfalle (ein Pleonasmus!) angewendet hätte.

Bischoff behandelte in der klinischen Anstalt der Josephsacademie zu Wien im Dezember **1831** an der Cholera **7** Kranke mit den buntscheckigsten Mitteln; davon verstarben **6**, der siebente, welcher so eben von einer Lungenentzündung genesen war, deren nachwirkende Behandlung er noch wohl fühlte, verschmähte, von der Cholera befallen, alle desfalsigen Mittel; er trank nichts wie Limonade, und er genas. Ein abermaliger Beweis, daß die Behandlungen der Allopathen zum Untergang der Choleristen beigetragen haben, daß die Naturheilkraft ein besserer Arzt war. Dafür sprechen auch Casper's Erfahrungen, der von allen innerlichen Mitteln endlich abstand und nur bei kalten Begießungen die Choleristen genesen sah. Indem er seinen Curmitteln abhold wird, leistet er noch mehr wie die Homöopathen. In seiner „Wochenschrift für die gesammte Heilkunst" Nr. **4**. theilt er folgende Anzeige mit: In der Wadzeckschen Anstalt (deren Arzt er ist), worin **100** Kinder Pflege und Erziehung erhalten, ist in den Sommermonaten seit **4** Jahren bei einer großen Anzahl Kinder ein nervöses Augenleiden vorgekommen, das **1831** in größerer Ausdehnung auftrat, bis Ende Mai bei **38** Kindern, die alle mehr oder weniger scrophulös waren, im Uebrigen völlig gesund. Sie wurden beim Zwielicht schwachsichtig, mit steigender Dunkelheit so vollständig blind, daß die sichtlichsten Gegenstände auf ihr Sehorgan nicht den geringsten Eindruck machten. Im Sommer **1832** wurden abermals **40** Kinder ergriffen. Die Hemeralopie entwickelte sich sehr schnell, dauerte drei Monate, einzelne Kranke litten bis **7** Wochen. Aetiologisch ließ sich durchaus nichts ermitteln, weder Wurmreiz, Scorbut ꝛc. (nicht die obigen Scropheln?) und die Therapie blieb daher auf allgemeine Indicationen beschränkt. Es wurden Blasenpflaster, Blutegel ꝛc. angewendet, da aber auch diese erfolglos waren, das Uebel sich deutlich als Neurose (sind jene Mittel für Casper antineurotische?!) aussprach und schon frühere Erfahrung die Möglichkeit spontaner Genesung an die Hand gab, so beschloß C. gar nichts mehr anzuwenden, und so sind denn in der That sämmtliche Kranke

von selbst genesen. Nette Confessionen! Werden nun die Homöopathen begreifen lernen, auf welchen Grundsätzen die Genesungen beruhen?

Robert Strange legt in „the lancet, August 1831“ einen Beweis ab, der von seiner Heilkunst abschreckt, indem er sagt: er habe alle Mittel gegen die Cholera versucht, aber nichts dabei gewonnen, als die Ueberzeugung, daß, wenn die Krämpfe und andere charakteristische Symptome derselben auftraten, ohne daß Durchfall voraufgegangen war, alle diese Mittel etwas leisteten, allein daß da, wo diese Diarrhöe sich vorher eingestellt hatte, jede Bemühung fruchtlos war. Strange wandte den Brechweinstein in großen Gaben an, und hatte in 2 Fällen, wo keine Diarrhöe voraufgegangen war, guten Erfolg. In allen andern Fällen gelang es ihm blos durch große Gaben Brechweinstein das Erbrechen und die Krämpfe zu heben, aber nicht den Kranken zu retten. Die Diarrhöe hält Str. demnach für die wichtigste Erscheinung in der Cholera, und glaubt, daß, wenn wir ein Mittel besäßen, diese zu beseitigen, wir die Cholera heben könnten. In den Fällen, wo man gleich gegen die Diarrhöe kräftig einschreiten konnte, kamen die Symptome nicht zum Ausbruch. — Str. hat also erst während der Cholera die Erfahrung gemacht, welche das ABC des Arztes sein muß, daß eine Diarrhöe die Gefahr jeder Krankheit erhöht, daß bei derselben nie von Brechweinstein Gebrauch gemacht werden dürfe, weil er nicht nach oben, sondern nur schädlich nach unten wirkt, mithin den Tod befördert; war ihm denn kein wirksames Mittel bekannt, die der Cholera vorausgehende Diarrhöe wirksam zu hemmen? Eben das Mittel, welches bei einem gesunden Menschen die Stuhlungen allemal retardirt, bis sich derselbe an sein Nehmen gewöhnt hat, verzögert, unterdrückt auch bei der keimenden Cholera dieselben erfolgreich. Die unglückliche Idee der Aerzte, in der epidemischen Cholera eine neue Krankheit zu erblicken, zu deren Bekämpfung die sonstigen therapeutischen Regeln nicht ausreichten, konnten nur das Mißtrauen gegen das Opium aufgeregt haben.

C. W. Sachs in Königsberg bläst in der Vorrede zu seiner Schrift „die Cholera" ins große Horn, er ist der Meinung, daß, obwohl schon 300 Schriften über die Cholera erschienen sind, dennoch die Anzahl der werthvollen so geringe sei, daß sie ein Praktiker bequem in der Tasche bei sich tragen könne. Wenn die Tasche eines Praktikers von gewöhnlicher Größe ist, so wird sie durch Sachs's gegen 400 Seiten starke Schrift (die doch wohl nicht darin fehlen dürfte?), schon allein gefüllt werden. Um so erwartungsvoller habe ich sie durchlesen. Nur bei Gelegenheit, wo Sachs über die Cur des aus der Cholera sich zuweilen entwickelnden Nervenfiebers verhandelt, erwähnt er des Opiums, indem er sagt: „Vergißt man nicht, daß die Aufgeregtheit im Cerebral- und Spinalsystem allezeit Atonie mit sich führt, und zwar entweder als Mitfactor, oder wohl gar als den wahren Efficienten, so wird man sich von der Nützlichkeit und selbst von der Nothwendigkeit sedirender Einwirkungen leicht überzeugen können. In der That bewährt sich auch hier das Opium, in seltnen und mäßigen, aber doch hinreichenden Gaben gereicht, um sedirend zu wirken, als dasjenige Mittel, welches mehr als alles Andere im Stande ist, eine günstige Wendung des Krankheitszustandes, man möchte sagen: eine heilsame Besonnenheit im Krankheitsprocesse selbst hervorzurufen. Die höchst fatale Collision nämlich, welche zwischen Agilität und Atonie bei diesem Nervenfieber gegeben ist, wodurch denn beide sich gegenseitig verstärken und den Gesammtzustand verschlimmern —: diese Collision wird nicht selten durch die entschiedene Wirkung des Opiums, die intensive Energie des Bluts zu erhöhen, schnell geschlichtet, es tritt wiederum Haltung und gegenseitige harmonische Beschränkung der organischen Thätigkeiten ein, dergestalt, daß jede sich in sich selbst zurechtfinden und der andern ohne Störung dienen kann. Wie viel Gutes hier schon dadurch bewirkt wird, wenn ein ruhiger, sanfter Schlaf herbeigeführt wird, oder vielmehr: wie sehr die Einkehr eines solchen sanften Schlafes selbst schon Folge des beruhigten inneren Zustandes sei, wie der Kranke nicht selten, nachdem er einige Stunden solcher Ruhe genossen, wie neu belebt erwacht, und alles Krankheitsgefühl von sich weggebannt empfindet, so daß es Mühe kostet, ihn zu bewegen, dieses Gefühl der Erfrischung und innern Begütigung nicht

schon mit völliger Genesung selbst zu verwechseln, — das wissen erfahrene Ärzte. Daß ein solches Mittel, in solchen bedenklichen Krankheitsverhältnissen, nicht in empirischer Gedankenlosigkeit angewendet werden dürfe, versteht sich freilich ganz von selbst. So wenig aber Bären der **Pas de Zephyr**, so wenig ist dem Unverstand Weisheit zu lehren. Für denkende Aerzte darf auch wohl kaum die Bemerkung hinzugefügt werden, daß unsere Empfehlung des Opiums nicht die Anwendung örtlicher, mäßiger Blutentziehungen, wo diese, wenn auch nur symptomatisch und um einen augenblicklichen Mißstande (?) abzuhelfen, nöthig scheinen sollte, ausschließt. Beides vielmehr verträgt sich hier, wie in anderen mehr oder wenigen Krankheitsverhältnissen, sehr wohl mit einander (!!) und ist auch von uns in der hier in Rede stehenden vielfach und mit dem günstigsten Erfolge verbunden worden." Die Königsberger Listen zeugten grade vom Gegentheil!

In seiner Schrift „über die Cholera" trägt **Barchewitz** seine höchst complicirte Curmethode vor. Zur Cur der Vorboten empfiehlt er gegen „Schwindel, Druck in der Herzgrube, Krampf in den Füßen, Kollern im Leibe und Angst bei einem robusten Menschen: Aderlaß bis **12** Unzen, Hollunderthee, Schweißtreibungen durch **40** Tr. Ingwer-, **60** Tr. Chamillen- oder Rhabarbertinctur. Auch die **Tr. capsic.** zu **2—10** Tr., oder die Senftinctur, oder **20** Tr. **Liq. c. c. succ.** mit eben so viel **Spir. nitr. aeth.** und einigen Tropfen Opium. Zugleich ein Fußbad mit Salpeter und Salzsäure, oder auch Kaffeetrank und viele Bewegung (!) hinterher. Die Cur der ausgebildeten Cholera soll theils nach der Verschiedenheit der Gelegenheitsursachen, theils nach dem Grade ihrer Stärke gewählt werden, und es wird dazu ein Heer von Mitteln hingestellt, ohne jedoch für das eine oder andere irgend eine nähere Indication anzugeben. Im höchsten Grade sollen auch heiße Bäder von **33°** angewandt werden." — Es wäre wohl nicht zu hart, die Aerzte, welche sie anpreisen, selbst damit zu bedienen, wenn sie die Cholera hätten, und sie verdienten diese Behandlung mehr, als andre arme Kranke. Nur wenige Mittel, aber feste Indicationen für jedes einzelne, können einen nützlichen praktischen Leitfaden abgeben!

Unter den vorzüglich empfohlnen Mitteln stellt er als 15tes das Opium hin und sagt: „In der sporadischen Cholera das Hauptmittel, in der epidemischen nur bei stürmischen Ausleerungen nach unten, und auch da noch vorsichtig, wenigstens nicht oft zu reichen. Kleine Gaben nützen gar nichts, und große Gaben scheinen leicht jenen congestiven Zustand des Gehirns zu veranlassen, der den Leichenöffnungen zu Folge (!!) oft die einzige Ursache des Todes zu sein scheint, der unsere Kranken hinrafft, wenn alle Symptome der Cholera längst verschwunden sind.“ Solche Aeußerungen können nur dazu dienen, den angehenden, den tactlosen Arzt von der Anwendung des Opiums abzuschrecken, nicht aber ihn dazu zu ermuthigen!

Auf ein wichtiges Zeugniß will ich hier noch aufmerksam machen, nämlich daß König in Cöln in seiner trefflichen „Belehrung über die asiatische Cholera“ meiner frühesten anfänglichen Meinung beitritt, indem er sagt: „die Hauptsymptome bleiben immer Abführen und Erbrechen, gleichzeitig oder schnell hintereinander, und Krämpfe. Die asiatische Cholera unterscheidet sich von der gewöhnlichen ächten nur in der Heftigkeit und Lebensgefährlichkeit, auch in der außerordentlichen epidemischen Verbreitung; einen Unterschied in den Erscheinungen und in der Art der Ausbreitung giebt es nicht. Auch in der Ansteckungsfähigkeit hat man einen wesentlichen Unterschied erkennen wollen, allein viele Thatsachen beweisen, daß die einheimische ächte Cholera, wenn sie epidemisch erschien, auch anstecken konnte, wenn die Umstände dies begünstigten. Auch sieht man nicht ein, warum die Cholera nicht so gut ansteckend werden kann, wie z. B. die Ruhr.“ — Wenn also nur die Heftigkeit, die Lebensgefährlichkeit und die Ausbreitung der Krankheit den Maßstab für die Diagnose liefert, wie sich dies fast überall auswies, so ist nichts gewisser, als daß bei der Cur der höheren Choleragrade dieselben Mittel, nur in höheren Gaben, sich wirksam beweisen werden, als welche bei den geringeren Graden der Cholera, da wo sie nur Cholerinen und Subcholerinen bildet, diese so in Schranken halten, daß sie nicht in höhere Cholera übergehen.

Ich habe zwar schon in meinen früheren Schriften, besonders im „Opium“ pag. 43—87, eine große Zahl Aerzte aufgeführt,

welche der Anwendung des Opiums in der epidemischen Cholera das Wort redeten, da ich aber vorauf mehre Gegner desselben berührt habe, so will ich hier noch einige demselben mehr befreundete nachtragen. Dann sagt in seinem „Bericht über die Behufs der Untersuchung der Cholera nach Rußland unternommenen Reise:" „Das russische Ministerium hatte die englische Methode empfohlen, und man hatte sogar im Anfange der Epidemie Lanzetten vertheilt; auf jedem Polizeibüreau lag eine Menge Queckſilberpulver und jeder daselbst gemeldete Kranke bekam sogleich einen Aderlaß und solche Pulver, noch ehe er ins Hospital gebracht wurde. Das schlechte Resultat bestimmte bald, von dieser Methode abzugehen, und jeder Arzt fing wie billig an, sich nach seinen Ansichten eine eigne Behandlungsmethode zu bilden. Die Hauptstütze des Heilverfahrens waren Hautreize, **Opium, Excitantia.** Für die Erfüllung der ersten Indication (Hebung des Krampfs und Zurückführung der Verdauung auf den normalen Zustand), sagt Dann, ist und bleibt das Opium die **sacra anchora**, das Hauptmittel, und verdient eher als irgend eine andere Arznei den Namen eines Specificums. Man kommt allerdings bisweilen auch mit andern **Antispasmodicis** aus, aber dieses ist selten der Fall, und auf der andern Seite, wo das Opium verläßt, da verläßt uns jedes andere Mittel gewiß. Schaden habe ich vom Opium bei passender Anwendung nie gesehen, das typhöse Stadium wird durch die Vermeidung jenes Mittels nicht verhindert, sondern erfolgt rein nach den Gesetzen der Krankheit selbst. Natürlich kommt viel auf die Art der Anwendung an, und ich halte mich überzeugt, daß seltene große Gaben (**1—2** Gran in Substanz oder **10** bis **15** Tropfen Tinctur) weniger narcotisiciren, als oft wiederholte kleine (**2—3** Tropfen Tinctur). Auch scheint es, daß der Organism zur Zeit der Choleraepidemie mehr Opium vertragen könne, als sonst, denn ich habe Kindern von **5** bis **10** Jahren zur Stillung des Durchfalles **5** Tropfen Opiumtinctur mit einem Male gegeben, ohne auch nur ihren natürlichen Schlaf zu verlängern. "Gewöhnlich gab Dann von **Tr. Valer. ammon., calam comp. ana** ℥j, **Tr. op. croc.** ℈jj **im Stadio initii 20** Tropfen, welche **5** Tr. Opium enthalten, **2—3** stündlich eine Gabe. — Bei heftigen Fällen zur Stillung der Ausleerungen alle Stun-

den 5 — 15 Tropfen Laudanum, Kindern 1—5 Tropfen, gewöhnlich mit Calmustinctur, neben belebenden Mitteln. Sehr oft reichte eine einzige Dosis von ½—1½ Gran Opium in Pillen, oder 5 — 10 Tropfen Opiumtinctur zur Stillung der Ausleerungen, also zur Rettung eines Menschenlebens hin. — Nach D. ist die Cholera **epidemica** ganz dieselbe, welche schon Hippokrates und Sydenham beschrieben haben, nur darin unterscheidet sie sich, daß sie ihren Zug von Asien her machte. Wo nur Erbrechen ohne Durchfall Statt fand, folgte fast immer Genesung; dagegen waren die Kranken um nichts gebessert, so lange noch Durchfall fortdauerte. Der aufmerksame Leser meiner Schriften wird in Dann's und Thümmel's Worten eine Bestätigung meiner frühesten Behauptungen finden. — Ein sehr einfaches und rationelles Heilverfahren schien ihm auch das im Catharinenspital von Pohl geübte zu sein. „Der Kranke erhielt in der Regel bei beginnender Cholera einen Riverschen Trank mit **Tr. rhei**, bei unausgebildeter Krankheit **Infus. valer.** mit Salab und **Laudanum**; drohete das typhöse Stadium, dann **Inf. valer., serpent.** mit **Sal c. c. succ.** oder **Liq. anod.** in alternirenden Gaben mit **Spir. nitr. dulc.** abwechselnd; dabei wurden äußerliche Mittel nicht versäumt. Es genasen bei diesem Verfahren von 66 Kranken 30." Zu diesem Resultate führte sicher nur der Umstand, daß P. sich aller direkt deplirenden Mittel enthielt!

Balz in seinen „Meinungen über die Cholera" will keine einzige der bisher gepriesenen Behandlungsweisen als mustergültig anerkennen; er hält alle Versicherungen: Cholerafälle des höchsten Grades gerettet zu haben, für lügenhaft, und meint, daß die verschiedenartige specielle Complication durchaus jedesmal ein ganz besonderes Heilverfahren nöthig mache. Doch erfordere das Hauptleiden, die mehr oder weniger ausgebildete Neuroplegie der Eingeweide, dabei immer und überall eine Hauptberücksichtigung, welche die vorsichtige Anwendung des Opiums bald für sich allein, bald mit gelind erregenden, reizenden, das gelähmte Nervensystem der Eingeweide sanft und allmählig belebenden Mitteln, wie Chinin, Kampher, ätherische Oele ꝛc. in schicklichen schleimigen Vehikeln nöthig mache. Vom Waschen, Reiben, Baden, Aetzen, Brennen ꝛc. sah er nie guten Erfolg; doch verwirft er nicht die kalten Begießungen da, wo die bekannten Indicationen dazu auffordern.

Thümmel in Berlin, der selbst die Cholera erlitt, und, als das angewandte Heilverfahren ihn verloren erscheinen ließ, nur seine Rettung in fleißig getrunkenem Champagner fand, betrachtet das Opium als eins der Hauptmittel in der Cholera; es scheint im gelindern Grade die Thätigkeit des Gefäßsystems zu beruhigen. Er ließ es nur so lange in mittlerer Dosis reichen, (½stündlich 3 bis 5 Tropfen,) bis sich narcotische Erscheinungen einstellten; die durch schwarzen Kaffee, Brausepulver schnell beseitigt wurden. In der **Cholera paralytica** (also selbst in dieser!) wurden alle **2 — 15** Minuten **5 — 15** Tropfen **Tr. opii** gegeben, bis narcotische Wirkungen eintraten, die immer von günstiger Vorbedeutung waren. (Wer Ohren hat zu hören, der höre!) Dergleichen Wirkungen sah er auch nach dem Reichen des Kamphers. Er wandte unter **57** Kranken bei **43** das Opium mit glücklichem Erfolg an. In der **Cholera paralytica** unterstützte der Phosphoräther vorzüglich die Wirkung des Opiums. — Hier waren also narcotische Wirkungen oder Erscheinungen sogar von günstiger Vorbedeutung, und von dem guten Erfolge zeugt die Resultatssumme. Es ist demnach evident, wie höchst nachtheilig alle die verfahren haben, welche der Cholera mit Brechmitteln entgegengetreten und den auch ohne gereichtes Opium eingetretenen narcotischen Wirkungen mit Blutigeln und kühlenden Mitteln abzuhelfen bemüht gewesen sind.

Im 3ten Bande des „Cholera-Archivs" liefert Eck eine Schilderung über ihren Verlauf in Berlin und über die von den dortigen Aerzten gemachten Erfahrungen. Diese reden im Allgemeinen dem Opium nicht das Wort, was um so weniger befremden kann, da dasselbe von jenen nicht allein in der **Cholera erethistica**, sondern auch in der **Ch. asphyctica** in Gebrauch gezogen ward. In Betreff letzterer sagt er: „Alle sonstigen inneren sogenannten Reizmittel haben sich in dieser Form der Cholera, für sich gebraucht, in der großen Mehrzahl der Fälle so sehr ohnmächtig gezeigt. Es ist die **Tinct. capsici**, stündlich Eßlöffelweise, das **Oleum cajeput**, stündlich zu einem Theelöffel voll, Phosphoräther, Kampher, **Ammonium causticum, Opium, Moschus** in den stärksten Dosen versucht worden, allein in der Re-

gel bewirkten diese Mittel höchstens eine, auch noch nach dem Tode bemerkbare örtliche Reizung im Magen und Darmkanal; eine allgemein günstige Umstimmung der Lebenskräfte erfolgte selten, weit öfter der Uebergang der Cholera in ein tödtliches typhöses Leiden." — Reichten die Heilanzeigen der dortigen Aerzte für das Opium nicht weiter, als hier vorgetragen wird, vermochten sie es über sich, in diesem Stadio asphyctico noch Opium in den stärksten Dosen zu versuchen, es den beigestellten Reizmitteln für analog wirkend zu halten, so liegt schon darin Beweises genug, daß sie den Ort und die Stelle, wo von dem Opium nur günstige Reactionen zu erwarten sind, gar nicht kannten, und ihr Handeln erscheint nicht als eine Ausübung der Heilkunst, sondern als ein selbstgeständiges Versuche machen. Diese geziemen sich wohl für den Physiker und Chemiker, aber nicht für den Arzt, welcher über Leben und Tod abwägen soll!

War das schwächende Verfahren schon nachtheilig, wo bei einem bis dahin Gesunden die Cholera eintrat, so mußte es sich um so nachtheiliger ausweisen, wenn dasselbe ausgeführt ward in Fällen, wo die Cholera bei abgelebten oder lange schon mit Siechthum kämpfenden Personen erschien. Da die Cholera fast immer nur Personen ergriff, die ihrer Armuth wegen gute Nahrungsmittel entbehrten und dabei noch mit Sorgen und schwerer Arbeit belastet waren, solche aber, bei welchen diese Bedingungen nicht zutrafen, oder die früh genug davon befreit wurden, in der Regel verschont blieben, so war es offenbar, daß bei schon früher siechen und depotenzirten Personen jedes Verfahren, was zur Verringerung der Vitalität und der Vegetation beitrug, um so mehr von nachtheiligem Erfolg begleitet sein mußte. Einen sprechenden Beweis dafür finden wir im ersten Hefte des zweiten Bandes des Berliner „Cholera-Archivs," wo Albers eine Reihe von Fällen mittheilt, in welchen die Cholera bei an Wechselfiebern und an Wassersucht Leidenden eintrat. Seine Behandlung war hier höchst gemischt und es kamen nicht nur Coloquintentinctur, sondern sogar Queckfilber und Blutlässe zur Anwendung. So wurde z. B. dem Arbeitsmanne Friedrich Ponath, nachdem er bei einem ausnahmsweise sehr passiven Verfahren da-

hin gelangt war, daß er auf Befragen äußerte, er fühle sich jetzt vollkommen wohl, und wisse keine andere Klage anzugeben, als daß er noch immer von starkem Durst gequält werde, nicht allein ein durch Essig gesäuertes Arrowdecoct gereicht, sondern, weil der wohlthätig ausgebliebene Stuhl nicht erfolgt war, zu dessen Beförderung 2stündlich 2 Gran Queckſilber gegeben. Alle hier aufgeführte so behandelte Kranken aber starben; nur der Seidenwirker Fr. Weis trug sein Leben davon, und zwar nicht durch Arzneimittel, sondern weil man seinem großen Verlangen, Branntwein trinken zu dürfen, nachgab; hierauf ließen sofort die wässerigen Stuhlungen nach, sie wurden fäculent riechend, und der Kranke besserte sich von dem Augenblicke an so rasch, daß er gar keine weiteren Arzneimittel bedurfte. — Der Weingeist wirkt dem Mohnsaft höchst analog, um so mehr, wenn der Mensch noch nicht zu sehr an seinen Genuß gewöhnt ist, und die Fälle sind gar nicht selten, wo durch seine Anwendung das Geschäft der Verdauung und Blutbereitung besser regulirt wird, als durch buntscheckige ärztliche Gemische.

Der Beginn des Choleraanfalles hat manche Aehnlichkeit mit andern Krankheiten, und darauf gründet sich auch wohl der Umstand, daß Aerzte oft lange häsitiren, bevor sie den Eintritt der epidemischen Cholera declariren mögen. Würde Jemand davon auf einer Seereise befallen, so wird man anfangs zweifelhaft sein, ob man den Anfall nur für einen Nerveneindruck vom Wiegen des Schiffes oder für die Cholera halten solle. Der Brechdurchfall derer, die zu viel getrunken haben, ist, wenn dem Arzte diese Veranlassung nicht bekannt war, öfter für Cholera erkannt worden. Nach dem Verschlucken von Arsenik, Sublimat, Calomel, Kupfer, schwefelsaurem Zink, Brechweinstein und anderen Giften sieht man gleiche Zufälle eintreten, als wie die Cholera erregt, den Tod eben so rasch erfolgen, wie bei dieser, aber dennoch haben die Aerzte keinen Anstand genommen, alle diese Gifte zur Cur der Cholera in Gebrauch zu ziehen, jedoch nur um dem Kranken noch schneller die Todespforte zu öffnen. Großer Blutverlust, der Magenkrampf, Entzündungen des Magens und Dickdarmes führen ebenfalls Erscheinungen herbei, wie sie auch bei der Cholera wahrgenommen werden. Selbst dem Nehmen großer Gaben der Kleesäure, der Weinsteinsäure, der Blausäure ist

bei reizbaren Personen oft der Tod gefolgt und es haben sich darnach Erscheinungen entwickelt, wie sie nur die Cholera aufregt; man sollte daher meinen, daß die Aerzte, deren Pflicht ist, sichere Mittel nur zu reichen, Anstand genommen haben würden, bei der Cur der Cholera solche auf den Organism vergiftend einwirkende Mittel zu reichen. Auch die Aerzte, die der Meinung waren, daß die Ursache der Cholera auf einem in den Körper eingedrungenen, ihn vergiftenden Contagium beruhe, trugen kein Bedenken, diesem geträumten Gifte mit einem wirklichen entgegen zu treten, also Gift mit Gift zu vertreiben. Sie erwiesen, daß die Behauptung Basilius Valentinus noch für die Gegenwart galt, indem er sagt: „Es giebt aber Zeiten, da die Leute entweder keine Ohren haben, oder nicht hören wollen;" und daß Seume's Ausspruch: „die meisten Aerzte haben überhaupt gar keine Meinung, weder eine eigene, noch geprüfte, viel weniger vernünftige Grundsätze" sich noch bestätigte.

Es hat nun aber den Aerzten gefallen, auch das Opium den Giften zuzuzählen, ob mit Recht, das mögen ihnen die Orientalen sagen, die dasselbe täglich statt des ihnen verbotenen Weines genießen, und sich dabei nicht nur behaglich wohl fühlen, sondern auch den ihnen durchs Klima verstatteten gewöhnlichen Lebenstermin vollenden. Wahrscheinlich aber verkürzen mehr Menschen ihr Leben durch den Genuß des Branntweins, und doch ist dessen Absatz und Genuß keineswegs **sub cura** gestellt; der Staat bekümmert sich nicht einmal darum, wie oft seine Bürger sich durch moralischen oder physischen Untergang bereiten; so lange Jemand Geld hat, ihn bezahlen zu können, mag er ihn bis zur Erdfahrt trinken, wenn auch seine ganze Familie dadurch an den physischen und moralischen Bettelstab gebracht wird. Wie ganz anders es früher mit der Branntweinconsumtion stand, geht daraus hervor, daß vor etwa **150** Jahren eine Regierung den Apothekern befahl, dafür zu sorgen, daß es in den Apotheken nicht an Branntwein fehlen solle. Wollte man das Opium den Giften zuzählen, weil es, bei Lebensschwachen in großen Gaben angewendet, lebenserlöschende Wirkungen bisweilen zeigt, so müßte man eben sowohl alle die Mittel dahin rechnen, deren Anwendung das Leben verkürzende Erfolge hervorrufen kann, wie das offensichtlich täglich das hohe antiphlogistische Geschütz der Aerzte

thut. Sowohl dieses, als die obengenannten metallischen Heilmittel müßten nur aus den Apotheken verbannt, ihre Anwendung den Aerzten bei Ahndung untersagt werden, so würde es bald besser um die Heilkunst stehen, und die Düngung der Friedhöfe nicht so rasch vor sich gehen, wie das jetzt der Fall ist. Wenn auch ihrer Anwendung nicht sofort Erlöschung des Lebens nachfolgt, so wird der aufmerksame Beobachter doch leicht finden, daß solchem Verfahren Zerknickung der Lebensstärke und Siechthum auf dem Fuße folgt, was täglich die Aerzte in Thätigkeit erhält, und die Bäder und Trinkanstalten bevölkert. In dieser die Menschheit ersiechenden Kunst excelliren nun grade diejenigen Aerzte am stärksten, welche am mehrsten dem Opium abhold sind, jedoch nur darum, weil sie mit Vorurtheil zu dessen Gebrauch schritten, und seine Wirkungen auf den Menschenkörper mit Sorgfalt zu beobachten versäumten. Ob im ganzen Arzneischatze ein Mittel sich befinde, welches nur einigermaßen die Wirkungen in sich vereinigt, die wir am Opium gewahr werden, das müssen wir in Abrede nehmen, wenn wir seinen Einfluß auf die Lebensprocesse erwägen. Im mindern Grade seiner Anwendung nehmen wir wahr: Erheiterung des Gemüths, Belebung der sensoriellen Functionen — bei verminderter Empfindung äußerer Eindrücke, Beschleunigung des Blutlaufs, des Athmens, des Lebensturgors, des Wärmestrahlens nach außen, Unterstützung des Wirkungsvermögens, Hebung von Schmerzen und Krämpfen, Beschränkung der Absonderung der Schleimhäute, sowohl in der Mundhöhle, als im Magen und Darmkanal, verminderte Absonderungen im Innern bei Erhöhung der äußern, Beschwichtigung der Muskelthätigkeit des Nahrungsschlauchs, indem sowohl die peri-, als die antiperistaltische Bewegung desselben gemindert wird, Erhöhung der Arteriellität und des Begattungstriebes. Dem Nehmen geringer Gaben Opium folgt also raschere Lebensentwickelung und durch die verstärkte Erregung tritt früher Abspannung und Sehnsucht nach Ruhe ein, in Folge der durch die aufgeregten Thätigkeiten herbeigeführten Ermüdung; während des Schlafes erfolgt eine Abminderung aller Secretionen; sogar Blutungen schweigen während desselben; auch die Absonderung der Galle wird vermindert, wovon die weißlichen Stühle zeugen, und die übermäßige Hautsecretion, der eine Erkältung der Peripherie

allemal nachfolgt, wird wohlthätig dadurch beschränkt, während die des Harns verringert ist. Eine, unter allen Verhältnissen erfolgende, der größern oder geringern Gabe stärker oder schwächer entsprechende, directe Schlaf machende Wirkung besitzt das Opium nicht; es befördert ihn nur in sofern, als es Krämpfe, Schmerzen, Ausleerungen, Angst, Gram ꝛc., die ihn verscheuchen, aufhebt. Diese Wirkungen erfolgen aber nur dann, wenn der Mohnsaft in der Individualität angepaßten Dosen und in angemessenen Zwischenzeiten gereicht wird. Geben wir größere, der Individualität unangemessene Gaben davon, so drücken sich alle obigen Wirkungen in eben dem Maße erhöht aus, als wenn wir zu große Gaben Wein oder Weingeist zu uns nehmen; so wohlthätig erhebend kleine Gaben derselben bei gesunkenen, verminderten Lebensprocessen sind, so störend wirken zu große Gaben davon auf diese ein. Haben wir zu große Gaben Opium gereicht, so sehen wir dieselben Wirkungen davon, wie nach zu großen Gaben Weingeist, nämlich höhere Muskelactionen, schnellere Pulse, übermäßige Gehirnfunctionen, dann Sopor, Trunkenheit, Aufhören der Empfindungen, unwillkührliche Bewegungen, mühsames Athmen, Schnarchen, Erhöhung der Excretionen des Magens und Darmkanals mit ganz unterdrückter Harnsecretion, Aufhören des Geschlechtstriebes; nun betäubten Schlaf, mit dessen Nachlaß Eingenommenheit und Wüstigkeit des Kopfs, Verstimmung im Nervensystem, Störung der Verdauung, welche Erscheinungen um so mehr zurückbleiben, je unedler das zur Berauschung verwandte Getränk war. Nichts in der Welt regulirt demnach so sehr die Hautthätigkeit, reizt so wohlthätig und so vollständig das Nerven- und Gefäßsystem an, als das Opium; es ist für Alte ein wahres Verjüngungsmittel, obwohl Alles, was in der Natur eine große Wirkung leistet, unter Umständen schädlich werden kann, wenn es nicht in der Individualität angemessenen Gaben dargereicht wird.

Wenn nun die vorzüglichsten Erscheinungen des höchsten Grades der Cholera darin bestehen, daß, nach dem in den mehrsten Fällen langsamern kollernden Abgange der fäculenten Massen des Darmkanals, plötzlich wie in einem Gusse die heftigsten Erbrechungen und Stuhlungen von molkigten Flüssigkeiten unter Schwindel, Angst, Erstarren, Hinfallen, heftigen Krampfanfällen,

bei Erkalten, Blauwerden und entstelltem Ansehn des Körpers erfolgen, ein kalter klebriger Schweiß die gerunzelte Haut bedeckt, während der kleine, zitternde Puls ganz unfühlbar, der Herzschlag stockend, die Stimme klanglos wird, und unter steigenden Convulsionen der Mensch bald nach Beendigung der Ausleerungen stirbt oder nun noch das Bild des höchsten Typhus nachfolgt, so wird der Laie, nach diesen der Natur nachgezeichneten Erscheinungen, selbst urtheilen können, ob bei solchem lebenserlöschenden Sturm im Organism ein Mittel, welches die oben angeführten Wirkungen des Opiums hervorruft, zweckmäßig sei, oder ob es gerathener erscheine, bei jenen Symptomen der Cholera dem Aufruhr im Innern entweder durch Mittel zu begegnen, die durch ihre feindlichen Einwirkungen auf den Organism denselben noch mehr erhöhen, oder ihn bei der höchsten Passivität der Lebensthätigkeiten durch Entziehungen des Lebenssaftes, des Blutes, zum Reactionskampfe gegen den Anfall der Krankheit unfähig machen.

Durch welche Mittel hat man nun aber dem verschiedenen Bedürfnisse der Choleristen zu genügen gesucht? — Die Aerzte, welche von einem in den Körper eingedrungenen Gifte träumten, ließen Chlorgas athmen, obwohl es erstickenden Husten erregt, ließen mit Chlorkalkwasser waschen, gaben ätzenden Salmiakgeist, der schon die äußere Haut wund ätzt, oder reichten ein Brechmittel, damit der Magen das geträumte Gift zurückwerfe. Die, welche die Quelle der Vergiftung im Blute suchten, oder den Dauungskanal entzündet wähnten, vergossen Blut und erwogen nicht, daß dieser in der Cholera nicht entzündet sein könne, denn Entzündungen hemmen wohl die Secretionen der Organe, mehren sie aber nicht. Auch das Queckſilber ist zur Beschränkung der Giftproduction oder der Entzündung viel angewandt worden; indeß schwächt es das organische Reactionsvermögen gegen die Krankheit, fügt dem am Leben nagenden Feinde noch einen zweiten hinzu, und wirkt überdies zu langsam gegen den raschen Anfall derselben. Andere Aerzte verfuhren nur symptomatisch; wurde der Körper kalt und steif, so wandte man Frottirungen, Dampfbäder, heiße Getränke, heiße Kruken, Heuspreu an; ja man empfahl sogar das Einhüllen der Kranken in Pferdemist, in warme Thierhäute; erbrach sich der Kranke, so gab man Queckſilber zur Erregung von Stuhlungen; laxirte der Kranke ohne Erbrechen,

so gab man ihm Brechmittel; war er kalt, so suchte man ihn in Schweiß zu setzen; bekam er Krämpfe, so gab man ihm alle als krampfwidrig gerühmte Arzneien im buntesten Gemisch, damit von ohngefähr doch eins helfen möchte. War Erbrechen und Laxiren gleichzeitig da, so sah man das für wohlthätige Entleerungen an, und erst dann, wenn Kräfte und Pulse verschwanden, dachte man an Sistirung derselben, aber leider zu spät. — Auf den Magen hätte man wirken müssen, um von ihm aus den Körper zu erwärmen, nicht auf die Haut; wenn eines Menschen Magen verwundet worden, wird er sofort kalt und todtenbleich; würde man ihn deshalb in ein Dampfbad setzen, ihn frottiren? Darf man die Kraft des Widerstandes des Organismus durch Blutlassen, durch heftige Schweiße stören, wenn er mit einem fremdartigen Lebensproceß in Kampf geräth, der ihn zu zerstören drohte? Gehört nicht Verwegenheit dazu, in einer Krankheit, die ein so immenses Erbrechen wie die Cholera erregt, noch absichtliches Erbrechen, sogar durch metallische Mittel zu erregen? Erscheint ein sedirendes, sanft beruhigendes Mittel nicht dazu dem gemeinen Verstande angemessener und gefahrloser? In der großen Classe narcotischer Mittel möchte sich noch wohl ein anderweitiges die excessiven Lebensthätigkeiten des Dauungsschlauchs sanft herabstimmendes Mittel (Strychnin, Lactucaria, Conium ꝛc.) finden, aber warum darnach bei der obschwebenden Gefahr erst suchen, da das Opium so sicher die erhöhten peri- und antiperistaltischen Wirkungen des Nahrungsschlauchs sedirt, und daneben doch den Blutumlauf bethätiget! Die Ausleerungen stehen in der Regel, sobald und je früher der Kranke Schlaf gewinnt, mit dessen Nachlaß er schon eine Reconvalescenz fühlt.

Da es sehr häufig gelingt, die keimende Cholera durch umstimmende, erregende, sedirende Mittel so zu hemmen oder zu beschränken, daß sie unterdrückt wird, gar nicht zum 2ten Stadium gelangt, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß eine eigenthümliche Giftproduction bei derselben gar nicht obwalte. Alle auf einem Contagium beruhende Krankheiten, Pocken, Masern, Scharlach können wir, wenn sie einmal im Organism Posto gefaßt haben, nicht anhalten; sie machen ihre Rolle durch; nur ihre

Störungen im Körper können wir durch richtiges Regim und Verfahren unschädlich machen. Haben wir nun bei der Cholera gar nichts mit einer Giftproduction zu thun, oder fände diese Statt, besitzen wir bis jetzt kein Mittel, das Gift zu decomponiren, weil wir es nicht kennen, so muß unser Verfahren darauf beruhen, das Leben gegen die Gefahr zu schützen, in welche es durch die Cholera versetzt wird, und zwar dadurch, daß wir die Erscheinungen der Krankheit erleichtern, mindern, um sie gefahrloser zu machen. Die erste Aufmerksamkeit erfordert die Weichstuhlung, sie ist die Mutter aller weiteren Zufälle, nächst dem das Erbrechen; die Entleerungen auf diesen beiden Wegen machen das Blut unfähig zur Ernährung, sie führen die große und gefahrvolle Erschöpfung herbei; auch die Convulsionen bedürfen keiner besondern Berücksichtigung, da wir sie in der Regel nur da sehen, wo die Ausleerungen stark, rasch und auf beiden Wegen erfolgen. Daß sie nur Folgen der hohen Entleerungen, der Verschüttung des Blutwassers sind, dafür zeugt der Umstand, daß wir gleiche Convulsionen bei raschen, hastigen Blutverlusten wahrnehmen, z. B. dann, wenn beim Gebäracte wegen zu früher Lösung der Placenta ein Verblutungstod erfolgt, auch beim Blutbrechen. An sich sind die Convulsionen, obwohl für den Zuschauer das abschreckendste Symptom, nicht gefahrvoll, wir sehen sie z. B. in der Epilepsie viele Jahre hindurch gefahrlos; aber hier markiren sie sicher ein Zeichen hoher Krankheit, mithin der Gefahr. Da sie meistens nur concomitante Erscheinungen der Erbrechungen sind, mit deren Nachlaß eben so verschwinden, wie die blutstillenden Mittel auch die einzigen passenden Mittel gegen Convulsionen aus Verblutung sind, so würden wir ihre Erscheinung hier verhindern, wenn wir sichere Mittel besäßen, den Eintritt der Erbrechungen zu verhüten. Es ist demnach klar, daß jede Reichung von Erbrechen erregenden Mitteln die Krankheitsentwickelung beschleunigt und sie zur höhern Scala steigert. Manche Choleristen erleiden jedoch keine Convulsionen, manche klagen kaum Schmerzen und Krämpfe, und wir finden bei weitem nicht allemal die oben als charakteristisch angegebenen Symptome in einem Subjecte vor; nur in seltnen Fällen sind sie alle vereinigt; jedoch die Ausleerungen nach unten und oben treffen bei allen zu, wenn sie gleich nicht allemal wie durch ein krampfhaftes

Pressen herausgetrieben werden, sondern bei höchster Passivität dem Körper unwillkührlich entweichen. Wenn die Ausleerungen nachgelassen haben, erblicken wir in dem Choleristen das Bild eines Typhuskranken von der verschiedensten Stärke, und er erfordert in diesem Stadium eine gleiche Behandlung wie dieser; man hat es zum Theil als eine besondere Nachkrankheit ansehen wollen, aber mit Unrecht, es gehört völlig der Cholera an, und alle, welche darin unterliegen, sind dieser verfallen. Nicht bei allen Kranken macht die Cholera ihre Stadien durch, manche endeten schon während der Ausleerungen, bevor Convulsionen erschienen, andere während dieser, manche erst im Typhusstadium; viele genesen, wenn es gelingt, die Ausleerungen zu begrenzen, ohne daß Convulsionen gesehen werden, andere erleiden diese und es wird kaum ein Typhusstadium wahrgenommen, während manche in diesem noch ihren Untergang finden. Wenn dieses gleich oft nicht gefahrloser ist, als die beiden voraufgegangenen Stadien, so bietet es doch dem Arzt eine günstigere und längere Gelegenheit dar, seine Wirksamkeit zu entwickeln, um so mehr, wenn hier die angezeigten Mittel nicht mehr so rasch zurückgeworfen werden, folglich auf Reaction zu rechnen ist. In der Regel gelangte der Kranke nicht zum Typhusstadium hin, wenn seine Constitution noch nicht mit Siechheit belastet war, wenn bei der Entwickelung der Krankheit heroische, dem Organism feindlich ansprechende Mittel vermieden wurden, wenn ihm kein Arzt zur Seite stand und stündlich mit neuen Mitteln versah, oder dessen Mittel verschmäht wurden, und sich der Kranke begnügte, seinen Instinct nach Weingenuß zu befriedigen.

Da wir das Wesen der Cholera nicht kennen, da aber die Symptome derselben sicheres Zeugniß davon geben, daß ein hoch gesteigerter Erethismus der Schleimhaut des Magens und Darmkanals obwaltet, der ein Ausströmen ihres Inhalts und ein Nachströmen des Blutwassers hervorruft, und dem ein schnelles Sinken der Vitalität des Nahrungskanals, des Nerven- und Gefäßsystems nachfolgt, so liegt es auf der Hand, daß wir nur diesen Bedingungen entgegen wirken dürfen, zunächst bei der Cholera also keine Mittel anwenden müssen, welche, bei einem Gesunden gereicht, schon einen Erethism im Nahrungskanal, ein Sinken seiner Vitalität erregen können, um so weniger hier

weil sie bei der Geneigtheit dazu nur um so stürmischer ihre eigenthümliche Wirkung entwickeln würden. Um den symptomatischen Indicationen zu genügen, bedurfte es durchaus nicht der Aufsuchung neuer ungekannter Mittel oder Heilwege, wir durften nur den längst den bessern Aerzten bekannten und der Cholera verwandten Heilweg verfolgen, um zum möglichst günstigen Ziele zu gelangen. Daß zunächst nur einhüllende beruhigende Mittel bei den starken Absonderungen des Darmkanals und bei entgegengesetzter Thätigkeit des Magens, daß krampf- und schmerzwidrige Mittel bei den sichtbaren Krämpfen und Schmerzen nothwendig seien, daß bei dem schnellen Verfallen des Ansehens, bei der Erschöpfung, — der Kälte, Pulslosigkeit, Sopor nachfolgten, — nur geistig erhebende, reizende Mittel die Gefahr abwenden oder mindern können, das begreift der gemeinste Verstand. Daß die diesem Verfahren nachfolgende Reaction des Lebensspiels (Congestivstadium) wohlthätig, daher nicht mit herabstimmenden Mitteln zu unterdrücken sei, wer möchte das bezweifeln, wenn er erwägt, wie zur Unzeit wir ein solches z. B. im Hitzestadium des Wechselfiebers oder bei einem Erfrorenen anwenden würden, bei dem das durch Kälte unterdrückte Lebensspiel sich wieder erheben und reguliren will. Der gemeine Verstand wird es aber nicht begreifen, wie man bei hochgereizter Schleimhaut des Magens und Darmschlauchs, wo die erschöpfenden Absonderungen tumultuarisch erfolgen, zu ausleerenden Mitteln, die die verkehrte Bewegung des Magens noch mehr in Aufruhr bringen, schreiten; wie man bei Schmerzen und Krämpfen die diese so hoch aufregenden metallischen Mittel in großen Gaben anwenden; wie man bei gesunkener Wärme und gesunkenem Pulse die Quelle der Wärme, das Blut, verschütten; bei schon kalter Haut die die Kühle derselben noch mehr befördernden Schweißungen heraustreiben; und wie man da, wo das Lebensspiel mit erhöhten Hirnthätigkeiten wieder beginnt, die die Lebensprocesse unterdrückenden Blutentziehungen wohlthätig finden könne. Beim Auftreten des ersten Cholerafalles dürfte man zunächst an zum Grunde liegende Vergiftung glauben; wer möchte da aber wohl noch ein Gift hinzufügen, um die etwa nicht vollständig werdende Vergiftung vollends zu completiren? Findet man hier einhüllende demulcirende Mittel am wohlthätigsten, damit möglichst unschäd-

lich das genommene Gift durch die Triebkraft des Dauungsschlauchs entfernt werde; hat man Kranke von dem Choleraanfall beim bloßen Trinken von Milch, von Schleimen genesen sehen; warum will man denn grade durch deren Gegensatz, durch Zink, Spiesglanz, Kupfer, Brechwurzel ꝛc., da noch mehr Aufruhr erregen, wo des Aufruhrs schon genug ist? Reicht man schon darum dem Choleristen Getränke nur in den kleinsten Gaben, weil größere um so schneller weggebrochen werden, also, um das Erbrechen nicht zu reizen, so ist es um so unzweckmäßiger, noch ein Brechmittel zu reichen, um jenes zu fördern. Meint man etwa, dadurch die antiperistaltische Bewegung des Darmkanals umzuwandeln? Keinesweges! Besitzt der Magen noch Reaction, so werden die Ausleerungen auf beiden Wegen gesteigert, besitzt er sie nicht mehr, so wird die Lähmung des Darmkanals noch mehr accelerirt, und colliquative Entleerungen beschließen die Scene. Bei der keimenden, noch mehr bei der entwickelten Krankheit wird sowohl ein metallisches als vegetabilisches Brechmittel immer ein sehr gefahrvolles Mittel bleiben, und nur Aerzte, die sich leicht eines Verlustes wegen zu beruhigen wissen, dürften davon bei manifestirter Cholera ferner Gebrauch machen. Nur da, wo der Eintritt der Krankheit zu erwarten steht, jedoch noch kein Abweichen des Stuhls eingetreten, dürfte die Anwendung eines vegetabilischen Brechmittels zu entschuldigen sein, nach dem Gesetze, daß ein höherer Krankheitsreiz einen geringeren aufhebt, eine künstliche Krankheit eine im Organism zu keimen beginnende so verrückt, daß sie nicht zu Stande kommt; jedoch bleibt so ein Verfahren bei einer so sehr gefahrvollen Krankheit immer zu sehr gewagt, je heftiger die Symptome sind, desto mehr ist es unsere Pflicht, Mittel anzuwenden, die sie beruhigen; — wer möchte wohl über einen unsicher zugefrorenen Fluß fahren, wenn er eine feste Brücke zur Seite sieht?

Ob bei der Cholera eine erhöhte oder geminderte Lebensintensität obwalte, ob zu ihrer Heilung der Apparat von Mitteln, welche die Lebensactionen auf's Stärkste herabstimmen, angewandt werden müsse, oder ob dazu die Anwendung von erhebenden, umstimmenden, beruhigenden Mitteln sicherer und ausreichend sei, darüber hat wohl der gesunde Menschenverstand längst entschieden, nur die Allopathen beharren bei ihren orthodoxen Principien.

Hätte die Krankheit allemal einen entzündlichen Charakter, bedürfte sie deshalb des hohen antiphlogistischen Geschützes, so würden die Kranken, welche nur mit Reiz- und sedirenden Mitteln behandelt wurden, gewiß alle ihren Untergang gefunden haben. Sollte irgend ein Beweis geführt werden, in welchem Grade die Therapie hinter der wissenschaftlichen Cultur der Zeit, besonders hinter allen Erfahrungswissenschaften zurückgeblieben ist, so dürfte man nur anführen, daß die Cholera einer Entzündung gleich behandelt ward. Die Homöopathen, welche sich in so vielen Fällen begnügten, den Kranken 2 bis 5 Tropfen Kamphergeist stündlich oder öfter zu reichen, würden keine Siege aufzuzeigen haben, und schon die heilende Wirkung des Kamphers ist Beweises genug, daß in der fraglichen Krankheit keine Entzündung obwalte. Auch Alle die, welche sich der ärztlichen Behandlung entzogen, sich begnügten, feurige Reizmittel von Auerbach, Hamann u. A. zu nehmen, würden dabei nicht rasch, ohne Nachkrankheit genesen sein, wenn ein Kehraus zur Heilung erforderlich gewesen wäre. Es nimmt daher nicht wenig Wunder, wie ein Lehrer der Klinik, Kieser in Jena, eine Schrift seines Schülers v. Rein „die orientalische Cholera" bevorwortet, wenn er darin u. a. sagt: „die Pandemie der Cholera hat mit unauslöschlichen Zügen in der Geschichte der Medicin den vorwaltend empirischen, alle Vernunfterkenntniß verachtenden Standpunkt der gegenwärtigen Medicin bezeichnet, von welchem aus das Haschen nach den äußern Symptomen, ohne nach deren Grund zu fragen, das innere Wesen erkennen läßt, und das Symptom im günstigsten Falle nothdürftig geheilt wird, während die Krankheit den Kranken hinwegrafft. — Fragen wir, nachdem die Cholera 15 Jahre lang die Köpfe und Hände der Aerzte in Bewegung gesetzt, nach dem Resultat ihres Forschens und ihrer empirischen Erfahrung, fragen wir, was die Krankheit sei, und welches die dem Wesen derselben entsprechende Behandlung, so ist die Antwort aus all den hundert von Schriften über dieselbe und aus dem Wirken der tausende von Praktikern: daß man noch nichts über die Krankheit wisse, und daß hinsichtlich einer auf Erkenntniß der Krankheit gegründeten Behandlung der aller Vernunfterkenntniß sich begebende und dem blinden Schicksal folgende Türke die Krankheit instinktmäßig glücklicher behandelt, als der in seiner Afterweisheit

die Krankheit falsch behandelnde Europäer; wobei dem unbefangenen Beobachter die singuläre Erscheinung entgegentritt, daß grade in dem Volke Deutschlands, welches die höchste Intelligenz zu besitzen vermeint, die Cholera am unglücklichsten behandelt worden, wenigstens am tödtlichsten verlaufen ist. In dieser ersten wissenschaftlichen Monographie der orientalischen Cholera sind die aufgeworfenen Fragen auf die befriedigendste Weise gelöset und das innere Wesen der Krankheit und somit alle einzelnen, bisher ihrer pathologischen Bedeutung nach ganz verkannten Symptome vollkommen erklärt, — es ist zum ersten Male mit der wissenschaftlichen Erkenntniß des Wesens der Krankheit eine wissenschaftliche Theorie der Behandlung derselben aufgestellt, die von der Wissenschaft vorgezeichnet, im Leben und am Krankenbett entworfen, und durch die glücklichsten Resultate der Praxis bewährt worden ist. Wenn bisher eine panische Furcht die Aerzte ergriff bei dem Gedanken an die Cholera, als einem dem Wesen nach unbekannten Gespenste, so verschwindet nun, wie die Furcht vor jedem Gespenste verschwindet, wenn die Verhüllung desselben abgestreift und dessen Natur erkannt ist, auch die panische Furcht, nachdem mit der Erkennung des Wesens der Krankheit auch die rationelle Behandlung desselben gefunden ist. Nach reiflicher Erwägung der in dieser Schrift niedergelegten Untersuchungen, Beobachtungen und praktischen Resultate kann man sogar mit Sicherheit behaupten, daß wenn, während das Wesen der Cholera unbekannt war, ihr keine der übrigen epidemischen Krankheiten an Tödtlichkeit gleich kam, und bis $\frac{2}{3}$ der Erkrankten starben, jetzt, nachdem das Wesen derselben und der demselben entsprechende Heilplan nicht mehr räthselhaft ist, sie hinsichtlich ihrer Tödtlichkeit von manchen andern Krankheiten übertroffen werden möchte. Denn wenn es v. R. gelungen ist, in seiner Privatpraxis bei consequenter Ausführung des wissenschaftlich entworfenen Heilplanes von **30** wahren Cholerakranken des höchsten Grades keinen einzigen zu verlieren, so möchte ein solches Resultat wohl schwerlich auch bei der sorgfältigsten und rationellsten Behandlung der Encephalitis und Gastroenteritis, wegen der oft großen Schwierigkeit der Diagnose, zu erreichen sein." — Welt, mach' mir Platz! schrie Kieser hier; — er blies sich auf und zerplatzte! — Was erfahren wir denn nun nach diesen imponirenden Prämissen?

Welches ist der langen Rede kurzer Sinn? — Die Behandlung der Cholera muß die des entzündlich gastrischen Nervenfiebers sein. (Diese Benennung beweiset schon zur Genüge, wie weit entfernt der Benenner von einer einfachen nur allein beglückenden Krankheitsconstruction ist!) Das Hauptmittel ist Blutlaß, hinsichtlich der Stärke im Verhältnisse zur Intensität der Krankheit, also bei der intensiven Form der Cholera, und bei früher robusten Personen, ein Blutlaß von **4 — 5** Pfund, und hinsichtlich der Zeit im ersten Beginn der Krankheit angewendet, selbst vor dem völligen Ausbruch derselben, im vegetativen Stadium der Vorläufer ist ein solches nützlich. (Wie ist aber hier die Intensität der künftigen Krankheit schon zu schätzen? Wie, wenn hier nur täuschende Vorläufer sind, ist da ein so großer Blutverlust unbedeutend? Wird durch diesen nicht alsbald eine als rein entzündlich auftretende Krankheit zu einem Typhus umgewandelt werden? Verbleibt einem Körper noch so viel Blut, um Lebensactionen fortsetzen zu können, wenn man ihm fünf Pfunde geraubt hat?) Wenn nach einem Blutlaß von **4 — 8** Unzen, wo die Heftigkeit der entzündlichen Krankheit **4** Pfund erforderte, der Kranke dennoch starb, hielt man mit Unrecht den Blutlaß für unwirksam oder gar wohl für schädlich. Man könne behaupten, daß hier alles gesunde Urtheil die Aerzte verlassen habe; denn wenn die Erfahrung lehrt, daß man ein- bis zweijährigen Kindern, die an Tracheitis und Encephalitis leiden, ein Pfund Blut ohne Nachtheil entziehen könne, so scheut man sich bei einem früher robusten Cholerakranken einige Pfunde Blut wegzunehmen, die nicht so viel bedeuten, als jenes Pfund für das zweijährige Kind, und man begreift kaum, warum die Praktiker nicht einmal mit großen Blutlässen, wie mit so vielen andern unnützen Mitteln, eine blinde Probe angestellt haben. (Dies ist nun die Wissenschaft klinischer Lehrer! übertreffen sie nicht an Blutdurst selbst **Robespierre** mit seinem Fallbeil? An blinden Proben hat man es gewiß nirgends fehlen lassen, von Annesley's Kranken genas der **13**te durch den Zufall, daß er sich durchaus nicht zum Blutlassen hergeben wollte; die **12** ersten aber starben alle, indem sie ihr Blut verschütten ließen.) Nach der **V. S.** wird **Calomel** stündlich zu **3** bis **10** Gr. mit **Magnes.** gereicht; dann folgen **5 — 10** Minuten lange kalte Bäder, nicht Uebergießungen; nun

kann (?!) man ein Brechmittel geben oder abermals Blut lassen, neben Trinken kalten Wassers und kalten Umschlägen auf den geschornen Kopf. Gegen den Rest der Entzündung 6 Drachmen Salpeter oder mehr in 24 Stunden, beim Uebergange aus dem entzündlichen ins nervöse Stadium mit Liq. Minder. verbunden. In Fällen, wo das Blut nicht mehr aus der geöffneten Vene fließen wollte, schnitt v. R. alle Venen auf, die er nur erblicken konnte. Obgleich er die Venas jugulares externas, die medianas, basilicas, die saphenas, dem Rumpfe so nahe als möglich, öffnete, so konnte doch oft erst binnen 2 Stunden die hinreichende Menge Blut durch Streichen, Reiben, Binden herausgedrückt werden. In dem Falle versuchte er auch die Arteriotomie; allein aus der geöffneten Arter. tempor. und radial. konnte man kaum einige Unzen Blut erhalten. Bei Erwähnung des Umstandes, daß bei Sectionen Blutextravasat in der Kopfhöhle gefunden wurde, macht v. R. die Bemerkung, daß, wenn man die Diagnose desselben sicher genug habe, auch wohl eine Trepanation von Nutzen sein könne. — Einem Arzte, der noch so etwas lehren, und Andere so etwas glauben machen will, dürfte selbst eine Trepanation sehr zuträglich sein, denn er erweiset, daß seiner medicinischen Praxis jede wissenschaftliche Basis fehlt. Jam satis!! Irgendwo sagt Cicero, es sei nichts so toll, daß es nicht einmal einem Philosophen durch's Hirn gelaufen wäre. Dies gilt auch wahrlich von den Aerzten, nur daß die tolle Idee eines Philosophen blos ihn selbst lächerlich macht, die tolle Heilart eines Arztes aber Einen oder Viele tödtet. Somit kann man es Männern von Verstand nicht verdenken, wenn sie verächtlich auf die bisherige Heilkunst herabsehen und lieber bei den Homöopathen die Sicherstellung, nicht gemordet zu werden, nachsuchen. Wenn Kieser sagt: „man sollte jeden Kranken vor dem Arzte wie vor dem gefährlichsten Gifte warnen," so hat er damit genüglich seiner eignen Lehre den Stab gebrochen.

Es erschien wohl keine Gelegenheit so günstig, über die bisherigen unglücklichen Curerfolge der Cholera gewichtige und entscheidende Untersuchungen anzustellen, als die jüngste Zusammenkunft der Aerzte zu Wien im Septbr. 1832, indem sich eine Elite der gefeiertsten Praktiker aus allen Ländern Europa's dort

versammelt hatte, und überdem die Gelegenheit, die Vorzüglichkeit der einen oder andern Curmethode auf der Stelle zu erweisen, so nahe lag, indem, während des Beisammenseins der Aerzte, die Cholera über Wiens Bewohner noch ihre Geißel ernstlich schwang. Kein Gegenstand hätte den Praktikern ein höheres Interesse und der bedrängten Menschheit eine fruchtbarere Untersuchung darbieten können, als die Ermittelung, — ob es die Natur der Cholera allein sei, der so millionenfältige Opfer gefallen waren, oder ob die Gebrechlichkeit, die Schädlichkeit des Curverfahrens die Schuld trage. Da die Aerzte sich dort im freundlichsten Verein neben einander befanden, und die umfänglichsten, mit allen Desideraten versehenen Krankenverpflegungsanstalten ihnen aufs Bereitwilligste zu Gebote standen, so wäre da wohl der günstigste Ort gewesen, jede Stunde Zeit der Ausmittelung des ersten und nächsten Bedürfnisses der Menschheit zu widmen, um die verschiedenen Heilmethoden praktisch zu erprüfen, und für die Beobachtung jeder Curmethode hätten sich dort genüglich parteilose, nur für einfache Wahrheit empfängliche Zeugen auffinden lassen. Mit größter Erwartung nahm ich daher Nr. 47. der „Berliner medic. Zeitung" zur Hand, um zu erfahren, wie denn dieser Congreß zur Ermittelung des höchsten Bedürfnisses benutzt worden sei. — In der am 19ten Septbr. unter Harleß Präsidio von der mediciniſchen Section abgehaltenen 1sten Sitzung, ward nach dessen Vorschlag die Sitzung am 21sten zu einer Cholerasitzung bestimmt, in welcher vorzüglich Discussionen und Mittheilungen über die Therapie der Cholera und einzelne besonders zu berücksichtigende und vergleichende Curmethoden, mit Beseitigung aller rein theoretischen und speculativen Untersuchungen, zur Sprache gebracht werden sollten. Insbesondere schlug der Präsident die Erörterung über folgende Puncte vor: 1) die Anwendung der Blutentleerungen; 2) die der flüchtigen, ätherischen Reizmittel; 3) die des Ammoniums und dessen Präparate, denen dann die Erörterung über die Anwendung der Kälte, der Brechmittel u. dgl. in der Cholera folgen solle. Man hätte wohl erwarten dürfen, daß der Forschung hier das weiteste Feld in rein praktischer Beziehung eröffnet werden, und die gestellten Fragen nicht nach starrer Allopathie athmen würden sondern auch zum Thema kommen müsse, wie die Cholera bei einfacher homöopa-

thischer Behandlung, dann aber auch, wie sie mit Weglassung aller pharmaceutischen Mittel, durch die Naturkraft allein geleitet, verlaufe und sich entscheide. Jedenfalls hätte die Sitzung am 21sten höchst interessant und nützlich werden können; sie ward dieses aber keinesweges in praktischer Hinsicht, denn die ganze Sitzung verlief, indem die sämmtlichen zum Vortrag gekommenen Aerzte Sachs, Röser, Rokitansky, Bischoff, Berres, Draut über nichts Weiteres verhandelten, als: ob und welche Veränderungen die Schleimhaut des Darmkanals, die Brunnerschen und Peyerschen Drüsen ꝛc. erlitten, ob die in der Darmwand gefundenen griesähnlichen, grauen, Hanfsaamen großen Körperchen der Cholera angehörten oder nicht. Ein der wahren Praxis gänzlich unnützes Thema ward also hier abgehandelt! — Daß die praktische Tendenz dieser Sitzung ganz verloren ging, sich gänzlich außer der vorgeschriebenen Sphäre bewegte, zu einer rein speculativen ward, diesen Umstand verschuldete niemand Anders als der Präsident selbst, der, statt zum gestellten Thema einzulenken, die Sitzung mit der Frage eröffnete: ob die durch Untersuchung an Choleraleichen aufgefundenen Veränderungen in den Schleimhäuten des Gedärmorganes, vorzugsweise aber in der Schleimhaut des Ileums vorhandenen, unzähligen, Hirsekorn großen, zum Theil durchsichtigen, theils soliden, theils mit weißlicher Flüssigkeit gefüllten Halbkügelchen krankhafte Veränderungen der Drüsen, oder ob sie ein durch die Krankheit ins Dasein gerufenes Exanthem seien? — Nachdem also der Zweck der Sitzung durchaus verfehlt war, vereinigte man sich beim Schluß derselben, noch eine Sitzung am 22sten der Cholera zu widmen, und von 12 — 2 Uhr ward nun rein praktisch discutirt, zunächst von Brodowicz, Bischoff und Wawruch, zu Gunsten der im Anfalle der Cholera sogar 4 — 5mal zu wiederholenden Blutlässe, welche nach Obersteiner und Wirer jedoch nur im Reactionsstadium ihre Stelle finden sollen; dagegen wollte Bittner sie sehr beschränkt wissen, Szöts aber provocirte auf das glückliche Resultat der Behandlung in Siebenbürgen, weil man dort weder allgemeine noch örtliche Blutentziehungen angewendet habe. Schließlich redeten nur noch Sterz und Herrmann über die Behandlung der Cholera mittelst Brechmittel. — Zu weiteren Verhandlungen über das gestellte Thema, zur Untersuchung der

Frage: ob und in wiefern flüchtig-ätherische Reizmittel, Ammonium etc. anwendbar seien, oder gar den Vorzug vor den deplirenden Mitteln verdienen möchten, kam man gar nicht, ob wegen vorherrschenden Geistes für den Kehraus, oder wegen Zeitmangel, darüber schweigen die Nachrichten; letzterer Umstand trägt aber die Schuld anscheinlich nicht, da, — mit Ausnahme der homöopathischen Frage — noch in drei späteren Sitzungen über weit weniger der Praxis ersprießliche Gegenstände verhandelt wurde. Wer dürfte aber glauben, daß über ein so hochwichtiges Kapitel, als die Cholera darstellt, in einer Sitzung, zu der sich **121** Wiener und **83** auswärtige Aerzte angemeldet hatten, binnen einem Zeitraum von **2** Stunden erfolgreich und erschöpfend über die beglückendste Therapie derselben abgehandelt werden könne, bei einer Krankheit, bei der leider die ganze Heilmißhandlung schon in Ausübung gebracht worden war. Nur rein praktisch hätten die Wortführer den Theilnehmern der Gesellschaft ihre Behauptungen, als in der That begründet, am Krankenbette selbst nachweisen müssen, wozu es in den dortigen Hospitälern nicht an Choleristen fehlte und welch einen Genuß würden ächte Praktiker gehabt haben, von solchen Behandlungen Zeuge zu sein; doch wohl einen weit höheren, als bei Metternich oder in Laxenburg feine Weine zu schlürfen! — So sucht die Aristokratie der akademischen Lehrer die Reform zu verhindern, sie bilden ein Oberhaus, welches den Tribut des Zehnten nicht fahren lassen will. Aus Gewohnheit, Stolz und gekränkter Eitelkeit streben sie besseren Einsichten entgegen, und geriren sich als Pappenheimer; die seltene Gelegenheit des Zusammentreffens einer Choleraepidemie mit einem medicinischen Congreß, um vor einem Verein unpartheiischer Zeugen aus verschiedenen Schulen durch bestimmte Resultate das Labyrinth der Cholerabehandlung aufzuhellen, ist somit wie ein Traum in Nichts zerronnen; denn mündliche Discussionen über das einseitige Thema, ob und in wiefern die Behandlungen durch Blutlässe und Brechmittel erfolgreich sein oder die Krankheitsentwickelung und die organische Structur metamorphosiren dürften, können weder für, noch gegen die Anwendung nicht deplirend wirkender Mittel entscheidend beweisen. Diese Einseitigkeit der Verhandlung will demnach dafür zeugen, daß kein vorurtheilsfreier Geist, wie er Naturforschern eigen sein

muß, über die Versammlung geschwebt habe. Mindestens hätte dieser Congreß, wie ich in meiner Schrift „Opium“ pag. 122. darum bat, doch wohl zunächst dazu benutzt werden sollen, um die gegen die hohe Allopathie mit allem Rechte erhobenen Einwürfe, sie beruhen auf mangelhaften, unzuverlässigen und unglücksschwangeren Principien, zu widerlegen, oder sie auch demgemäß zu einer segensvolleren Einfachheit zurückzuführen. Hätte Hufelands Geist das Präsidium in den praktischen Sitzungen gehabt, so würde über die Leistungen und das Emporblühen der Homöopathie in so vielen Ländern auch auf eine humanere und würdigere Art, als nach Schweickerts homöopathischer Zeitung 1832 geschehen ist, und nicht en bas verhandelt worden sein; zwar gerirte sich der Wiener Congreß in einem großen Genre, aber sein Genre in Betreff der Homöopathie war sehr klein, er athmete nach den Burschenjahren. Nur Ruhe und Würde der Widerlegung zeugen von Wahrheit und redlichem Bewußtsein! Solch einem ärztlichen Congreß, dem Mitglieder aus allen Ländern zuströmen, durften diese Qualitäten nicht fehlen, er war doch wohl zunächst dazu geeignet, um die der bisherigen Heilkunst hingeworfenen Fehdehandschuhe mit unpartheiischer und unegoistischer Resignation aufzunehmen, da jeder Praktiker das Gefühl im Busen tragen wird, daß die bisherige Heilkunst keine unverbesserliche sei. — Leider hat nun dieser Congreß keine Früchte für die Reform der Wissenschaft getragen; ein ernstliches, aufrichtiges Bestreben, zum Wohl derselben und der Menschheit zu wirken, ward nicht klar. Haben wir doch mehr von dem Wohlleben der Gesellschaft, als von ihren wissenschaftlichen Leistungen, der sie ihre besten Kräfte hätten leihen sollen, gelesen. Die freie Thätigkeit des Geistes schien durch Collationen, Bellarien und Lustparthieen gehemmt, die Fesseln des Magens lähmten die Flügel des Geistes. Wären so viele Stunden der Beobachtung der Choleristen gewidmet worden, als den Freuden der Tafel, des Schauspiels ꝛc., so hätte das nützliche Früchte der Wissenschaft tragen können, diese reifen an stillen, geräuschlosen Orten besser, als da, wo Sinnesschwelgerei sich in Haufen zusammendrängt.

Alle Beobachter der Cholera von Annesley bis zu Zappe herab sind darüber einverstanden, daß der Entwickelung derselben durch frühes Einschreiten mit Mitteln, welche die organische Vi-

talität umändern, Einhalt gethan werden könne. Konnte nach allen gemachten Erfahrungen auf jenem Congresse noch wohl zur Frage gestellt werden, ob es gerathener sei, daß wir uns dazu der Mittel bedienen, welche die Lebenskraft direct schwächen, wie die Blutentziehungen; oder solcher, die sie so sehr alterniren, eine andere artige Krankheit schnell antagonistisch hervorbilden, daß der im Darmkanal begonnene kranke Lebensproceß nicht das Gefäß- und Nervensystem mit ergreife und erlahmen mache, wie der Brech-, der heftigen Schweiß und Brennmittel; oder, ob wir dazu besser die erhebenden, die Lebensthätigkeiten auf eine höhere Scale steigernden Mittel anwenden, so daß der zur Paralyse schnell hinführende Erethism im Darmkanal beruhigt werde, also des Opiums, der Gewürze, des Weins, des Weingeistes, der ätherischen Oele, des Kamphers ꝛc.? Erwägen wir, daß des Thieres Leben in seinem Blute ist, daß schon zufällige bedeutende Blutungen einen gesunden Menschen häufig zum chronischen Siechthum hinführen, mindestens die Reichung von erhebenden und stärkenden Mitteln nöthig machen, um ihre Nachwirkung — Neigung zur Nervenverstimmung, Gicht, Lähmung, Wassersucht ꝛc. zu erlöschen, so kann es nicht rathsam erscheinen, bei keimender oder gar schon vorgeschrittener Krankheit durch bedeutende Blutentziehungen die Lebensenergie so herabzustimmen, daß die Entwickelung oder Fortschreitung der Cholera zur höchsten Staffel nicht zu Stande kommen könne, und dies um so weniger, da in der Regel nur Subjecte von derselben befallen werden, welche durch Alter, Siechthum, Verzagtheit oder gestörte Verdauungsfunctionen dazu geeignet sind. Diesen Zuständen durch das direct schwächendste aller Mittel entgegen zu treten, das kann und wird nie der unbefangene Verstand angemessen finden können; schon die Anwendung der Blutentziehungen bei anderen Krankheiten, welche weit weniger stürmisch verlaufen, nicht so sehr zum Erlöschen der Vitalität hinneigen als die Cholera, wird zu einem chronischen Siechthum den Grund legen, wodurch der Mensch mindestens rascher veraltert und zu einem Spielball der Aerzte wird, falls der Arzt sie nicht gleich in dem Grade anwendet, daß der Kranke jedes irdischen Leidens schnell überhoben wird. (Kopp irrt sehr, wenn er Blutentziehungen aus dem Grunde rechtfertigen will, weil die Weiber monatlich Blut verlieren. Dies ist durchaus kein pathi-

scher, sondern rein physischer Proceß; der weibliche zur Zeugung bestimmte Körper erzeugt mehr Blut, als er zu seiner Ernährung bedarf, um durch diesen Ueberschuß eine Frucht zu ernähren; ist aber kein Ei im Fruchthalter aufgenommen, welches zu seinem Wachsthum den Ueberschuß consumirt, so schwitzt dieser periodisch und so lange aus, als die Fortpflanzungszeit dauert. Fehlt während dieser die Blüte, und findet keine Schwängerung statt, so ist Mangel an Blutfond nur die Ursache des Fehlens; statt hier an Blutentziehungen zu denken, mußten Aerzte nur Mittel reichen, welche die Erzeugung und den Orgasmus des Blutes steigern.) —

In vielen Fällen tritt bei der Cholera nach wenigen Ausleerungen das Bild einer Nervenapoplexie ein; diese aber wird jedesmal durch Blutlaß tödtlich. Die kräftigste Gegenwirkung des Herzens ist hier gegen das Nervenleiden nöthig; schwächt hier der Arzt im Augenblick des entscheidenden Kampfes das Centrum der Reaction, das Herz, so wirkt er wie ein Mörder, wenn ihn gleich die Gesetze nicht bestrafen, da die schwankenden Grundsätze seiner Kunst keine gerichtliche Evidenz geben. Grundsatz der allgemeinen Therapie muß es stets sein, daß man die Kraft des Widerstandes des Organismus nicht direct schwächen dürfe, wenn dieser mit einem fremdartigen Lebensproceß in Kampf tritt, der ihn zu zerstören droht. Wer möchte wohl einer gefährlichen Krankheit dadurch begegnen, daß man dem Körper die Fähigkeit entzieht, sich gegen sie in seiner Integrität zu behaupten?*)

*) Eine 21jährige gesunde Müllerin fühlte sich am 4ten Tage nach der Entbindung unwohl, und aus der sehr nahen Stadt T. ward sofort ein Arzt geholt, unter dessen öfterm Beistand die Krankheit bis zum 3ten Tage wächst, weshalb mit der ärztlichen Hülfe gewechselt wird. Der 2te Arzt wendet sofort einen Blutlaß an; obwohl am 4ten Tage die Lage höchst bedenklich dem Manne erscheint und er desfalls gegen weiteren Blutlaß Einwendungen erhebt, so wird dieser dennoch wiederholt, es treten nun am 5ten Tage Phantasieen aus tödtlicher Mattheit hinzu; inzwischen werden dagegen 12 Blutigel bestimmt; nachdem davon 8 am Kopfe angesogen und man sich müht, den 9ten dazu zu bewegen, fällt der Kopf der Pat. zur Seite, und sie erwachte leider nicht wieder, sonst würden gewiß die übriggebliebenen Blutigel die Cur noch haben vollenden können. Dieser Tod ward nicht der Behandlung imputirt, sondern dem Umstande, daß die Wöchnerin sich am Tauftage über die Trinkluft ihrer Mutter geärgert haben sollte. Aehnliche Delicte werden überaus häufig gegen Wöchnerinnen begangen und noch neuerlichst wieder bei v. F. auf K. Die Aerzte erwägen nicht, daß ein nach einem Gebäracte eintretendes Fieber nur den Charakter eines Wundfiebers hat, und, mit milden Mitteln oder gar nicht behandelt, glücklich verläuft, während es, von ihnen als Entzündung angesehen und mit Blutlässen behandelt, dem Subjecte den Tod bereitet.

Ueber die Unzweckmäßigkeit der metallischen Brechmittel habe ich mich auch schon oben zum Theil ausgesprochen; sie erregen, selbst in mittlern Gaben bei Gesunden angewandt, einen starken Erethism und Congestionen im ganzen Darmschlauch, die um so mehr zur Entzündung, zur tödtlichen Reizung hin sich steigern, wenn sie da noch angewendet werden, wo schon ein erethischer und congestiver Zustand im Darmkanale zuvor durch Krankheit gesetzt worden ist. Waltet nun während der Choleraepidemie eine mehr oder minder schlummernde Geneigtheit dazu bei der Mehrzahl ob, geräth diese schon nach dem Genuß erkühlender, gährender, säuerlicher Stoffe in eine Explosion, welche klar von einem Erethism der Schleimhaut des Magens und Darmkanals zeugt; wie kann man da nur zu dem Gedanken kommen, noch ein metallisches Brechmittel hinabzuschicken, was keine andere Folge haben kann, als daß dem dadurch gesteigerten Erethism um so rascher Sinken der Vitalität folgt. Mag gleich nach ihrer Anwendung Einer und der Andere noch genesen sein, so ist das noch kein Beweis für ihre Nützlichkeit oder Unschädlichkeit. Das ungereimteste ärztliche Verfahren, das absichtliche Reichen einer guten Portion Gift tödtet nicht Jeden, wie das die Gottfried in Bremen erfuhr; vieler Menschen Lebenskraft ist so stark, daß sie den wiederholtesten und schädlichsten Einwirkungen widersteht. Uebersteht auch Jemand bei solcher Behandlung die Cholera, so wird doch immer eine Nachsiechung, ein längerer Convalescenzzustand dadurch herbeigeführt, welcher dem angewandten Curverfahren nicht zum Ruhm gereicht; dieses verdient nur Lob, wenn es die sich entwickelnde Krankheit sanft hemmt, so daß keine Nachsiechung folgt. Wer getraut sich, genau zu diagnosiren, ob die Magenschleimhaut sich schon in gereiztem Zustande befinde, selbstisch leide oder nicht; warum es wagen, in den Magen ein Mittel hinabzusenken, welches Sturm und Aufruhr in ihm früher und erhöhter aufregt, da wo Beschwichtigung jeder erhöhten Thätigkeit desselben so sehr zu wünschen ist! Gewagte, zweifelhaft wirkende Mittel anzuwenden, muß der Arzt um so weniger sich erdreisten, wenn eine Krankheit einen rapiden Charakter schon mit sich führt. Halten wir doch die Anwendung eines Brechmittels schon contraindicirt, wenn eine Schwangerschaft dadurch unterbrochen, wenn eine Vorlagerung dadurch zum stärkern Vor-

treten bestimmt werden kann. Erwäge nur jeder Arzt, wenn er zu dem Entschluß kommt, ein Brechmittel zu geben, daß ein durch die Natur nach Zuvielgenuß, bei Schwangerschaft, Keichhusten, durch Ekel oder Meerfahrt erregtes Erbrechen ein ganz anderer Proceß ist, als wenn wir ein dem Organism feindliches Mittel in den Magen herabschicken, das, bei durch Krankheit keimender oder schon gesteigerter Reizung desselben, so einen Aufruhr in ihm erregt, als wenn ein Gift verschluckt worden wäre. (C. G. Neumann sah nach einem Gran Ipecacuanha 9 heftige Vomitus, endlich blutige erfolgen. — Manche sahen das Erbrechen für ein Bestreben der Naturheilkraft an, die Gesundheit wieder herzustellen, warum nicht auch die Krämpfe? Herrliche Heilkunst eines tollen Jahrhunderts werth! — Der Naturmensch wird sicher Anstand nehmen, von einer Speise zu essen, nach deren Genuß er Andere schnell sich erbrechen sah; ein Arzt wird Bedenken tragen, Jemandem eine Speise zu empfehlen, auf deren Genuß schnelles Erbrechen sonst folgte; aber er ist keck genug, ein Mittel, das Erbrechen hervorruft, einem schon Kranken darzureichen, wenn es nur aus der Apotheke entnommen worden. Wie heftiges, qualvolles Würgen, Leibschneiden, Angst, Congestionen, Convulsionen es auch aufregen mag, so läßt der Arzt sich das selten zur Warnung und Reue dienen, es unter gleicher Lage Kranken wieder zu reichen; nein — je mehr Schleim und Galle es herauswirft, desto größer hält er seinen Triumph, desto mehr findet er eine Rechtfertigung darin, es gegeben zu haben, ohne zu bedenken, daß nur durch die feindliche Einwirkung des Brechmittels auf den Magen und das Lebersystem, durch die Bestrebungen derselben, das ihnen feindliche Mittel wieder zurückzuwerfen oder es zu umhüllen, jene als krank ihm erscheinenden Stoffe von den bis dahin reinen, leeren, nur in ihrer Nerventemperatur umgestimmten Organen abgesondert worden sind. Mehrt sich die Krankheit nach solchem Mittel, steigert sie sich zum Untergang des Kranken, so kommt wohl der Laie zu dem Gedanken, daß das heroische Mittel die Steigerung der Krankheit verschulde, nicht aber der Arzt; dieser findet das ihm indicirt erschienene Mittel wohl noch zu unausreichend, wenn es seinen Ausweg auch schon nach unten nimmt, giebt gleiche Dosen wiederholt, und, erliegt der Kranke, so ist es die Bösartigkeit der Krankheit —

oder Gottes Rathschluß — welcher tödtete, nicht das gereichte Giftmittel; denn für dessen Anwendung spricht ja die Autorität so vieler auf ihren Lorbeern bereits ruhenden Aerzte, die in ihren Werken den Rath, solche Mittel zu reichen, so oft mit kaltem Herzen hinschrieben, ohne je selbst so ein Mittel genommen und erprüft zu haben, wie viele Qualen es einem Kranken aufregt. — Das Parlament in Frankreich verbot den Aerzten schon **1740** die Anwendung von Brechmitteln im Allgemeinen; Marx aber sagt: wer die Cholera durch Brechmittel zu bekämpfen unternimmt, ladet schwere Verantwortung auf sich; auch Ozanam schreibt: **l'emploi des émétiques et des purgatifs dans la cholera serait un véritable homicide.** Schon der Laie wird in Besorgnisse gesetzt, wenn er Jemanden anhaltend brechen sieht; er weiß es, daß eine hitzige Krankheit, daß ein chronisches Siechthum um so höherer Dignität ist, je mehr es mit Erbrechen begleitet ist; der Arzt aber läßt sich dadurch nicht warnen, durch Knalleffecte sucht er seiner ohnmächtigen Kunst Glanz zu verleihen. O, die consequenten Aerzte! Bei der Cholera gar an auszuleerende Sordes zu denken, das ist ein Unsinn; der Arzt, welcher diese Absicht hegte, hatte nur Sordes in seinem Gehirne! Mancher Kranke wird daran zeitlebens denken, und, wenn es möglich wäre, auch diejenigen, welche seit jener Zeit zu denken aufgehört haben.

Will man bei erethisch gestimmtem Darmkanal nicht diesen direct umhüllen, beschwichtigen, besänftigen, zieht man es vor, antagonistisch ein anderes Organ zur Reizableitung in eine höhere Reizung zu versetzen, warum wählt man dann nicht lieber hierzu die weit weniger Dignität zu den Lebensprocessen besitzende Hautfläche? Ist die im Darmkanal entstehende Reizung noch im ersten Keimen, so dürfte es wohl gelingen, durch einen rasch wirkenden, ausreichenden Brennreiz der Haut eine Entwickelung des Erethismus im Darmkanal zu hintertreiben, wenn der Charakter der Ergriffenheit überhaupt der Art ist, daß eine entgegengesetzte neue Reizung die begonnene innere zu übertönen und dadurch zu erlöschen vermag. Wäre dies bei der Cholera der Fall, so würde er doch nur bei der langsam sich entwickelnden

zutreffen, bei der rapid vorschreitenden, bei der schon ausgebildeten ist das aber sicher ein vergebliches Unternehmen, denn große Senfteige, Moxen, Brennungen mit Spiritus, mit ätzenden Säuren, mit heißem Wasser sind tausendfältig genug und wiederholt, aber nur zur Erhöhung der Qualen der Choleristen angewendet worden, und gewiß haben Viele, bei denen sie in großer Extension angewendet wurden, dadurch mit ihren Untergang gefunden, die ihr Leben selbst bei einem homöopathischen Verfahren gerettet haben würden. Aller dieser Mittel habe ich mich in keinem Falle bedient; nur bei einigen Kranken, wo es nicht gelingen wollte, mit einhüllenden, sedirenden, die Vitalität des Nahrungsschlauchs erhebenden Mitteln, von oben und unten gereicht, die schon passiven Entleerungen zu sistiren, wo ein mehr chronisches Leiden sich zu entwickeln schien, habe ich zwar ein mit Brechweinstein gemischtes aromatisches Pflaster auf den Bauch bis zur Pustulation legen lassen, jedoch nicht die Ueberzeugung gewonnen, daß dies Verfahren wesentlich zur Coupirung der Leiden beigetragen habe. Auch der äußeren Wärme habe ich mich in keinem Falle bedient, weder heiße Steine, noch heiße Wasserkruken, oder erwärmte anderweitige Umhüllungen habe ich zur Hebung der Kälte des Kranken angewandt; diese Mittel erhöhen nur die Angst des Kranken, sie verkünden ihm überdem, daß er die Cholera habe, und führen bei ihm, wenn er schon Kranke bei ihren Anwendungen sterben sah, um so gewisser die Todesfurcht herbei; sie befördern den Ausbruch von Angstschweiß, den die letzten Kräfte erschöpfenden Todesschweiß; wird auch durch ihre Hitze die äußere Haut erwärmt, so läßt doch die innere Kälte dadurch eben so wenig nach, als wenn wir beim Antritt des Frostes in Wechselfiebern den Kranken in ein warmes Ofenrohr hineinlagern würden. Nur eine der Jahreszeit angemessene Bedeckung, mit Weglassung aller zuvor erwärmten Medien, habe ich zur Bewahrung der Lebenswärme angewandt, während zugeleitete frische Luft über den Kranken hinstrich. Auch mit heißen Getränken habe ich nie einen Kranken kasteiet; nur in den seltnern Fällen, wo Kranke erwärmte Getränke wünschten, habe ich mäßig warme gereicht, weil auch heißen Getränken nicht die Kälte des Körpers weicht, sondern nur solchen Mitteln, welche eine kräftige Gegenwirkung des Herzens gegen das Nervenleiden entwickeln; diese

Wirkung aber erfolgt um desto schwerer, je mehr Schweiß der Kranke während der Kälte verloren hat, weil dadurch sein Blutfond, der das Herz ja nur zur lebhafteren Oscillation bringen kann, verringert worden ist. Ungemein viele Opfer sind überall den unsinnigen, leider von allen Medicinalbehörden empfohlenen Schweißerregungen gefallen; das entstellte Ansehen, die Bläue der Haut, die Runzelung, das Faltenstehen derselben sah man da nur in höheren Graden, wo der Schweiß absichtlich erregt worden war, oder wo die Todesangst, durch Declarirung der Cholera erregt, ihn hervortrieb; eigenthümlich waren jene äußern Erscheinungen der Krankheit nicht, denn da, wo die großen Schweißungen vermieden wurden, wo den Ausleerungen von innen ein rasches Ziel gesetzt wurde, sah man nie solche Carricaturgemälde sich entwickeln, wie sie Froriep abschreckend hingemalt hat. In einem Paar Fällen habe ich eben so allgemeinhin empfohlene flüssige ätherisch-geistig-reizende Einreibungen auf die Haut zwar gemacht, um dadurch Krämpfe, Erstarrung ꝛc. zu beschwichtigen, aber ich stand sehr bald von solchen Anwendungen ab, weil die damit bestrichenen Hautparthien aufs rascheste noch mehr erkälteten, als die nicht damit beriebenen; sehr begreiflich, denn Alles, was feucht ist, verdunstet, jede Verdunstung verschluckt aber die Wärme, das eingeriebene Medium mag erwärmt worden sein oder nicht. Ueberdem kann ja ein flüssiges Mittel dem Körper nicht applicirt werden, ohne daß die einzureibende Fläche desselben entblößt wird, die Luft aber erkältet sie. Jede, auch die geringste, Wärmeentziehung ist jedoch verderblich; daher sind alle diese Mittel verwerflich, und müssen es um so mehr sein, als hier die Fähigkeit dem Körper fehlt, Wärme entwickeln zu können. Mustern wir die alle von den Medicinalcollegien vor der Ankunft der Cholera zu ihrer Behandlung edirten Instructionen, vergleichen wir sie mit denen von den Regierungen zur Verhütung und Vorbauung derselben erlassenen Vorschriften, so treffen beide in der Eigenschaft zusammen, daß sie ganz unbrauchbar, mithin schädlich sind, denn jene haben nichts zur Verhütung der Krankheit vermocht, vielmehr eine doppelte Geißel den angegriffenen Orten bereitet, und diese haben zur Minderung, zur glücklichern Entscheidung der Krankheit nichts gewirkt, vielmehr um so überhäuftere Todesfälle herbeigeführt, je mehr sie verbotinus befolgt wurden,

und sie werden deshalb der Nachwelt nur als traurige Actenstücke und Belege der kümmerlichen Heilkunst heutiger Zeit gelten. — Nur in Verbindung mit fetten Oelen, noch besser aber mit Schmalz, erschien die Anwendung von ätherischen Oelen, Kampher, Ammonium, Phosphor ꝛc. bei Paralyse der Haut; die Verbindung derselben aber mit Opium, Perubalsam ꝛc. bei Krämpfen, bei häufigen Entleerungen nützlich. Zur reinen Beobachtung, ob und wie viel diese Anwendungen leisteten, konnte man jedoch nicht gelangen, weil die Rapidität des Verlaufs der Krankheit die Pflicht auflegte, zugleich auf den verschiedensten Wegen die nöthigen Hülfsmittel zur Erlöschung des Sturms im Innern anzuwenden, und die Application sedirend einhüllender Mittel durch den After, so wie das Reichen beruhigend erregender Mittel durch den Mund weit mehr indicirt erschien.

Die Dringlichkeit der Lage der Choleristen hat mich abgehalten, zu versuchen, wie viel Kraft das Opium, allein und unvermischt gegeben, zur Beseitigung ihrer Zufälle besitze; was zur Erreichung einer reinen Erfahrung durchaus nöthig gewesen wäre. Ich halte es für Unrecht, in so entscheidenden Fällen, wo das Leben auf der Wagschaale liegt, von dem durch die Erfahrung bewahrtesten Wege abzuweichen, wenn gleich alle die Aerzte, welche sich der Homöopathie zugewandt haben, deshalb mit ihrem innern Richter überein gekommen sind. In der Physik, Chemie, Thierheilkunst ꝛc. möge man ungekannte Versuche machen; nicht in der Heilkunst der Menschen, wenn zwischen Leben und Tod nur eine Spanne Zeit liegt. Die Empörungen in den Spitälern zu Petersburg, Königsberg ꝛc. waren Beweises genug, daß der große Haufe geheilt, aber nicht experimentirt sein wollte. Bei der prophylactischen Behandlung hätte man den Versuch machen dürfen, ohne Zuziehung irgend eines anderen Mittels reines Opium allein in der Individualität angemessenen Gaben zu reichen, wenn es nicht der Cholera gegolten hätte, die vor der Thür stand. Ich bin also auch hier dem bewährten Wege treu geblieben, und habe das Opium immer nur mit erwärmenden Gewürzen oder Gewürztincturen und Schleimen umhüllt gereicht. Hundertfältig habe ich davon die eclatanteste Wirkung erfahren, wenn mir gleich

der mathematische Beweis fehlt, daß die höhere Cholera ausgebrochen sein würde, falls ich nicht so verfahren hätte; dies ist aber ein Geschick aller prophylactischen Curen, daß sie Zweifel obwalten lassen, ob die Erwartung erfüllt worden wäre, oder nicht. Solche Ungewißheit muß uns jedoch nicht abhalten, das Beste zu thun, was die Kunst leisten kann, nämlich Krankheiten zu verhüten, wo es nur irgend möglich ist. Wenn die Cholera völlig sich entwickelt hat, wenn die Krämpfe Alles, was in den Magen und After gelangt, unaufhaltsam herauspressen, so werden auch die angemessensten Mittel früher zurückgeworfen, als sie irgend eine Wirkung im Innern manifestiren können. Sind die krampfhaften Contractionen noch nicht heftig, so gelingt die Beschwichtigung der cholerischen Entleerungen in der Regel schnell, und ich habe oft diese nebst Kollern, Leibschmerzen, Durst, schon nach 12 — 14stündiger Anwendung von einer Auflösung arabischen Gummis in Zimmtwasser, mit Gewürztinctur und Opium versetzt, neben Einreibungen von Gewürzsalbe mit Opium auf den Bauch, verschwinden sehen, ohne daß irgend eine Nachsiechung zurückblieb. Oefter war jedoch ein längeres Fortnehmen einer solchen oder ähnlichen Mischung nöthig, besonders dann, wenn der Anfall nicht plötzlich erschienen, sondern schon Tage lang eine unbeachtete, vorbereitende Weichstuhlung voraufgegangen war. Je früher, je kräftiger man dieser entgegen trat mit gewürzten Opiatgaben, desto mehr gelang es zu verhüten, daß keine Erbrechungen und Krämpfe hinzukamen, mit deren Eintritt die Krankheit eine höhere, ernstlichere Gestalt gewann, indem nun die Hülfsmittel zurückgeworfen wurden und die Wärme, der Blutumlauf zu erlöschen begann. Ich gestehe es, daß ich mich bewogen fühlte, um so geringere, seltnere Gaben Opium zu reichen, je mehr ich die Wärme und die Pulse gesunken fand, oder auch bei höheren Graden ganz davon abstand und mich begnügte, nur reizende, erregende Mittel zur Aufrichtung der unterdrückten Lebenskräfte zu geben, und unter ihrer Reichung die Retablirung derselben, die Ausgleichung des Sturms im Inneren zu erwarten. Dies wahre Geständniß liefert schon den Beweis, daß mich keine blinde Vorliebe für das Opium besessen hat, dessen man mich zu beschuldigen so ungerecht bemüht gewesen ist. Nie habe ich vergessen, welch ein großes erhebendes und belebendes Mittel

es in einer choleraartigen Krankheit ist, wo die Lebenskraft noch nicht bedeutend gesunken ist, wie unzeitig aber seine Anwendung in allen den Fällen ist, wo die Lebensfunctionen schon zum Erlöschen sich hinneigen. Wenn ich aber jetzt, nachdem ich an zwei Orten in so vielfältigen Graden der Cholera ins Gesicht geschaut habe, mit ruhiger Ueberlegung alles Geschehene und Erfahrene prüfe, so gelange ich immer mehr zu der Ueberzeugung, daß das Opium das gewichtigste Schutz- und Unterdrückungsmittel der Cholera ist, und daß es seine Wirksamkeit um so mehr bewährt, je früher es beim ersten Keimen angewandt wird; ja ich überzeuge mich, daß ich mit noch weit günstigerem Erfolge, als geschehen ist, derselben entgegen getreten wäre, wenn ich das Opium nicht in so kleinen, sondern in größeren Gaben im Durchschnitt angewendet hätte. Sicher ist es ein allgemeiner Fehler unserer Therapeutik, daß wir unsere Heilmittel in zu öftern und in kleinen Gaben reichen, besonders da, wo es sich nicht um die Anwendung ausleerender, depotenzirender Mittel handelt. Wir sehen dies in andern Krankheiten offenklar. Geben wir zur Unterdrückung eines heftigen Wechselfiebers öftere kleine Gaben der China oder ihrer Präparate, so verspielen wir Zeit und Mittel, während wir beide ersparen, wenn wir große, obgleich seltnere Gaben davon reichen. Ein Gleiches erfahren wir bei der Ruhr. Nehmen wir zu ihrer Entfernung gleich im Beginn das Opium zur Hand, und lassen es Erwachsene bis zu 2 Gran 2stündlich fortnehmen, bis Nachlaß aller Leibschmerzen und feuchte Haut erscheint, so kommt die Ruhr nicht zu Stande; narkotische Wirkungen werden nicht eher bemerkt, als bis jener Erfolg bewirkt ist, dieser ist aber allemal ein Beweis, daß man genug davon genommen habe. Diejenigen, welche an das Nehmen des Opiums oder an sonstige erregende Mittel schon gewöhnt sind, werden noch größerer Gaben davon bedürfen; bei keinem Mittel entscheidet das daran Gewöhntsein so viel über die Wirkung desselben, als beim Opium; eines zarten, sehr schwachen Kindes Leben kann durch einen halben Gran schon ausgelöscht werden, während ein daran längst gewöhnter Erwachsener durch das Nehmen eines Loths, ohne Erhitzung darauf zu empfinden, nur in eine heitere Stimmung versetzt und gar nicht davon betäubt wird. (So berichtet Wendt in Breslau, daß ein an **Coxarthrocace** leidendes Mädchen täglich

120 Gran Opium ohne allen Nachtheil und Störung seines übrigen Gesundheitswohls verbraucht.) Bei Denen aber, welche nicht schon daran gewöhnt sind, bringen kleine Gaben eine unruhige Thätigkeit, Beschleunigung des Herzschlages, erhöhtere Ideenentwickelung, beschwerende Trockenheit im Munde hervor. Ist die Quantität des genommenen Opiums groß, so wird der Puls desto voller, größer, die Vorstellungen erfolgen rascher, die Muskelkraft, das Wirkungsvermögen ist kräftiger, der Durst wird heftig, die Eßlust läßt nach, auch die wurmförmige Bewegung des Dauungsschlauchs erlischt, die Stuhlungen bleiben zurück, die Pupille verliert ihre Contractionskraft, die Haut wird heiß, es erfolgt Schwindel, Betäubung, tiefer und langer Schlaf, der mit dem Tode enden kann, wenn die Gabe zu groß, und das Subject ein schwaches war. Wenn nun gleich das Opium, der seinem Nehmen folgenden Symptome willen, den heroischen Mitteln zugezählt werden muß, so thut man doch unrecht, es deshalb zu den Giften zählen zu wollen; wollten wir dieses thun, so müßten wir unter andern auch die Schwefel-, die Salpetersäure dahin zählen, da sie, schon in kleiner Gabe unverdünnt genommen, die organische Faser zerstören. Die Behauptung Orfila's: die Wirkung des Opiums sei so eigenthümlich, daß unsere Sprache jetzt noch zu arm wäre, um sie klar beschreiben und darstellen zu können, will dafür zeugen, daß er nicht selbst Praktiker sei, oder die fleißige Beobachtung seiner Wirkung versäumt habe. Zur unrechten Zeit und im Uebermaß genommen, kann das wohlthätigste Heil- und Erquickungsmittel lebenserlöschende Wirkungen hervorrufen; Luft, Feuer, Wasser, Erde erschaffen uns sowohl, als sie uns zerstören. Abscheu gegen das Opium wird allerdings geweckt, wenn wir lesen, in welchem Grade Aerzte davon Mißbrauch machen. Nach den **Med. physic. transact. T. IV. 1829.** gab Backer einem Hydrophobisten in **15** Stunden **180** Gran Opium, der Kranke starb. Moseley ließ beim Tetanus alle **2** Stunden **60** Gran mit tödtlichem Erfolg nehmen; ein an **Delirium tremens** leidender Trunkenbold erhielt täglich 4mal zwei Drachmen Opiumtinctur, war aber erst nach **19** Tagen genesen.

Würde mir die Behandlung der Cholera noch einmal zu Theil, so wird zu ihrer Vorbeugung und frühesten Erlöschung immer das Opium mein Hauptmittel bleiben; ich werde, so lange

als noch keine Unterdrückung der Wärme und des Pulses eingetreten ist, davon erhöhtere Gaben zur Beschwichtigung der Entleerungen nehmen lassen, weil nur diesen jene Erscheinungen folgen, und um desto rascher und stärker, je heftiger die Depletionen sind. Bis jetzt will noch keine Aussicht keimen, daß der Arzneischatz sobald mit einem die Wirksamkeit des Opiums übertreffenden Heilmittel bereichert werden dürfte. Anscheinlich vereint es alle Wirkungen, die wir bei der Entwickelung der Cholera nur wünschen können; es beschwichtiget turbulente Ausleerungen des Dauungsschlauchs, die damit verbundenen Schmerzen und Krämpfe, und wirkt zugleich erhebend für die Thätigkeiten des Gefäß- und Nervensystems, wenn diese noch nicht zu sehr gesunken und alienirt sind. Was hätten wir auch für Ursache, bei der Cholera die Anwendung des Opiums zu fürchten, wenn wir davon in der ihr so nahe verwandten Ruhr die trefflichsten Wirkungen erfahren? Auch bei der ausgebildeten Ruhr sehen wir eine eben so gespenstige Gesichtsgestalt, wie bei der vorgeschrittenen Cholera, dieselbe Unterdrückung des Pulses, Marmorkälte, Bläue, Faltenwerfen der feinsten Haut, gebrochene Stimme ꝛc., und doch haben die Aerzte Anstand genommen, das Verfahren, welches von den Meisterärzten längst als das heilbringendste zur Unterdrükkung der Entwickelung der Ruhr in Anwendung gezogen ward, eben so zur frühesten Erlöschung der Cholera zu verwenden. Haben wir gleich eine Legion von Schriften über die jüngsten Choleraepidemien, so finden wir doch darin fast keine Spur von Befolgung dieser uns so nahe liegenden Ansicht; nur aus sehr wenigen athmet eine Neigung zur einfachen Ansicht; fast alle sind bei noch so großer Buchgelehrsamkeit ihrer Abfassung mit der buntscheckigsten, sich widersprechendsten Therapie überfüllt; die wenigen Lichtpunkte einzelner Aerzte sind durch das Festhalten der Mehrzahl an die orthodoxen Dogmen der Kunst immer übernebelt werden. Diese hätte man abschütteln, ganz ignoriren sollen, bei so tausendfältig überwiegenden Niederlagen; wer Arzt sein will, muß Selbstdenker sein! Manche haben die nach Sistirung der Ausleerungen erfolgende Rückkehr des Blutlaufs, der Wärmeerzeugung, der Gehirnthätigkeiten ꝛc. — das Reactions-, Andere haben es das Congestivstadium genannt; Viele glaubten, dieses beruhe auf Congestionen des Bluts zum Kopfe, auf einer

entzündlichen Anlage in den Vorstellungs- und Empfindungsorganen, und wähnten, daß, wenn irgend Opium gebraucht worden war, die Anwendung desselben die Schuld davon trage, und diese Ansicht ward besonders die Ursache, das Opium verdächtig zu machen. Man bedachte nicht, daß wir einen gleichen Congestionszustand bei jedem kalten Fieber, nach dem Abzug des Froststadiums, wahrnehmen, das hier zum Wesen desselben gehört, welches wir aber mindern und abkürzen können, wenn wir vor dem Antritt des Fieberfrostes eine ausreichende Gabe Opium mit Kaffee nehmen lassen. Gemindert wird also die gefürchtete Congestion dadurch, keinesweges erhöht. Einer der stärksten Antipoden gegen den Gebrauch des Opiums in der Cholera, Lichtenstädt, macht zwar gegen dasselbe viele unverdiente Beschuldigungen, jedoch gesteht er schließlich, daß der Congestivzustand auch erfolge, wenn gar kein Opium gegeben worden, sondern selbst dann wahrgenommen worden sei, wenn man auch nur Milch den Choleristen gereicht hätte. Welchem Arzte wird es einfallen, beim kalten Fieber, nach der Frostperiode, die so viele Aehnlichkeit mit dem Anfalle der Cholera hat, wo wir häufig gleiche Krämpfe und Convulsionen (besonders bei Kindern) wie in dieser erblicken, in dem Stadium der Hitze, wobei sich die stärksten Congestionen zum Kopfe zeigen, ein solches antiphlogistisches Verfahren zu ergreifen, als man fast allgemein gegen den Congestions- oder Reactionszustand, der dem Cholerafroste nachfolgt, angewandt hat? Würde die Anwendung einer Menge Blutigel, Calomel, Salze und Säuren zur Abkürzung oder Unterdrückung des Hitzstadiums im kalten Fieber, zu dessen Hebung, oder zu dessen längerer Dauer und zur Herbeiführung schädlicher Metamorphosen beitragen? Unbedenklich würde ein gewöhnlicher Allopath zu diesen Anwendungen sogleich greifen, wenn er einen Taubstummen in diesem Stadium zuerst sähe, und von Niemandem erfahren könnte, daß ein Froststadium voraufgegangen sei. Nun wenden wir aber so ein Verfahren hier nie an, denn wir wissen, daß in jedem Stadium des kalten Fiebers stärkende und erregende Mittel am rechten Flecke sind, und daß wir zur Hebung desselben nur eine starke Chinagabe 2 Stunden vor dem Eintritt des Frostes, eine gleiche beim Antritt des Frostes, und eine dritte beim Erscheinen der Hitze geben dürfen, um es auf dem kürzesten und sichersten Wege zu

heilen. Warum aber die Aerzte sich haben bestimmen lassen, im Congestionsstadium der Cholera ein so hohes antiphlogistisches Geschütz spielen zu lassen, wie Marschall Gérard gegen die Citadelle von Antwerpen ein feuriges, nachdem sie doch kurz zuvor im Froststadium derselben nur die Anwendung erregender, flüchtiger, narkotischer Mittel nöthig fanden, das begreift mein Verstand nicht. Waren im Froststadium diese letzteren Mittel nothwendig, um das durch Ausleerungen, Krämpfe, Erstarrung bedrohte Leben vor dem Untergange zu schützen, so können doch unmöglich ein Paar Stunden später grade entgegengesetzt wirkende Mittel, die einen gesunden Menschen schnell caput und an Lebenskraft bankerot machen würden, indicirt sein. Eben in diesem widersprechenden Verfahren liegt sicher die Ursache, warum so viele Menschen, die das Stadium der Depletionen bei der Cholera überstanden, also den Reconvalescenzzustand erreichten, doch noch in diesem ihr Grab fanden.

Wollen wir vom Opium in der Cholera seine volle Wirksamkeit wahrnehmen, so müssen wir es durchaus in Substanz geben; nur in dieser sind alle seine Bestandtheile und Kräfte vereint. Es ist Spielerei, es als Extract, als Morphium, als thebaische Tinctur, als Laudanum zu geben. So wenig ein heftiges Wechselfieber dem Chinaextracte, der Chinatinctur weichen wird, eben so wenig dürfen wir hoffen, der Cholera erfolgreich entgegen zu treten, wenn wir nicht das Opium in Substanz, und dieses in genügender Quantität, geben. Je stärker sich der Anfall derselben markirt, je ausreichender muß die erste Gabe desselben sein; im Gegentheil verlieren wir die Zeit. Durch den ersten wohlgewählten Angriff müssen wir unsern Gegner entwaffnen, durch Zaudern ihm nicht Gelegenheit geben, daß er sich erhole und über uns Herr werde. Wie kann aber diese Wirkung erfolgen, wenn die Behandlung der Cholera so zugeschnitten wird, wie das in der Pariser Epidemie der Fall war, worüber uns Heyfelder in seinen „Beobachtungen über die Cholera asiatica in Frankreich" Nachricht giebt. Er sagt dort pag. 191: „Im Stadium der Vorboten ist es von hoher Wichtigkeit, die Diarrhöe zu mildern, damit dem Blute nicht seine wässerigen Bestandtheile entzogen werden, was den Uebergang ins Kältestadium begünstigt. Oft wird dies weder durch Blutentziehun-

gen (!), noch durch schleimige, noch durch aromatisch-wässerige Getränke, noch durch Eis erreicht, aber man gelangt zum Zweck, wenn man neben obigen Mitteln 2 — 3mal des Tages ein Halbklystir mit einem Zusatze von Amylum und 8 Tropfen Sydenhamscher Opiumtinctur anwendet. Auf diese Weise wurde in Meaux, in Metz und in vielen Hospitälern von Paris verfahren. Manche Aerzte nahmen eine Abkochung von Mohnköpfen zum Klystire." Heißt das: Opium geben, und handelt man nach einer vernünftigen Therapie, wenn man da, wo man die erregende, belebende, erwärmende Kraft des Opiums entwickelt sehen will, neben demselben die entgegengesetzt wirkenden Mittel, Eis und Blutentziehungen, denen selbst Heyfelder beim Entstehen das Wort redet, anwendet? Wie sollen diese es verhüten, daß durch Diarrhöe nicht dem Blute seine wässerigen Bestandtheile entzogen werden? Wie kann diese verhütet werden, wenn nach H's. Rath da, wo ein Diätfehler oder **Sordes** (!) die Cholera begleiten, ein Brechmittel zu deren Entfernung gereicht werden soll? Die noch keimende Cholera kann dadurch wohl zum Ausbruch, die schon ausgebrochene zur höchsten Staffel gefördert, aber nicht unterdrückt werden! — Uebrigens werde ich überzeugt, daß ich in meiner Vorrede zum „Opium als Hauptmittel in der Cholera" keine zu schwere Sprache gegen die Pariser Aerzte geführt habe, denn selbst Heyfelder, obwohl er mit vielen derselben befreundet war und dort ward, sagt: „das therapeutische Handeln der Pariser Aerzte bei der Cholera innerhalb der ersten **3** Wochen beweist ihre Unkunde mit den Beobachtungen der deutschen und nordischen Aerzte. Ein Blick auf die unsinnigen Methoden, welche in den Pariser Hospitälern in Anwendung gebracht wurden, macht zum Glauben geneigt, daß die Inspiration einer Hellseherin sie dictirt habe, und man wundert sich nicht weiter, daß bis zum **17**ten April von **1771** ins Hôtel-Dieu aufgenommenen Kranken **1054** starben, und nur **344** genasen, und von **6094** in sämmtlichen Hospitälern Behandelten **3673** todt, **1594** genesen und **837** in der Cur begriffen waren, von welchem fast zwei Drittel noch unterlagen. — Die ganze **Materia medica** ward erschöpft, alle Elemente wurden in Bewegung gesetzt, je nachdem die Aerzte Feuer- oder Wasseranbeter waren — und die armen Kranken sanken dem Tode in die Arme. Hätte man doch

lieber auch unter diesen Umständen an das **optima medicina est, medicinam non facere** gedacht!" Daß dies Verfahren das bessere gewesen sein würde, dafür zeugt (pag. 5.) die eigne Versicherung der Pariser Aerzte, daß innerhalb der ersten 10 bis 14 Tage nach dem Auftreten der Cholera kein Kranker in dortigen Seelenlieferungsanstalten gerettet worden sei. Höchst interessant sind bei H. die Mittheilungen zu lesen über das von den Pariser Aerzten geübte specielle Verfahren. In kurzen Andeutungen skizzirt er dasselbe von weit mehr als hundert dortigen Aerzten. Wenn sie gleich die orgastische Form der Cholera von der asphyctischen diagnostisch trennten, so wandten sie doch sowohl in jener, als in dieser **promiscue** deplirende und erregende Mittel von innen und außen an. Broussais machte im Allgemeinen einen Unterschied, indem er seine Trinität agiren ließ und, außer Eis und Entziehung jedes nahrhaften Mittels, gar keine innerlichen Mittel in Gebrauch zog, nur den Bauch mit Compagnien von Blutigeln und darauf mit **Catapl. emoll.**, die mit Laudanum benäßt waren, überdeckte. Blutigel! war ihm ein gleiches Losungswort, wie früher Robespierre das Fallbeil. — Dies Verfahren wandte er selbst im Reactionszustande an, wenn sich Congestionen zum Kopf hervorbildeten; ward aber die Lunge davon ergriffen, so wurden schleimichte, lauwarme Getränke nur gereicht. Es ist aber nicht abzusehen, aus welchem Grunde Congestionen zur Lunge ein anderes Verfahren erheischen, als wenn sie zum Kopfe gehen; soll der Blutorgasmus unterdrückt werden, so können dagegen nur kühlende, den Durchmesser des Bluts verringernde Mittel angezeigt sein, in welchem Organe sich auch die Congestionen hervorbilden mögen. Nach H. ist die deutsche medicinische Literatur für Broussais eine **terra incognita**; das Kältestadium habe Verfahrungsarten zu Tage gefördert, die ihren Erfindern wenig Ehre machen. So z. B. behandelte Bailly einen Kranken mit starken Gaben Opium, den zweiten mit Crotonöl, den dritten mit **Chinin. sulph.** zu **30—40** Gran, den vierten mit Brechweinstein, den fünften mit Aderlässen, den sechsten mit Blutigeln und Schröpfen, den siebenten mit Eis, den achten mit Galvanismus, den neunten mit Dampfbädern, bei dem zehnten versuchte er alle diese Mittel, verlor aber bei seinem Verfahren die mehrsten Kranken. Somit trat er in die Fußstapfen

des kaiserl. russ. Leibarztes v. Wylie, der auch die Choleristen wie Experimentirmaschinen behandelte. Sicher kann es nur der Heilkunst förderlich sein, bei einem Kranken ein einfaches Mittel zur Cur durchzuführen; aber alle die genannten Mittel bei Choleristen anzuwenden, liefert ein Document ärztlicher Narrheit und regt ein Andenken an die Gottfried in Bremen bei mir auf. Magendie gab seinen Kranken nichts weiter als Punsch, und das Verfahren gewann öffentlichen Beifall; Caillard reichte nur süße Orangen statt alles Getränkes; Richerand ließ Meerzwiebeltinctur einreiben, um Harnen zu bewirken! Andere ließen Sauerstoffgas einathmen und beschleunigten dadurch den Tod. Daß das Opium in Paris durch den Mund in Substanz angewendet worden, davon findet man bei Heyfelder keine Spur. Einige Aerzte gaben die Tinctur in kleinen Gaben zu 8—20 Tropfen in Potionen von 6—8 Unzen aromatischen Wässern, andere, z. B. Kapeler zu 30 Tropfen auf einmal; Caillard ließ 3 Drachmen Opiumtinctur, mit 8 Unzen Wässern und Säften gemischt, löffelweise nehmen, indem er zugleich Klystire mit Glaubersalz anwandte. Der Alaun, die Ratanhia verminderten die Stuhlungen nur dann, wenn ihnen Opium zugesetzt ward. (Hört!) Der Mohnsaft innerlich gebraucht, soll in Frankreich vorzugsweise dadurch gefährlich erschienen sein, daß nach seiner Anwendung sich ein typhöses Leiden entwickelte, welches allen Mitteln widerstand, und immer tödtlich endigte! Da das Opium fast nie angewendet ward, ohne daß zugleich blutentziehende, schweißtreibende u. a. Entleerungen erregende Mittel angewendet wurden, so hätte man doch wohl weit mehr Ursache gehabt, die Entwickelung des Typhus der Anwendung der letztgenannten Mittel, als dem Opium zuzuschreiben, denn dieses spielte hier offenklar nur die Rolle eines Nebenmittels. Broussais's Kranke verfielen auch in Congestionen, in Typhus, die doch nicht durch Opium veranlaßt sein konnten, da er nichts als Eis seinen Kranken innerlich reichte, und wie bald entwickelt sich bei Choleristen nach wenigen Entleerungen ein completes Typhusbild, wenn auch noch gar kein Arzneimittel angewandt worden ist, schneller als in jeder andern Krankheit! Ueberdies ist in dem Pariser Gemälde nicht näher bemerkt, wie weit die Cholera vorgebildet war, wenn zum Gebrauch des Opiums ge-

schritten ward, nirgends angeführt, daß es als prophylactisches Mittel angewandt worden sei. Als solches aber kann sich das Opium nur zunächst bewährt erweisen, wenn es bei der der Cholera vorangehenden Weichstuhlung, oder bei ihrem ersten plötzlichen Anfall in einer ausreichenden Gabe angewendet wird, und zwar so früh, ehe die Lebenskraft durch hohe niederschlagende Leidenschaften oder starke Depletionen zusammensinkt, zu Congestionen, Reaction und Typhus Neigung gewinnt. Da aber der Kranke nie so schnell Arzt und Arzneimittel herbeischaffen kann, als er deren beim plötzlichen Antritt der Cholera bedarf, so muß er sein Schutzmittel schon in der Tasche bei sich tragen, um es in dem Momente zu verschlucken, wo er Grund in sich findet, den Antritt der Cholera zu fürchten. Irrte aber der Kranke in der Erkenntniß, so wird ihm das unzeitige Nehmen der Opiumgabe nicht nachtheiliger werden, als wenn er zur Unzeit eine Flasche guten Weins trinkt; die Aufregung, der Rausch, den jene herbeiführt, wird nach **6 — 12** Stunden eben so verhallt sein, wie ein kleiner Weinrausch. Hat man noch seine Lebenskraft zusammen, ist sie durch keine Depletionen, durch kein Siechthum zerrüttet, so bewirkt eine mittlere Opiumgabe nur eine transitorische Aufregung der Lebensgeister. Die höchste Potenzirung derselben zeigt sich ohnstreitig beim Coitus; da, wo ein Vermögen zu öftern Geschlechtsgenüssen Statt findet, steht es in der Regel gut um den Fond der Lebenskraft. Wenn nun aber solches bei den Orientalen, die meistens Opiophagen sind, überwiegender sein muß, als bei uns Nordisten, weil sie eine Menge Frauen zu erfreuen vermögen, so giebt das wohl mit einen Beweis, daß dem Nehmen des Opiums bei noch nicht ausgebildeter Krankheit kein Sinken der Lebenskraft folge, sondern eine Erhöhung derselben. Machte das Opium die Menschen zum Typhus geneigt, so müßten die Orientalen demselben Alle erliegen; dem aber widerspricht die starke, den Norden weit überwiegende Population ihrer Länder.

Bei vielen Schriftstellern über die Cholera finden wir mehr oder minder das Princip ausgedrückt, daß die Quantität und die Celerität der Ausleerungen der Maßstab ihrer Gefahr sei, und daß daher in der früheſten Hemmung der cholerischen Depletionen die Sicherstellung der Mehrzahl der Ergriffenen beruhe.

Dennoch haben fast alle eine Scheu vor der Anwendung des Opiums ausgesprochen, obwohl kein Mittel so sicher die Entleerungen hemmt als dieses, und alle anderweitig zu dem Zwecke empfohlenen innerlichen Mittel nur dann wirksam sich auswiesen, wenn sie mit einer genügenden Quantität Opiums gemischt waren. Die während der Cholera sich zeigenden Congestionen zum Kopfe werden als Contraindication gegen die Anwendung des Opiums hervorgehoben, sie werden diesem Mittel aufgebürdet, obwohl sie offenklar auch da nicht fehlten, wo gar kein Opium in Gebrauch gezogen ward. Würden aber auch allemal durch die Anwendung vom Opium Congestionen zum Kopfe aufgeregt, so frägt es sich, ob diese zerstörender für die Lebensprocesse sind, als die turbulenten Ausleerungen, die ja doch auch nur durch Congestionen zum Nahrungsschlauch hervorgebracht werden. Wie schnell diese tödlich werden, davon giebt wohl die Cholera genüglich Zeugniß, wenn wir nicht ohnedies wüßten, wie schnell der Mensch durch Ausräumungen seines Dauungsschlauchs depotenzirt wird, durch welche Schädlichkeiten sie auch veranlaßt worden sind. Dagegen sehen wir täglich Congestionen zum Kopf ohne allen Nachtheil verlaufen; eine Gesellschaft junger und alter Zecher setzt sich zusammen, trinkt bis nach Mitternacht, regt sich die stärksten Congestionen bis zum Delirium, bis zum Ueberlaufen auf, schläft dann seine Narcose aus und ist am nächsten Tage schon herrlich zu Wege, wenn nur was Gutes über die Zunge geglitten ist, und so Mancher regt bei jeder zu treffenden Gelegenheit, so oft er nur die Bowle vor sich hat, solche Congestionen immer wieder auf, und erreicht dabei nicht allein ein sehr hohes Lebensziel, sondern frischt auch dadurch seine Hirnthätigkeiten zu Begeisterungen auf, die, durch seine Feder ausgedrückt, die Nachwelt zur Bewunderung hinreißt. Würden so eines Zechers Hirncongestionen unschädlich enden, wenn man einen Arzt herbeiführte, der Blutigel, Calomel u. a. Derivantia applicirte? Der Tanzende, der Spieler, der Hornbläser, der Sänger, der Verliebte, der Bösewicht ꝛc. regt wiederholt Congestionen zum Kopfe durch seine Thätigkeiten auf, und wir sehen sie ohne allen Nachtheil abziehen. Wären es Congestionen zum Kopfe, die zum Typhus geneigt machten, so müßten wir diesen täglich entstehen sehen. Eine Armee, die beim Angriffe Congestionen von genosse-

nen, Ausleerungen erregenden, Mitteln im Bauche hat, wird sicher von einer feindlichen, welche von Wein- oder Opiumgenuß Congestionen zum Kopfe hat, geschlagen werden! Auf die Gefahr hin, Congestionen zum Kopfe, oder einen transitorischen Rauschzustand durch das Opium bei der Cholera aufzuregen, wage es nur immer der Arzt, sich desselben zu bedienen, so lange er kein besseres Mittel weiß, um die die Gefahr der Cholera so evident herbeiführenden Depletionen zu unterdrücken. Geht auch die Cholera in einen Typhus über, so ist dieser doch nie so gefahrvoll als jene, wenn bei diesem nur die cholerischen Ausleerungen ganz cessiren; durch diese aber, wie durch alle anderweitig begründeten Depletionen wird jeder Typhus höchst gefahrvoll und ihm nur ein kurzer Verlauf gesteckt. Aber selbst da, wo ein primärer Typhus besteht, sei er mit Depletionen verbunden oder nicht, bleibt immer noch das Opium ein großes, entscheidendes, ein unersetzliches Heilmittel, wenn es sich nur in den Händen eines Arztes befindet, der ganz Meister seiner Kunst ist. Gewiß sind durch die früher allgemeinere Anwendung des Opiums und anderer hochexcitirender Mittel in Nervenfiebern viele Menschen zu früh dem Orkus anheim gefallen, aber sicher nicht so viele, als zur Verminderung der Congestionen im Typhus und in der Cholera durch Blutentziehungen, Calomel u. a. deplirende Mittel dem Styx zugeführt worden sind. Es ist ein Glück, daß die so Geheilten stumm sind, daß sie ein Erdhügel deckt, daß ihre Klagen und ihr Wehe nie zu den Ohren der Aerzte mehr tönen, daß ihre Rache diese nicht erreichen kann. Möchten doch ja die Aerzte sich nicht den Heilkünstlern zuzählen, welche, wenn sie bei einem Choleristen Opium angewandt haben, und darnach Ausbleiben der Darmevacuationen, Hebung des Pulses und einen narcotischen Schlummer folgen sehen, nun zu Ausleerungen wieder erzweckenden Klystiren, zu Blutigeln und andern sogenannten ableitenden Mitteln greifen, und, wenn dann der Kranke dem Typhus oder dem dadurch retablirten Choleraanfalle unterliegt, dem angewandten Opium die Schuld des Unterganges beimessen! Ein Kranker, der so unterliegt, stirbt allemal am Gegentheil der Heilkunst; ein so verfahrender Arzt ist ein Fluch der Menschheit! Grade in dem Schweigen der Stuhlungen, in dem während des narcotischen Schlafes nachlassenden Erbrechen, in

den schweigenden Krämpfen und in der während des Schlafes wiederkehrenden, selbst erhöhten Gefäßthätigkeit liegt die Garde des Kranken. In jeder Krankheit, welchen Namen sie auch führe, wo das Vermögen fehlt, feste Nahrungsmittel zu genießen, muß die Stuhlung so lange schweigen, bis die Genußlust wieder zurückgekehrt und befriediget worden ist, falls der Kranke, ohne nachheriges Siechgefühl zu empfinden, ohne Verzögerung der Convalescenz, ohne Bäder besuchen zu dürfen, wieder hergestellt werden soll. Mit der erwachenden, befriedigten Genußlust beginnt die verdauende Thätigkeit des Dauungsschlauchs, er schiebt durch eigenthümliche Triebkraft das zur Ernährung überflüssig und ungeeignet Genossene früh genug von selbst zum After heraus, ohne irgend einer Förderung durch Kunstmittel zu bedürfen. Nicht zum Leersein schuf die Natur den Darmschlauch, sondern die Speisen sollen darin so lange weilen, bis alles dem Blute Assimilable durch die Thätigkeit der Darmwand daraus aufgenommen worden ist. Da bei anhaltenden Fiebern dieses Geschäft ruhet, so ist es wohlthätig, wenn so lange auch die Ausleerungen cessiren. So wie die Natur zur rechten Zeit den Harnact beschafft, so läßt sie durch eben die Kraft den Stuhlgangsact eintreten. — Die Aerzte müssen keine Krankheiten des Gesammtkörpers dadurch erlöschen wollen, daß sie den Darmkanal krank machen und zu Ausleerungen disponiren, da von seiner ungestörten Function oder seinem Ausruhen die Erhaltung des Gesammtlebens abhängt. Dieser Grundsatz hat um so höhere Deutung, wenn eine Krankheit mit selbstwilligen Ausräumungen des Dauungsschlauchs begann, also in der fraglichen Krankheit um so mehr, da nicht allein diese hier im höchsten Maße zutreffen, sondern der Erethism so schnell in Lähmung der Schleimhaut des Nahrungskanales übergeht. So nahe jene Wahrheit liegt, so gerne sie auch von dem gemeinen Verstande begriffen wird, obwohl sie das ABC der Heilkunst sein müßte, so ist sie doch von allen schulgerechten Aerzten nie begriffen, nie befolgt worden, nur zu oft sind diese für einfache, klar zu Tage liegende Grundlehren unzugänglich. So wie im bürgerlichen Leben die Kasse renonce wird, wenn ohne zulaufende Einnahmen große Ausgaben fortbestehen, so sinkt der Kranke in Erschöpfung, dessen Ausleerungen betrieben werden, wenn ihm Genüsse fehlen oder sie ihm anwidern.

In dem offenbaren Sinken der Nerventhätigkeit bei der Cholera, möge sie nun primär oder secundär erfolgen, liegt schon Warnung genug, daß alle irgend Ausleerungen des Dauungsschlauchs, Minderung der Gefäßthätigkeit, Rareficirung der Wärmeentwickelung herbeiführende Mittel nicht angewendet werden dürfen, ohne aufs Nachtheiligste der glücklichen Entscheidung des Anfalles in den Weg zu treten. Wie vielfältig jedoch die Aerzte gegen diesen Grundsatz gefehlt haben, darüber finden wir in den Choleraschriften tausendfältige Belege. Wie oft sie auch dadurch den Untergang der Choleristen herbeiführten, so gelangten sie doch nicht zu der Einsicht, daß sie diesen bewirkt hatten, indem sie ihr rationelles Verfahren einleiteten; vielmehr ließ ihre gefärbte Brille sie nur die Bösartigkeit und Rapidität als Ursache der verlornen Schlacht erkennen. Immer erst nach einiger Dauer der Epidemie gelangten ausnahmsweise die Aerzte, obwohl sie sich rationelle nannten, nach dem Mißlingen ihrer Verfahrungsart, wenn die Erstergriffenen alle eine Beute des Todes geworden waren, zur Einsicht ihrer Schädlichkeit, und erkannten nach und nach, was sie nicht thun dürften, was direct schädlich sei, obwohl sie dieses **a priori** hätten wissen sollen. Waren die Kranken nur rationellen Todes gestorben, so keimte kein Vorwurf bei ihnen auf. So ward ihre Unkunst ihnen ein Leitstern durch die dunklen Gefilde, welche sie zu durchwandeln begonnen hatten. Die widersprechendsten Mittel wurden gleichzeitig bei den Kranken haufenweise angewandt, nicht in der Beobachtung zeigten die Aerzte Fleiß, sondern in dem Jagen zu den Kranken, und in dem Wechseln mit Mitteln; einzelne Mittel fanden ihre Lobredner, mit aller Bestimmtheit wurden sie eine Zeit lang als infallibel angesehen; aber die Folge sprach ihren Verheißungen nur zu sehr Hohn. Noch bis heute sind die Allopathen nicht zu einer befriedigenden Behandlungsweise der Cholera gelangt, die von der russischen und preußischen Regierung ausgesetzten Prämien Niemandem zuerkannt worden.

Hätte ja ein Arzt einem Choleristen eine für seine Individualität zu große Gabe Opium zugetheilt, oder hätte ein solcher sie selbstwillig genommen, erschiene dadurch eine nachtheilige Narcose herbeigeführt, so würde er nur zum Unheil des Kranken handeln, wenn er sich dadurch bestimmen ließe, zu Blutentzie-

hungen, zu Stuhlungen erregenden u. a. deplirenden Mitteln zu greifen. Der Nachtheil, den diese erregen, ist nicht leicht wieder zu repariren, er führt oft zum Untergang oder zum Siechthum; weit eher aber ist die Narcose unschädlich zu erlöschen, falls sie nicht auf die durch den Krankheitsproceß herbeigeführten, oder sonst schon erregten Depletionen beruhte, wenn der Arzt nur zur Anwendung des Kaffees, der Essignaphtha, des Kamphers, und flüchtig erregender Mittel schreitet, wenn er Luftzug, Wasserbesprengen ꝛc. auf den Kranken einwirken läßt, und dabei den Nachlaß der Narcose ruhig abwartet, die in **6 — 12** Stunden schon verdunstet sein wird. So lange nun für die ausgebildete höhere, immer lebensgefährliche Cholera keine allgemein befriedigende Behandlungsweise, so lange dafür noch kein, von Allen zwar bekritteltes, aber offensichtlich von Allen gesuchtes specifisches Mittel aufgefunden worden ist, wird der Arzt zum Wohl der Menschheit handeln, der, bei der ersten Andeutung der Krankheit, ihrer Entwickelung durch geeignete Gaben Mohnsaft in Verbindung mit Gewürzen, Wein oder Weingeist in den Weg tritt. Erreicht auch dennoch in einzelnen Fällen die Krankheit ihre volle Höhe, so werden diese Fälle denn doch immer sehr selten sein, vielleicht **10 pro Cent** betragen, während bei einer Behandlung, wo man den Entleerungen freien Lauf läßt, wohl gar noch Depletionen auf irgend einem Wege herbeiführt, das bisherige Todescalcül fortbestehen wird. Während in Cairo die Cholera **30,000** Menschen heimführte, ward auch Mahmud Bei von derselben ergriffen, er bediente sich nur des Arraks, trank davon successive **2** Flaschen und genas, obwohl er sicher nicht von Congestionen und Narcose frei geblieben sein wird. Auch die Homöopathen hätten zum Theil wohler gethan, statt **similia contraria** anzuwenden. Denn, wenn in Merseburg von **46** homöopathisch Behandelten **16**, hierunter sogar die Gattin und Tochter des hom. Arztes verstarben, so ist das noch ein sehr ungünstiges Verhältniß, wenn gleich dort von **210** allopathisch Behandelten **117** starben. Rummel meint, daß die Extensität der Cholera dort größer als in Berlin und Halle gewesen sei, weil bei einer Population von **8000** Menschen in einem Tage **18** erkrankten; in Güstrow wurden bei geringerer Population am ersten Tage **26** notirt, und noch **38** nachgemeldet.

Ein sehr großer Fehler des ärztlichen Verfahrens lag besonders darin, daß da, wo die Cholera sich bereits aufs Höchste ausgebildet hatte, wo die Lebenskräfte, die Wärmeentwickelung, die Gefäßthätigkeit aufs Höchste gesunken waren, zu ihrer Erhebung mit den stärksten Reizmitteln hingewirkt ward, und daß die Aerzte da, wo der Magen und Darmkanal noch so viele Reizfähigkeit besaßen, sie schnell zurückzuwerfen, ihr Anwidern also offenbar verriethen, sich nicht bestimmen ließen, zu desto geringeren Gaben hinabzusteigen, je mehr die Erregung gesunken war. Geben wir einem zarten Kinde um so kleinere Arzneigaben, je schwächer es noch ist, so müssen wir eben sowohl da, wo ein Erwachsener schon hoch debilitirt, wo er zur kindlichen Schwäche herabgesunken ist, auch nur die Reizmittel in um so kleineren Gaben reichen, diese dann erst steigern, wenn wir eine günstige Wirkung gewahr werden. Es war aber an der Tagesordnung, mehrfältige hohe Reizmittel mit der einen Hand zu reichen, mit der andern Hand aber durch Blutigel u. a. deplirende Mittel zugleich die Erschöpfung zu erhöhen. Die Homöopathen haben in vielen Fällen da noch durch Reichung einzelner Tropfen Kamphergeist den Sieg errungen, wo ihre Gegner, die mit den eminentesten Gaben hoher Reizmittel operirten, den Kampfplatz bereits verlassen hatten. Wenn es mir nicht gelungen war, den Anlauf der Cholera im Keimen zu ersticken, wenn der Kranke es versäumt hatte, bei der ersten Entwickelung Hülfe zu erbitten, und somit der Erethism im Magen und Darmkanal sich so hoch gesteigert hatte, daß Alles und Jedes, was diesen zugeführt ward, stürmisch wieder zurückgeworfen wurde, so stand ich vom Reichen aller flüssigen Arzneimittel ab. Ich gab in dem Falle eingranige Pillen aus **Hb. belladonnae gr.v, Tr. opii croc. gtt.v, Extr. cort. aur. gr.x**, und ließ davon den Kranken $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$stündlich nur eine Pille trocken hinabschlucken, und wo dieses nicht gelingen wollte, sie mit einem Theelöffel voll Wein oder Kaffee hinabspülen. Bei diesem einfachen Verfahren, wobei ich nur theelöffelweise edlen Wein reichen und den Bauch mit gewürzter Opiatsalbe einreiben ließ, minderten sich die Leiden des Kranken schon in wenigen Stunden sichtlich; repetirten auch anfangs noch die Erbrechungen, so sah ich doch die Pillen nicht zurückkehren; es trat bald ein leeres Würgen, eine Abnahme der Angst und

des beklemmenden Drucks in den Präcordien ein; die Krämpfe nahmen ab, und mit ihrem Schwinden ward der Puls wieder fühlbar; in den Wangen zeigte sich zuerst etwas Wärme, nach und nach auch in den Extremitäten sich einfindend; die Absonderungen des Afterdarms gewannen darnach bald eine gallichte Färbung. Bei diesem Verfahren habe ich die Mehrzahl der am stärksten durch die Cholera Gefährdeten genesen sehen; ich könnte mindestens 20 Kranke namhaft machen, bei denen es sich aufs Vortrefflichste auswies, es befanden sich darunter hochgefährdete Personen, die von den Ihrigen bereits als verloren betrachtet wurden. Die, welche der Meinung sind, daß ich, weil ich das Opium als ein Hauptmittel zur Verhütung der Cholera dargestellt habe, dasselbe nur in großen Dosen und in allen Stadien der Krankheit als zulässig angepriesen habe, mögen sich auch hieraus überzeugen, daß ich kein blinder Anbeter desselben sei, sondern daß ich es **cum grano salis**, nur da, wo noch keine hohe Unterdrückung der Lebenskräfte statt fand, in mittlern Gaben angewendet, da aber, wo sich hohe Erschöpfung schon aussprach, es nur in sehr kleinen Gaben zur Beschwichtigung des inneren Sturmes in Gebrauch gezogen habe. Ob in diesen Fällen die Gesammtmischung dieser Pillen nützlich geworden, ob ich die Genesung den kleinen Opium- oder Belladonnagaben beimessen soll, oder ob sie auch erfolgt sein würde, wenn ich nichts gereicht hätte, nur unthätiger Zuschauer geblieben wäre, darüber bin ich zwar in Zweifel geblieben, denn die Homöopathen haben ja auch mit ihren unbegreiflich kleinen Gaben Großes geleistet; indeß sollen mich diese Betrachtungen nicht abhalten, unter gleichen Umständen diese kleinen Pillengaben wieder in Gebrauch zu ziehen, weil ich so wiederholt große Wirkungen darnach erfolgen sah, und so lange, als nicht andere Aerzte mit noch wirksameren Verfahrungsarten die Choleraheilkunst bereichert haben werden. Wenn es mir gelungen war, bei dem Reichen dieser Pillen den häufigen Würgereiz schwinden zu sehen, dann ließ ich sie nur noch 2 bis 3stündlich fortnehmen, bis derselbe 24 Stunden lang ganz geschwiegen hatte. War nun noch der Puls klein, unterdrückt, die Wärme gering, die Haut naßkalt, so bezeigten sich kleine Gaben Kampfergeist zu 4 bis 6 Tropfen, mit Schleim umhüllt ½stündlich gereicht, nützlich. Erhob sich eine Unterdrückung des Sensoriums,

ein lethargischer Zustand, ein gefühlloses Hinbrüten, ein tiefer stöhnender Schlaf, so schritt ich zur Anwendung der **Tr. regia** zu **5** bis **20** Tropfen, ½stündlich gereicht, ließ Kinder einzelne Grane Moschus mit aromatischem Wasser nehmen. Gewann paralytische Diathese die Oberhand, dann traten Phosphor oder Strychnin dafür ein. In keinem Falle habe ich ein Reactions- oder Congestivstadium eine solche Höhe erreichen sehen, daß ich mich zur Anwendung von, die Gefäßthätigkeit mindernden oder ableitenden, Mitteln bestimmt gefühlt hätte. Bei beschafftem Luftzuge, bei reichlichem Trinken frischen Wassers, oder wenn der Kranke nach Wein expreß Verlangen zeigte, beim Trinken desselben, wartete ich den Rückgang der Reaction zur sinkenden Gefäßthätigkeit ruhig ab, ging nun zum Reichen kleiner Gaben von Cascarill-, mit Gewürztinctur zum 4ten Theil versetzt, über, und steigerte deren Gaben nach und nach in dem Maße, als sie das Gemeingefühl wohlthätig ansprachen, ohne die Gefäßthätigkeit zu steigern. Einen dem Typhus ähnlichen Zustand habe ich besonders in den Fällen erblickt, wo die Cholera nicht plötzlich eintrat, sondern eine längere, unbeachtet gelassene, nicht beschränkte Weichstuhlung derselben vorangegangen war; er gewann bei drei Personen, die höhere Lebensjahre bereits erreicht hatten, eine tödtende Höhe, indem theils beim Nachlasse der heftigen innern Entleerungen große erschöpfende Hautprofluvien fortdauerten, und einen apoplectischen Zustand des Sensoriums herbeiführten, theils jedes Erregungsmittel, in kleinster Gabe geboten und gereicht, anwiderte und beharrlich verschmäht ward. — Besonders waren alle die mehr gefährdet, welche neben höheren Jahren eine Wohlbeleibtheit besaßen. Letztere sind aber in allen Krankheiten immer mehr gefährdet, besonders wenn diese mit großen Ausleerungen verbunden sind oder sie wohl gar durch unrichtigen ärztlichen Betrieb erregt werden. Hagere Personen können 3mal mehr und länger Ausleerungen ertragen, als die feisten; gelangen diese auch wieder zum Genesen, so bedürfen sie einer 3mal längeren Convalescenz, bevor sich ihre leeren, schlaffen und langen Gefäße wieder mit ernährenden Flüssigkeiten anfüllen. Schon ein starker, unterhaltener, oder gar beförderter Schweiß wirkt zu ihrer Vernichtung einer Blutung gleich. Diese Wahrheit sieht zwar der geringste Laie ein, aber nicht leicht der Arzt; dieser betrachtet ei-

nen corpulenten Menschen so gerne als einen prallen Geldbeutel, der viele Ausgaben erträgt, bevor er leer wird, und dem ein Ausräumen Noth thut. —

In Rostock ward ich zu einem Kranken gerufen, der, anderweit behandelt, schon 3 Tage lang den heftigsten Singultus erlitt, welcher in jeder Minute 10 bis 15mal sich hören ließ und alle Ruhe verscheuchte. Die Tinct. nuc. vom., zu 3 Tropfen ¼stündlich gereicht, brachte schnellen Nachlaß; als die Wirkung derselben nachließ, setzte ich noch Kampher hinzu, wobei er gänzlich erlosch und der Kranke genas. — In Folge der Cholera habe ich bei 4 hageren Personen, nachdem sie schon das Bett verlassen hatten, eine allgemeine wassersüchtige Anfüllung der Zellhaut entstehen sehen, in einem Falle so stark, daß selbst die Kopfhaut angefüllt war und die Augendeckel kaum erhoben werden konnten; sie hatten neben starken, mehrtägigen Entleerungen nach oben und unten vielen Schweiß verloren, das Harnen hatte sich aber bald wieder eingefunden, fehlte auch bei der Wassergeschwulst nicht. Nachdem sie 8 Tage lang Eisentinctur mit Wachholderöl genommen hatten, waren sie davon befreit. — Unter meine zur hohen Cholera hin gelangten Kranken zählte ich 3 in der Schwangerschaft schon weit vorgerückte Frauen; die Bewegungen der Früchte waren zwar ungewöhnlich stark, während der heftigen Entleerungen und Krämpfe, es ward jedoch deren Entwickelung nicht unterbrochen, und sie gediehen zur Reife; alle 3 haben die oben erwähnten Pillen mehre Tage hindurch mit günstiger Wirkung genommen; eine von ihnen erlitt, nachdem sie schon die freie Luft, wohl zu früh, versucht hatte, die erwähnte starke Hautwassersucht. Sie hatten sämmtlich während der stürmischen Evacuationen heftigen Durst, jedoch ein überwiegendes Verlangen nach Weingenuß, dem ich gerne nachgab, und der zum Theil mit gereichtem Königspunsch oder Champagner befriediget ward. — In allen Stadien der Cholera habe ich, wenn der Genuß des Wassers begehrt ward, dieses allein, sonst aber Wasser mit einem kleinen Zusatze von Arrak oder mit einem größern von edlem Weine, oder auch nach Behagen diesen allein unbeschränkt trinken lassen; das Verlangen hiernach traf bei den mehrsten zu, und ich habe bei diesen keinen langen Convalescenzzustand zu behandeln gehabt; ja ich überzeuge mich, daß beim alleinigen Reichen von edlem Wein

die Cholera weit glücklichere Resultate gegeben haben würde, als bei der Ueberschwemmung mit vielfältigen und so oft in ihrer Grundwirkung sich widersprechenden Arzneimitteln. — Unbemerkt kann ich hier nicht lassen, daß Dann, welcher 500 Choleristen selbst behandelt hat, unter seiner Prognose anführt: „schwangere cholerakranke Frauen sterben gewöhnlich, nachdem sie abortirt haben"; auch hier sind mehre solcher Todesfälle bekannt geworden. Ferner erwähnt Dann, „daß er bei Kindern unter 10 Jahren die Sterblichkeit am größten gefunden habe"; dagegen sah ich alle meine Kranken dieses Alters hier genesen. — Dem großen Begehr Einzelner nach Biergenuß habe ich, obwohl es in Berlin und Magdeburg vielfältig und sogar nützlich den Choleristen gegeben worden sein soll, nachzugeben, um so mehr Bedenken getragen, weil so Viele nach hastigem Biertrinken zum Ausbruch der Cholera gelangten, und selbst Gesunde vor und während der Epidemie darnach andauerndes Poltern empfanden, auch unstreitig die Effervescenz im Darmkanale dadurch erhöht ward. In zwei Fällen in Rostock war es nicht genüglich bewachten Kranken gelungen, sich Bier zu verschaffen, sie hatten es gierig verschlungen; der Zustand Beider ward dadurch sehr verschlimmert, und eine dieser Kranken unterlag sogar ihrer ohnedies schon gleich beim Einiritt höchst gefahrvoll erschienenen Cholera, was mich bestimmte, jedes auch noch so große Verlangen darnach strenge zurückzuweisen. — Dem Verlangen nach Milchgenuß habe ich ebenfalls nachzugeben Bedenken getragen, obwohl mehre Aerzte ihm das Wort geredet haben, weil die aus der Milch sich hervorbildende Molke die Ausleerungen des Darmkanals stets beschleunigt. — Auch vor dem Genuß von Eiern habe ich strenge gewarnt; sowohl während, als außer der Cholerazeit habe ich oft die Erfahrung gemacht, daß heftige Darmexplosionen darnach erfolgten, bisweilen werden sie schon nach ihrer Beimischung zur Chocolade wahrgenommen. Ueberdem rief auch der Genuß der Fischeier gleiche Zufälle hervor. — Sobald das Verlangen nach Speisengenuß bei den Genesenden erwachte, habe ich keinen Anstand genommen, ihrem Verlangen darnach zu genügen; nicht die Quantität bedurfte Beschränkung, nur in Rücksicht der Qualität ließ ich Alles, sowohl während der Convalescenz, als noch lange hernach, aufs Sorgfältigste meiden, was das Keimen der Cholera zu be-

günstigen pflegt. An manchen Orten, besonders in Paris, hat man das sehnsüchtigste Verlangen der Choleristen nach Nahrungsmitteln lange unbefriedigt gelassen; mir erscheint das eben so unzweckmäßig, als wollte man dem nach Luftgenuß sich sehnenden Kranken diesen versagen. Das Verlangen nach Nahrungsmitteln erwacht bei Kranken sicher nicht früher, als bis die Dauungsorgane sich wieder in dem Stande fühlen, dieselben zu verdauen und zu assimiliren; das Vorenthalten des zuträglich Begehrten kann nur dazu dienen, einen längern Convalescenzzustand zu bereiten. Nur in Einem Falle wollte mir bei einer Choleristin in Rostock, die höchst schwächlicher Constitution von Jugend auf gewesen war, und bei ihrem Anfalle die Wirkung eines ihr anderweitig im Anfange gereichten Brausepulvers nicht genug beklagen konnte, nachdem ihr höchst gefahrvoller paralytischer Zustand schon eine günstige Wendung genommen, und ein Verlangen nach Erquickungsmitteln eingetreten war, dessen unvorsichtige Stillung durch Reichung von sehnlich gewünschtem Rauchlachs, als die alleinige Ursache erscheinen, warum ihr Zustand nachmals eine höchst besorgliche Gestalt gewann; die schon nachgelassenen Ausleerungen erhoben sich abermals mit Heftigkeit, und gewannen eine schwarzgraue Farbe. Wegen meiner Abreise konnte ich diese Kranke nicht weiter behandeln. — Höchst nöthig ist die Beachtung einer dienlichen Diät; daher ist die Behandlung der Kranken in ihren Wohnungen viel unsicherer, als die in Spitälern, wo bei einer guten Einrichtung der Fall nicht zutreffen kann, daß dem Kranken etwas Undienliches gereicht werde; woher denn auch im Allgemeinen in ihnen ein günstigeres Resultat der Behandlung anzusprechen gewesen wäre.

Viele Sorge bereitete mir ein begangener Diätfehler auch in folgendem Falle. — Ein robustes Mädchen fühlte, nachdem sie Tages zuvor Kohl, auch Apfelmus gegessen, hiernach beklemmenden Druck im Bauche, dieser gewann noch mehr Höhe, als sie den Tag über auf feuchter Erde gelegen; sie ward nun am 30sten Sept. Abends von einem bebenden Froste, Kollern, Angst, Durst und gleichzeitig mit so heftigen allgemeinen Krämpfen befallen, wie ich sie so stark kaum je gesehen habe. Starrheit, Unbeugsamkeit wechselten mit dem heftigsten Geschrei, mit Drehungen, Werfen und Convulsionen ab, wobei mehre Hülfeleistende

die Kranke kaum im Bette zu erhalten vermochten; der Puls war unterdrückt, der Körper eiskalt, das Ansehen höchst entstellt, der Blick starr; Zähneknirschen, Würgereiz, Singultus fanden Statt; aber Ausleerungen des Magens, des Afters, der Haut, der Blase fehlten. Die Kranke erhielt zunächst eine Sättigung von **Ammon. carb.** mit Essig, der **25** Tropfen thebaische Tinctur zugesetzt waren; der Körper ward mit gewürzter Opiatsalbe berieben. Nachdem der Trank **3** Stunden lang genommen, die Zufälle aber in ihrer ganzen Heftigkeit fordauerten, ward an seiner Stelle die **Tinct. sem. datur. stram.** $\frac{1}{4}$stündlich zu **5** Tropfen gereicht, bei deren 3stündlichem Reichen die heftigen Krämpfe nachließen, und während einiges Schlafes die Wärme und Pulse wieder zurückkehrten. Dieses Bild erinnerte mich an die von einigen Beobachtern geschilderte **Cholera sicca.** Beim Erwachen fühlte sich die Kranke wie zerschlagen; Angst, Durst, Kollern, Brechreiz, Leibschmerz, Genußunlust fanden noch Statt; sie erhielt **Mucil. mimos.** ℥iv, **Opii gr.jj, Tinct. arom.** ℥jj, zu **2** Theelöffeln voll 2stündlich. In der nächsten Nacht traten dennoch **3** starke charakteristische Stuhlungen ein, mit Steigerung der genannten Zufälle; es ward Salab mit Opium und Muskatnuß genommen; hierauf minderten sich die Leiden des Unterleibes und sie schwiegen ganz, als am 3ten Octbr. eine überaus schmerzhafte Entzündung des rechten Auges, das aus der Orbita schon während der heftigen Krämpfe hervorgedrängt war, und das Sehvermögen nun ganz aufhob, eingetreten war. Die Kranke erlitt dabei so heftige Schmerzen im Kopfe, daß sich ihrer die höchste Unruhe bemeisterte; sie gewann aber bald Linderung, indem nur **Acet. saturn.** ℈jj, **Tr. op. simpl.** ℈j, **Aq. rosar.** ℥jjj kalt, oft erfrischt aufgelegt ward, und sie daneben **Conch. ppt. gr.vj, Op. gr.j** 6stündlich nahm. Schon am 5ten waren Geschwulst und Schmerz gehoben, das Auge zurückgetreten, das Sehvermögen hergestellt, das Poltern, der Leibschmerz, die Angst verschwunden; sie spürte am Abend Genußlust und aß eine Reissuppe. Sie verkündete am 6ten nach einer sehr guten Nacht, daß sie am nächsten Morgen aufstehen, ihre Geschäfte wieder besorgen wolle, und der allgemeine Zustand war so gut, daß er mit ihren Versicherungen ganz harmonisch erschien. Am Mittage ißt sie von ihr zugetragenem Beafsteak und Bratkartoffeln mit großem Behagen, trinkt

Nachmittags 3 Tassen Thee; es trat nun am Abend ein mit den heftigsten Symptomen begleiteter Choleraanfall ein, der um die Erhaltung des Lebens bis zum 10ten die höchsten Besorgnisse erregte, indem bis dahin neben unaufhaltsamen, unfreiwilligen Stuhlungen hohe Brust- und Rückgrathsschmerzen mit von Stichen begleitetem starken Husten anhielten, und dieser stets Erbrechen aufregte. In Rücksicht des Brustleidens ließ ich nur graue Queckſilbersalbe einreiben; obige Pillen, zur Erquickung aber von ihr sehnlich gewünschter Wein und Königspunsch abwechselnd gereicht, hoben die drohenden cholerischen Erscheinungen; die Kranke konnte am 15ten schon ihr Krankenzimmer verlassen, war bald wieder rüstig und ehelichte einen durch die Cholera Verwittweten nach wenigen Wochen. Ohne den am 6ten begangenen Diätfehler dürfte dieses heftige Recidiv nicht eingetreten sein. — Dieser Fall contrastirt mit der Behauptung Dann's, daß auf unfreiwillige Stühle und auf von heftigem Schreien begleitete Krämpfe allemal der Tod folge. Mehre meiner Beobachtungen widersprachen diesen Hinstellungen. In demselben Hause ward noch der Hausherr und der Sohn sehr eilig von der Cholera befallen; sie wurden jedoch, obwohl die charakteristischen schäumigt-wässerigen Stuhlungen bereits eingetreten waren, und ein starker Würgereiz und Oppression statt fand, mittelst gereichten Gummischleims, Opiums und Cascarilltinctur, neben Anwendung gleicher Afterinjectionen und einer Opiatsalbe, in 2 Tagen völlig befreit. Im Anfange der Epidemie bediente ich mich der Cascarille nur zu Ende der Krankheit, wenn die stürmisch wässerigen Entleerungen nachgelassen hatten, und diese bereits gallicht oder unhaltbar abflossen; ihre hier so wohlthätige, andere Mittel übertreffende Wirkung bewog mich weiterhin, sie von vorne herein bei den wässerig flockigen Stuhlungen sogleich, wenn noch keine Erbrechungen eingetreten waren, zu reichen; ich setzte sie hier in Substanz meinen Pulvern zu **6—8 Gr. pro dosi** hinzu, statt der sonstigen Quantität Salab, und der Erfolg bewährte diese Wahl. Die Aerzte haben zwar zur Cur der Cholera die ganze **Materia medica** herangezogen, fast kein Mittel derselben unversucht gelassen; jedoch ist die Cascarille fast gar nicht von ihnen berücksichtiget worden, was um so mehr auffällt, da sie doch längst einen ausgezeichneten Ruf bei allen auf gesunkener Vegetation des Darmkanals, und

auf Unterdrückung der Grundkräfte desselben beruhenden Krankheiten sich erworben hatte. Bei künftigen Choleraepidemien wird sie sich sicher als eins der vorzüglichsten Mittel bewähren, um so mehr, je früher sie in Gebrauch gezogen wird; jedoch wird sie auch nur in Verbindung mit dem die Absonderungsthätigkeit des Darmkanals mindernden Opium ihre vorzügliche Wirksamkeit wahrnehmen lassen.

Das eben erwähnte Mädchen erlitt heftige Schmerzen in der Brust und im Rücken; diese wurden durch jeden Hustenreiz zu Stichgefühlen gesteigert; sie gewann in 48 Stunden deshalb nicht die mindeste Ruhe und sie stellten völlig ein inflammatorisches Leiden dar; indeß wurde in Rücksicht derselben nur der Brustkasten 3stündlich mit grauer Salbe berieben, übrigens von ihr sehnlich verlangter Wein oder Königspunsch, rein oder verdünnt, so oft zum Getränk gereicht, als sie begehrt wurden. Da die Kranke neben starken charakteristischen Ausleerungen kalte, gerunzelte Haut hatte, da deren gebildete Falten an der Hand und am Halse eine Weile stehen blieben, bevor sie zurücksanken, da die Kranke neben gebrochener Stimme ein ganz entstelltes Ansehen hatte, der Puls kaum zu bemerken war, so hütete ich mich wohl, irgend ein kühlend reizminderndes Verfahren hier in Rücksicht des phlogistischen Brustleidens anzuwenden. Dennoch entschied sich der Zustand aufs Günstigste, was gewiß nicht der Fall gewesen sein würde, wenn nach der allgemein herrschenden Sitte hier ein auch nur modificirtes antiphlogistisches Verfahren in Gebrauch gezogen worden wäre. Dieses muß auch hiesigen Orts sehr fleißig geübt worden sein, denn ein Vorrath von mehr als dreitausend Blutigeln, nur in einer unserer 3 Apotheken, war vergriffen, bevor die Cholera ihre Endschaft erreicht hatte, und es war bereits für neue Rekruten in noch höherer Zahl von Berlin, Wernigerode ꝛc. gesorgt worden, um dem Blutdurste gehörig genügen zu können. Die Blutigel haben hier nicht, wie sie das an andern Orten zum Theil gethan haben sollen, eine wohlthätige Blutscheu bei den Choleristen gezeigt, sie sind ihrer immer bewährten Blutgier da getreu geblieben, wo sie noch keine höher erkaltete Haut vorfanden; sollte die Cholera hier nochmals ihren Besuch machen, so werden zu ihrer Erlöschung schon Blutsauger in genüglicher Quantität bereit sein, denn die Apotheker

sind jüngst mit einer Instruction versehen worden, wie Blutigelfabriken anzulegen sind, damit sie auch in gesperrten Behältern sich propagiren können, und ein neuer Friedhof ist eingerichtet worden, damit es an Raum zur Aufbewahrung der Früchte ihres Fleißes künftig nicht gebrechen möge. — Die von hohen Krankheiten Ergriffenen sterben eines gar sanften Todes, wenn dieser durch allmählige Verringerung des Lebens, durch die Ermattung, welche jeder Blutverlust bewirkt, noch beschleunigt wird; sie fühlen, weil ihr Empfindungsvermögen durch die Blutentziehung ausgelöscht wird, seine Annäherung nicht, sie erschrecken nicht, wenn Freund Hains Sense sich nahet, sondern sie beugen willig ihren Nacken und schlummern sanft vom Dasein ins Nichtsein hinüber. O, ihr trefflichen Blutigel! Möchte doch irgend ein Todtengräber würdig eure Verdienste besingen! — Für den Fall, daß meine Versicherungen eines anderweitigen Zeugnisses bedürfen sollten, will ich hier anführen: daß der treffliche Beobachter Dann im congestiven Zustande von der Anwendung von Blutigeln, kalten und eisigen Umschlägen, Säuren, Saturationen, selbst Reizmitteln, nie Hülfe sah, so wenig wie bei der torpiden Form der nervösen Erschöpfung; dagegen erfolgte sie aufs Rascheste, als er sich entschloß, solchen Kranken kaltes Chinaextract zu reichen und bei lentescirender Diarrhöe damit noch Ratanhiaextract zu verbinden. — Sogar Horn gesteht: „daß in der Mehrzahl der Fälle der dem Choleraanfalle folgende Congestionszustand tödtlich ablief; die ausgebildete Cholera sei der beginnende Act des Sterbens und was erfahrungsmäßig feststehe, sei, daß wir nur wissen, wie wir sie nicht behandeln müssen."

So wenig als das Luftmiasma der Cholera hier auf das Ergehen der Blutsauger einen depotenzirenden Einfluß blicken ließ, eben so wenig haben hier weder die wilden noch die zahmen Geflügel eine Notiz davon genommen; die Krähen, Schwalben, Sperlinge ꝛc. blieben unsere Ortsgenossen nach wie vor, und unsere Hühner, Puter, Gänse und Enten ließen auch keine Lebensrevolutionen wahrnehmen. Weder in unseren Seen noch Flüssen hat man irgend eine Sterblichkeit unter den Fischen, die früher wohl zu Zeiten bemerkt worden ist, wahrgenommen, obwohl sich hier die Cholera so vehement, wie nur irgendwo, gezeigt hat. Wenn nun an so manchen Orten, noch jüngst von Gumbin-

nen her, einer mit der dortigen Cholera gleichzeitigen und gleichen Epidemie unter dem Geflügel, von Laxiren und Erbrechen begleitet, erwähnt wird, und früher sogar der gelehrte Rudolphi eine Auswanderung der Sperlinge und Krähen aus Berlin, zur Zeit der dortigen Choleraepidemie, aus dieser Quelle herleitete, so leuchtet es ein, wie geneigt man gewesen ist, ganz außerwesentliche Erscheinungen, aus Voreingenommenheit, vom Einflusse des Choleramiasmas herzuleiten, oder damit in Verbindung zu bringen. Alle abweichenden und seltneren tellurischen, atmosphärischen rc. Erscheinungen wurden mit den Haaren herbeigezogen, um als veranlassende Momente der Cholera dargestellt zu werden, ohne zu beachten, daß jene Erscheinungen von Zeit zu Zeit gleichwohl wahrgenommen worden waren, obwohl diese Form und Extensität der Cholera nie beobachtet worden war. Die unrichtige, gewichtigen rustigen Männern zu gefallen, fest gehaltene Idee, daß die Cholera auf einem eigenthümlichen Contagium beruhe, ließ so absurde Annahmen keimen. Aus dem Umstande, daß sie Kranke zum 2ten, ja zum 3ten Male befallen hat, erhellte genüglich das Gegentheil, denn alle ansteckenden Krankheiten bewahren und sichern für Recidive. Auch ließ sich offenbar die schon entwickelte Krankheit durch geeignete Mittel unterdrücken, eine contagiöse Krankheit läuft aber alle Stadien durch. Solche Hirngespinnste der Aerzte konnten sie auch nur dahin führen, durch Militärcordons, durch Anzündung von Wäldern, durch Aufführung von Kanonenbatterien, durch Hinstellung meilenlanger Leinwandwände mit Syrup beschmiert rc., der Ausbreitung der Cholera Grenzen setzen zu wollen; man wird sie künftig wie jetzt als Documente menschlicher Narrheit betrachten! Würde man nicht darüber lachen, wenn jetzt die von Osten heranziehende Grippe durch Cordons abgehalten werden sollte!? Die Nachwelt wird erstaunen, wenn sie dereinst alle die während der Choleraepidemie zu Raum gekommenen thörichten Vorschläge und Curarten der Aerzte lieset, wenn sie nur erwägt, daß diese die im Dauungsschlauche gesunkene Vitalität gleichzeitig durch Pechpflaster auf den Bauch, durch Umschläge, Einreibungen, Senfteige, Blasenpflaster, Mehlsäcke, Heuspreu, Kräuterkissen, Salzwassercompressen, Blutigel, Schröpfköpfe, Moxen, heiße Asche, Bürsten, brennenden Weingeist, Scheidewasser, Tropfbad, warme Steine, Wärmfla-

schen, Dampfbäder, heiße Wasserbäder und endlich noch durch kalte Begießungen und Eisumschläge, zu erlöschen, sich so vergebens abgemüht haben. Statt der Pechpflaster auf den Bauch würden Mundpflaster den Aerzten genutzt haben. Wenn Hufeland eine Verfolgung der in Hamburg und Berlin gemachten Bemerkung, daß Bierbrauer von der Cholera nicht ergriffen wurden, auch von andern Orten aus für wünschenswerth hält, und die Frage aufwirft, ob vielleicht im Malzdunst einige prophylactische Kraft gegen die Cholera vorhanden sei? so will ich deshalb hier hinzufügen, daß zu meiner Kenntniß kein Fall der Art weder in Güstrow, noch in Rostock gelangt ist. Erwiese sich jene Beobachtung allgemeiner, so würde die Assecuranz wohl weniger dem Malzdunste, als dem steten Trinken eines gut gehopften Bieres beizumessen sein, woran es die Bierbrauer ja ohnehin nicht fehlen lassen.

Offenbar liegt die Therapie der Cholera immer noch im Argen. Wenn es gleich unglaublich dem Laien erscheinen möchte, so ist es doch wahr, daß da, wo sie von Neuem auftritt, von den Aerzten immer noch dieselben Heilmethoden ergriffen werden, die, auf höchst irrigen Ansichten beruhend, sich millionenmal unwirksam bewiesen haben. Schaaren von Todten, die man durch diese schneller zum Acheron befördert hat, warnen nicht, daß man ihnen methodisch immer neue nachsendet. In jetziger Zeit, wo der Verstand der Aerzte durch Itis Ideen so häufig verfinstert gefunden wird, hat man sogar — **horribile dictu** — 4 bis 5pfündige Aderlasse bei der Cholera angewandt und behauptet, es sei das sicherste Heilmittel; — doch wohl nur darum, weil der Kranke dann schon in wenigen Stunden keines weiteren bedarf. Es giebt Legionen von Aerzten, die für Vernunft und Erfahrung unzugänglich sind, die keinen Begriff davon haben, daß die Naturkraft aufs Glücklichste Entzündungen heilt, ohne die mindesten Blutausleerungen. Wären diese dazu nöthig, dann würde die Natur jene schon selbst zu veranstalten wissen, ohne Schnepper und Blutigel zu bedürfen. So gewiß das Erysipel auf der äußern Haut sich wohlthätig entscheidet, wenn wir es ruhig seine Stadien durchmachen lassen, bei kühlem Verhalten oder unter wiederholtem Pusten und Streichen einer Besprecherin, eben so wohlthätig entscheidet es sich dabei, wenn es in innern Organen Posto

gefaßt, etwa in der Lunge pneumonische Erscheinungen hervorgebildet hat, sobald wir nur die dem Uebel nach ewigen Gesetzen zur Entwickelung und Rückbildung nöthige Zeit gehörig respectiren, während durch Blutentziehungen nur dem Organism die Fähigkeit geraubt wird, seine Selbstständigkeit zu behaupten und er dadurch zu Entmischungen, Vereiterung, Blennorrhöe oder Lähmung disponirt wird. Greift der Arzt mit hohem antiphlogistischem Geschütz das Erysipel an, so schützt für so einen tödtenden Delict keine Krone, wie wir das bei der Königin in Stuttgart sahen; auch tödtete eine mit wiederholten Blutlässen behandelte Pleuresie in Hohenziritz eine gekrönte Fürstin in vollster Lebensfrische; — Millionen Thränen sie Anbetender vermochten nicht ihre geleerten Adern wieder mit Lebensbalsam anzufüllen. Sollte daher das Temporisiren bei einfachen kühlenden Mitteln, oder beim Nehmen von Aconitkörnern nicht ein weit beglückenderes, eher vom gemeinen Verstande tolerirtes Verfahren sein? Im unglücklichsten Falle stirbt der Kranke zwar an der Seuche, aber doch nicht an der Cur; oder sollte letztere methodische Todesart die bessere sein? — Ein seines Blutes beraubter Körper steht so ohnmächtig da, wie ein Staat, der statt klingender Münze nur hypothekenloses Papiergeld hat; der größte aller Staatsärzte, selbst ein baronisirter Hebräer, vermag solchen weder durch Transfusion, noch durch Amputation zu heilen, wenn er gleich Armeen mobil machen kann, sobald es Kaisern und Königen nur nicht an versetzbaren Unterpfändern mangelt. — Möchten doch die blutdürstigen Aerzte stets eine Brille tragen, damit sie ihre Augen, als Verräther ihrer Gefühle, nicht Jedem offen zeigten; gleich unsern Schönen, die sich zu dem Zweck der Schleier bedienen. — Jede Wahrheit kommt dem zu früh, der jede zu spät erkennt!

Versuche nur ein Arzt, auf stark entzündete Gelenke Blutigel anzulegen, alsbald ist die Lähmung, die Steifheit derselben fertig, obwohl sonst das Gelenk so beweglich wie zuvor geblieben, und weder Bad, noch Magnetism nöthig gewesen wäre. Für dergleichen antiphlogistische Delicte fehlt nur in den Gesetzbüchern die Strafe, obwohl sie die Menschen zu Krüppeln machen, ja in den Lehrbüchern wird sogar ein solches Verfahren als ein heilbringendes hingestellt; aber für offene Hinstellung von Wahrheiten läßt der Staat durch Censoren wachen, wenn sie nicht über 20 Bogen

füllen. — Bei tausendfältigen Sectionen der Choleristen ist niemals ein lymphatisches Exsudat, das um so rascher verklebt, je größer die Entzündung ist, und bei dieser nie fehlt, wahrgenommen worden; nur seröse Ausschwitzungen oder Ergießungen hat man bei ihnen gefunden, diese bezeugen aber allemal das Gegentheil von Entzündung, also ein Sinken der Vitalität unter ihren Normalgrad; um so weniger konnte daher weder bei dem Anfalle der Cholera, noch bei ihrem Uebergang in Typhus ein Gedanke an Entzündung obwalten, noch von Blutentziehungen die Rede sein. Wären aber auch bei der Cholera lymphatische Ausschwizzungen und Verklebungen gefunden worden, so würden diese nicht durch Entziehung eines Theils der Blutmasse verhindert worden sein, denn je mehr ein entzündetes Gelenk geschröpft und beblutigelt wird, um so gewisser verkleben die bewegenden Organe und gehen in Steifheit und Streckunvermögen über. Auch sogar der Schmerz in einem Organe darf nicht als Zeichen einer, zu einer Blutentziehung berechtigenden, Entzündung angesehen werden, denn nirgends ist der Beweis geführt, daß alle Theile, welche schmerzen, auch entzündet sind. Wohl aber begreift es sich, daß die beginnende, veränderte Vegetation in einem Organe auch von veränderten Empfindungen begleitet sein müsse. — Eine falsche Meinung von der Natur eines Uebels ist allemal von nachtheiligem Einfluß auf die Behandlung und führt zum chronischen Siechthum, oder gar zum Untergange das Subject hin. Hierfür ist kein Beleg redender, als die Behandlung, welche Perrier von Broussais und Esquirol zu Theil ward, sie erscheint nur einem patentirten Morde gleich, wie sie in Hufeland's Journ. Mai 1832 mitgetheilt wird. Gegen die bei Perrier eingetretene Cholerine wurden von B. am 1sten Tage 80 Blutigel, am 2ten ein 3pfündiger Blutlaß ꝛc. angewandt. C. W. Hufeland begleitet diesen Bericht mit einem höchst merkwürdigen Nachwort, welches hier als ein Rückblick stehen möge, damit auch der Laie erfahre, um wie viel die Generalärzte nach dem Verlauf der Cholera, unter ihren Augen, einsichtsvoller geworden sind. H. sagt: (ohne Rücksicht auf alle Individualität!!) — „Die Hauptsache der Cur bleibt im 1sten Stadio die Anwendung zweckmäßiger Blutentziehungen, Ableitung durch Hautreize, vor Allem aber der Brech- und Abführmittel. Auch in dem folgenden nervösen

Stadio sind noch zuweilen Blutentziehungen, besonders aber der fortgesetzte Gebrauch der abführenden Mittel nothwendig und hülfreich.“ — Nächstens wird Hufeland's Jubelfest eintreten, seine Freunde haben Einladungen ergehen lassen, daß, durch Genuß oder Opfer, alle durch seine Lehre gebildeten Aerzte daran Theil nehmen mögen. Würde der Genius der Menschheit frohlocken oder trauern, wenn am Jubeltage obige Worte des Jubelgreises recitirt würden? oder würden, wenn die dort versammelten Aerzte sich plötzlich alle von der Cholera ergriffen fühlten, sie wohl geneigt sein, sich nach dem Ausspruche des Jubelgreises behandeln zu lassen? Stellt sich diese Curansicht nicht dem gleich, als wenn ein Fürst Inquisitionsgerichte, Congrevsche Raketen, Guillotine und Tortur als wohlthätige Mittel zur Beglückung seines Volks empfehlen, oder als wenn Jemand Feuer durch Stroh und Pulver dämpfen wollte? Wie viel höher wird Hahnemann's Geist dereinst dastehen, weil er ernstlich gegen solche Ausgeburten kranker Phantasie ankämpfte und nur einer Heilmethode das Wort redete, die sich's zum Princip macht — Du sollst nicht tödten! — Der Scharfblick eines einzelnen Denkers erkennt zuweilen das Wahre im vollen Lichte, während die übrige Menschheit noch am Altare des Irrthums kniet und den Propheten von allen Seiten steinigt. Noch heutiges Tages heben die Lehrer der Arzneikunst Hand und Herz für manchen Wahn auf, den die Schulbuben der Nachwelt bespötteln werden. Vorstellungsarten sind nicht darum wahr, weil sie, gegeben mit der Muttermilch, in die Gesammtheit der Begriffe hineinwuchsen und mit derselben bis zur Jubilarfeier hin verknöcherten.

Die neuere Zeit ist unendlich reicher an Wissen geworden, aber sichtlich nicht an Weisheit. Eigennutz, Hochmuth, Herrschsucht und andere Krankheiten des Geistes greifen eben sowohl um sich, wie die des Körpers. Fast scheint unser Zeitalter das des blinden Glaubens zu sein. Lesen wir doch im Hamb. Corresp. Nr. **116**, daß seit Kurzem **5** neue katholische Parochialkirchen in Sachsen entstanden sind, in einem Lande, wo vor **300** Jahren Luther's Geist die Fackel des Protestantismus anzündete. Konnte dieses Land in so große Religionsfinsterniß zurücksinken, so ist um so mehr zu besorgen, daß die auch dort erkeimte Homöopathie nicht in des Stifters Sinne eine Jubilarfeier erleben wird; denn

die Klarheit von Luther's Thesen schloß ihm Aller Herzen auf, aber nur Wenigen ward Hahnemann's Organon klar, und schon erkeimen Secten unter seinen Jüngern. — Niemand ist im Stande, das in seinen Ueberzeugungen einzuschalten, was denselben widerstreitet; oder seine Ueberzeugung aus Furcht oder Gefälligkeit für Unwahrheit zu halten. Erst, wenn das bisher in ihm Gegoltene durch die Macht neuerer Erfahrungen und des dadurch berichtigten Urtheils gestürzt wird, stößt er es als Irrthum von sich aus. Wodurch irgend immer das Vernunftgesetz zur Lüge, und die allgemeine Sinnenaussage zum Wahnsinn gestempelt werden soll, das kann nie Sache der Menschheit werden. Es geht in Vergessenheit über, geächtet vom gesunden Menschenverstand.

Gelingt es der Homöopathie, den Beweis zu führen, daß beim Nehmen oder nur beim Riechen an ihre Körner sich alle hitzigen Krankheiten wohlthätig entscheiden, so wird damit auch das große Heer der durch das allopathische Geschütz hervorgebildeten chronischen Krankheiten erlöschen, von Psora also nicht weiter die Rede sein und kaum eine Beschäftigung für Aerzte mehr übrig bleiben; denn die Laien würden, versehen mit einem Repertorium für homöopathische Krankheitsheilungen und einer hom. Apotheke, sehr bald im Stande sein, alle und jede Störungen in ihren Lebensprocessen mit Ausschluß eines Arztes zu behandeln, und somit die große Zahl Heilkünstler für andere Lebenszwecke, etwa zur Vertheidigung des Fürsten, zur Bewachung des Bundespersonales, oder zu Macadamisirungen gewonnen werden. Würden jedoch die Homöopathen, nach Erkämpfung des Sieges, mit dem Psoraorden behangen, wünschen, noch genügliche Beschäftigung für die Ausübung ihrer Kunst zu behalten, so müßten sie die Alleinherrschaft an sich zu reißen nicht bemüht sein, sondern neben sich eine gehörige Anzahl Allopathen, mit dem Zuvielverdienstorten geziert, dulden, denn, wenn die eine Hälfte der Leibwalter aus Allopathen, die andere aber aus Homöopathen besteht, so können sie sich einander wechselseitig dienen, und die Kranken in der Irre herumführen, wie jener Sachwald, der seinem Collegen schrieb: „plück Du Dinen Hahn, ick plück minen Malzahn.“ Wenn die Kunst nur viel einbringt, so kommt es nicht darauf an, wie sie es einbringt! Wo finden wir den Stand, bei welchem diese Pussole nicht zu-

trifft? — Der Arzt scheert seine Kranken, die Kranken scheeren die Gesunden, — kurz Jedermann scheert und Jeder wird geschoren. Du Atropos! mache der Scheererei endlich ein Ende, schneide mit deiner Parzenscheere den Faden des Lebens ab, damit aufhöre: scheeren und geschoren werden. Habe dann künftig kein Dichter Ursache zu singen:

„Werde Doctor, dann kannst du
Ganz methodisch tödten,
Keiner sagt ein Wort dazu,
Brauchst nicht zu erröthen.
Wenn den Kranken du curirst,
Rühmt man deine Gaben,
Und wenn du ihn expedirst,
Wird die Schuld begraben.

Sonst wird Alles in der Welt
Hin und her bekrittelt;
Doch der Arzt hat freies Feld,
Hier wird Nichts vermittelt.
Hilft er, nun so ist es gut,
Daß es so gekommen,
Stirbt der Kranke, ist's auch gut,
„Gott hat ihn genommen!"

Inconsequenzen der homöopathischen Heilkunst.

Obwohl Hahnemann als Prinzip seiner Lehre den Grundsatz „Gleiches heilt Gleiches" hinstellte, so erklärte er doch selbst im Organon, daß die homöopathische Behandlung nicht für alle Krankheitsfälle ausreiche. Schon vor dem Erscheinen seiner chronischen Krankheiten war er so aufrichtig gewesen zu gestehen daß der Ausfall der mehrsten hom. Heilungen ihren Anfang erfreulich, die Fortsetzung minder günstig, den Ausgang aber hoffnungslos darstelle. Er versicherte: es sei zweckmäßig bei drinnenden Gefahren, z. B. Asphyxien, die Reizbarkeit wieder aufzuregen durch Palliativmittel, namentlich durch Elektrizität, Kaffeeklystire, excitirende Reizmittel, warme Bäder; er gab zu, daß gegen Krankheitsbeschwerden von Arzneimitteln, daß bei frühentstandenen Krankheiten in sonst gesunden Subjecten antipathische Antidote angewandt werden dürften; er verstattete bei chronischen hartnäckigen Uebeln neben dem Gebrauche homöopathischer Arzneien die Anwendung von mit **Euphorbium**, Canthariden geschärften Pechpflastern, thierischen Magnetism. Zu dieser Nachgiebigkeit, Ausnahmen von seinem Grundprinzip zu machen, kam er wohl nur darum, weil er das Unzureichende der kleinsten — höchstpotenzirt genannten — Gaben der geprüften Mittel zur genüglich schnellen Entscheidung hoher und rasch verlaufender Krankheiten fühlte. Beim Erscheinen der Cholera gab er hiervon einen noch überzeugenderen Beweis, indem er den Kampher nicht allein als ein specifisches Heilmittel dagegen hinstellte, obwohl dieses Mittel Gesunden gereicht keineswegs choleraähnliche Depletionen aufregt, sondern daß er ihn auch in so großen und schnell folgenden Dosen empfahl, wie er nur je anderweit von den Allopathen gereicht worden ist. Da Hahnemann also selbst schon die Nothwendigkeit erkannte, nachgiebig zu sein und von seinem Systeme abzuweichen, so konnte es nicht fehlen, daß seine Schüler — wie er sie, theilweise zu ihrem Mißfallen, nennt —

noch mehr Ausnahmen von seinen Regeln machen würden, besonders in Krankheitsfällen, die heftig auftreten und rasch verlaufen, und wobei die kleinen und seltenen Gaben homöopathischer Mittel keine genügliche und schnelle Reaction bewirken können. Man sollte meinen, daß die homöopathische Behandlung besonders da an der rechten Stelle sein müsse, wo ein sonst gesundes Subject plötzlich von einem hohen Fieber mit entzündlicher Affection eines oder mehrer Organe ergriffen wird, hier müßte sich, da der Organism ungeschwächt, unzerrüttet, hiperactiv auftritt, zunächst die homöpathische Heilkunst in ihrer vollesten Potenz zeigen, wenn ihre Mittel in ausreichend ponderabler Gabe gereicht würden. Das müßte auch sicher der Fall sein, wenn es dem Stifter nicht gefallen hätte, bei allen vorkommenden Fällen die gleichwirkenden Mittel in den allerkleinsten Quantitäten anwenden zu wollen. Würde Hahnemann statuirt haben, entzündlichen Krankheiten durch genügliche Anwendung von frischer Luft, Wassertrinken, Eis, kalten Begießungen, Salpeter, Pflanzensäuren entgegen zu treten, statt dagegen das ein- bis zweimalige Nehmen eines Aconitatoms, oder nur das Riechen daran zu empfehlen, so würden seine Jünger nicht zu seinem Mißfallen dahin gekommen sein, zur Erlöschung derselben deplirende Mittel, wie sie nur die von ihm zu Grabe getragene allopathische Schule vorschreibt, in Anwendung zu bringen. Hahnemann hat so die Kränkung erlebt, daß unter seinen Bekennern Meinungsspaltungen entstanden sind und die homöopathische Heilkunst wieder mit der allopathischen verschmolzen wird. Heil und Segen kann und wird aber der Menschheit nur von einem Heilverfahren zu Theil werden, welches alle Mittel vermeidet, die heftiger und gefahrvoller wirken, als die Krankheit selbst, daher alle und jede Blutentziehungen, so wie den Gebrauch deplirender und heftig einwirkender Mittel ausschließt. Mag die Heilkunst dann mit **similibus** oder **contrariis** die Menschengebrechen behandeln, so wird sie schon von Begehungssünden frei bleiben, die jede Gesetzgebung verpönen müßte. So wenig wie Knute, Pranger und Brandmark den sittlich verdorbenen Menschen bessern, so wenig bessert den körperlich verstimmten der Torturapparat der hohen Allopathie, welcher H. den Tod geschworen hat.

— Hahnemann hat jüngst wiederholt erklärt: er verwerfe

außer der Anwendung jeder Arzneigemische, allen und jeden Gebrauch ausleerender und Schmerz erregender Mittel, namentlich auch jeden Aderlaß, Blutigel, Schröpfen, weil durch solche Proceduren die Lebenskraft unglaublich geschwächt wird, deren Energie, neben der rechten Arznei, einzig alle Heilung bedingt. Schlecht müßte der Homöopath seine Kunst verstehen, wenn er nicht ohne alle diese Mißhandlungen ungleich gewisser, schneller und vollkommener heilen sollte, als es die gepriesensten Matadorärzte der alten Schule vermögen. Seit vierzig Jahren habe er keinem Kranken einen einzigen Tropfen Bluts entzogen, (beiläufig gesagt — ich in 27 Jahren nicht), obwohl ihm in dem Zeitraume nicht wenig solcher Fälle vorgekommen sind. Schon in der Vorrede zum ersten Theile seiner AMLehre sagt er: Welcher gewissenhafte Mann wollte aber wohl ferner auf das wankende Leben mit Werkzeugen, welche Kraft zu schaden und zu zerstören besitzen, ohne diese Kraft genau zu kennen, blindlings hinein arbeiten! Das Weglassen des Blutlasses, der Blutigel in der AMLehre ist sicher Zeugniß, daß H. sie nicht angewandt haben will, sonst hätten diese auch hier mit ihren Wirkungen hingestellt werden müssen. — Diese Versicherungen mußten seiner Lehre nicht nur bei unbefangenen Laien Eingang verschaffen, sondern auch bei den Aerzten, die durch den Betrieb der hohen Allopathie dahin gelangt waren, die schädlichen Folgen endlich zu erkennen.

Nach solchen Versicherungen des Stifters ist es auffallend, wenn seine Jünger so direct von seiner Lehre abweichen, noch während er unter ihnen wandelt. Die Jünger des Heilandes waren dagegen consequenter, erst nachdem er als Opfer seiner Lehre gefallen war, erkeimten Secten unter ihnen, die so viel Unglück der Menschheit bereiteten. Man sollte meinen, in der Homöopathie dürfe gar kein Allopathisiren statt finden, weil mit diesem die Homöopathie als solche zu existiren aufhören muß, und es nicht fehlen würde, daß der eine diese, der andere jene Lieblingsidee aus der alten Schule auf die Homöopathie pfropfen wird. Mehre Hom. entgegneten auf meine Vorschläge, eine Verschmelzung beider Heilmethoden würde ein Unding sein, es könne keine „rechte Mitte“ zwischen ihnen geben. Trinks schrieb mir: „Die allöop. **materia medica** muß **radicitus** vertilgt werden, diese Mißgeburt der menschlichen Phantasie — dieses nichtswürdige

Gewebe von Lug und Trug. Hier ist keine Reform möglich, weil nichts brauchbar ist — sie muß ganz weggeworfen werden." — Ist nun aber ein Arzt noch für einen Homöopathen zu halten, wenn er, wie z. B. Kretschmar, sich so ausdrückt: O, daß wir doch jederzeit Gehirn- und Herzentzündungen so schnell erkennen könnten, daß wir dem Kranken mit einer kleinen Blutentziehung schnell zu Hülfe kommen, ehe es zu spät ist. Aber leider sind wir nicht immer so glücklich, und in den spätern Perioden passen sie nicht. In stürmischen Lungenentzündungen werden 8 Unzen Blut aus der Ader viel nützen, nie schaden (?) und der homöopathischen Behandlung keinen Eintrag thun. — Bei Herzentzündungen soll nach K. unbedingt Blut gelassen werden, und die Frage, ob sich die Homöopathie gar nicht mit kleinen Aderlassen vertragen könne, beantwortet er mit: O ja! Vom Croup kann K. wahrhaftig versichern, daß einige Blutegel am Kehlkopf ganz gewiß oft allein helfen und alle Gefahr wegnehmen, wenn sie in den ersten 12 bis 24 Stunden angewendet werden. Jedoch setzt K. noch hinzu: es verstehe sich von selbst, daß ein Homöopath nur nothgedrungen Blut lassen werde. (Solche Warnung wird ihn aber nicht zum frühesten Blutentziehen bestimmen, wo es, wie oben gesagt, ja nur von geringstem Nachtheil befunden ward.) Diese Hinstellungen haben H. so sehr mißfallen, daß er K. den Bastardhomöopathen zuzählt. Es ist ein gewöhnlicher Fehler unentschiedener Menschen, sich nicht einer Ansicht völlig anzuvertrauen, sondern immer das Halbe und Unzulängliche zu ergreifen, welches stets zu gleicher Zeit zu viel und zu wenig ist. —

Noch mehre Homöopathen vom Generalstaabe traten K's Meinungen bei, obwohl sie von H. bestritten ward. Rummel sagt: es gibt offenbar Zustände, wo die drohendste Gefahr erst durch allgemeine und schnell auf den Organism wirkende Mittel entfernt werden muß, wenn man nicht Menschenleben auf das Spiel setzen will. Dahin gehören besonders Entzündungen und Congestionen edler Theile (gibt's auch unedle, etwa bei den Bauern? — eine ausgedehnte Entzündung der Haut tödtet eben sowohl, wie eine solche der Lungen), wenn sie schon eine große Höhe erreicht haben oder ärztlich gemißhandelt worden sind. So wahr es ist, daß sehr oft Entzündungen der Brust durch Aconit schnell

geheilt werden können ohne Blutlaß, so gibt es doch Fälle, wo dieser bis jetzt unentbehrlich (?) ist, es sind dies meistens verschleppte (ich meine, nur im Beginn sei der Blutlaß nützlich) Fälle, wo die wiederholten Gaben Aconit zwar das Fieber mäßigen, fast ganz tilgen (wenn dies geschehen, dann ist auch die Macht der Entzündung allemal gebrochen!), aber die Localaffection unaufhaltbar sich fortbildet. Da hat R. **Bryonia, Cannabis, Rhus, Sulphur, Arnica, Mercur, Arsenik** manchmal ohne Erfolg dem Aconit folgen lassen, und nur vom Blutlaß Hülfe gesehen. — Wenn alle diese Mittel in seltnen hom. Gaben gereicht wurden, bevor R. sich zum Blutlaß entschloß, so darf man sicher schließen, die entzündliche Periode des Uebels sei längst verstrichen, bevor Blut gelassen worden. Sollte es dafür nicht besser sein, statt dieser hom. Mittel von vorne herein die den Blutorgasmus so sicher tilgenden Mittel: kalt Wasser, kalte Luft, Eis, Säuren und Salpeter anzuwenden?

Der berühmte Homöopath Trinks behauptet jüngst in Groß hom. Zeitung: Für augenblickliche gefahrdrohende Zufälle dürfe sich der hom. Arzt einige Palliativmittel vindiciren, der gewissenhafte Heilkünstler müsse jedes Mittel ergreifen, welches sich ihm als das am schnellsten und sichersten wirkende darbietet. Der Blutlaß müsse dem specifischen Mittel, dem Aconit, Zeit gestatten, seine Wirkungen zu entwickeln, um die Krankheit sicher und gefahrlos zu heilen, er sei ein reines Palliativ, er wirke weder homöopathisch noch allöopathisch, sei überhaupt kein Heilmittel im strengen Sinne des Wortes, und gehöre keiner bis jetzt bekannten Heilmethode eigenthümlich an. Nur in den die äußerste Gefahr drohenden Zufällen dürfe der Blutlaß in Anwendung gebracht werden, wie das auch von Hahnemann (?) bestimmt worden sei. — Sichtlich windet sich T., um Entschuldigungen für die Anwendung des am schnellsten tödtenden allopathischen Mittels hinzustellen, und nennt sogar den Blutlaß ein Palliativwittel; diesen Namen verdient aber kein Mittel, welches sowohl durch den technischen Eingriff, als durch die schnellste Herabstimmung aller organischen Thätigkeiten ein sehr gefahrvolles, ja ein direct tödtendes Mittel ist. Es würde mir ein sehr Leichtes sein, hier einige Dutzend schlagender Beispiele hinzustellen, wie ganz offenbar bei Entzündungen durch einen oder mehre Blut-

lässe Seele vom Körper geschieden ward, indeß möge hier ein einziges — jüngstes — für meinen Zweck genügen. Ein im kräftigsten Alter stehender Gerber ward von einer Bruststich-krankheit befallen, der Arzt wendet einen ergiebigen Blutlaß an. Nachts erwacht der Kranke, fühlt, daß er im Nassen schwimme, ruft seine Frau, sie möge Licht bringen, er habe seinen Harn laufen lassen, indeß schwamm er in seinem Blute, weil die schlecht verwahrte Ader aufgesprungen war. Durch den großen Blutverlust war der Kranke am andern Tage kränker, es hatten sich heftige Delirien entwickelt, zu deren Erlöschung wurde der Kopf mit Blutigeln bedeckt, am folgenden Tage aber war der starke Mann schon eine Leiche. — Wenn so der Blutlaß doppelt gefahrvoll ist, wie mag dann Trinks seinen Ausspruch, er sei das schnellste und sicherste Mittel, rechtfertigen? Dagegen könnte ich leicht eine gleiche Zahl von Beispielen hinstellen, wo ich die heftigsten Entzündungen der Lunge in wenigen Tagen spurlos entfernen half, ohne einen Tropfen Blut dem Körper zu entziehen. Indem nun die Homöopathen es verschmähen, bei hypersthenischen Entzündungen genüglich ausgedehnte Anwendung von kühlenden, nicht deplirenden Mitteln zu machen, und, wie voraus zu sehen war, die Erlöschung derselben nicht mit den kleinsten Gaben Aconit, Bryonia ꝛc. erwirken können, so verschmelzen sie leider die höchste Allopathie mit der Homöopathie, und rauben so dieser den Vorzug, daß sie eine Heilmethode sei, die sich keines Mordes schuldig mache und machen könne durch die Bescheidenheit ihres Verfahrens. Somit geht also die geträumte Sicherheit der Homöopathie nur deshalb zu Grabe, weil ihre Bekenner sich nicht dazu bequemen wollen, den gewiß allemal ausreichenden kühlenden Apparat in genüglicher Extension anzuwenden. Vermöchten aber die Homöopathen den Beweis zu führen, daß der Blutlaß das sicherste Mittel bei Entzündungen sei, so ist nicht abzusehen, warum das sicherste Mittel nur bei Fällen, die die äußerste Gefahr erblicken lassen, angewendet werden dürfe, es müßte dann in allen Fällen gebraucht werden, bevor diese zur gefahrvollen Staffel sich hinaufsteigern. Ueberdies hat Hahnemann nirgends der Anwendung von Blutlässen das Wort geredet; schon seine obige Versicherung, daß er seit 40 Jahren her nie dazu geschritten sei, enthält den Gegenbeweis. So gewiß es ist, daß

wir ein entzündetes Gebäude durch die früheste Anwendung von genüglichem Wasser dem Untergange entreißen können, so gewiß ist es, daß wir durch die früheste Anwendung von kaltem Wasser, Schnee, Gefrornem, Salpeter, Pflanzensäuren die Entzündung in jedem Thierkörper erlöschen können; schon die Entwickelungsprocesse im Pflanzensystem werden aufgehalten durch einen gewissen Grad von Kälte. Die Jünger Hahnemann's würden glücklichere Aerzte sein, wenn sie im Punkte der Entzündungen lieber Oertel's Verfahren sich zum Muster erwählten. — Es ist höchst merkwürdig, daß Trinks im Jahre 1833 obige Grundsätze ausspricht, obwohl er nur ein Jahr zuvor in seinem Vorworte zu der Allöopathie „des Krüger Hansen" sich ganz entgegengesetzt erklärte, und u. a. sagte: „die neue Heilmethode beweiset durch die That, daß es weder des Blutvergießens, Brechens, Schweißtreibens, Purgirens bedarf, um Krankheiten in Gesundheit umzuwandeln, sondern daß alle diese furchtbaren Proceduren in die Rumpelkammer verwiesen werden müssen, in welche die Geschichte alle natur- und erfahrungswidrige Theorien und Systeme hinterlegt: sie lehrt und zeigt durch die Erfahrung, daß Entzündungen ohne Aderlaß, gastrische, gallige und Schleimfieber ohne Brech-, Auflöse- und Purgirmittel geheilt werden können — Thatsachen — die, wie vor 50 Jahren, noch heute von der Mehrzahl der taub und blind gegen die Wahrheit bleibenden Aerzte für Absurditäten gehalten werden. — Was soll die Menschheit ferner von einer Heilmethode zu hoffen haben, deren Werkzeuge noch furchtbarer wirken, als die heftigste, gefahrdrohendste Krankheit? — Man glaubt aus den Wolken zu fallen, wenn man, hingerissen von den sehr oft genialen Speculationen eines Allöopathen, mit einem Mal sich unter Blutigel ꝛc. versetzt und somit auch die geistreichste Darstellung in solchem Schlamme untergehen sieht. — Die Wissenschaft, die Kunst und die leidende Menschheit können durch den Fall der Allöopathie nur gewinnen — denn gründliches Wissen wird an die Stelle der Speculation, der Hypothesen und der rohen Empirie treten, sicheres Handeln wird ein unsicheres Schwanken aufheben und die leidende Menschheit wird sich über die Heilung und Linderung der tausendfachen Gebrechen freuen können. — Daß diese Epoche nicht mehr fern sei, verkünden vielfache Erscheinungen der Zeit. Es kann nicht fehlen, daß

unter einer so großen Zahl von Aerzten nicht Männer sich befinden, die Sinn und Herz noch nicht ganz verschlossen haben, der mächtigen Stimme der Vernunft und der Wahrheit. — Zu diesen hochachtbaren Männern rechnen wir auch den Krüger-Hansen, dessen Wort und That lautes Zeugniß ablegen, wie ihm die Wahrheit höher stehe, als daß er sich zufrieden stellen könnte, auf dem breit getretenen Wege des gemächlichen Schlendrians fortzuwandeln. Die Heilkunst ist ihm ein Heiligthum, wie sie es jedem Arzt sein sollte und das er reinigen will von jedem Flecke, von jedem Makel, der es besudeln könnte; mit heiligem Ernste säubert er ihr Inneres von jenen falschen Priestern und Propheten, wie Christus dereinst den Tempel Salomo's von den Wechslern, Trödlern und Pharisäern. Laut läßt er seine Stimme ertönen, die nur die Wahrheit verkündet, unbekümmert, ob ihm Lohn oder Tadel dafür zu Theil werde. — Dieser Ehrenmann, in dessen Seele sich ein ganz anderes Ideal der Heilkunst, wie sie eigentlich sein sollte, abspiegelt, und wovon sich der große Haufe der gewöhnlichen Praktiker nichts träumen läßt, erkennt alle die ungeheuren Mängel und Lücken der allöopathischen Heilmethode und schildert dieselbe mit den kräftigsten Bildern, welche nur das tiefe Gefühl der Wahrheit zu schildern vermag. Er hat ihr in der That den Todesstoß gegeben, denn wenn der Allöopathie das Blutlassen, die Brech-, Purgir- und auflösenden Schweißmittel, nebst dem hochgepriesenen Queckfilber streitig gemacht und genommen werden, wie es Krüger-Hansen mit allem Recht thut, so sind ihr, wie wir gezeigt haben, alle Lebensquellen abgeschnitten, ihre Hauptstützen umgestürzt und ihr Dasein verschwindet aus der Wirklichkeit — es bleibt ihr nichts als eine Stelle in der Geschichte derjenigen Erfindungen des menschlichen Geistes, von denen man nicht genau auszumitteln im Stande ist, ob sie mehr zum Nachtheil als zum Vortheil des Menschengeschlechts in's Leben gerufen worden sind." Wer findet in diesen vorjährigen Hinstellungen eine Harmonie mit den diesjährigen? Kann so ein directer Widerspruch zur festeren Anerkennung der Homöopathie beitragen?

Hartlaub sagt in seinem Catechismus: So sehr nun auch die Hom. die Blutentziehungen entbehrlich macht, so treten doch bisweilen Umstände ein, wo es zweckmäßig, ja nöthig ist, der

anderweitigen Behandlung eine solche vorauszuschicken, weil entweder der Kranke schon früher daran gewöhnt war, oder weil ein schnelles Palliativmittel nöthig ist, um wenigstens zuvörderst die erloschene Lebensthätigkeit wieder anzufachen; in solchen Fällen, wohin z. B. Erstickungen durch das Einathmen schädlicher Luftarten, durch Stranguliren, manche Arten von Blutschlag gehören, wird auch der hom. Arzt die Blutentziehung als ein sehr nützliches Palliativ anerkennen und sich ihrer bedienen, ehe er zur radicalen Heilung des kranken Zustandes durch hom. Mittel schreitet." — Also der Blutlaß ist ein Mittel, erloschene Lebensthätigkeit anzufachen? — ich meine, um übermäßige zu beschränken, bedienten sich dessen die Allopathen!

Rückert in Herrnhuth ist dagegen ein weit getreuerer Jünger H.'s, er erklärte unter Andern bei Gelegenheit dieses scholastischen Streites: Fangen wir an, Blutigel zu setzen und sogar dieses Verfahren öffentlich zu vertheidigen, so geht es rückwärts mit der Hom., dann erregen wir mit Recht den Zorn unseres Meisters, wir kränken ihn, dem wir so Unendliches zu danken haben, lohnen ihn mit Undank; und er beantwortet die von K. mit — O ja! beantwortete Frage: ob sich die Hom. gar nicht mit kleinen Blutlässen vertragen können? grade hin mit Nein! Ein geehrter Hom. M. Müller schreibt mir: „Gewiß ist, daß das hom. Heilverfahren das vorzüglichste ist, daß es sich immer mehr ausbreiten wird und daß man nur in seltnen Fällen aus wissenschaftlichen und politischen Gründen von demselben abzuweichen nöthig haben wird. Hahnemann's Gesetze und Heilregeln aber werden noch manche Modification erleiden." — Ich meine, politische Gründe müßten den Arzt eben so wenig zu einem entgegengesetzten Heilverfahren bestimmen, als wir nicht aus politischen Gründen unsere Religion verändern dürfen. Die Wahrheit muß der Arzt, wie jeder Mensch, höher denn Alles schätzen! Die Jünger H.'s erscheinen fast wie schlaue Minister, die zwar sagen „unser Herr, der König!" dabei aber Alles thun, was ihrem Interesse und ihrer Eitelkeit entsprechend ist. Solche entgegengesetzte Aussprüche und Meinungsschattirungen der Hom. möchten an die Controverse beim Thurmbau zu Babel erinnern. Ist es bei so divergirender Denkart unter jenen nun noch den Allopathen zu verdenken, wenn sie das factisch Gute

ihrer Kunst festhalten und mit offenster Freimüthigkeit vertheidigen?

Moritz Müller schreibt unter Andern: man könne das hom. System nicht ein durchaus vollkommenes, das allopathische kein durchaus falsches nennen; das vollkommen wahre System sei noch nicht aufgefunden. Es sei zweckmäßig, da palliativ und allopathisch zu verfahren, wo die Lebenskräfte so unterdrückt sind, daß auf hom. Mittel keine Reaction des Organismus erfolge. Manche Krankheitsfälle seien der hom. Heilung unzugänglich, weil die ihnen zum Grunde liegenden inneren Veränderungen im Organism nicht deutlich genug durch die äußeren Symptome abgespiegelt werden, denn die hom. Mittel heilen ja nicht die Symptome, sondern die innere durch sie ausgedrückte Krankheit. (H. behauptet aber, daß es nur der Hebung der Symptome bedürfe, um sicher die Krankheit fallen zu machen.) Nicht gegen die Gesammtsymptome, sondern gegen den Gesammtcharakter der Krankheit müßten wir unsere Mittel in allen Fällen richten. Dem Charakter der Krankheit müßten wir den ähnlichen Charakter der Arznei entgegensetzen können, um das Grundprincip — heile mit Aehnlichen — festzuhalten. Jedes Mittel, welches heile, wirke stärkend, jedes Mittel, welches nicht heile, wirke schwächend. Wenn die Homöopathie bei dringender Lebensgefahr Palliative verstattet, so dürfe der Blutlaß nicht von ihr ausgeschlossen werden, selbst auf die Gefahr hin, daß der durch dieses Palliativ vom Tode Errettete dadurch für die Folge eine größere oder geringere Schwächung erlitte. Die Blüte der Weiber, der von Blutungen begleitete Gebäract zeuge dafür, daß Blutausleerungen nicht naturwidrig seien. (Bei der ganz natürlich verlaufenden Geburt erfolgt kein Blut, wie wir das bei den Thieren sehen, nur durch die naturwidrige Entfernung der Placenta und abnorme Einwirkungen werden bei dem Gebäract der Weiber Blutungen erregt; die Blüte der Weiber aber ist kein pathischer, kein Reinigungsact, während sie ihrer Bestimmung genügen, sind sie davon befreit.) Man müsse selbst den Arzt noch für einen Homöopathen anerkennen, der blos seine chronischen Kranken homöopathisch, die acuten aber nach der ältern Heilkunst behandeln würde. Seien Fälle denkbar, wo das hom. und palliative Verfahren gleich schnell und sicher zur Genesung führen könne, so

müsse dem Arzte frei stehen, nach seiner Convenienz, eins von den beiden Heilverfahren zu erwählen; es sei zweckmäßig, palliative und allopathische Mittel gleichzeitig (?) mit homöopathischen da anzuwenden, wo keine oder zu langsame Reaction auf die hom. Mittel erfolge. Was die Hom. in chronischen Krankheiten, wo keine Lebensgefahr drängt, erlaube, dürfe noch eher in acuten Krankheiten bei dringender Lebensgefahr angewendet werden. Die homöopathische Lehre sei der Wissenschaft anheim gefallen, dieser müsse es erlaubt sein, sie philosophisch zu beurtheilen, ihre starken und schwachen Punkte zu mustern (Recht so! — mein achtbarer Freund Schweickert protestirt hiergegen aber durchaus), selbst sie nach Nothwendigkeit, wie sie Vernunft, Erkenntniß, Erfahrung fordert, zu modificiren, über ihre Anwendung in der Praxis Bestimmungen zu geben; sonach könnten außer den von H. selbst angegebenen oder gestatteten Contraindicationen des hom. Heilverfahrens, auch noch andere Modificationen desselben aufgefunden werden. — Der Arzt habe nicht die Bestimmung, für die Allgemeingültigkeit eines im Werden begriffenen Systems zu wirken, sondern Menschen zu helfen mit allen aus der Gesammtheit der naturwissenschaftlichen Kenntnisse hervorgegangenen, zum Heilzwecke erfahrungsmäßig anwendbaren Hülfsmitteln. Bevor die Naturgesetze nicht vollständig erkannt wären, seien alle medicinischen Systeme einseitig; M. habe das Recht, im eklektischen Sinne die ärztliche Praxis zu üben, weil er nie den Hahnemann'schen Grundsatz anerkannt habe, daß Krankheitsheilung nur auf diesem Wege möglich sei. (Hört!!) Diese sei sicher auf mehreren Wegen möglich, im Allgemeinen dürfte der homöop. Heilweg der vorzüglichere sein, der allopathische aber auch in einem gewissen Wirkungskreise seine Vorzüge behaupten, wenn er so vereinfacht würde, daß die meisten von H. mit zu großen Farben gezeichneten, nachtheiligen Nebenwirkungen vermieden würden. — Es springe in die Augen, wie unklug die Intoleranz H.'s gegen seine Glaubensverwandten sei, zu einer Zeit, wo seine Glaubensgegner noch intolerant gegen seine Lehre und ihre freie Ausübung wären. — Es sei gewiß nicht hom., wenn H. in wissenschaftlichen Ansichten das Aehnliche feindlicher angreift, als das Entgegengesetzte, so wie es Unrecht und zugleich ein Fehler H.'s und der strengen Hom. sei, daß sich die, welche nicht ihrer Mei-

nung sind, der Immoralität, des Eigennutzes und des Geldgeizes anklagen. Anerkannte Arztesgröße stehe bisweilen in schreiendem Gegensatz mit der Moralität und was die Angeschuldigten betreffe, so seien sie sicher, in moralischer Hinsicht, hoch über ihren Anklägern zu stehen.

Aufs Höchste bin ich durch diese freimüthigen Hinstellungen von M. M. überrascht worden, um so mehr, da er zum Director der in Leipzig etablirten hom. Heilanstalt erwählt worden ist, die doch wohl zunächst die Bestimmung haben sollte, das Auszureichende der hom. Heilmethode, wie sie von H. vorgetragen worden ist, nachzuweisen. Wenn ich gleich nie die Ueberzeugung theilen werde, daß zur Erlöschung von Entzündungen selbst höheren Grades Blutlässe und den Ernährungscanal turbirende Mittel nothwendig sind, sondern des Glaubens bin, daß über kurz oder lang eine Heilkunst ohne diese höchst bedenklichen Mittel allgemeine Anerkenung finden werde, so bin ich doch durch die obigen offenen Expositionen aufs Höchste erfreut worden, weil sie davon Zeugniß geben, daß die freisinnigen Hom. keineswegs **in verba magistri** schwören, sondern sich jetzt schon genöthigt sehen, das vom Stifter hingestellte System so zu modificiren, das es sich der gerechten Mitte nähere, die allen auf wahre Beobachtungen gestützten Erfahrungen ihre rechte Stelle anweiset. Jetzt erst wird es mir klar, warum H. bei Installirung der erwähnten Heilanstalt etwa die Meinung öffentlich aussprach: er fürchte, seiner Lehre würde man dort nicht treu bleiben, es werde Unkraut unter seinen Saaten erkeimen. Beim Lesen obiger Confessionen wird H. in Eifer gerathen sein, (1 Timoth. Cap. 4, 1. 2.) gleich Moses, wie dieser die Gesetztafeln zerschlug. Wie ich M. M. meine Bewunderung für obige freimüthige Aeußerungen zollte, geneigte er mir unter Andern zu erwiedern, daß das Personal der gegenwärtigen Direction der hom. Heilanstalt in Leipzig, jener H.'schen Verdächtigungen willen, dem Frieden zu Liebe, schon um Johannis gewechselt werden würde.

Bei Hahnemann entwickelte sich die Ueberzeugung, daß Gleiches durch Gleiches geheilt werden könne, durch den Umstand, daß er zwei Loth Chinarinde auf einmal verschluckte und darnach Zufälle erlitt, wie sie dem Wechselfieber eigen sind. Welches

Motiv ihn zu dieser auffallenden Handlung bewog, behält er für sich. Ward indeß diese Erfahrung die Basis seines Systems, so hätte man nicht glauben sollen, daß so ein Erfolg auch dann eintreten könne, wenn nur ein Quadrilliontheil Gran Chinatinctur genommen worden sei. Daher ist es überraschend, in H.'s AMLehre pag. 427, theilweise beim Wechselfieber vorkommende Symptome unter der Rubrik Chinarinde hingestellt zu sehen, welche H. anscheinlich selbst nach dem Nehmen einer so kleinen Gabe Chinatinctur beobachtet haben will. Er sagt darüber in seinem Vorworte zur China: „Zu dieser Kleinheit der Gabe bestimmten mich weder hier, noch bei andern Arzneien eine vorgefaßte Meinung oder ein wunderlicher Einfall: nein, vielfältige Erfahrungen und treue Beobachtungen stimmten nur allmählig die zu gebrauchende Gabe so weit herunter, Erfahrungen und Beobachtungen, in denen ich deutlich sah, daß die größern Gaben, auch wo sie halfen, doch noch heftiger wirkten, als zur Hülfe nöthig war. Daher die kleinern; und da ich auch von diesen mehrfach dasselbe, obwohl im mildern Grade, bemerkte, so entstanden die noch kleinern und kleinsten, die mir nun zur vollen Hülfe genüglich sich beweisen, ohne die, Heilung verzögernde, Heftigkeit größerer Gaben äußern zu können." — Somit hätte man glauben sollen, daß unter allen Krankheiten zunächst die Heilung des Wechselfiebers am bestimmtesten H. gelingen werde, aber weder er selbst, noch viele seiner Jünger haben dieselbe durch's Reichen der kleinsten China-Gaben erreicht, sondern eine große Menge anderweitiger Mittel dazu verwendet und dennoch sich über das öftere Mißlingen solcher Heilungen beklagt, was um so mehr befremdet, da das Wechselfieber nur auf einer verstimmten Temperatur des Nervensystems beruht und deshalb dessen Heilung durch richtige allopathische Behandlung schnell und bestimmt erfolgt. Daß den Hom. die Heilung des kalten Fiebers nicht so gut gelingen will, liegt nur in ihrer Eigenheit, demselben keine kräftigen Gaben entgegensetzen zu wollen, so nahe doch H. die Ueberzeugung liegt, indem eine Unze China zur Hervorrufung eines Anfalles nöthig war. Aber auch dem Nehmen einer noch so großen Gabe China folgen nicht die Zufälle des Wechselfiebers, wie ich die Erfahrung machte. Als ich diese Groß mittheilte, geneigte er mir zu erwiedern: „jedes Mittel setze immer eine gewisse organische Empfänglichkeit

für seine specifischen Wirkungen voraus, wenn diese ins Leben treten sollten; zur Ausmittelung der Arzneisymptome seien nur Versuche mit gewöhnlichen unverdünnten Droguen gemacht worden; wenn die Hom. dazu Decilliontheile hätten nehmen wollen, so würde es windig mit den Resultaten ausgesehen haben." Sollte man demnach nicht glauben, daß das Wort Decilliontel nur ein anderer Ausdruck für Nichts ist? Diese Mittheilung steht zwar in directem Widerspruch mit obiger von H. und mit der anderer Hom., aber nicht mit meiner Erfahrung. Zur Erprüfung der Kraft kleinster hom. Gaben theilte mir Schweickert Kochsalz von der **30**sten Potenzirung mit und rieth mir, davon Morgens **10—12** Körner zu nehmen. Nebst mir nahmen davon mehre Tage hindurch **6** andere Personen, worunter **2** sich befanden, welche weder Kaffee, Wein, Tabak, noch Gewürze genossen, aber wir alle empfanden nach dem Nehmen nicht die geringste Befindensveränderung, und fanden somit selbst Hahnemann's bestimmte Behauptung, daß das Nehmen solcher Gaben von Kochsalz bedeutend veränderte Gefühle bei Gesunden hervorrufe, und daß der menschliche Körper in seinem Befinden sich leichter durch Arzneien umstimmen lasse, als durch natürliche Krankheitsreize, nicht bestätiget. — Nach Groß dürfen wir weit weniger auf ein bestimmtes Resultat rechnen, wenn wir hochpotenzirte Stoffe zu Versuchen wählen. Versichert dagegen Korsakoff, daß die Kräfte der Arzneimittel noch mehr sich entwickeln, wenn diese bis zur **1500**sten Verdünnung potenzirt werden, so wird es beim besten Willen schwer, in diesen Widersprüchen die Wahrheit zu finden. Es müßten doch wohl hochpotenzirte Stoffe weit mehr reagiren, als unpotenzirte, sonst paßt ja das Prädicat „hochpotenzirt" gar nicht. Wenn ich meine Lanzette schleifen lasse, so wird sie potenzirt, und ich dringe damit leichter und schmerzloser in den Kranken ein. — Gleichen Erfolg wie vom Kochsalz nahm ich vom Schwefel wahr, den ich auf Groß Empfehlung in der **90**sten Potenz Gesunden nehmen ließ; jedoch setzte er gleich hinzu, ich möchte nicht bestimmt auf ein auffallendes Resultat rechnen, gewisser dürfte ich dieses bei Versuchen mit ganz unverdünnten Arzneien, wiewohl nur selten auch diese förmlich krank machen würden; es gehöre eine sehr große Aufmerksamkeit dazu, die leisen Sensationen, welche Arz-

neien hervorbringen, zu bemerken, und man lerne das oft erst durch längere Uebung. Ueberblickt man in der 6 bändigen AMlehre von Hahnemann die ungeheure Masse von theils heftigen Symptomen, wornach manche Prüfer bis zum Selbstmordversuch gelangten, so wird man geneigt zu zweifeln, ob hier oder dort die Wahrheit sei.

Ist das Gesundgefühl durchaus nicht stabil, verändert sich unser körperliches und geistiges Gefühl oft stündlich, je nachdem wir zur gewohnten Zeit aßen, behagliche Speisen und Getränke genossen, normaler Schlaf, angenehme Beschäftigungen und Ereignisse auf uns einwirkten — oder das Gegentheil statt fand. bedarf es aber nach Groß einer gar großen Aufmerksamkeit, um die oft leisen Sensationen, welche die Prüfungsarznei hervorbringt, zu bemerken, so wird man täglich in Ungewißheit schweben, ob die leisen Sensationen von der Arznei oder von obigen Außenverhältnissen aufgeregt werden. Ein peinliches Aufmerken auf die innere Lebensökonomie, längere Zeit selbst von einem Gesunden fortgesetzt, wird aber leicht Empfindungen in ihm keimen lassen, welcher nur in der Idee existiren, wie das die magnetischen Curen erwiesen. Geht ein Furchtsamer Nachts durch einen Wald, schläft er in einer Kirche, so wird er da Dinge zu sehen und zu hören glauben, worüber ein Muthvoller, oder er selbst, bei Tage, nur lachen würde. — Groß will die specifische Empfänglichkeit für fragliche Mittel zu den Seltenheiten rechnen, dagegen stellt H. sie als Regeln für die Behandlung gleicher Symptome hin und baut seine ganze Lehre darauf. G. empfahl mir gegen Brechreiz und wirkliches Erbrechen **Ipecac. X** anzuwenden, **1—2** Körner sollten oft schon hinreichen, aber **4—6**stündlich müsse die Gabe wiederholt werden. Sollen diese Gaben nun einigemal genommen werden, um Erbrechen zu erlöschen, so werden leicht **24** Stunden über den Versuch verstreichen. Im Falle aber Jemand nach langem Umdrehen, Schaukeln, Eckel, Tabakrauchen, berauschenden Getränken, undienlichen Speisen ꝛc. sich erbräche, so wird solch ein Erbrechen doch nicht **24** Stunden dauern, wenn er auch gar kein Mittel nähme, sondern nur Wasser tränke, und wir würden also, bei einem etwa gereichten hom. Mittel, mit Unrecht diesem die Wirkung beimessen. Auch das Erbrechen, welches bei manchen hitzigen Fiebern ein-

tritt und meistens von einer höheren Staffel derselben zeugt, wiederholt sich selten öfter als 2 bis 4 mal, falls der Arzt es nicht mit einer gastrischen Brille ansieht und zu Deplirmitteln schreitet, es schweigt von selbst, indem die Krankheit sich mindert oder auch eine anderartige höhere Entwickelung gewinnt. Nie bin ich in Verlegenheit gewesen, Brechreiz und Erbrechen, welche in obigen Ursachen wurzelten, erfolgreich zu begegnen, schwieriger ist schon die Entfernung des Erbrechens, welches sich früher ungemein öfter, als zeither, bei Schwangeren einfand. Da dieses von sehr verschiedener Dauer und Stärke ist, gar oft im Zeitenlauf von selbst erlischt, so wird die Beurtheilung selten klar, ob und wie viel die dagegen angewandten beruhigenden Mittel genützt haben. Jedenfalls wird dagegen ein hom. Mittel viel wohlthätiger sein, als ein à la Lenhard gewähltes. In diesen Tagen ward mir noch die Gelegenheit zu Theil, bei einer Schwangern, bei der in einer früheren Schwangerschaft vom Anfange bis zu Ende das quälendste Erbrechen nach dem geringsten Genuß bestanden hatte, und solches nun abermals statt fand, hom. Gaben von **Ipec.** und **Nux vom.** zu versuchen. Die mehrtägige Anwendung dieser Mittel leistete aber gar keine Wirkung, während später angewandte allop. Mittel sofortige Erleichterung bewirkten. Würde aber ein Erbrechen, welches in Folge einer eingeklemmten Darmparthie, eines von der Niere zur Blase hinab, oder durch den Gallengang passirenden Steines eintritt, wohl einem hom. Mittel weichen? Würden, wenn nach einer Kopfverletzung Blutaustretungen in den Kopfhöhlen oder Erschütterungen des Gehirns Erbrechungen unterhalten, hom. Mittel ausreichend sein, dieses zu sistiren, oder wird die Aufsaugung des Blutes erst vorauf gehen müssen? Fände nun gar Erbrechen als Folge verschluckter Gifte statt, würde dieses nach homöopathischen Mitteln schweigen, oder erst dann, wenn die natürlichen Actionen den Feind ausgetrieben haben oder diese durch ihrer Qualität und Quantität entsprechende Reagenzmittel zersetzt oder milder gemacht worden sind? Hieraus ergiebt es sich, daß die Symptomenjagd der Hom. für viele Fälle nicht ausreichend ist, sondern, daß ein geübter Arzt aufs Früheste und Sorgfältigste die Ursachen des

Erbrechens aufsuchen müsse, wenn es mit Erfolg bekämpft werden soll.

Es leuchtet mithin nicht ein, daß ein **similia similibus** zu einer glücklichen Praxis für alle Fälle ausreichend sei, sondern daß in vielen Fällen das Erforschen der Ursachen ein besserer Leitstern dazu sei; leider ist nur der Arzt nicht allemal im Stande, die Ursachen zu erforschen, welche ein Uebel begründen. Er ahndet zwar, daß die Ursache epidemischer Krankheiten — der Pest, des gelben Fiebers, der Cholera, des Typhus ꝛc. in einer veränderten Mischung des Luftmeeres begründet ist, wenn aber der Chemiker die Luft in den Krankenzimmern des **Hôtel-Dieu**, oder in den Schauspielhäusern zerlegt, und die, welche die Wimpel der Schiffe flattern macht, so findet er in beiden eine gleiche Quantität Sauer=, Kohlen= und Stickstoff; fände er sie aber nicht, so würde ihm doch jedes Hülfsmittel abgehen, dieses Mißverhältniß zu verbessern. Da nun an eine Causalcur bei epidemischen Uebeln nicht zu denken ist, so muß sich der Arzt begnügen, zunächst zu verhüten, daß die nur auf ein Luftmiasm beruhenden Krankheiten, durch Zusammenhäufen der Kranken, kein Contagium entwickeln, übrigens aber das Wirkungsvermögen in den verschiedenen organischen Systemen höher oder niedriger zu stimmen, um so ihre Harmonie wieder hervorzurufen, und dazu ist ihm der vorzüglichste Leiter, falls nicht etwa abnorme Ausleerungen zu sistiren sind, die Beobachtung des Pulses, des Athmens und der Wärmeentwickelung im Körper. Von einer richtigen Würdigung und Regulirung dieser Functionen hängt sicher zunächst das Gelingen der Cur hitziger Krankheiten ab; daher befremdet es nicht wenig, daß in den hom. Schriften von der Berücksichtigung dieser Thätigkeiten fast gar nicht die Rede ist, ja es frappirt die Behauptung, daß die Erlöschung solcher Krankheiten, der höchsten Pneumonien, durch **1** bis **3** maliges Riechen an Aconit=Körner erfolge. Jede innerliche Entzündung hat eben sowohl wie jede äußerliche, z. B. das Erysipel, einen Entwickelungs= und Rückbildungsact, den der Arzt zwar moderiren, zur glücklichen Entscheidung hinleiten, aber nicht unterdrücken, durch hohe Mittel coupiren darf, ohne daß so ein störender Eingriff von schädlichen Folgen begleitet wird. Schon die Behandlung der Augenentzündungen mittelst Blutigel, die der Tripper mittelst

Stopfmittel, giebt Beweises genug, wie oft Erlöschung der Sehkraft, Verengerungen der Harnröhre so unzweckmäßigen Eingriffen folgen, die vermieden werden würden, wenn wir solchen Entzündungen Zeit ließen, selbstisch zu verlaufen. — Will der Homöopath dann, wenn bereits Eiter in einem Abscesse brennt, wenn ein Empyem mit Erstickung droht, wenn die überfüllte Blase den Harn nicht fahren lassen will, erst nach **similibus** in der **6** bändigen AMLehre umsuchen und davon Hülfe erwarten? — Wenn ein Mensch zu viel Geistiges getrunken hat, wenn davon sein Kopf schwindelt, sein Gang taumelt, wird ihn dann ein hom. Mittel schneller zu einem festen Schritte verhelfen, oder eine Flasche Wasser und ein ruhiger Schlaf? Wenn in Jemandes Magen eine Gänseleberpastete, ein Dutzend Neunaugen beschwerend lagern, wird er besser thun, sich einer hom. Symptomencur zu unterwerfen, oder nur einen Tag zu fasten, neben Trinken von Wasser oder edlem Wein? — Jüngst, nachdem ich Tages zuvor **Weber's** „systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen aller bisher geprüften Arzneimittel" empfangen, und beim Lesen nicht wenig die praktische Unbrauchbarkeit derselben, wovon schon die erste Abhandlung über den Schwindel zeugt, angestaunt hatte, traf es sich, daß ich eiligst in ein Haus gerufen ward, weil die Hausfrau, von heftigem Schwindel befallen, niedergesunken war. Hier hätte ich **duce Weber** untersuchen sollen, ob die Kranke rechts, links, nach vorn, nach hinten oder nach allen Seiten hingefallen sei. Aber ich hielt mich mit solcher zu nichts führenden Untersuchung nicht auf, sondern führte die Kranke sofort in ein anderes Zimmer, bespritzte sie mit Wasser, ließ dieses trinken, machte Luftzug, — binnen $\frac{1}{2}$ Stunde war sie wieder wohl und blieb es. Die Ursache dieses Zufalls ermittelte sich sogleich, das Ofenschloß war zu früh geschlossen worden. Hätten hier hom. Mittel nutzen können, wenn die Frau nicht in bessere Luft geführt worden wäre? Wenn nun jedoch ein Arzt blos die Symptome, nicht die Ursache, hätte berücksichtigen wollen, welches von den **72** in jener **Weber**'schen Schrift gegen den Schwindel, nur im Allgemeinen, hingestellten Mitteln hätte er hier erwählen sollen, oder hätte er mit dem ersten anfangen und bis zum letzten hin probiren müssen? Wird aber ein Erwachsener befallen und da-

mit zugleich der Sprache beraubt, oder wird ein Taubstummer, ein unserer Sprache nicht mächtiger, ein Kind befallen, dessen Vorstellungs- und Mittheilungsvermögen noch nicht entwickelt sind, wie will ein Arzt hier, oder im Falle er einen abwesenden nur spärliche Nachricht über seine Leiden schickenden Kranken berathen soll, zur Erkenntniß der sämmtlichen obschwebenden Symptome gelangen, um die von H. verlangten **similia** richtig zu erwählen, zumal diese in so großer Anzahl, ja, bei aller und jeder Symptomenverschiedenheit, dieselben Mittel vielfach wiederholt hingestellt werden, so daß die Erwählung nur eines derselben noch willkührlicher erscheinen muß, als wenn der Allopath ein Dutzend Mittel zusammengemischt nehmen läßt. Ueberdem ist ja nach H. jeder Krankheitsfall ein eigenthümlicher, nie zweimal sich gleicher, wornach dann die Erwägung aller bisher bei Arzneiprüfungen angemerkten Symptome noch zweifelhafter wird. Ist aber ein hom. Mittel bereits gereicht worden und die Zufälle der Krankheit gestalten sich anders, wird der Hom. mit Sicherheit ermitteln können, ob die Erstwirkung seines Mittels oder die weitere Entwickelung der Krankheit die Ursache sei? —

Bemerken muß ich hier, daß Weber, obwohl er seine Schrift eine systematische Darstellung nennt, sich nicht einmal die Mühe genommen hat, die für einzelne Symptome in Abundanz hingestellten Mittel zur schnelleren Uebersicht nach dem Alphabet zu ordnen, sondern sie so buntscheckig mit dem Anfangsbuchstaben unter einander geworfen hat, als würden sie blindlings aus der Tasche gezogen. Die praktische Brauchbarkeit dieser nur durch Fingerfertigkeit entstandenen Schrift hat der Verf. anscheinlich selbst bezweifelt, weil er die Käufer der ersten Lieferung zur Annahme aller folgenden verpflichtete. Den Absatz einer Schrift muß aber ihr Inhalt selbst verbürgen, hat sie Werth, so sehnen sich die Leser ohne solchen Zwang darnach. Daß Hahnemann in seiner Bevorwortung diese Schrift eine mühsame und sinnige Arbeit nennt, befremdet mich, sie dürfte dennoch dem Staube und Spinnengewebe bald verfallen. Um den Allop. einen kleinen Beweis zu geben, daß ich nicht zu viel sage, will ich hier nur das Skelet eines Abschnittes hinstellen, des 72sten, der die Krankheitserscheinungen in Bezug auf die Lei-

besöffnung (Afterausleerung?) berührt. Es sind hier hingestellt: „für das Gefühl, als solle Durchfall erfolgen, 18 Mittel; dünner, breiartiger, weicher Stuhl 44; durchfälliger Stuhlgang (Stuhlung?) 53; gewöhnlicher, (also natürlicher, ist der auch abnorm?) reichlicher Stuhlgang 21; weicher, dann harter Stuhl 12; dünngeformter Stuhl 6; dickgeformter Stuhl 10; zäher Stuhl 8; Stuhl wie Schafkoth, harte Knoten 18; bräunlicher Stuhl 9; grüner Stuhl 17; gelber Stuhl 21; Stuhl blasser Farbe 1; Stuhl grauer Farbe 5; Stuhl schwarzer Farbe 4; weißer, schleimiger 31; wässeriger Stuhl 18; gegohrne Stühle 3; gehackter Stuhl 5; auf dem Wasser schwimmender Stuhl 1; schäumige Stühle 6; körniger, sandiger (?) Stuhl 2; blutiger Stuhlgang oder (?) Koth mit Schleim gemischt 23; Stühle aus Koth und Schleim (!) bestehend 18; Stühle aus Koth, Blut und Schleim (!!) bestehend 6; blutige, schleimige Stühle 13; heißer, scharfer, mit Schründen, (?) abgehender Stuhl 32; Abgang unverdauter Speisen 4; Abgang mit Würmern (?) 12; besondere (?) Abgänge durch den Stuhl 2; unwillkührlicher Stuhlgang 17; sauer riechender Stuhl 5; sehr stinkender Stuhl 14; kleine, verminderte Stühle 3; Blähungsabgang beim Noththun zum Stuhle 9; Erregung zum Stuhle 2; Stuhlzwang ohne oder mit wenigem Erfolg 59; Stuhlzwang mit Abgang dünnen Stuhls 3; Stuhlzwang mit Schmerzen im After 1; Zwang im Mastdarm nach dem Stuhle 25; harter, seltner, schwieriger, trockener Stuhl 56; schwerer Stuhlgang wegen Zusammengezogenheit des Mastdarms 6; Gefühl, als bliebe Koth zurück 2; verstopfter (?) Stuhl 56; Heraustreten des Afters 12; Gefühl, als träufele etwas aus dem After 1; Entstehung von Goldaderknoten 26; Blutfluß aus dem Mastdarm 19; Schmerz vor dem Stuhlgange 40; Schmerzen bei demselben 16; Schmerzen nach demselben 11; Schmerzen vor und bei (!) demselben 5; Schmerzen vor, bei und nach (!!) dem Stuhle 4; Gefühl wie Pressen beim Stuhl 1; Stechen im After bei und nach dem Stuhl 5; Schneiden im After bei und vor dem Stuhl 5; pressender Schmerz vor und beim Stuhl 10; Schauder bei, vor und nach dem Stuhl 3; Gefühl von Mattheit vor und beim Stuhl 3; allgemein genannte Schmerzen im Mastdarme 2; Drücken, Pressen im After 17; ziehen-

der Schmerz im After 12; stechende Schmerzen (sind diese etwas Anderes als obiges Stechen?) im After 28; Wundheitsschmerz, Brennen im After 29; bohrender Schmerz 1; Schmerz und Zusammenziehen im After 12; Rucken und Zucken im After 5; Kneipen und Schneiden im After 4; Gefühl, als sei der After ausgetrocknet 1; Auseinanderpressen des Mastdarms 2; Jucken, Kriebeln darin 41; Feuchten, Jucken am After 12; Stechen, Kneipen am After 3; Geschwulst um den After 2; schmerzhafte Empfindung am Mittelfleisch 9; juckende Empfindung daran 6."

Die verdienstlose Mühe der Aufzählung dieser Mittel habe ich nur darum übernommen, um die, welche in dieser Schrift Weisheit suchen wollten, von ihrem Ankauf abzurathen; sie stellt so ein trocknes Skelet gleicher Symptomenaufzählungen dar, wie H.'s AMLehre, nur darin verschieden, daß in dieser dem Namen des Mittels die Symptome, bei Weber aber den Haupt-Symptomen die trockene Aufstellung der beobachteten Wirkungen der genannten Mittel folgen. Erwägt der Leser, daß nach obigem weitschweifigen Schema alle anderen Uebel an den verschiedenen Körpertheilen abgehandelt sind, so wird er eher geneigt sein, die Obsorge seiner Gesundheit einem verständigen Allopathen in die Hände zu legen, als sich in dieses große Gewirre der Hom. hineinführen zu lassen. Wenn die Glanzseite der Hom. ohnstreitig die ist, daß der Arzt nur tempestive ein Mittel reicht, so müßte die Anzeige für dessen Anwendung eine unabsehbare Breite haben. Die Behauptung H.'s, daß das hom. Heilverfahren auf klar und deutlich einzusehenden Gründen beruhen müsse, bestätiget sich keinesweges, wenn er Schriften dieser Art eine sinnige Arbeit nennt. Welchen Nutzen Schemata dieses Umfanges dem Arzte bei der Behandlung hitziger Krankheiten bringen sollen, vermag ich nicht zu begreifen. Da von ihrer richtigen Behandlung die Verhütung der größten Anzahl chronischer Krankheiten abhängt, so müßte bei deren Behandlung Alles wegfallen, was nach Willkühr, Veränderlichkeit und Folgewidrigkeit athmet. Daß es aber hier besonders mit der Hom. hinkt, das haben wir oben gesehen, indem die vorzüglichsten Kämpen für die hom. Heilkunst sich gedrungen fühlen, wieder zu dem von H. so schwer beschuldigten und

verpönten Troß der allop. Unheilmittel zu greifen. Sind nun bei den Hom. noch keine festen Principien für die Behandlung der Grundkrankheiten, aus welchen das große Heer der chron. Krankheiten meistens hervorgeht, zu finden, so dürfen wir wohl besorgen, daß die Behandlung der letztern auch noch nicht auf festen Basen beruht, wenn gleich H. versichert, daß er **12** Jahre lang all sein Sinnen darauf verwandt habe, bevor er zu der Ueberzeugung gelangt sei, daß $\frac{7}{8}$ aller chron. Krankheiten in schlummernder Psora ihren Grund haben, und seine Annahme mit den Worten confirmirt: „wer am treuesten meine Lehren befolgt, wird meinem Herzen der Liebste sein, er wird sich selbst ehren, und ein schönes Bewußtsein wird ihn beglücken." H. hätte noch hinzusetzen sollen: und ist werth, krank zu sein. — Läßt es sich aber erwarten, daß die, welche **in verba magistri** schwören, die Wissenschaft weiter bringen werden? Wenn die anerkanntesten Hom. das Bedürfniß in sich fühlen, die schwerste Geisselung der Allop. auf jene wieder hinzupfropfen, so ist das wohl Beweises genug, daß die rechte Bahn, die beglückende Mitte der Heilkunst noch nicht durch H.'s System in's Leben gerufen worden sei. Denken nun erklärte Hom. so divergirend, ist es dann einem Allop. zu verdenken, wenn er das factisch Gute seiner Kunst fest hält? Erinnern uns Widersprüche dieser Art nicht an den Babylonischen Thurmbau? Die dickleibige Leere bei Büchern wie bei Menschen ist mir stets zuwider gewesen.

Eine ähnliche Schrift „systematisch-alphabetisches Repertorium der antipsorischen Arzneien" hat v. Bönninghausen zu Tage geführt. Wer sich ihrer bedienen mag, dem wird die Benutzung durch die alphabetische Construction derselben sehr erleichtert. Uebrigens finden sich hier alle von Weber aufgeführten Mittel ebenfalls vor, obwohl dem Titel nach hier ja nur die gegen Psorasiechthum anzuwendenden Mittel erwartet werden konnten. Durchblättert man die Schrift, so überzeugt sich der Hom. von der Unbarmherzigkeit des Schöpfers, weil er so grausam war, am Schöpfungstage auch die Psora aus dem Chaos hervorzubilden, zur Geisselung des edelsten Erdengeschöpfes, das er doch wohl nur zum Freudengenuß, nicht zu endlosen Qualen hervorrufen wollte. Hätte er alle anderen Krank-

heiten unerschaffen gelassen, so würde durch die fragliche, duce Hahnemann, das Menschengeschlecht schon hinreichend gegeisselt worden sein. Wir sehen in dieser Schrift, daß nicht der kleinste Theil unseres Körpers von dem idealischen Psorasiechthum frei bleibt, alle Organe nach der Reihe sind hier hingestellt, mit einer solchen Menge von der Psora hergeleiteten (wohl meistens von den Arzneiprüfern nur aus Suggestion erdachten?) Symptomen ausgestattet, daß die deutsche Sprache ansehnlich durch neu erschaffene, zum Theil sinnlose, Worte für Empfindungen und Erscheinungen am Körper bereichert worden ist. Um hierfür einen kleinen Beweis zu geben, will ich als Beispiel ein Organ nennen, welches im gesunden Zustande nur höchst geringe Empfindungen für höhere Grade der Temperatur, der Säuren ꝛc., hat, nach v. B. aber durch die Psora in nachstehende kranke Empfindungen und Erscheinungen versetzt werden kann: ich meine die Zähne. Hier sind als solche hingestellt: „Ausfallen, Beißen, Bluten, Bohren, Brennen, Brummen, Dröhnen, Drücken, dumpfer Schmerz, einfacher Schmerz, Empfindlichkeit, Faulwerden, Fressen, Gefühllosigkeit, Gelbwerden, Geschwürschmerz, Glätte, Glucksen, Graben, Greifen, Herausheben, Hohlwerden, Jücken, Kälte, Kitzel, Klappern, Klemmen, Klopfen, Knirschen, Kraftlosigkeitsgefühl, Krampf, Kriebeln, Lähmigkeitsgefühl, Langsein, Lockerheit, Lockerheitsgefühl, Lockerwerden, Luftausströmen, Mucken, Nagen, Nervenreiben, Pressen, Prikeln, Pucken, Reißen, Rucken, Schleimüberzug, Schneiden, Schründen, Schüsse, Schwarzwerden, Schwere, Spannen, Stechen, Stöße, Stumpfheit, Sumsen, Taubheit, Toben, Uebelriechen, Wackeln, Wühlen, Wundheitsschmerz, Zahnen, Zerren, Zerschlagenheitsschmerz, Ziehen, Zucken, Zusammenbeißen, Zusammenziehen." Also **70** Zufälle sind hier bei den Zähnen allein (dem Zahnfleisch ist seine besondere Reihe hingestellt) classificirt, und für einzelne derselben sind nicht etwa einzelne Mittel aufgeführt, sondern Massen, z. B. für das Zucken in den Zähnen nicht weniger als **23** Mittel, ohne für die Anwendung des einen oder des andern irgend eine Anzeige anzuführen. Nun soll aber auch allen jenen Erscheinungen, je nach der Tageszeit, worin man sie bemerkt, verschieden, mit anderen Mitteln entgegen gewirkt werden, und zwar, ob sie Morgens, Vormittags, Nachmittags,

Abends, Nachts, Vor- oder Nachmitternacht, also in 7 verschiedenen Tagszeiten, deren Breite jedoch nicht weiter nachgewiesen wird, zutreffen. Der Arzt befindet sich also in einem Strudel von Ungewißheit, so groß, als wenn er in Bezug des hier zutreffenden Mittels 70 mit 23 multiplicirt, und diese Summe nochmals mit 7, also in diesem Falle wie 1 zu 11,270. Hiermit ist aber die Entscheidung, welches Mittel nun zutreffe, durchaus noch nicht abgemacht, denn der Arzt soll nun noch ermitteln, ob jedes der obigen 70 Zahnsymptome wahrgenommen werde, „a. verschlimmert: Beim Anlehnen des Kopfes, nach dem Aufstehen, beim Beißen, bei Berührung, im Bette, bei Bewegung des Mundes, beim Bücken, von äußerm Druck, beim Einschlafen, beim Erwachen, beim Essen, nach dem Essen, beim Essen von Kaltem, von Warmem, im Fahren, im Freien, beim Gehen im Freien, vom Getöse, von Heißem, vom Honigessen, beim Husten, vom Kaffeetrinken, von Kälte, von Kaltem, vom Kalttrinken, außer dem Kauen, beim Kauen, im Liegen, beim Liegen, vom Lufteinziehen, vom Eindringen kalter Luft, vor dem Monatlichen, während dem, nach demselben, vom Mundöffnen, nach Obstessen, beim Putzen der Zähne, vom Reiben, vom Salzigen, vom Saugen, im Schlafe, im Sitzen, in der Stube, von Süßem, vom Tabakrauchen, vom Trinken, von Verkältung, von Wärme, von Warmem, vom Warmtrinken, von kaltem Wasser, im Winde, bei naßkalter Witterung, von Zahnstochern, von Zugluft, vom Zusammenbeißen, — oder b. gebessert: durch Auflegen, durch Auffitzen, nach dem Aufstehen, vom Beißen, bei Berührung, bei Bewegung, nach Bluten, nach Blutaussaugung, durch äußern Druck, beim Essen, nach dem Essen, durch Festbinden, im Freien, vom Gehen im Freien, von Kaltem, im Liegen, vom Putzen der Zähne, durch Reiben, von Salzigem, vom Saugen, in der Stube, nach Tabakrauchen, von Umhüllen, in der Wärme, von Warmem, vom Warmtrinken, von kaltem Wasser, vom Zusammenbeißen.“ Auch hier werden für die Verschiedenheit jeder dieser 84 Umstände mehre Mittel hingestellt, aber damit ist die Indication für eins oder das andere derselben noch nicht festgestellt, sondern es sollen noch die anderweit mit den Zähnen in Verbindung stehenden Beschwerden (welchen Charakter diese aber an sich tragen sollen,

das bleibt unerwähnt!) vermittelt werden, nämlich ob dergleichen bestehen: „im Arme, in den Augen, Backengeschwulst, Frost, im Gesichte, Gesichtshitze, im Halse, im Jochbein, im Kopfe, Lippengeschwulst, an der Nase, Nasengeschwulst, in den Ohren, in den Schläfen, im Schlunde, in der Schulter, an der Stirn, im Unterkiefer, in den Unterkieferdrüsen, Unterkiefergeschwulst, im Unterleibe, in der Wange," (wofür ebenfalls eine Menge, z. B. in den Ohren **15** Mittel, genannt werden), und nun erst zur Erwählung des für den Fall zutreffenden specifischen Mittels geschritten werden. Bevor ein Arzt mit dieser Riesenuntersuchung fertig sein kann, wird, meine ich, die Natur den Kranken schon vom Zahnschmerz (der so häufig nur für Minuten besteht) befreit, oder derselbe sich auch entschlossen haben, einen Zahnzieher kommen zu lassen, damit dieser den gordischen Knoten durchhaue. — Lege es mir der Leser nicht zur Last, daß ich mich bei diesem Gegenstande so lange verweilt habe; ich glaubte ihm eine kleine Einsicht in das lachstoffige Gewirre der Homöopathik schuldig zu sein, weil ja seine Gesundheit und sein Leben davon abhängt, ob er sich dem Homos oder dem Allos in die Hände giebt. Um dem Leser zugleich einen Beweis zu geben, welche Bereicherung der deutschen Sprache durch das Aufblühen der Hom. zu Theil geworden, so will ich aus der fraglichen Schrift noch von dem, dem Ohre gewidmeten, Abschnitt nur den Theil, welcher das verletzte Gehörvermögen betrifft, hinstellen. Die Gehörtäuschungen theilt v. B. so ab: „Brausen, Brummen, Donnern, Foppen, Fauchen, Flottern, Getön, Getöse, Klingeln, Klingen, Knacken, Knallen, Knarren, Knicken, Knistern, Knupfen, Lauten, Laufen, Pfeifen, Piepen, Platzen, Poltern, Quatschen, Rauschen, Sausen, Schreien, Schwappern, Schwirren, Singen, Sumsen, Tönen, Wuwwern, Zirpen, Zischen, Gehörverminderung, vor den Ohren Liegen, Schallen der Töne, Schwerhörigkeit für Menschensprache, Ueberempfindlichkeit, Verstopftheit der Ohren, Wiederhall in den Ohren"; und es werden für jedes dieser abweichenden Symptome nicht nur besondere Mittel hingestellt, sondern auch wie bei allen nur erdenklichen Affectionen, je nachdem diese in Betreff der Tageszeiten und der verschlimmerten oder gebesserten Nebenumstände differiren, nach obigem Schema, verschiedene Mittel hingesetzt.

Hic Rhodus, hic salta! Ist das nicht ein Irrgarten, **comme il faut!** Zergliedert man nach solchen Anleitungen die hom. Heilkunst, so wird doch der Laie wohl mehr geneigt sein, in der morschen Allopathie lieber einen festen prakt. Leitfaden zu suchen, und ihr getreu zu bleiben, oder auch den inneren Arzt allein walten zu lassen. Wie will man die Verschiedenheit der Gehörtäuschungen nach jenen Benennungen vermitteln, wie wird ein ungebildeter Mensch, ein Kind, damit fertig werden, seine Gefühle in der Mannichfaltigkeit auszudrücken? Viele Benennungen bleiben selbst mir gänzlich dunkel und unbegreiflich, z. B. Foppen, Fauchen, Knupfen, Quatschen, Schwappern, Wuwwern ꝛc. Möchte es v. B. gefallen, eine Erklärung so dunkler und mysteriöser Ausdrücke an's Licht treten zu lassen; den Philologen des künftigen Seculi wird er doch die Arbeit nicht aufhalsen wollen, eine Philosophie seiner Terminologie auszuhecken? Obige Benennungen sind nun zum Theil der AMLehre von H. entlehnt, dessen Schriften werden in andere Sprachen übersetzt; wenn der beste Sprachmeister bestimmt würde, obige Worte darin zu versiren, würde er nicht dem Bedlam reifen? Ueber den Potenzirungsgrad der Mittel, über die Quantität der Gaben ist hier nichts erwähnt; in einem prakt. Handbuche dürften solche Nachweisungen nicht fehlen. Gar erbaulich ist es auch, in dieser Schrift zu lesen, daß **Ignat.** unglückliche Liebe mit stillem Gram, und **Hyosc.** unglückliche Liebe mit Eifersucht heilt; unsere bemooseten Jungfrauen werden für diese Entdeckung das Haupt des Verf. gerne mit einem Lorbeerkranz schmücken!

Diese **Antipsorica** sind also Stellvertreter eines kräftigen Liebhabers! Im traurigen Lustspiele finden wir dagegen eine ansprechendere hom. Cur empfohlen, hier heißt es:

„Marzibille.

Herr Doctor! wenn ich mir's recht überlege,
So wird mir manchmal die Zeit gar lang.

Der Homöopath.

Ja, ja! die Psora nimmt solche Wege!
Mein Fräulein! Sie sind bedenklich krank;
Da helfen nur die kräftigsten Mittel,
Drum geb' ich verdünnten Mondenschein
Ein ganzes Billiontheil Ihnen ein. — —

Marzibille.

Herr Doctor! sollte das zu stark nicht sein?"

Diese Schrift ist auch vom Stifter mit einer Vorrede ausgestattet worden; ich habe sie zwar gelesen, sie ist mir aber theilweise dunkel geblieben: ich meine, eine Schrift, welche die Bestimmung hat, einer Lehre Eingang zu verschaffen, durch Licht die Finsterniß zu vertreiben, müßte so plan und klar ihren Inhalt hinstellen, daß er dem Geringsten nicht dunkel bliebe. Nicht mit einem Nimbus von Unbegreiflichkeit muß die Wahrheit umdüstert sein, klar im Lichte muß sie dastehen. Trotz dem wird bei Stapf diese Vorrede von Hahnemann „die bedeutendste und einflußreichste Erscheinung neuester Zeit auf dem Felde der Homöopathie genannt." — Die Principien jeder Heilmethode müssen immer von der gewöhnlichen Vernunft — **ratio** — aufgefaßt werden können, leider hat sie schon sehr oft zu floridem Unsinn den Namen hergeben müssen, indeß verliert sie dadurch so wenig an ihrem Werth, als an seinem Unwerth der beschönigte Unsinn. Erinnere man sich nur an Plethora, Polycholie, schwarze Galle, Infarcten, Hautschlacken und ähnliche Hirngespinnste der Praktiker, gegen welche die abundantesten Curmittel angezogen wurden; die Psora erheischt nur sehr sanfte Züchtigungen, jedoch mit keinem unabsehbaren Heer von Mitteln. Suchte man die Krätze nur da auf, wo sie ihren Boden hat, in der Haut, so würde man sie mit höchst einfachen Mitteln, vielleicht schon durch die größte Reinlichkeit heilen, denn sie ist zunächst eine Tochter der Unreinlichkeit. — v. B. erwähnt in seiner Schrift noch nicht die neuere Entdeckung Attomyr's, sonst würde sie noch etwas buntscheckigter gestaltet sein; dieser versichert, es sei bei gepaarten Organen nicht gleichviel, ob das rechte oder linke krank sei, es müsse bei der Wahl der Mittel auch hierauf Rücksicht genommen werden. Nach ihm hoben zwar 2 Gaben **Clematis** die Lichtscheu beider Augen, aber **Sulph.**, 2mal in **14** Tagen gereicht, hob nur die Entzündung und das Thränen des linken Auges, das rechte blieb nun noch **8** Wochen leidend, mehre Mittel blieben ohne Erfolg, erst auf **Calc. carb.**, in **8** Tagen **2**mal, heilte das rechte Auge. Hätte es der Natur gefallen, dem Menschen so viele Augen zu geben, als manchem andern Thiere, so würden die Augenärzte noch mehr in Verlegenheit kommen. Sollte das Mittel, welches die Entzündung des Hodens, des Daumens, der Niere auf der rechten Seite heilt, nicht auch die

der entgegengesetzten Seite heilen, so stände die Heilkunst noch trostloser da. Behauptungen dieser Art, die der reichsten Erfahrung widersprechen, können dem Homos nicht zugeneigt machen, überdem bedarf mein Allos nie eines Zeitraums von 11 Wochen, um die ausgedehnteste Augenentzündung zu heben, selten so vieler Tage. — Die Psoraidee steht jetzt bei den Hom. so fest, als früher die der Erbsünde, des Teufels bei den Theologen, und Attomyr gesteht, er frage beim Krankenexamen gar nicht mehr nach Krätze, Syphilis, „warum nach Dingen fragen, die sich von selbst verstehen; daß die ganze Welt psorisch ist, zeigt schon die große Wirksamkeit des Schwefels bei chron. Krankheiten"; somit ist den Hom. ein großes Feld zur Thätigkeit eröffnet, um dieses Gespenst zu bannen. Diese Versicherung contrastirt jedoch sehr mit dem Inhalt der Schrift v. B., wäre der Schwefel ein so sicheres Mittel gegen chron. Siechthum, so wäre hier die Hinstellung von Hunderten antipsor. Mittel nicht nöthig gewesen. Wäre der Schwefel das Cardinalmittel gegen Psora, so müßte er es bei entstehender Krätze vollends sein; Groß schreibt mir aber: er müsse gestehen, daß es nicht immer gelinge, primäre Krätze schnell mit **Sulph. X** zu heilen. — Marenzeller ist gar der Ansicht, daß durch die Vaccine die Psora übertragen werde; um ihre Entwickelung zu verhüten, giebt er nach dem Blatterverlauf antipsor. Mittel. Woher nimmt aber M. die Wahl für diese Schutzmittel? Wo noch kein Zeichen des Uebels ist, da können ja die Mittel, ihm zu begegnen, nicht bemessen werden! — Bei v. B. sucht man unter den Antipsoricis den Krätzeiter vergebens, obwohl dieser, wie ich schon erwähnte, von einigen Hom. zur Cur der Psora angezogen worden ist. Wir sehr dieses Verfahren mit dem Sinn des Stifters contrastirt, darüber finden wir im 4ten Bande der AMLehre **p. 306** den Beweis, wo H. sagt: „Denn da sich die Hom. der Arzneien zur Hülfe bedient, und nicht der Erregungsursachen der Krankheit, also nicht so thöricht ist, Schankergift zur Heilung der venerischen, oder Krätzmiasma zur Cur der Krätzkrankheit zu brauchen, so kann es ja auch der Hom. nicht einfallen, etwas anderes von ihren Arzneien zu erwarten, als blos die Kraft, ein nur ähnliches Uebelbefinden zu erzeugen." (Auf den Schumann'schen Etikettbogen finden wir schon

Anthrax, Cancer fluv., Ozäna, Psoricum, Syphilit., Vaccinic., Variol. human. hingestellt, was offenbar an Paullini's Dreckapotheke erinnert). Gegen jene klaren Worte des Stifters hin handeln also seine Jünger auch hier in chron. Krankheiten, wie wir oben davon Beispiele in hitzigen Krankheiten lasen, der Kern des Systems geht somit verloren und es dürfte nur die Schale oder ein Wrak davon übrig bleiben. — Daß die Hom. schon **200** Arzneimittel (so las ich irgendwo, Groß behauptet nur **120**, indeß in Caspari's hom. Dispensat. 4te Aufl. sind **181** Mittel aufgeführt; Otto in Rötha versendet hom. Apotheken mit **135** Mitteln, und auf jenen Etikettbogen sind **225** Mittel hingestellt, also doch wohl schon erprüft?) zur Cur herangezogen haben, zeugt nicht von Sicherheit ihrer Heilansichten, entspricht nicht der Einfachheit der Natur, ihre große Qualität contrastirt sehr mit ihrer kleinen Quantität. — Eine Zahl von **40** Mitteln genügt mir seit langen Jahren zur Behandlung aller Krankheiten; es genügt in allen frischen Krankheiten, nur die Wirkkraft des Organismus zu heben oder zu mindern, und ich bin stets bereit, mit jedem Allo- und Homöopathen Probe und Wette einzugehen, daß mein Heilerfolg dem Anderer in keiner Hinsicht nachstehe. — Der Betrieb antipsor. Curen würde schon hinreichend die Aufmerksamkeit des thätigsten Arztes in Anspruch nehmen; erwägen wir, daß v. B. bemerkt, vom Alaun seien **1192**, vom Kalk **1091**, vom Zink **1356** Symptome bekannt, und stellt er in der Uebersicht der antipsor. Arzneien auch nur **40** als Cardinalmittel an die Spitze hin, ergiebt aber meine Aufzählung der von diesen angemerkten Symptome schon die Summe von **29,038**, so begreift man wohl, daß der fähigste Kopf nicht leicht seinem Gedächtnisse die Symptomenreihe von den **181** Casparischen Mitteln sich wird imprimiren und noch schwieriger einen Entschluß wird fassen können, sie für die Praxis gehörig zu benutzen. — Um die antipsorischen Curen vollends interessant zu machen, sollen nun nach v. B. auch noch die Träume der Kranken zu einem Leitfaden für die Erwählung der Mittel benutzt werden, und zwar nach ihrer Beschaffenheit, ob sie: ängstliche, ärgerliche, angenehme, voll Beschämung, von Dieben, eckelhafte, worüber man erwacht, vom Fallen, vom Feuer, von Fischen, fürchterliche, furchtsame, fort-

dauernde, von Geistern und Gespenstern, von Geld, geschichtliche, von Gewittern, gleichgültige, von Gräbern, von Heirathen, von Hunden, von Krankheiten, lächerliche, von Läusen, lebhafte, lustige, nachdenkliche, von Obst, voll Phantasien, von Pferden, vom Reisen, von Schlägerei, von Schlangen, schreckhafte, schwärmerische, schwere, sorgenvolle, von Tagesgeschäften, vom Tanzen, von Todten, von Todesgefahr, traurige, unerinnerliche, unruhige, vom Verbrennen, verdrießliche, mit Verlegenheit, verliebte, verworrene, viele, wachende, vom Wasser, wohlthätige, vom Zank, von Zornausbrüchen" sind, und (**risum teneatis**) für jede dieser Verschiedenheiten ist eine Menge Mittel, z. B. für ängstliche nicht weniger als **15** hingestellt. Harmonirt mit solchen chimärischen Hinstellungen Hahnemann's Behauptung, daß die Heilkunst auf deutlich einzusehenden Gründen beruhen müsse? Wird man hier nicht an Zeichendeuter, Wahrsager, Festmacher und Traumbücher erinnert? Neben der Duodezeitelkeit in Rücksicht der Mittel stößt man auf eine Folionarrheit bei Aufzählung der Symptome. v. B. hat nun aber doch noch vergessen, die Gall'schen Gehirnwucherungen in seinen Calcül zu ziehen!

Von Rückert in Camenz ist eine „kurze Uebersicht der Wirkungen hom. Arzneien auf den menschlichen Körper" erschienen, hätte wohl heißen sollen, „von Arzneien in hom. Gaben," denn mit Ausnahme sehr weniger Mittel haben sich die Allopathen ihrer schon längst bedient. Kurz ist die Uebersicht auch nicht, etwa nur in Vergleich mit H.'s AMLehre; wäre sie aber kurz, hätte der Verf. die Hauptsymptome, die eigenthümlichen und alleinigen Wirkungen hervorgehoben, oder an die Spitze besonders hingestellt, so würde seine Schrift für den Zweck eher ansprechen. Bei jedem der, in zwei Bänden auf **762** engbedruckten Seiten abgehandelten, **122** einfachen Mittel werden, nach zuvoriger Aufzählung der allgemeinen Wirkungen auf den Gesammtkörper, alle Organe desselben ohne Ausnahme angezogen und eine viele Seiten füllende Symptomenlegion hingestellt, wodurch eine ermüdende Ueberladung von Wiederholungen entsteht, so ist z. B. bei fast allen Mitteln angemerkt, daß sie Jücken,

Kribbeln, Brennen, Blüthen ꝛc. auf der Haut erregen. Widnmann versichert: „er habe den braven Rückert schon oft mit Aerger aus der Hand gelegt, und er meint, die Buchdrucker und Buchhändler hätten aus den umfänglichen Schriften wohl größern Gewinn als die Praktiker gezogen.“ Den besten Kopf muß die große Masse von Symptomen zweifelhaft lassen, sie füllen z. B. bei der Phosphorsäure allein **18** Seiten und umfassen eine so große Zahl von Zeichen, daß sie den größten Theil aller nur denkbaren Symptome erwähnen, obwohl R. versichert, daß diese Säure nur sehr wenig von den Hom. zur Praxis benutzt worden ist. Nicht wenig befremdet es, unter jenen **122** einfachen Mitteln noch als **123**stes die **Thermae Teplizenses** hingestellt zu sehen, ohne daß irgend ein Grund nachgewiesen worden, warum dieses allopathische **mixtum compositum** hier Parade macht; (etwa der, weil ein gefeierter Monarch sich ihrer jährlich bedient?) mit gleichem Rechte hätten hier doch wohl alle anderen Thermen eine solche Berücksichtigung erwarten dürfen. — Trotz den ermüdendsten Wiederholungen versichert R. in seiner kurzen, seine Quellen nicht nachweisenden Vorrede: „er habe die Wirkungen eines jeden Mittels mehr in die Enge gezogen, um dadurch einen leichtern und schnellern Ueberblick über das jedem Mittel Eigenthümliche zu erlangen, damit die Homöopathie immer mehr Eingang gewinne.“ — Jeder denkbare Reiz kann ja aber nur auf einen einzelnen Theil zunächst einwirken, folglich kann auch nur ein Organensystem vorzugsweise leiden, die andern werden nur secundär in Mitleidenschaft gezogen. Der Widerstreit der Kräfte erhält das Leben, übt und stärkt sie, wo sie aber im Uebermaß auszuschweifen drohen, führt sie die Gegenkraft in's rechte Geleis zurück. — Gerne würde ich mich darüber hermachen, Nachprüfungen anzustellen, um zu erfahren, ob wirklich Menschen eine so überwiegende Masse kranker Gefühle nach dem Nehmen eines solchen Mittels empfinden, indeß hat der Verf. bei keinem derselben angedeutet, ob zu den Prüfungen hom. oder allop. Gaben angewendet worden sind; nach obigen Versicherungen von Groß aber, daß es mit den Prüfungsversuchen windig aussehen würde, wenn man dazu hom. Gaben anwenden wollte, müssen schon gerechte Zweifel gegen solche Symptomenhinstellungen erkeimen, mithin die Benutzung derselben für die Praxis zweifelhaft erscheinen. Ueberdem ist hier nirgends

angegeben, ob bei jungen oder alten Personen, bei Männern oder Weibern, bei Robusten oder Schwächlingen jene Symptome gesehen, in welcher Folgereihe sie bemerkt, und wie oft die Mittel gereicht wurden. Dann sind bei der Symptomenaufzählung die Erst- und Nachwirkungen nicht von einander getrennt worden, worauf H. sonst ein großes Gewicht legt, bei häufig widersprechenden Erscheinungen aber sich allemal mit seiner Benennung „Wechselwirkung" klüglich der nähern Erklärung, als träte er hinter die Coulissen, entzieht. — Daß die Wirkungsdauer einer Gabe der mehrsten Mittel auf **30** bis **60** Tage berechnet wird, erscheint höchst willkührlich; der Mensch ist sich keinen Tag ganz gleich; wie oft ändert sich nicht binnen **1** bis **2** Monaten das Lebensgefühl, sowohl bei Gesunden als Siechen; wie verschiedenartig wird es gestimmt durch die in dem langen Zeitraume einwirkenden physischen und psychischen Einflüsse, und zeugt es nicht von Beobachtungssucht, alle, in der Zeit aufkeimende, veränderte Gefühle und Verrichtungen nur der gereichten einen Gabe des Mittels zuschreiben zu wollen. Diese Annahme widerspricht mancher Erfahrung. Daß wir von einer allop. Gabe Arsenik, Calomel, Stibium ꝛc. oft für die ganze Lebenszeit einen schädlichen Eindruck wahrnehmen können, wird Niemand bezweifeln, wohl aber, daß ein vom Gesunden genommener Gran Mohnsaft über **36** bis **48** Stunden hinaus störende Nachwirkungen beobachten lasse. So ist es auch mit andern erregenden Mitteln, der stärkste Rausch vom Königspunsch ist oft schon in **12** Stunden spurlos vergessen. — Die Hinstellung einer Menge von Erscheinungen, die Aehnlichkeit mehrer, welche einen sehr verschiedenen Grund und Zusammenhang haben können, erzeugen falsche Diagnosen, verwirren das Urtheil des Leibwalters und begründen ein fehlerhaftes Verfahren. Die Natur deutet immer wahr, nur die Aerzte mißverstehen sehr oft ihre Deutungen. — Man kann sich wohl befinden und dennoch krank sein, aber auch übelbefinden und dennoch gesund sein; in jener Lage sehen wir den sein **gaudeamus** anstimmenden Buckligten, den Amputirten — in dieser das schwangere, im Schmerzenskampf gebärende Weib.

Wenn die Lebenskraft ihrem gewöhnlichen natürlichen Gange folgt, so bemerken wir ihre Gegenwart kaum; wir schwimmen mit Allem, was sich um uns regt und bewegt, den Strom der Jahre ohne Arg hinab. Nur als ein Uebergang von einer Ge-

burtsnacht zu einer Todesnacht erscheint das Leben des Menschen, und man möchte fragen, wozu ihm das Licht des Bewußtseins zwischen beiden diene. Erzogen und belehrt, erziehen und belehren wir Andere, finden des Lebens höchste Aufgabe im Betrieb eines Berufs, unser Dasein zu veranmuthigen oder hungerlos zu befristen. Wir arbeiten und ruhen, lieben uud schmollen, lachen und weinen, bis das Haar ergraut, bis das Aug im Tode bricht, und der Vorhang des ziemlich verworrenen, kaum halb begriffenen Schauspiels niederfällt. — Wenn aber die Lebenskraft in irgend eine Stockung geräth, sogleich fühlen wir sie. Sie giebt uns sofort Kunde, daß wir einen hinfälligen Körper haben; Schmerz und Leiden verkünden uns, daß wir existiren, Mittelpunkte falscher Empfindsamkeit entstehen, und das angegriffene Organ scheint allein unser Wesen umzuwandeln. Eine schmerzhafte Reizbarkeit verkündet sich in demselben; das übereinstimmende Gleichgewicht unsers Organismus ist vernichtet. Und doch lebten wir bis dahin, ohne nachzudenken über des Lebens Phänomen, die Verrichtungen unsers Körpers gingen ohne Mühe von Statten. Unsere Augen sahen, unsere Ohren hörten; wir gingen, wir liefen, wir tanzten, ohne an etwas Anderes zu denken, als die Gebote unseres inneren Willens in Ausübung zu bringen. Reicht uns nun bei solcher Unbefangenheit ein Homöopath sein kleinstes Mittelchen, um es zu erprüfen, woher nimmt dann der Prüfer — der Naturmensch — die Ausdrücke für alle die tausende von Empfindungen, wie wir sie in den Repertorien hingestellt finden?

Von demselben Verfasser sind in einer Schrift „die Wirkungen homöopathischer Arzneien unter gewissen Bedingungen tabellarisch dargestellt" erschienen. Ueber ihre praktische Benutzung erwähnt R. nichts weiter, als daß er in dem eine halbe Seite langen Vorworte nur versichert, Bearbeitungen der AM Lehre nach diesen Ansichten würden zur gründlichen und umsichtigen Erforschung jedes Krankheitsfalles beitragen. Es würde interessant sein, eine reelle, nähere Nachweisung hierüber nachträglich entgegen zu nehmen. Die vielen tausend hier aufgestellten Symptome werden aber nur, mit den bei dem Leidenden Vorliegenden, am Krankenbette selbst verglichen werden können, zumal von Aerzten, welche ein so kleines Gedächtniß haben, daß sie nach Ansicht und Abhörung eines Kranken schon ihrer Schreibtafel den Befund und

Beschluß einverleiben müssen. Auch wird diese mit den feinsten Stereotypenlettern gesetzte Schrift von den mehrsten Aerzten nur mit bebrillten Augen gelesen werden können, so ein Verfahren kann jedoch wohl nicht zur Steigerung des Vertrauens des Leidenden an den Leibwalter beitragen, eben so wenig, als wenn der ihm Trost einsprechende Seelwalter nachblätternd fremde Worte ablesen wollte. Eine Schrift dieser Fassung erinnert an die Recepttaschenbücher der Allopathen, deren Benutzung H. mit Recht einen handwerksmäßigen Schlendrian, eine medicinische Quacksalberkunst nennt, und wozu auch Arbeiten dieser Art, wenn nach H.'s Versicherung jeder Krankheitsfall ein eigenthümlicher, nie zweimal ganz gleich vorkommender ist.

Offensichtlich sind vorgenannte Schriften zum größten Theil Nachbildungen der Hahnemann'schen AMLehre. Nur 5 Bände habe ich von dieser die Revue passiren lassen können, weil der 2te Theil in der Verlagshandlung vergriffen war. Hätte es H. gefallen, unter die Symptomenzahl jedes Mittels nur die eigenthümlichen, keinem andern Mittel zukommenden Symptome anzuführen, nur diejenigen, welche bei einzelnen Subjecten beobachtet wurden, ungetrennt und in der Folge, wie sie nach einander auftraten, aufzuzeichnen, so würde eher ein brauchbares Symptomenbild durch seine Hinstellungen erreicht worden sein. Nun suchen wir aber vergeblich nach jeder Nachweisung, bei wie vielen Personen der Symptomencomplex wahrgenommen worden, wie alt, welches Geschlechtes sie waren, in welcher Folgereihe sie erschienen, wie groß die Gabe der ihnen gereichten Mittel gewesen, wie oft diese gereicht wurden; auch sind die Erst- und Nachwirkungen nicht einmal von einander getrennt aufgeführt worden. Nur von Federfertigkeit zeugt die ganze und doch so kostbare Symptomenhinstellung. Praktisch brauchbar hätte die AMLehre werden können, wenn jede Versuchsperson genau charakterisirt, und die bei derselben allein beobachteten Symptome nach der Folge ihres Eintretens beschrieben, nicht trockne Listen hingeschrieben worden wären. In den hingeworfenen Gruppen erblicken wir aber ein kaleidoskopisches Chaos, aus welchem sich schwerlich Jemand eine Norm zum praktischen Handeln herausfuchen dürfte. In der Vorrede

zum Isten Bande theilt H. ein Schema mit, in welcher Ordnung er die Symptome jedes Körpertheiles hinstellen wolle. Wenn hier der Puls gar keine Stelle gefunden hat, so muß das jeden Praktiker nicht wenig befremden; mir ist er wenigstens bei allen, besonders aber bei hitzigen Krankheiten, das wichtigste aller Zeichen, ohne dessen Beobachtung ich nicht Arzt sein möchte. Er ist hier der sicherste Leitfaden zur Erwählung herab- oder heraufstimmender Mittel, wie beim Musikus das Tönen einer Saite, um die Harmonie mit den Nebensaiten danach zu ordnen. Als in den Kriegsjahren oft Russen, Schweden ꝛc. zu meiner Behandlung gelangten, und ich außer Stande war, mich mit ihnen mündlich zu verständigen, war mir neben Beobachtung des Athems, des Wärmegrades und der bestehenden Secretionen die Schätzung des Pulses hinreichend, um danach die erforderlichen Mittel mit dem ausreichendsten Erfolge zu erwählen.

Da H. den Allopathen den Vorwurf macht, daß sie die Wirkung der Mittel nur bei Kranken, nicht bei Gesunden erforscht haben, mithin über ihre eigenthümlichen Wirkungen gar keine Erkenntniß besitzen, so befremdet es, daß er Beobachtungen aufgenommen hat, wo Mittel bei chronisch Kranken von andern Aerzten angewandt waren, bei denen die zum Grunde liegende Krankheit nicht erwähnt, die Qualität und Quantität der vorauf gebrauchten Mittel gar nicht bemerkt wird, es also ganz ungewiß bleibt, ob diese Kranken an Krankheits- oder an Arzneisiechthum litten. Zwar versichert H. in seiner Vorrede, er und seine Schüler hätten ihre Versuche nur an möglichst gesunden Personen angestellt, indeß ist dem nicht der Fall, mehrfältig ist er davon abgegangen, z. B. im V. Bande sagt er bei eigner Beobachtung über **Euphorb. off.** Symptom **18**: in den Feigwarzen ein Stechen, selbst im Sitzen ꝛc., und S. **19**: in den Feigwarzen eine zuckende Empfindung; auch bei der **Thuja**, daß er sie bei Feigwarzen und Eicheltripper besonders erprüft habe. — Da H. wiederholt darauf provocirt, er sei unter allen Aerzten der erste gewesen, welcher den Gedanken gefaßt und ausgeführt habe, daß, um die Wirkung der Mittel auf den Menschenkörper kennen zu lernen, die Prüfungen nur bei Gesunden und mit einfachen Mitteln angestellt werden dürften, so hätte man hier wohl keine Beobachtungen von van Swieten, Baglіv, Mead, Boerhaave,

Böhmer, Pyl, Aepli ꝛc. durch einander geworfen erwartet, da diese Aerzte sicher nicht einfache Mittel werden gereicht haben und ihre Beobachtungen auch nur bei Kranken angestellt worden sind, wobei überdem gar nicht angeführt wird, welche Krankheit hier zum Grunde lag.

Bei einigen wenigen Mitteln ist zwar des Pulses Erwähnung geschehen, wenn es aber unter den **1440** von der Belladonna hingestellten Symptomen heißt: sie bewirke starken, schnellen, großen, vollen, langsamen, sehr kleinen, geschwinden Puls; und unter den vom Opium hingestellten **557** Symptomen: es bewirke großen, langsamen, stärkern, vollen, matten, unterdrückten, sehr geschwinden, schnellen, ungewöhnlich schwachen, heftigen, harten Puls, so ist es gar nicht abzusehen, in wie ferne diese sich direct widersprechenden Anführungen einen Leitfaden zur Erkenntniß der eigenthümlichen Wirkungen abgeben sollen. Gleiche Widersprüche finden wir auch bei der Hinstellung vieler anderer Functionen des Körpers; ob sie bei einem oder mehren Subjecten zugetroffen, ist nicht angemerkt; statt eine Erklärung über die widersprechenden Erscheinungen zu geben, schlägt H. die Volte, und nennt sie „Wechselwirkungen." Die ganze unbehandelte Krankheit ist aber Weltleben, und kann nicht nach Willkühr, sondern nur nach unwandelbaren Naturgesetzen geordnet sein. — Man möchte hier erinnert werden an den Köhlerglauben vieler Menschen, die sich von dem Unaussprechlichen, dem Wesen aller Dinge, das wir nur ahnen, nicht begreifen können, ein sonderbares Mittelding von Schulmeister und dienendem Schutzgeist bilden, sich stets am Gängelbande von ihm geleitet glauben, und Alles, was sie sehen, hören, und sie irgend angeht, immer für eine, blos auf ihre Wenigkeit beziehende Handlung der Vorsehung halten; wenn sie viel ererben oder das große Loos gewinnen, dann deren Finger offenbar darin erkennen; wenn sie aber einer Noth entrinnen, den Himmel so dafür preisen, als habe eine fremde Kraft die Noth, der Himmel aber nur wie ein sorgsam herbeieilender Wächter, durch schnelles Einwirken, die Rettung bewirkt. Möchte der Mensch bedenken, daß, von wo das Leben kommt, auch die Krankheit sich herbildet, woher die Freude, — auch der Schmerz, woher das Leben, — auch der Tod.

Ueber das schätzbarste aller Arzneimittel, über das von meh-

ren verdienten Aerzten hochbelobte Opium, hegt H. ganz abweichende Lichtenstädt'sche Ansichten. Er sagt u. a.: „Alle durch Mohnsaft mittels seiner Betäubungskraft und Empfindungsunterdrückung palliativ auf kurze Dauer beschwichtigten Schmerzen von irgend einiger Dauer kommen sogleich wieder, wenn die betäubende Einwirkung desselben verflossen ist, und zwar wenigstens eben so stark, als vorher, wie die Erfahrung aller (?) aufmerksamen Aerzte zeigt. Ja, diese Schmerzen kommen allgewöhnlich schlimmer wieder und müssen, so lange man keinen bessern Weg, als diesen alten, verderblichen Schlendrian befolgen will, nicht nur durch wiederholte, sondern auch durch verstärkte Gaben Mohnsaft jedesmal wieder unterdrückt werden, während er dagegen andere schlimmere Uebel erzeugt, an denen vorher der Kranke noch nicht litt. Die Unterdrückung eines Schmerzes durch Mohnsaft ist daher nichts als Quacksalberei, — nichts als blauer Dunst, — Täuschung des Kranken und der Angehörigen mit nachtheiligen Folgen, die oft verderblich, nicht selten tödtlich sind, von solchen Unheilkünstlern aber für neue und ohne ihr Zuthun entstandene Krankheiten ausgegeben werden. Wenn Mohnsaft in acuten Krankheiten zuweilen Schmerzen zu heben scheint, so geschieht es aus der leicht einzusehenden Ursache, weil diese Krankheiten, wenn sie indeß nicht tödten, schon von selbst binnen einigen Tagen verlaufen und sammt ihren Schmerzen vergehen." — So dreist wie hier spricht H. in vielen andern Fällen den anerkanntesten Wahrheiten Hohn! Beim Gebrauch vom Opium hätte doch wohl angegeben werden sollen, in welcher Quantität es gegeben worden, ob die Prüfungspersonen es schon früher genommen, ob sie an geistige Getränke gewöhnt waren oder nicht ꝛc.; dagegen werden sogar Symptome hingestellt, die man an Fröschen, denen Opium gegeben worden war, wahrgenommen hatte!

Im 3ten Bande wird als 91stes Symptom des **Helleb. nig.** genannt: „er kleidet sich unschicklich." Wir hätten also nun ein Heilmittel für unsere Hetären, wie für alle, welche ihren nackten Körper verführerisch zur Schau tragen. Unter den Symptomen dieses Mittels lesen wir auch: „Gedächtnißschwäche, er behält das Gelesene keinen Augenblick, Unfähigkeit zum Nachdenken"; es wird also künftig ein Leichtes sein, nur große Geister, talentvolle Aerzte dadurch aufkeimen zu lassen. — Nach **Calcar. sulph.** „gehen die

Haare auf dem Kopfe aus und es werden kahle Flecken"; die Fabrikanten von Haartouren und Macassaröl werden nun brodlos werden. — Eine Legion von Mitteln regen Zahnschmerzen, wackelnde Zähne auf; die Damen werden künftig nicht mehr an die Verschwiegenheit der Zahnwalter appelliren dürfen. Vormals genügte es, gegen Zahnweh Kunigundens Unterröckchen zu küssen, es war aber wohl keine Frömmigkeit, wenn Wamms und Hosen den Cotillon küßten! — Der quadrillionste Theil eines Grans Gold, in einem Gläschen verwahrt, „hat die Kraft, daß, wenn ein das Leben verabscheuender und durch unerträgliche Angst zum Selbstmord getriebener Melancholischer nur ein Paar Augenblicke in das Glas riecht, dieser Elende schon in einer Stunde des bösen Geistes entledigt wird, ja die volle Liebe zum Leben und zum Frohsinn wieder in ihm erwacht." Möge der Genius der Menschheit trauern, daß diese wichtigste aller Entdeckungen erst H. vorbehalten ward! Vielleicht steckt in den goldnen Tabatieren, Ringen und Stockknöpfen auch ein gutes Schutzmittel für die Allopathen, wenn in ihnen Gewissensbisse keimen wollen über ihre antiphlogistischen Entvölkerungsproceduren. — Nach **Angustura** entsteht „ein Schwindelgefühl, wenn man über fließendes Wasser oder einen Graben geht"; wir begreifen nun, wie Kolter es möglich war, auf einem Seile zu den Thurmspitzen hinanzuschreiten. — Nach **Capsicum** wird man „still, in sich gekehrt, gegen Alles gleichgültig"; das Mittel gegen Insurrectionen und demagogische Umtriebe ist also gefunden, mit der Matrikel zugleich müßte vom Decane nur eine hom. Portion davon verabreicht werden. — Nach Thierkohle „reitet man sich leicht das Gesäß durch, es entstehen große Blasen"; mögen sich die Cavalleristen das merken. — Nach dem Nehmen von Röstschwamme „bekommt ein Tänzer heftiges Jagen des Athems, schnellen, keuchenden Athem"; demnach müßte er unter den Erfrischungsmitteln auf Bällen nicht fehlen, auch dürfte ein Aconitkörnchen im Flacon beim Galoppwalzer Garde gewähren. — Zinn erregt „vermehrten Appetit und Hunger"; Hungersnoth wird also nicht wieder um sich greifen können. Nach Zinn schmeckt auch „das Bier schal und sauerbitter, der Rauchtabak scharf und trocken"; mögen die Bier- und Tabakfabrikanten dieses Corrigens gleich ihren Fabrikaten hinzusetzen. — H. gab auch die therapeutische Notiz, daß acute Krankheiten nur durch Riechen

an die entsprechende Arzneien zu heilen seien, und versicherte später, daß er schon seit einem Jahre in keiner Krankheit innerliche Mittel gereicht habe, daß in allen Fällen das Riechen daran ausreiche. Da im Sommer tausende von Stoffen im Luftmeere aufgelöst schwimmen und auf die Geruchsnerven anhaltend einwirken, so kann dann jenes Verfahren sicher keinen Ausschlag geben, vielmehr würde dessen Ausreichenheit nur ein Beweis sein, daß Krankheiten beim Weglassen aller Arzneien in Gesundheit übergehen.

Da H. den Campher als Allgemein-Mittel bei allen Formen und Stadien der Cholera empfahl, so war ich besonders begierig, die Symptome kennen zu lernen, welche er nach den eignen Prüfungen desselben niedergeschrieben hat. Man hätte wohl erwarten dürfen, in dem Bilde die charakteristischen Symptome der Cholera vorzufinden, jedoch vergebens, denn wir finden hier mehr solche angeführt, die keinesweges bei dieser Krankheit zutreffen, z. B.: „die Excremente gehen schwierig ab, nicht ohne Anstrengung der Bauchmuskeln; Leibesverstopfung; unwillkührliches Harnen nach heftigem Drängen; schmerzhaftes Harnen, Harnbrennen; er ist allzu empfindlich gegen kalte Luft, Frostigkeit; Hitze an Kopf, Händen und Füßen, ohne Durst; voller, geschwinder Puls; warmer Schweiß am ganzen Körper." Aus diesem Grunde haben denn auch wohl H.'s Jünger seine Empfehlung des Camphers wenig befolgt, und sich lieber dem **Veratrum**, der **Nux vom.** zugewandt, um dem **simile** getreu zu bleiben. — H. behauptet auch: „ein Gran Campher, in 8 Tropfen Weingeist aufgelöst, vereinigt sich schon mit **400** Gran lauem Wasser, und wird geschüttelt zur vollkommenen Auflösung, wider die Versicherung von seiner gänzlichen Unauflöslichkeit fast in jeder **Materia medica.**" Da ich diese Versicherung bezweifeln mußte, so ließ ich sofort diese Mischung in einer hiesigen Officin mit erwärmtem destillirtem Wasser machen, und, da trotz alles Schüttelns der Campher trübe ausgeschieden ward, noch zweimal die Zusammensetzung wiederholen, aber alle 3 Gemische, selbst $\frac{1}{2}$ Gran Campher so behandelt, zeigten gleiche Trübung. — Wenn Hufeland meinte, in Rücksicht der chemischen Kenntnisse komme Niemand H. gleich, so beweiset jener Umstand, daß von allen Steuern die Steuer der Wahrheit diejenige ist, die nicht immer

gewissenhaft entrichtet wird. — Beim Guajakgummi (ich meine, es ist eine **Resina**) sagt H. auch: „ein Tropfen der geistigen Tinctur, in eine Unze verschlagenes Wasser getröpfelt, löset das wenige Harz durch Schütteln vollkommen auf." Dies ist aber auch eben so wenig wahr, die Mischung ist und bleibt völlig trübe. Die Wahrheit ist des Mannes Pflicht, das Ziel der Vernunft! Wenn H.'s Versicherungen nun so grundlos sind, bei Vorgängen, die er mit eigenen Augen wahrnehmen konnte, obwohl er **V. pag. 41** selbst sagt, „man müsse nichts auf Treu und Glauben kopfloser Sagen annehmen", so steht es sehr zur Frage, wie viele Unrichtigkeiten und Täuschungen bei den tausenden seiner Symptomenhinstellungen untergelaufen sind. Auch dürften bei manchen seiner tausendfältigen Citate ähnliche Zweifel erwachen, wenn Jemand die Mühe übernehmen wollte, die desfalsigen Quellen nachzuschlagen, wenigstens behauptet Wetzler, die von H.'s Org. S. 73 hingestellte Citation pto Asclepiades sei falsch, es komme in der citirten Stelle kein Wort von einer solchen Heilung vor. Bei obigen Symptomenhinstellungen war H. nun gar eilfertig, indem er bei einem Mittel dieselben Symptome häufig mehrmals nach einander hinstellte, z. B. Ambra: **320**, Reißen im rechten Ellbogen; **321**, Reißen am rechten Ellbogen; **322**, Reißen im rechten Ellbogen und Vorderarme; bei Zinn: **123**, vermehrter Hunger; **124**, vermehrter Appetit und Hunger." Dieses vielfältige Verfahren zeugt nicht davon, daß H. mit Aufmerksamkeit die AMLehre geschrieben habe, der Profit der Buchdrucker und Buchhändler erscheint demnach größer, als der seiner Kranken; und möchte nicht der Gedanke keimen, daß H. seinen Arzneiprüfern die angegebenen Symptome hundertweise bezahlt und sie ungemustert zur Presse geschickt habe? Schon die Wiederholung großer Massen gleicher Symptome, bei Dutzenden von Mitteln, kann die Hom. nur verwirren und sie zu eben der Unsicherheit hinführen, worin nach H's Vorwurf die Allop. schmachtete. — Wenn es bei **Drosera** heißt: **26**, verengerte Pupillen; **27**, erweiterte Pupillen, so fragt es sich, **cui bono?** H. tritt bei solchen Fragen hinter die Coulissen und ruft „Wechselwirkung"!

H. macht B. **4.** S. **8.** den Allop. den Vorwurf, „zu leicht hin den Uebeln einen fernen und verborgenen Ursprung zu ertheilen, um auf diese Erdichtung hin eine Cur einzurichten,

z. B. einem alten Hautausschlage eine Flechtenschärfe, einem Schenkelgeschwür ein Scrophelgift, einem chronischen Gesichtsschmerz ein Krebsgift." Wenn er dagegen behauptet, nach 12jährigem Nachdenken zu der Erkenntniß gelangt zu sein, daß $\frac{7}{8}$ aller chronischen Krankheiten auf versteckter Psora beruhen, so fällt doch wohl ein weit größerer Vorwurf auf eine solche unerwiesene Behauptung, die nicht für ein 12jähriges Nachsinnen zeugen will. — Meinungen und Begriffe lassen sich nicht beschneiden durch die eiserne Scheere der Gewalt! — Wenn H. den Allop. vorwirft, daß sie 2 und mehre Mittel zugleich reichen, so erscheint auch er nicht frei davon, wenn er bei den mehrsten Mitteln Antidote zur Beschränkung ihrer arzneilichen Wirkungen anführte, sich also genöthigt sah, hierdurch die übergroßen Einwirkungen jener aufzuheben, mithin zugleich mehre Mittel operiren ließ; ja erscheint die Wahl nicht unsicher, wenn er mehre Antidote für die überstarken Reactionen hinstellt, ohne nähere Indicationen für das eine oder andere derselben anzugeben, ohne genau die Symptome der Krankheiten von denen der Mittel zu unterscheiden? Häufig muß H. seine Mittel in nachtheiligen Gaben gereicht haben, ohnedem würde er ja nicht das Bedürfniß erkannt und die Gelegenheit gefunden haben, Antidote dagegen auszuprüfen; und hat ihn etwa dieser Umstand dahin geführt, jetzt nur die Mittel zum Riechen anzuwenden? Eben durch die kleinsten Gaben soll doch wohl der Fehler der Allopathen, übergroße, schädlich wirkende Gaben zu reichen, vermieden werden. Wenn der Allopath dem Salpeter gleich etwas Schleim oder Mohnsaft hinzufügt, um dessen zu raschen Durchgang durch den Darmkanal zu verhüten, so handelt er noch besser als der mit dem Psoraorden geschmückte Hom., welcher ein Antidot erst dann nachschickt, wenn bereits nachtheilige Wirkungen bemerkt worden sind. —

H. behauptet: die dynamisch geistige Kraft der Mittel kann durch den Proceß des Reibens und Schüttelns nach hom. Art bis an die Grenzen der Unendlichkeit potenzirt werden, man muß deshalb Schranken darin halten. Ein Tropfen **Drosera** mit **20** Armschlägen bei jeder Verdünnung bis zur 30sten geschüttelt bringt ein Keichhusten krankes Kind in Lebensgefahr (hört!), während sie bei 2maligem Schütteln denselben leicht heilt. Wenn nun auf der durch Schütteln hervorgerufenen geistigen Kraft die Wirkung

der Mittel beruht, so hätte H. wohl darüber eine überzeugende Erklärung geben sollen, warum er den Camphergeist zu mehren, die Guajaktinctur zu einem ganzen unpotenzirten Tropfen reicht, warum vom Wismuth die 2te, von der Holzkohle die 3te Potenz schon genügt. — Behauptet H. — die Energie der Lebenskraft besiege vermöge ihres Strebens nach Normalität die Arzneikrankheit, sie überwinde hiermit zugleich die natürliche, zu heilende Krankheit —, so muß doch die künstliche, durch Arznei erzeugte stärker sein, als die natürliche, sonst könnte ja letztere nicht von der erstern aufgehoben werden. Besiegt nun aber die Lebenskraft die stärkere Arzneikrankheit, so bleibt es dunkel, warum jene nicht schon im Stande sein soll, die schwächere, natürliche Krankheit zu besiegen. Damit, daß H. sagt: „der menschliche Körper scheint sich in seinem Befinden durch Arzneien leichter umstimmen zu lassen, als durch natürliche Krankheitsreize", kann die Frage nicht erhellt sein, denn bei einer so entscheidenden Frage kann man sich wohl mit einer Scheinhinstellung nicht beschwichtigen lassen.

Wenn H. beim Röstschwamme sagt: „je kleiner die Arzneigaben zum Behufe acuter und der acutesten Uebel sind, desto schneller vollführen sie ihre Wirkung"; beim Aconitsaft x: „bei der häutigen Bräune wird die Localentzündung am vollkommensten und besten entfernt durch ein einmaliges Riechen an ein damit befeuchtetes Zuckerkorn"; bei **Drosera x**: „2 Körner einmal gegeben reichen zur völligen Heilung des epidemischen Keichhustens hin, man hüte sich, eine 2te Gabe zu reichen, sie würde ohnfehlbar den guten Erfolg hindern und beträchtlichen Schaden anrichten"; wenn, sage ich, H. mit solcher Zuverlässigkeit seine Curleistungen rühmt, daß er B. 3. S. 57 abermals sagt: „der bei der allop. Medicin sich ins Chronische ausdehnende und tödtlich werdende Keichhusten wird sicher und gewiß von dem kleinsten Theil eines Tropfens der decillionfachen Verdünnung des Safts der Drosera in wenigen Tagen geheilt"; so muß es wohl befremden, wenn H. selbst Griesselich klagte, daß ihm die Cur des Keichhustens nicht gelingen wolle, und daß seine erklärtesten Jünger sogar beim Croup wieder zu der sinnlosen Anwendung der Blutigel auf den gereizten Kehlkopf zurückkommen. Hinstellungen jener Art wollen glauben machen, sie seien eben so leichtfertig hinge-

schrieben, als die obige Behauptung von der Auflösung des Camphers. — S. 119. macht H. es den Allop. zum Vorwurf, daß sie nicht alle Wechselfieber mit China heilen können, und meint daher, daß es mehre Arten dieses Fiebers gäbe. Obwohl er nun zuerst die Erfahrung gemacht haben will, daß nach dem Nehmen einer Unze China ein Fieberanfall erfolgte, so hat er dennoch seine Theorie auch hier nicht ausreichend gefunden, sondern zur Cur desselben eine größere Zahl Mittel herangezogen, als die Allopathen. Ich habe mehremal Jahre erlebt, wo diese Fieber so leicht überfielen, daß es sicher bei Jedem zutraf, der einen Blutverlust, Durchfall, eine Erkältung von außen oder innen erlitt; wie würde ich aber gefahren sein, wenn ich solche Kranke deshalb ächt homöopathisch mit einem simile hätte bedienen wollen? Wenn jene Erfahrung der erste Impuls für H.'s System ward, so muß es befremden, daß er dennoch so verwerfend über die China urtheilt. Er sagt V. p. 98: „Nächst dem Mohnsaft kenne ich keine Arznei, welche in Krankheiten mehr und häufiger gemißbraucht und zum Schaden der Menschheit angewandt worden wäre, als die Chinarinde. Sie ward nicht nur als eine ganz unschädliche, sondern auch fast in allen Krankheitszuständen, vorzüglich wo man Schwäche sah, als eine heilsame und allgemein heilsamste Arznei angesehen, und oft viele Wochen und Monate lang, täglich mehrmals in großen Gaben verordnet. Es wird aus den von gesunden Beobachtern durch China erlittenen Krankheitssymptomen klar, daß die vielen unglücklichen Curen mit dieser Rinde und die oft unheilbaren Krankheitsverschlimmerungen, wo die lange und in großen Gaben gebrauchte Rinde das vorwirkende Mittel war, blos von der großen Schädlichkeit dieser Arznei am unrechten Orte und in allzu öftern und großen Gaben herrührten, — eine Schädlichkeit, welche die Aerzte bisher nicht kannten, nicht kennen lernen wollten, sondern sie, gutmüthig genug, für unverschuldete, eigne Krankheitsverschlimmerung hielten und ausgaben ꝛc. — Am unerträglichsten und unverantwortlichsten ist aber der ungeheure Mißbrauch, den die allherrschende, sich für ausschließlich rationell ausgebende Arzneischule von dieser stark wirkenden Rinde in allen Arten von Schwäche macht." — Lege H. die Hand aufs Herz und sage aufrichtig: ob er nicht öfter Nachsiechung und Untergang vom

Blutlassen, Brechweinstein, Queckſilber ꝛc. geſehen habe, als vom Opium und von der China. Daß es keine Gefahr bringt, von dieſer Rinde auf einmal eine Unze zu nehmen, das hat er ja ſelbſt erfahren und trotz dem ſein Jubelfeſt überlebt. Hätten die Allopathen ſich keiner größern Sünden je ſchuldig gemacht, als Opium und China zu oft und zu freigebig Kranken zu reichen, ſo würde die Erde für ihre Bewohner nicht genug Raum mehr haben; hätten ſie nur in der jüngſten Choleraepidemie ſich ſo oft dieſer beiden Mittel bedient, als ſie jene 3 dabei mißbrauchten, ſo würden gewiß in den Choleraſpitälern keine Rebellionen ausgebrochen ſein, und der Fluch der Menſchheit nicht heute deshalb noch auf den Aerzten laſten. — Beim Zinn warnt H. jeden ſorgfältigen Arzt, Verdünnungen und Reibungen einem Miethling anzuvertrauen, wenn er gewiß ſein will, das zu haben, was er beabſichtiget; er muß ſie ſelbſt mit Achtſamkeit, Genauigkeit und Geduld bereitet haben, wenn er des Erfolgs gewiß ſein will. Nach obigen Beiſpielen mit den Gemiſchen von Kampher- und Guajakgeiſt will es erſcheinen, als wenn es ſelbſt H. an dieſen Attributen habe fehlen laſſen, wäre dem aber nicht ſo, wie können nur ſeine Jünger empfehlen, daß man ächt bereitete Mittel von Otto u. a. Apothekern, in deren Officinen alle gangbaren Arzneien und Specereien lagern, beziehen ſolle?

Einem philologiſchen Commentar über die AMLehre müſſen wir nun auch noch entgegen ſehen, denn wenn H. mit den Worten: Brummen, Bluwwern, Bollheit, Bockſtoßen, Unken, Quaddeln, Dämiſch, Würmerbeſeigen ꝛc. Symptome bezeichnet, ſo bleibt es mir unerklärlich, was er damit habe bezeichnen wollen. Welche Benennungen werden dieſen Worten in der franzöſiſchen Ueberſetzung der AMLehre zu Theil geworden ſein? Wie uns die Natur die rechte Geſtalt gab, ſo hat ſie uns auch die rechte Sprache verliehen!

Gegenwärtig behaupten H.'s Schüler: ihre Arzneien zwingen nicht, wie die allop. Gaben, den Organism zu ſtürmiſchen Aufregungen und Veränderungen, ſondern ſie beſitzen eine eigenthümliche ſanfte Wirkungsart, und bewirken nur ein allmähliges Verſchwinden der Krankheitserſcheinungen. Bei chroniſchen Krankheiten erfolge dieſe vortheilhafte Umänderung erſt nach einigen Tagen, und der genaueſte Beobachter vermöge anfangs nicht

die Wirkung der Arznei im Organism aufzufinden. — Gar sehr contrastiren hiermit die von H. in seiner AMLehre hingestellten Symptome, indem durch seine Prüfungsmittel schon bei Gesunden die heftigsten Zufälle, sogar Rasereien, die zu Mordversuchen hinführten, aufgeregt wurden. Sollte man nicht annehmen dürfen, daß die Reaction der Mittel bei Kranken noch stärker sein müsse, als bei Gesunden? Geben wir einem Kranken eine Gabe Wein, Kaffe ꝛc. so wird sie bei ihm eine weit höhere Einwirkung hervorrufen, als eine gleiche bei einem Gesunden; selbst psychische Einflüsse wirken auf Kranke weit kräftiger ein. Wenn nun die Homöopathen die sanfte Wirkungsart ihrer Mittel als einen Vorzug ihrer Kunst jetzt noch rühmen, so bleibt es unerklärlich, warum sie dennoch zum gegenseitigen Extrem — zu dem hohen allop. Geschütz — gegenwärtig wieder greifen, ja sogar eine Pille aus 3 Gran Opium bei Brucheinklemmungen anwenden. Solche Widersprüche in den Lehrbegriffen treten der unerschütterlichen Wahrheit der Natur in den Weg; Täuschungen können allenfalls nur in der dämmernden Kinderwelt gefallen!

Wenn H. als Reformator der Heilkunst auftritt, die obscuren Meinungen der Aerzte an den Pranger stellt, so hätte er neben strengster Wahrheit seine Lehre im klarsten Lichte und in einem dem gemeinen Verstande leicht faßlichen Periodenbau vortragen sollen, um so mehr, da er nicht erwarten durfte, bei den mit ihren Titeln und Orden gleich Pfauhähnen sich brüstenden Allopathen Eingang zu finden, sondern nur auf den Beifall der von ihnen mißhudelten Laien rechnen konnte. Um von diesen verstanden zu werden, hat er sich aber keiner kurzen, kernigen Rede befleißigt, sondern gar häufig eines recht schwülstigen Vortrages, wovon ich hier aus seiner „Allöopathie — ein Wort der Warnung an Kranke aller Art — Leipzig 1831" nur ein Punktum „wörtlich" hinstellen will:

„Was für ein Unheil für den chronisch Kranken in diesem, ihrem blinden Verfahren, in dieser Ueberhäufung mit starken, ungekannten Arzneien liegt, wird jeder nachdenkende Unpartheiische leicht einsehn, wenn er weiß: daß jede Arznei eine krankmachende Substanz ist, folglich jede kräftige Arznei täglich, längere Zeit, in mehrern, auch wohl gesteigerten Gaben eingenommen, einen jeglichen, selbst gesunden Menschen unfehlbar krank macht, an-

fangs von außen merkbar und sichtbar, bei längerer Fortsetzung aber weniger in die Augen fallend, aber desto tiefer eindringend, und dauernden Schaden hervorbringend, deßhalb, weil die stets thätige Lebenserhaltungskraft in uns den Nachtheil, mit welchem diese öftern Angriffe das Leben selbst antasten, durch innere Gegenveranstaltungen ununterbrochen im Stillen abzuwehren sucht mittels Vorrichtung von unsichtbaren Schutzwehren und Vorbauungen gegen das viele, auf das Leben eindringende, arzneilich Feindselige, — krankhafte Abänderungen in den Organen, um die Thätigkeit der einen zu erhöhen und sie unleidlich empfindlich und daher schmerzhaft zu machen, die andern dagegen gefühllos und unempfindlich, auch wohl zugleich verhärtet, während sie den andern (im gesunden Zustande zur Bewegung leicht erregbaren) Theilen ihre Irritabilität nimmt, oder sie wohl gar lähmt, kurz so viel körperliche und geistige, krankhafte Veränderungen, als zur Abwehr der Gefährdung des Lebens von den feindlichen Eingriffen der immer wiederholten Arzneigaben erforderlich war, das ist, unzählige Desorganisationen und Afterorganisationen im Verborgenen anrichtet, so daß eine anhaltende, dauernde Verstimmung des Befindens Leibes und der Seele dadurch entsteht, — was mit keinem Ausdrucke angemessener zu bezeichnen und zu benennen ist, denn als chronisches Arzneisiechthum — innere und äußere Befindensverkrüppelungen, wodurch, wenn die kräftige Arznei nur Monate lang gebraucht ward, eine so dauernd veränderte Natur des Menschen entsteht, daß, wenn auch alles Arzneien fortan unterbliebe, und der Körper weiter keinen Verlust an Säften und Kräften erlitte, dennoch diese krankhafte Umgestaltung im Innern von der Lebenskraft in zwei, drei Jahren nicht wieder hinweg genommen und zum Gesunden und Normalen wieder zurückgebildet werden kann."

Dies ist doch ein Riesenpunctum! Fragt man hier nicht mit vollem Rechte: welches ist der langen Rede kurzer Sinn?

Hin und wieder ist von Allopathen die Behauptung aufgestellt worden, die hom. Heilkünstler machten sich des Mysticismus verdächtig, wogegen diese jedoch heftig protestiren. Kann man aber den Gedanken fahren lassen, wenn man Hahnemann's Worte **IV. pag. 22** erwägt? „So ausgerüstet wird der ärztliche Beobachter seinen Zweck nicht verfehlen, besonders wenn

ihm zugleich die erhabene Würde seiner Bestimmung — als Stellvertreter des allgütigen Vaters und Erhalters, seinen lieben Mitmenschen in schaffender Erneurung ihres durch Krankheit zerrütteten Daseins zu dienen — unablässig vor Augen schwebt. Er weiß, daß Beobachtungen arzneilicher Gegenstände in lauterer und heiliger Gemüthsstimmung, wie vor dem Auge des allsehenden Gottes, des Richters unserer Gedanken, verfaßt und mit redlicher Zustimmung eines zarten Gewissens niedergeschrieben werden müssen, um sie der Welt mitzutheilen." — Wenn Kretschmar bei Gelegenheit der Widerlegung des Selbstdispensirverbotes in Schweickert's Zeitung schreibt? „Da unsere ganze Gesetzgebung auf die christliche Religion als ihren Grundpfeiler sich stützt, das Grundgesetz derselben aber christliche Nächstenliebe ist, so wollen wir auch im Geiste Christi leben und handeln. Darüber kann uns in unserm Streben kein Leid widerfahren. Wir sollen ja auch Gott mehr gehorchen als den Menschen. Die Hand voll Tage, welche für dieses Erdenleben uns bestimmt sind, währt nicht lange, und am letzten derselben, wo der müde Wanderer gern seinen Stab an des Grabes Rande niederlegt, entfallen auch den Mächtigen der Erde ihre Ehren und Würden. Dann wird der Tag kommen, wo Gott die Menschen wieder gleich gestellt hat — und wohl dem, der dann in der Gnade und Barmherzigkeit Christi sein Heil finden kann." — Eine Menge gleicher mystischer Stanzen aus Schriften und Briefen von Hom. könnte ich noch beifügen, wenn es mehr Beweises bedürfte. Hinstellungen dieser Art athmen wahrlich nicht nach unbefangener Naturforschung, sie erinnern an Fürst Hohenlohe, an Bugatzky's Schastkästlein, ja an des Franciscaners Agostino Bratspies. Bewahre der Himmel Deutschland vor solchen theologischen Aerzten, es ist schon geplagt genug von medicinischen! Kleinliche Ansicht, kindisch ist es, alle alltäglichen und äußern einzelnen Begebenheiten, gleich wie Glücks- und Unglücksfälle, Reichthum, Armuth, Sterben ꝛc., die den Naturgesetzen unterthan sind, oder durch unsere Kräfte herbeigeführt werden, immer der Allmacht zuzuschreiben. Oder schlagen die Homöopathen nur diesen mystischen Weg ein, um die Menschen zu gewinnen? Huldige man nur ihren Vorurtheilen, wenn man sie nicht bekämpfen und besiegen kann, und man ist der Mann aller Her-

zen! — Die träge Unwissenheit nur allein glaubt Alles, sie bezweifelt nichts; wer sich ihr entreißt, entdeckt unter 10 Wahrheiten gewiß 9 Irrthümer! Cabani's Urtheil in seinen „Oeuvres complètes" ist hier sehr zutreffend: „**Ordinairement les opinions les plus absurdes doivent leur origine à l'abus de quelques observations incontestables, et les erreurs les plus grossieres sont le resultat de certaines vérités reconnues, auxquelles on donne une extension forcie, ou dont on fait une mauvaise explication.**"

Nachdem ich einige Wochen hindurch nur vorstehende hom. Schriften gelesen und mich oft bemüht hatte, Anwandlungen von Gähnen abzuwehren, nahm ich C. G. Neumann's Pathologie zur Hand, und konnte mich kaum entschließen, von dieser interessanten Lecture abzubrechen. Wie erwärmend für Herz und Verstand ist so eine Schrift, helles Licht und Klarheit, Einklang mit der Natur findet man dort, sie gewährt dem Geiste volle Sättigung. Möchte es doch allen Homöopathen gefallen, die Schriften dieses trefflichen Mannes fleißig zu lesen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, wie ungerecht die Vorwürfe sind, welche H. allen Allopathen ohne Ausnahme macht. Wir treffen ihn nur zu oft im Mittelpunkt alles Irrthums und er vergißt, daß die Bescheidenheit eines Gelehrten die Schaamhaftigkeit seiner Größe ist. — Bei Lesung vieler hom. Schriften wird man erinnert an die Henne, wenn sie so eben ein Ei gelegt hat und an den lauten Wiederschall einer leeren Tonne. Manche Behauptungen der Homöopathen wird der Verständige den biblischen Wundern gleich gestellt finden, ja sie dürften ihn erinnern an weiland v. Münchhausen oder an Saint Simon. Machte doch dieser z. B. den Vorschlag, einen Felsenberg in der Schweiz zu einer Bildsäule Napoleon's umzuformen, die in der einen Hand eine bewohnte Stadt und in der andern einen See tragen sollte. Wenn Jemand erweisen wollte, der Zirkel, indem er rund ist, sei zugleich ein Viereck, oder 2 mal 2 sei 5, würde man nicht lachen?

Griesselich sagt in seinen „Skizzen aus der Mappe eines reisenden Homöopathen" von mir: „man geht bei dem alten Manne mit leerer Hand aus, er nimmt Alles weg und giebt

dafür nichts Positives." — Will der junge Mann mit diesen Worten sagen: ich solle, weil ich mich unterfange, die Systeme Anderer der Kritik zu unterwerfen und darlege, wie wenig sie zu einer beglückenden Praxis ausreichen, ein System zur Schau hinstellen? Das sei ferne von mir! Ein System in der Heilkunst gleicht nur einem aus Dunst und Nebel, aus Selbsttäuschung, Eigensinn und Eitelkeit geformten Gespinnste, das bei der Anwendung unter den Händen sich in Nichts auflöset. Das Fach der Aerzte ist mehr eine Kunst, welche durch Erfahrungen erweitert werden muß, als eine eigentliche Wissenschaft. Ich meine, die Welt hat sich schon genüglich überzeugt, daß die Systeme, Theorien und Hypothesen, welche die Gehirne der Aerzte ausheckten, mehr oder minder nur dazu beigetragen haben, die Heilkunst in der Unmündigkeit zu erhalten, worin sie, laut der erlassenen, aber sich ganz unpraktisch ausgewiesenen Cholerainstructionen, das 19te Jahrhundert erblickte. Wie unausreichend die bisherigen Systeme der Allopathen waren, davon war auch Beweises genug der Eifer, mit welchem sowohl Aerzte als Laien sich Hahnemann's Lehre zuwandten, gewiß nicht wegen Klarheit der darin aufgestellten Principien, sondern jene ergriffen sie, indem das Uebermaß der begangenen ärztlichen Delicte ihr Gewissen aufregte, diese aber, um unter ihren Flügeln Schutz und Schirm gegen Verletzung des Lebens zu finden. Dann gewährt aber auch das Natürliche, Alltägliche, begreiflich Scheinende dem gewöhnlichen Menschen nicht genüglichen Reiz, sondern nur das Gegentheil; jeder Mensch und jedes Zeitalter reitet sein eigenes Steckenpferd. Ob H.'s System sich behaupten, ob es die Prüfung bestehen wird, das dürfte schon die nächste Zeit lehren. — Wachs vergeht im hohen Ofen, Gold aber wird darin geläutert, gediegen. — Daß H.'s Lehre nicht dem allgemeinen Bedürfniß genügt, davon zeugt auf's Klarste das obige Verfahren seiner eifrigsten Jünger, welche bei entzündlichen Krankheiten, trotz des Anathema, welches H. über alle Blutentziehungen aussprach, diese hier wieder anzuwenden beginnen. Das Verfahren, wodurch die Allopathen die tiefsten Wunden der Menschheit schlugen, vertheidigen die Homöopathen auf's Neue, und rauben dadurch dem Laien das gehoffte Vertrauen, unter ihren Händen nicht an Leib und Leben lädirt werden zu können. Consequent ihren similia similibus würden die

Hom. allerdings verfahren, wenn sie gegen Blutstürze Blutlässe anwendeten, es scheint aber, als wollten sie sich mit solchem Verfahren nicht den sinnlos handelnden Allopathen gleichstellen, denn wir suchen in H.'s AMLehre vergebens nach einer Symptomenreihe, welche durch Blutentziehungen bewirkt wird. Die Vertheidigung derselben von H.'s Jüngern, welche sie zur Bemäntelung ihres Verfahrens den Palliativmitteln zuzählen, leuchtet mir aber so wenig ein, als ich zu begreifen vermag, daß zur Herabstimmung einer hohen entzündlichen Affection das Reichen ihrer kleinsten Gaben Aconit, Pulsatille, Bryonie, oder nur das paarmalige Riechen an ein Korn dieser Mittel ausreichend sein könne. Warum greifen sie nicht nach dem natürlichsten Mittel, welches beginnende Entzündungen des Körpers eben so wohl auslöscht, als eine Feuersbrunst, nach dem kalten Wasser, in genüglicher Extension angewandt, und etwa noch mit erkühlenden Medien verbunden? Denn die Allopathen haben durch Uebergießungen desselben oft dann noch den Sieg errungen, wenn sie vergeblich alle ihre antiphlogistischen Batterien hatten spielen lassen. Wollen die Hom. nur deshalb nicht zu den **contrariis** greifen, um den **similibus** treu zu bleiben? Daß zur Hebung hoch entzündlicher Leiden eine kühlende, reizmindernde Behandlung allein ausreicht, das begreift der gemeinste Verstand leicht, nur die Aerzte und Laien, die viel mit ihnen versirten, durch Länge der Zeit ihre Denkform sich aneigneten, wollen das immer noch nicht begreifen. Zwar könnte ich leicht Centurien solcher gelungenen Behandlungen hier hinstellen, um aber nicht durch Wiederholungen zu ermüden, will ich nur einen der jüngsten Fälle anführen, vielleicht gelingt es mir dadurch, einen oder den andern der Wahrheit zugeneigten Homöopathen für mein Verfahren zu gewinnen.

B. Dahm, ein wohlgenährter Knabe von **14** Jahren, ward am **1.** Mai d. J. Morgens von einem erschütternden **1½**stündigen Froste befallen; ich fand ihn nach **5** Stunden in brennender Hitze, mit trockner Haut, hohem Durst, höchst beengtem, absetzendem Athem, heftigem Stichgefühl in der rechten Brustseite und dem Rücken, mit rothaufgetriebenem Gesicht, starker Eingenommenheit des Kopfs, Uebelkeit, bittern Geschmack, dick weiß belegter Zunge, **125** großen, starken Pulsen. Er erhielt neben leichter Bedeckung, freier Luft, reichlichem kalten Wasser stündlich **10** Gran Salpe-

peter mit so viel Zucker. Am Abend war die Hitze nicht mehr so brennend, die sehr warme Haut etwas feucht, der Puls auf **100** herabgestimmt, aber das Stichgefühl noch gemehrter, das Athmen höchst verletzt, die übrigen Symptome bestehend. Jetzt 2stündlich die Salpetergabe, auf Brust und Rücken ward so oft graue Salbe eingerieben, der heftige Durst mit vielem kalten Wasser befriedigt. **2.** Mai. Das Stichgefühl zwar minder, aber das Athmen noch so abgebrochen, Hitze weniger, Haut duftend, Durst noch groß; die Zunge noch dicker und stark weiß belegt, quälender, bitterer Brechreiz; ein weicher Stuhl — Folge des Salpeters. Jetzt dieser nur 3stündlich, Haferschleim zum Getränk, um die Stuhlung nicht zu moviren; statt der grauen Salbe ein graues Pflaster auf die Brust, um nicht durch öfteres Entblößen den keimenden Schweiß zu stören. Abends: der Durst noch stark, die Haut naß, Puls **90**, der Kopf frei, der Stich minder, Husten häufig ohne Auswurf, Uebelkeit stark bei ganz weißer dicker Zunge, keine weitere Stuhlung, der Harn braunroth, gering — der Kranke erhielt nur 4stündlich die Salpetergabe, in der Zwischenzeit von **Syr. alth. ℥j, op. gr. j.** einen Theelöffel voll. **3.** Mai. Die Nacht zerfließender Schweiß, Durst geringer, Stich sehr gemindert, **85** weiche Pulse; ein kurzer, ohne Nachlaß **10** bis **20**mal minutlich störender, keinen Auswurf bringender Husten hatte allen Schlaf verscheucht, das Athmen kurz absetzend. — Weil nun entscheidender Schweiß erfolgt, das Fieber genüglich herabgestimmt war, blieb der Salpeter weg; ich ließ von **Succ. liq. ℥β, Aq. menth. pip. ℥ij, Op. gr. jj** stündlich einen Theelöffel voll nehmen, und den Durst, nach des Kranken Wunsch, mit schwachem Bier löschen. Abends: der Husten sehr gemäßigt, röthlichen Auswurf fördernd, Stich geschwunden, Durst mäßig, Puls **80**, etwas erquickender Schlaf, während dem der schon umgekleidete Kranke abermals mäßig schweißte; das Pflaster ward entfernt, der Saft außer der Schlafzeit nur 2stündlich, zum Getränk Kalteschale gereicht. **4.** Mai. Obwohl die Zunge noch so unrein, dennoch etwas Genußlust; Schlaf erquickte; der Schweiß geschwunden; Auswurf bei seltnem Husten; Harn gemehrt, klarer; behagliches Gemeingefühl; Puls klein, **70**; außer der Stuhlung am 2ten war weiter keine erfolgt; — der Saft ward continuirt. Abends: Pat. hatte etwas Buttersemmel genossen; die Zunge ward nun rein; Durst geschwunden; Husten

selten, mit leichtem Auswurf; Puls sehr matt; alle Hitze geschwunden, Gesicht bleich; — jetzt nur 3stündlich der Saft, das Pflaster entfernt, etwas Fleisch ward gewünscht und gereicht. Den 5. Mai: behaglicher Schlaf; Pat. höchst matt, beim Wechseln des Bettes hatte er zu stehen versucht, war aber zitternd und schwindelnd niedergesunken; geringer Husten; Auswurf nicht mehr roth, beschwerdeloses, tiefes Einathmen. Pat. erhielt nun gewöhnliche Nahrung und Getränk im begehrten Maße, neben einer 5stündlichen Saftgabe. Den 6. Mai: Eßlust und Kraft gemehrt; aufsitzend; leichter, seltner Schleimauswurf; feste Stuhlung erfolgte; keine Arznei weiter. Den 7. Mai: bei steigender Besserung genoß der Kränke ein Sonnenbad; am 8. fand ich ihn nicht mehr vor, er war bereits vor das Thor gegangen, blieb ganz und so wohl, wie vor der Krankheit. Außer den genannten 3 Arzneien hat er weitere nicht erhalten, obwohl die Entzündung der Lunge stark und das begleitende Fieber von höchster Intensität war. Ist dieser Kranke **cito et jucunde** genesen? ich meine, wie **Figura** zeigt; hunderte solcher bei eben so einfachem Verfahren gut verlaufener Fälle könnte ich hier hinstellen, wenn es nicht mein Bestreben wäre, das Papier und die Zeit zu ersparen. Würde mittelst deplirender oder kleinster homöopathischer Mittel dieser Kranke schneller genesen sein? Keineswegs! Jede Entzündung hat einen Entwickelungs- und Rückbildungsakt, an ewige Zeitgesetze gebunden, welche der Arzt nicht verrücken kann und darf, ohne Schaden zu stiften. Die Aerzte begreifen zwar, daß beim Erysipel die Entzündung der Haut 9 oder mehr Tage Zeit zur Entscheidung bedürfe, den Entzündungen innerer Organe aber wollen sie die Zeit nicht lassen, diese wollen sie gleich einem gordischen Knoten mit blutiger Faust durchhauen.

Begreifen kann ich es nicht, warum selbst diejenigen Homöopathen zum Blutdurst wieder zurückkehren wollen, welche öffentlich ihre entschiedene Neigung dagegen aussprachen; reichen ihre kleinsten Gaben in solchen Fallen nicht aus, warum grade die Mittel wieder auf den Kampfplatz führen, wodurch die Allopathen so tausendfältig Siechheit oder Tod bewirkten? Will man etwa die Blutlässe der Chirurgen wegen beibehalten? Das würde so ungereimt sein, als wenn man der Perükenmacher wegen die Perüken forttragen wollte! Jedoch bedarf es nicht gerade blutiger

Eingriffe, um zum Friedhofe zu reifen, schon die Anwendung den Dauungskanal ausräumender Mittel und übermäßige Schweißerregungen führen bei Brustfiebern mit oder ohne entzündliche Staffel zum Unterliegen hin, wie die Behandlungen von v. Göthe und von v. d. Leyen bezeugen. Wer es redlich meint mit der Heilkunst, der nehme den 76ten Band von Hufeland's Journal zur Hand, und vergleiche mit obigem Krankheitsfall die hier von dem Weimar'schen Leibarzte Vogel vorgetragene Behandlung der letzten Krankheit v. Göthe's. Mich ergriff bei Lesung derselben ein gleicher Schauder, als wie ich v. Wylie's Behandlung der letzten Krankheit Alexander's las; man möchte bei solchen Hinstellungen fast glauben, es sollten die ersten Principien einer Heilkunst jetzt erst aus einem finstern Chaos hervorgesucht werden. Da jenes Journal sich nicht in den Händen der Laien befindet, so will ich hier eine kurze Skizze hinstellen. — v. Göthe aß mehr als andere jüngere Personen, besonders Fleisch, Fische, Mehlspeisen, Kuchen, Süßes. Dem häufig überfüllten Unterleibe kam man täglich (!) durch Pillen aus Asand, Rhabarber, Jalappenseife und durch Klystiere zu Hülfe. Nach Umständen waren auch einige Theelöffel voll Rhabarbertinctur oder eine Portion Bittersalz nöthig. War sein Schlaf schlecht, so ward Stuhlverstopfung (!) als Ursache betrachtet und eine geringe Gabe jener Tinctur erregte sie; ein Theelöffel voll davon bewirkte stets und sicher einen, auch wohl zwei Stühle. Zwei Quenten Bittersalz führten immer schnell 6—8mal ab. G. hatte in Folge seiner durchaus productiven Tendenz in jedem Lebensalter viel Blut erzeugt; in den letzten Jahren entstanden beim gänzlichen Mangel körperlicher Bewegung, bei reichlicher Nahrung (man nahm diese ja durch's tägliche Purgiren hinweg!) Vollblütigkeiten, welche starke Blutausleerungen erheischten. Der Kreuzbrunnen war ihm früher gut bekommen, deshalb trank er Tag für Tag denselben, und zwar jedes Jahr 400 (sage vierhundert!) Flaschen. Wenn G. durch ein Reizmittel zu stark angegriffen worden war, so nannte er das: „es ist ein Stillstand in den Functionen eingetreten," deutlicher wußte er diesen Zustand nicht auszudrücken. (Dieser große Sprachforscher hätte bei hom. Arzneiprüfern in die Schule gehen sollen, die für ihre Empfindungen tausende von Ausdrücken zu ersinnen wissen.) Obgleich V. jeden Morgen G.

besuchte, und dieser bereits zwei Tage nicht ganz wohl gewesen, so kam sein Unwohlsein doch erst am 16ten März zur Anklage, wie sich ein Brustkatarrhalfieber, welches im Frühling 1833 Grippe genannt worden wäre, und das man für gefahrlos hielt, entwickelt hatte. Wie natürlich war selbiges, obgleich es vom Anfange an nur sehr mäßig war, mit Eckel und Durst begleitet, der Bauch gespannt, empfindlich, die Stuhlung fehlte 2 Tage. (Sehr nützlich, weil Zufuhr durch Genuß dem Dauungskanale fehlte). Dennoch erhielt G. einen Salmiaktrank mit einigen Quenten Bittersalz. (Da V. wußte, daß 2 Quenten davon 6—8mal im fieberlosen Zustande abführten, so konnte bei hier fehlendem Genusse und dem sonst großen Bedürfnisse nach Nahrungsmitteln gar keine, am wenigsten eine erzwungene Entleerung des Darmschlauchs wohlthätig sein; je weniger dieser am fieberhaften Leiden Theil nimmt, je ungestörter er fungirt oder ruhet, je assecurirter ist allemal der Kranke, weil der innere Arzt Gehalt behält). Es folgten diesem Mittel mehre reichliche, breiartige Stühle, die Haut ward feucht, G. fühlte sich erleichtert, aber die Eßlust fehlte. Am 17. dünstete die Haut überall, Puls 90, am Morgen folgte noch eine reichliche, breiartige Stuhlung. Pat. genoß Griessuppe, und erhielt 3stündlich $\frac{1}{3}$ Gran **Sulph. aur.** (Dieses Mittel turbirt den Darmkanal um so leichter, wenn schon derartige Mittel angewandt worden sind, auch wirkt es auf Mehrung der Hautdünstung, wie alle Eckel erregende Stibiummittel, die mit Afterentleerungen zusammentreffend allemal nachtheilig wird). Am 18.: heilsame (!) Transspiration, freiwillige Leibesöffnung, Genuß von festen Nahrungsmitteln. (Nicht freiwillige Stuhlung, sondern erzwungene, in Folge des gegebenen Bittersalzes und nachgereichten Goldschwefels). Den 19.: ziemlich starke Transspiration, Begehr nach Madeira. (Die Natur begehrte hier kräftigende Mittel, aber ihr Wink ward nicht beachtet.) Den 20.: bei vermehrtem Schweiß Kälte in den Händen, Angst, Unruhe, beklemmter Athem, klappernder Frost, Stöhnen, Geschrei über Brustschmerz, verzerrte Züge, eingesunkene Augen, aschgraues Antlitz, brennender Durst. Der eiskalte Körper triefte von Schweiß, den häufigen, härtlichen Puls konnte man kaum fühlen. Der Kranke erhielt **Tr. Valer.** mit **Liq. amm. anis.**, Hautreize und Zimmtwasser. (Obwohl hier die Indication zum Campher, zum Chinin auf's Klarste vorlag,

und er schon längst zur Beschränkung der nachtheiligen Schweiße nöthig war, so erhob sich doch noch die Naturkraft und bildete bis zum Abend einen solchen Nachlaß, daß kein „lästiger Zustand" dem Arzte nun einleuchten wollte. Dieser Nachlaß war einer Intermission gleich zu achten, worin selbst China in Substanz nützlich gewesen wäre, indeß ward nur ein Aufguß von Baldrian mit **Liq. amm. anis.** gereicht.) Den **21.**: mäßiger allgemeiner Schweiß, freies Athmen, heitere Stimme; mehre durch ein Lavement bewirkte reichliche Stuhlgänge schafften noch mehr Erleichterung. **Cui bono** diese Entleerungen hier abermals beschafft wurden, da dergleichen schon **collapsus virium** bis zur Erschöpfung bewirkt hatten, will vollends nicht einleuchten; es konnte gar nicht fehlen, daß dadurch Mittags Hinfälligkeit, triefender allgemeiner Schweiß, kleiner, häufiger, weicher Puls, kühle Finger, Rasseln der Brust eintraten. — Jedoch erhob sich der Puls nochmals, es zeigte sich Wärme in den Fingern, als ein Aufguß von **Arnic., Valer.**, mit Campher gereicht ward. Von vorne herein würde so ein Mittel ein ganz anderes Resultat geliefert haben, die verschwendete Kraft läßt sich nicht allemal wieder zurück rufen; im Angriffe muß schon der Sieg liegen! Abends ward der Körper, bei einem durch vielfache wollene Bedeckung gedrungenen Schweiße, kalt, der Puls verlor sich ganz, aschgraues Antlitz, mühsame Sprache, Lichthunger, unverständliche Phantasmen beschlossen die Scene. — Wäre diese vom Beginn an, mit Vermeidung aller durch den After und die Haut Entleerungen beschaffenden Mittel, durch einen gemäßigten Allopathen, oder unter dem Beistand eines Homöopathen behandelt, ja nur dem innern Arzte, dem Instincte, überlassen worden, wäre dann kein besseres Resultat erfolgt? Wer möchte das bezweifeln? Hätte B. bei diesem wichtigen Kranken nur erwogen, daß Hahnemann schon im Jahre **1797** bei der nervösen Influenz Abführmittel höchst nachtheilig, dagegen Campher in großen Gaben im höchsten Gefahrzustande höchst rettend fand, so würde gewiß nicht ein so schneller Collapsus erfolgt sein. Zu einem Patriarchenalter eignete sich G.'s zähe Constitution ganz, hätte er nur seine Schwelle nie von einem Allopathen betreten lassen, denn trotz aller viele Jahre lang erlittenen medicinischen Bestürmungen und täglichen Delicte erreichte er dennoch ein **80**jähriges Alter.

Tausendfältig werden Kranke nach solchem Muster behandelt, nicht allein von angehenden Aerzten, sondern selbst von solchen, deren Schriften, mit Titeln und Orden prangend, allgemein verbreitet sind. Wären jene auch zu entschuldigen, wenn sie medicinischen Schiffbruch erleiden, so müßte doch diesen nicht der Fall vorkommen, einen Kranken hohen Alters, dessen Lebensactionen sämmtlich auf ein Zusammensinken hindeuten, so zu behandeln, als wenn gesteigerte, excedirende Lebensprocesse bei einem aufgeblühten Jüngling herabgestimmt werden sollen. Sind Aerzte mit grauen Haaren nicht weiter mit ihrer Kunst, so möge man ermessen, wie groß die Zahl der zu früh Gefallenen ist, bevor Jene zur Jubelfeier hin gelangen. Könnten neben den Gratulanten sich auch die Geister aller der dem allop. Geschütz zu früh Unterlegenen beim Feste einfinden, so würde unter deren Anklage der Jubel bald verstummen.

Durch Hinstellung von Systemen wird die Heilkunst nie zu einer die Menschheit beglückenden Stellung hingeführt werden, nur durch unbefangenes Anschauen des Wirkens der Naturkräfte wird ein von Vorurtheilen frei gebliebener Geist das wahre Bedürfniß der Kranken erkennen lernen. Die Quelle aller Mängel der Heilkunst ist zunächst darin begründet, daß man Lehrkanzeln und Facultäten hinstellte, vor welchen der Arzt für sein Fach gebildet werden sollte, hier sammelte er nur immer die verrosteten Begriffe ein, die der Praktiker vergessen muß, wenn er glücklich heilen will, wie das die unheilbringenden Cholerainstructionen genüglich ausgewiesen haben, deren Inhalt noch heute ein Hufeland das Wort redet. Wer möchte sich vermessen, einen tüchtigen Regenten, einen genialen Feldherrn, oder nur einen praktischen Oekonomen vor den Lehrkanzeln zu bilden. Vor welcher Lehrkanzel lernte Napoleon die Kunst, alle Residenzen zu erobern und Kaisern wie Königen Schach zu bieten; wie würde sich jetzt die Welt darstellen, wenn ihm das Käfigleben nicht geworden wäre? — Wären die Aerzte von jeher nur so gebildet worden, wie andere Künstler, hätten sie ihre Lernjahre nur dazu verwendet, Krankheiten am Bette der Leidenden durch Anschauung kennen zu lernen, und deren Bedürfniß so zu begreifen, wie es ein verständiger Krankenwärter bald begreifen lernt, so stände es längst besser um die Heilkunst. Hätten die auf den Lehrkanzeln

thronenden souveränen Aerzte mit ungetrübtem Blick das wahre Bedürfniß der Kranken je eingesehen, würden sie dann so buntscheckigte, so unglücksschwangere Meinungen über das Wesen der Entzündungen in die Welt hineingeschrieben haben, welche die nicht selbst denkenden Praktiker, als Dogmen in Ehren zu halten, sich so nachtheilig abmühen? Nicht nach dem Vielthun, sondern nach dem Viel- und mit wenigen Hülfsmitteln Leisten müßte der Werth des Arztes bemessen werden, die Laien haben es oft genug erfahren, daß die sprachgelehrtesten, die systemvollsten Aerzte auf dem Catheder immer die unglücklichsten Praktiker waren. — Die Naturkraft wirkt, wie im großen Weltleben, so auch im Menschen einfach, aber vermögend, wenn wir nur ihr Wirkvermögen nicht schwächen, sondern ihr so viel Zeit lassen, als sie nach ewigen Gesetzen zu ihren Entwickelungs- und Ausgleichungsprocessen bedarf. — Daneben wirken beim Erwachsenen gar oft das Vertrauen, der Glaube, die Achtung, welche der Kranke für seinen Arzt im Herzen trägt, kräftiger, als die ihm gereichten Mittel. Wenn der Kranke den ächten Glauben hat, dieser durch die Angst über seine Lage noch mehr in ihm geweckt worden ist, und er den Diener der Kirche zur Zeit der Gefahr rufen läßt, damit er ihn mit den Sacramenten versehe, so wirkt dieser Akt oft höchst wohlthätig auf den Kranken ein, aber wohl nicht durch die sinnlichen Zeichen, welche ihm gereicht werden, etwa durch den Wein, welchen der protestantische Geistliche reicht, denn wir sehen bei dem katholischen Kranken denselben Erfolg, obwohl hier der Pater den Wein selbst trinkt. Da die Hom. ihren Kranken allen Weingenuß untersagen, so dürften sie wohl das Postulat aufstellen, daß der protestantische Pfarrer dem Beispiele des katholischen nachahmen müsse. Die sinnlichen Zeichen könnten auch wohl ganz wegbleiben, ohne Minderung des Erfolges, wenn der Mensch nicht ein am Sinnlichen klebendes Gewohnheitsthier wäre. Wenn man die dem Nichts gleichenden Gaben der Hom. erwägt, so will es erscheinen, als wenn diese oft nur zu einem sinnlichen Bindungsmittel für den Glauben des erwachsenen Kranken dienen, um der Gewohnheit, Arzneien vom Arzte zu erhalten, zu genügen. Die Curen der Hom. dürften sich gleichstellen, sowohl wenn sie dem Kranken ihre Körner reichen — als nicht, oder sie wohl gar, gleich dem katholischen Pa-

ter, statt seiner verschluckten, wenn durch den Lauf der Zeit nur diese Sitte erst gehuldiget wäre. So ein Gedanke will sich aufdrängen, wenn ein Homöopath behauptet: eins seiner arzneilichen Körner in eine Schachtel voll Milchzucker gelegt, theile diesem die volle Kraft desselben mit; Groß mir aber schreibt: ein Paar seiner arzneilichen Körner, mit tausend unarzneilichen Zuckerkörnern geschüttelt, theilen diesen durch Ansteckung (?!) die volle Kraft mit, und so könne es mir nie an arzneilichen Mitteln fehlen. Möchte diese Bedingung der Multiplication auch bei unsern Apothekern zutreffen, wenn auch nur bei dem starken Riechstoff ausstrahlenden Moschus, Castoreum ꝛc., um so des lästigen Einkaufs überhoben zu werden. Erweisen sich diese Behauptungen der Hom. bewährt, so wäre auch zu erwarten, daß 2 Goldmünzen, mit tausend Silbermünzen geschüttelt, diese in jene umwandeln.

Um zu beweisen, daß selbst unwägbare Stoffe einen großen Einfluß auf die Sensibilität haben können, stellt H. neben den Leidenschaften auch den Magnet hin, und behauptet, daß ein solcher, mit dem Körper unmittelbar in Berührung gebracht, große ungewöhnliche Gefühle hervorzurufen im Stande sei. Darum machte ich mit mehren Gesunden den Versuch, einen ein schweres Gewicht tragenden Magneten eine Stunde lang auf die nackte Herzgrube zu legen, nachdem ihm die Temperatur des Körpers zuvor gegeben worden war; aber wir alle haben nicht die mindeste Reaction darnach wahrgenommen. Sollen nun keine Zweifel gegen H.'s Behauptung keimen, so muß man annehmen, daß die von ihm zu Versuchen gewählten Subjecte eine ganz eigenthümliche abnorme körperliche Receptivität besessen haben, zu einer gläubigen Suggestion geneigt gewesen oder gar dazu angeregt worden sind. So construirte Personen müßten aber schon gar nicht zu Versuchen angewendet werden, sie tragen, wenn auch nur **en miniature**, schon eine Krankheit in sich; Versuchspersonen müßten durchaus gesund sein, bei ihrer gewohnten einfachen Diät und Lebensweise verbleiben, wenn die von ihnen nach dem Nehmen der hom. Mittel empfundenen Symptome eine Norm zur Bekämpfung kranker Zufälle sein sollen. — Erwägen wir,

daß circa 200 Arzneimittel schon zu Prüfungsversuchen angewendet worden, folglich zur Einführung in die Praxis bereit stehen, daß nach der Anwendung einzelner Mittel 100, ja zum Theil bis 1400 Symptome bemerkt und niedergeschrieben wurden, und multiplicirt man diese Zahlen mit einander, so ergiebt sich eine Unzahl vom Symptomen, und es drängt sich die Frage auf, wie sich ein Arzt darin zurecht finden soll, um für das Hauptsymptom aus dem Complex das entsprechendste Mittel herauszufinden, und ob überhaupt unser Perceptionsvermögen und unsere Sprache so umfänglich seien, um so eine große Gruppe von Symptomen empfinden und ausdrücken zu können. Gelingt nun einem angehenden Hom. eine Cur nicht, beklagt er sich deshalb bei einem länger eingeweihten, so schlägt ihn dieser mit der Einrede: der Symptomencomplex sei nicht sorgfältig bis zum Zutreffen erforscht; das angewandte hom. Mittel sei nicht oft genug oder zu oft, in zu kleinen oder zu großen Gaben gereicht worden; der Potenzirungsgrad des Mittels sei nicht der rechte gewesen; oder dieses habe durch den Transport gelitten; es sei nachträglich zu viel bewegt worden; der Kranke habe nicht gehörig Regim und Diät beobachtet ꝛc. — Wäre es nöthig, für den vorliegenden Fall so mühsam alle und jede veränderte Gefühle und Störungen beim Kranken zu erwägen, und mit den bändereichen hom. Repertorien zu vergleichen, so würde es erforderlich sein, allemal den Kranken selbst zu sprechen und länger zu beobachten. Der Allopath muß, wenn seine Kranken über Land wohnen und seinen Besuch nicht begehren, sich meistens begnügen, aus dem laconischen Bericht eines Boten oder eines Federkiels eine Indication herauszugreifen. Wie will aber der Hom., wenn er nicht besser situirt ist, zur Erforschung und Vergleichung des Symptomencomplexes gelangen? Erfahren wir doch, daß die Hom. mehre entfernte Kranke auf einem Quartblatt berathen, die ihr Auge nie sah, denen die Bildung fehlte, genau alle ihre inneren Gefühle niederzuschreiben, sich gehörig selbst zu beobachten, ihre äußeren Schäden mit einem Pinsel zu mahlen, und dennoch auf so unvollständige Berichte mit Mitteln versehen; sollte man aber nicht annehmen, die hom. Aerzte müßten zur genauen Erkenntniß des Falles allemal eine Selbstuntersuchung desselben voraufgehen lassen, da die Sinne die Handlungen unseres Verstandes sind,

was bei großen Entfernungen ja sehr kostspielige Reisen nöthig machen würde. Da entfernte Kranke nicht acute Krankheiten, sondern meistens nur ein langwieriges Siechthum beim hom. Arzte zur Anklage bringen, so müßte nach dem Stande der Sache diesem die Ermittelung von Indicationen für das zu ergreifende Mittel weit schwieriger als dem allop. Arzte sein. Erwägen wir aber, wie schlank weg selbst H. für die von ihm definirten **6** Klassen der Cholera **ein** allgemein Mittel, den Campher anempfahl, ihn nicht nur durch den Mund nehmen, sondern auch durch den After einspritzen, in die Hautfläche einreiben, dann noch im Krankenzimmer verdunsten ließ, so will es fast überflüssig erscheinen, mit den Symptomenlegionen genau vertraut zu sein, um für einen hom. Arzt als tüchtig zu gelten. Nach diesem Verfahren hätte man eben so wohl erwarten dürfen, von H. gegen alle Formen der Krätze das dem **simile** am zutreffendsten entsprechende Mittel — das Kratzen — empfohlen zu sehen.

Gelingt es den hom. Aerzten, einen ausreichenden Beweis zu führen, daß die kleinsten Gaben ihrer Mittel zur Erlöschung von Krankheiten hinreichen, daß dadurch sogar mehr Kranke hergestellt werden, als durch die allop. Behandlung, und würden demnach alle Aerzte Europa's des Entschlusses, diese fahren zu lassen und sich nur der hom. Behandlung zu widmen, so müßte eine große Umgestaltung des Welthandels und Verkehrs davon die Folge sein. H. hat die Behauptung aufgestellt, daß das ganze hom. Arzneibedürfniß für die gesammten Kranken bei der preuß. Armee im Jahreslaufe noch nicht die Verausgebung von **2** Thalern erfordern würde, und berechnet dagegen, daß der allop. Arzneibedarf für ein Armeecorps von **300,000** Mann, worin im Jahre **circa 142,000** Kranke vorkommen würden, sich auf **202,722** Thlr. **5** gr. **4** Pf. belaufen würde. Bei jener Berechnung bemerkt H. nicht, ob die Kranken durch's Verschlucken der kleinsten Gaben, oder nur durch das Riechen daran geheilt werden sollen, letzteres sollte man fast glauben, da er jüngst versicherte, daß er in Jahresfrist kein Mittel mehr habe verschlucken, sondern nur an die Körner habe riechen lassen; auch will der Preis der von Apothekern bezogenen hom. Apotheken nicht für

H.'s Angabe zeugen. — Früher wurden die Curkosten beim Militär nicht so theuer, denn es war hier wenigstens Sitte, daß der Regimentschirurgus die Arzneilieferung in Entreprise nahm, was die Folge hatte, daß die sich krank Meldenden nur von ihm mit Glaubersalz und Brechweinstein bedient wurden, zum Interesse seiner Kasse, daher die zum 2ten mal Erkrankenden ihr Uebel lieber verheimlichten, als verlautbarten. Während der französischen Occupation sollten die kranken Militärs die Arzneien in nöthiger Güte haben, aber die Entrepreneurs der Lazarethe wußten sich deshalb mit den Apothekern und diese wieder mit den Lazarethinspectoren zu verständigen; die Franken bezwangen zwar Europa, erlagen aber diesem Betruge. Jetzt mögen die Curen beim Militär wohl besser betrieben werden unter Aufsicht von Generalchirurgen. — Börne erzählt uns, daß Philipp Ludwig für sich und seine Dienerschaft jährlich 80,000 Franks an Aerzte und Apotheker zahle, die Behandlung der Militär-Kranken in Frankreich kostet 9½ Millionen Fr.; erwägen wir, daß jeder Hausstand nicht geringe Ausgaben für Arzneien macht, so würde sich bei hom. Behandlung die Ersparung, für ganz Europa berechnet, auf eine ungeheure Summe stellen. Es müßte höchst interessant sein, wenn Berechnungen vorlägen, welch eine Masse von Droguen und Specereien nur in einem Jahre Europa's Häfen aus andern Welttheilen zugeführt werden, wie viele Menschen bei dem Betriebe Thätigkeit und Erwerb finden und wie groß dafür unserm Erdtheile die Gesammtausgabe zu stehen komme. Selbst die europäische Production solcher Artikel muß ungemeine Verausgebungen des Nordens an den Süden bereiten. Berechnete man demnächst noch die Summen, welche durch jene Curmethode in einer Folgereihe von Jahren erspart würden, und vergliche man, wie viele industriöse Betriebe durch die so ersparten Summen ins Leben gerufen werden könnten, so würde Hahnemann's Entdeckung schon in merkantilischer Rücksicht alle nur je gemachten an Nützlichkeit weit überstrahlen. Berücksichtigen wir nun noch, daß, wenn Europa's Aerzte sämmtlich zu dessen Lehre übergegangen wären, dann auch die Kranken dem Genusse von Kaffee, Thee, Gewürzen, Wein, Tabak ꝛc. entsagen würden, ja, bei dieser Entziehung die Erfahrung besseren Befindens machend, nun auch für alle Folgezeit solchen Ge-

nüssen abhold würden, so würde der bisherige Welthandel sich gänzlich umgestalten, der Verkehr der mit der Production und dem Vertrieb jener Producte bisher Beschäftigten eine ganz andere Richtung gewinnen und Europa zu einem Reichthum gelangen, dessen Berechnung gar keine Grenzen finden würde. So eine Betrachtung läßt fürchten, daß durch die Ausbreitung der Homöopathie die Sicherheit der Throne noch mehr, als durch Preß- und Redefreiheit, erschüttert werden und dagegen baldigst Sperrcordons errichtet werden dürften; denn wenn künftig jeder Hausvater nur einige kleine Arzneimittel zum Anriechen halten darf, für Kaffe, Thee, Gewürze ꝛc. eventualiter gar keine Ausgaben zu machen hätte, so würde jeder wohlhabend bleiben und dürfte seines Uebermuthes kein Ziel wissen, falls nicht Finanzminister neue Auflagen ersönnen, um dem Volke die überflüssige Wohlhabenheit abzuigeln und abzuschröpfen. Der Reiche läßt sich in der Regel schwer regieren, sein Muth sprudelt gerne hervor, wie der nur durch einen Eisendraht zähmbare geistvolle Champagner, durchbricht die gesetzlichen, conventionellen Schranken, während der Arme mit geleerter Tasche sich demüthig unter jedes Joch beugt und durch den Fingerzeig auf das Jenseits sich beschwichtigen läßt. In welche Bewegung würde aber die ostindische Compagnie in England gerathen, wenn obige Aussicht sich verwirklichte, würden die großen Welthändler und Geldpresser nicht sofort eine Bill gegen die homöopathische Frage ins Parlament bringen, würden sie nicht auf einen Exorcismus gegen die Hom. antragen? — Tausendfacher Segen aber würde H. von jedem unbegütert Genesenen dargebracht werden, wenn durch sein Wirken künftig die Expensen für Arzneien und Badereisen wegfielen. Wie groß ist nicht die Zahl unter ihnen, welche nach ihrer Genesung bei allop. Behandlung nur darum sich derselben nicht ungetrübt erfreuen, weil sie nach langem Siechsein, wobei aller Erwerb fehlte und Schulden contrahirt wurden, nun noch eine große Apothekerrechnung mit schwerer Sorge entgegen nehmen. Die Trauer bei ihrem Empfange trübt wohl gar die Freude der Genesung und mancher Genesene muß lange mit den Seinigen darben, bevor er durch Fleiß so viel erspart, daß der Arzneiaufwand wieder gedeckt wird; hat er aber durch die Cur nur das Leben gerettet, die Gesundheit und Tüchtigkeit zur Arbeit

jedoch nicht wieder erreicht, so ist er gar dem Elende Preis gegeben. Hätte aber H.'s Beispiel auch nur den Impuls gegeben, daß die Allopathen sich künftig nicht mehr hinter spannenlange Recepte vermummten, sondern sich blos einfacher Mittel in mäßigen Gaben zur Cur bedienten, so würde er selbst dann schon ein großes Geschenk der Menschheit dargebracht haben, denn ohnstreitig sind die Vielgemische die vorzüglichste Ursache großer Arzneiexpensen, zugleich aber auch der Sündenbock langen Siechens oder wohl gar des Unterganges der Kranken. Wie geneigt muß dieser sein, sich der hom. Behandlung hinzugeben, wenn er früher die Erfahrung machte, für seinen Geschmack anwidernde Mittel die Kräfte seiner Kasse übersteigende Ausgaben bestreiten zu müssen. Fälle könnte ich hinstellen, daß ein Kranker für eine vom Arzte verballhornisirte Wechselfiebercur eine Arzneirechnung von **80** Thlr. erhielt; daß die Apothekerrechnung eines unter Ruhrzufällen verstorbenen Kutschers in einigen Wochen **54** Thlr. betrug; daß Aerzte, auf Kosten der Gemeindekasse, verloren gehaltenen Choleristen Moschustränke zum Belaufe von **3** Thlrn auf die Reise gaben. Ich kannte einen Arzt, der, wenn er zu einem entfernten Kranken gereiset war, diesem einen mit Arzneimitteln gefüllten Korb zusandte, den nur **2** Menschen zum Postwagen tragen konnten; ich kenne einen Arzt, der für einen nur eine Meile entfernten Kranken Trochisci verordnete, wovon dieser täglich **4** nehmen sollte, aber eine so große Masse davon anfertigen ließ, die für den Bedarf von **4** Jahren hinreichte, und bei deren Bereitung der Apotheker ins Fäustchen lachte. Ich kannte in Halle eine reiche Dame, deren Arzt so fleißig verschrieb, daß ihr jährlich eine Apothekerrechnung von **200** Thlrn. erwuchs; nachdem dieser verstorben, erwählte sie Reil zu ihrem Arzte und hätte es ihm verdanken sollen, daß dieser im ersten Jahre nur einen Arzneiaufwand von **28** Thlrn. machte; sie aber entließ ihn bald, meinend, ihm müßten gehörige Kenntnisse der besseren Arzneimittel fehlen. Was würde diese Dame jetzt zu den Hom. sagen; was zu Schweickert, wenn dieser sehr beschäftigte Arzt mir schreibt: er habe in **7** Jahren kein Recept geschrieben? Welch eine Wahrheit sprach der berühmte Abernethy, als ihn ein träger und reicher Bürger in London fragte „Welches ist das beste Mittel gegen die Gicht"? und er diesem die Antwort gab

„Wenn man täglich mit 1 Schilling auskommt, ihn aber verdient.“ — Früher war es Sitte, daß die Apotheker die Aerzte am Sylvesterabend mit Leckereien, auch wohl mit Füchsen beschenkten, was diesen ein Sporn werden sollte, jene nach dem Maße des Geschenks zu bevorzügen, besonders aber um aus des Kranken Haut Riemen zu schneiden. Ich kannte einen Arzt, der von einer Apotheke, die er deshalb sehr bevorzügte, 40 Fr.d'or zum Neujahrsgeschenk erhielt, seine Recepte nur in hieroglyphischen Ziffern hingab, und es läßt sich ermessen, wie so die Kranken haben doppelt leiden müssen. Aller solcher Scherereien werden die Kranken für immer quitt, die Passionszeit der Heilkunst wird vollbracht sein, wenn der Hom. allgemeine Emancipation zu Theil wird, und der hom. Arzt die selbstgefertigten oder in einer Apotheke angefertigten Mittel seinen Kranken schenkt. Warum die Regierungen eine so hartnäckige Opposition gegen die Hom., in Betreff des Vertheilens oder Verschenkens ihrer Arzneien, fortführen, will nicht einleuchten; darf sich doch Jeder nach Belieben Arzneien, selbst vom Auslande her, kommen lassen, sich ihrer unbewacht bedienen und duldet jene sogar die Anpreisung und den Verkauf im Auslande componirter Arzneimittel. Würde, wenn der Arzt für gut hielte, allen seinen Kranken nur Wein, oder Mineralbrunnen zur Genesung zu reichen, es ihm von den Wein- oder Brunnenhändlern inhibirt werden können, den erforderlichen aus ihrem Keller wegzuschenken? Sind die Apotheker des Publicums wegen da, oder existirt das Publicum nur für die Apotheker? Läßt doch der Allopath seinen Arzneikasten in der Apotheke füllen, fährt damit auf's Land, theilt daraus den Kranken mit, ohne daß die Regierungen sich darum kümmern, ob dadurch Mißbrauch geschieht. Wird jene Opposition gegen die Hom. geübt, weil man eine Controle ihretwegen nöthig findet, so dürfte sie beim Allopathen gar nicht fehlen. Bei diesem bindet Justitia beide Augen, sogar die Ohren zu, während sie jenen mit einem Mikroskop und Hörrohr belauscht, obwohl bei ihm gar nicht an Nachtheil zu denken ist, wenn es auch einem Gesunden oder Kranken gefiele, eine ganze hom. Apotheke auf einmal zu verschlucken. Soll Unfug, Unterschleif bewacht werden, so wäre des Bewachens kein Ende; der Arme bedarf dessen aber nicht, weil er keine Neider und Feinde hat. — Wenn die Für-

sten auf Reisen sind und sich in kleinen Herbergen restauriren, so fordern sie gewöhnlich gesottene Eier und Pellkartoffeln zum Imbiß, doch wohl nur ihrer Sicherheit wegen, um die unverletzten Schalen vor Augen zu bekommen; erhalten sie Arzneien aus der Apotheke, so werden sie ihnen versiegelt überreicht; — ein Fürst verlangte sogar von seinem Leibarzte, daß dieser den für ihn bereiteten Arzneitrank koste, bevor er ihn trinken wollte. In der römischen Kirche ist schon der Fall vorgekommen, daß der Kelch beim Abendmahl benutzt ward, um einen Inhaber von Petri Stuhl zum Jenseits zu befördern, was die Sitte zur Folge haben mag, daß der Pater ihn jetzt selbst leeren muß. Kann aber nicht selbst die Hostie dazu gemißbraucht werden und würde nicht eine hom. Parcelirung derselben mehr Garde gewähren? — Zur Assecuranz der allop. Behandelten würde es gereichen, wenn der Allopath seine Mittel dem Kranken kredenzen müßte, wenigstens dahin führen, daß er eine größere Sorgfalt auf's Vermeiden heroischer Mittel verwendete; aber ihn rührt oft nichts weiter als der Schlag, da er es weiß, daß die Erde seine Fehler bedeckt, die Sonne aber seine Verdienste beleuchtet. — Alle diese Rücksichten schwinden beim Hom., der Kranke kann sich ihm auf's Vertrauensvolleste hingeben; gehört dieser zur gebildeten Klasse, so wird er sich selbst mit hom. Mitteln versorgen und sie nach Anleitung hom. Instructionen — etwa nach Rückert's „kurze Uebersicht" oder Haas „Repertorium" anwenden und alle fernere ärztliche Bevor- und Berücksichtigung wird ihm überflüssig werden. Zwar dürfte der Hom. behaupten: ein Stab für Blinde hat viel Werth, aber ein Blinder mit einem Stabe ist noch kein Sehender. Jedenfalls wird der Kranke so lange noch eines Leibwalters bedürfen, als es der Hom. nicht gelingt, durch bloße Anwendung innerlicher Mittel verrenkte Glieder einzurichten, fremde in den Leib gedrungene Körper daraus zu entfernen, Steine und verdunkelte Krystallinsen aufzulösen, Querlagen von Früchten auszugleichen, eingesperrte Vorlagerungen zurück zu leiten u. dgl. So lange aber noch die Bäume in die Höhe wachsen und das Wasser bergab läuft, ist so ein Erfolg nicht zu hoffen. — Man könnte die allop. Behandlung mit einer Meerreise, die hom. aber mit einer Landreise vergleichen: Wer zu Schiffe geht, der wird zuweilen die Schickung des Ertrinkens zugetheilt erhalten, wer

aber nie das Land verläßt, dem wird auch gewiß nie das Geschick werden, im Meere umzukommen; eben so wird nie Feuer da entstehen oder sichtbar werden, wo keine brennbare Materie zugegen ist. In mancher Hinsicht stellt sich die Ausübung der hohen Allopathie der Regierungskunst gleich, die meistens als die Kunst erscheint, möglichst vielen Menschen möglichst viel Geld abzunehmen, und ihnen dabei möglichst einzubilden, daß sie möglichst glücklich gemacht würden.

Die russische Regierung hat bereits einen von mir lange ausgesprochenen Wunsch zur Ausführung gebracht; sie hat vergleichende Versuche in einem Hospitale mit der hom. Behandlung, in einem andern blos mit strenger Diät und gehörigem Regim, ohne alle Arzneien, anstellen lassen. Das Resultat hat zu der Ueberzeugung geführt, daß beide Methoden sich sehr gleichen und die Erfolge ohne allen Zweifel auf der Heilkraft der Natur beruhen. Der Medicinal-Rath ist der Ueberzeugung geworden, daß die hom. Arzneien keine bedeutenden Veränderungen im Körper hervorbringen, ja vermöge ihrer Nichtigkeit solche nicht hervorbringen können, und hegt die Meinung: daß in Hospitälern die hom. Heilmethode, weil die darin mit äußerlichen Uebeln Behafteten, also die Mehrzahl, hülflos bleiben würde, nicht zugelassen werden dürfe; daher denn diese Behandlung sowohl den außerordentlichen, als auch den ordentlichen in allen Spitälern angestellten Aerzten verboten worden ist. — Man dürfte wohl annehmen, daß diese Versuche mit größter Umsicht, Ueberlegung und Unvoreingenommenheit angestellt worden sind, weil, bei Genügung sowohl der hom., als der expectirenden Methode, dem Staate eine Ersparniß von mehren Millionen Rubeln gewonnen worden wäre. Zweifel leidet es wohl nicht, daß in russischen Spitälern, die an äußerlichen Uebeln Leidenden, von denen nur mit innerlichen Krankheiten Behafteten, eben so wohl werden getrennt sein, wie in den Spitälern anderer Staaten, mithin die Vermischung beiderlei Kranken kein Grund zur Verpönung der hom. Behandlung werden konnte. Gelangen nun Genesungen schon in dem Spitale, wo die Kranken blos einer strengen Diät und gehörigem Regim unterworfen wurden, und etwa eben so viele oder gar mehr

in einem solchen, wo die allop. Heilmethode geübt ward, so wäre das schon kein Grund gewesen, dieser Methode nur allein Schutz zu gewähren, sie gleich einem Brau- und Mahlzwang festzuhalten. Ueberdem wird in einem Militärspital die Mehrzahl der s. g. äußerlichen Krankheiten sich auf Verwundungen und deren Folgen erstrecken, deren Heilung oft besser durch technische Hülfe und die Naturheilkraft, als bei Einwirkung der schulgerechten allop. Behandlung gelingt, mithin auch unter hom. Einwirken eben so ungestört erfolgen und daher dieses hier ebenfalls zur Stelle sein, wenn der an die Gewohnheit, Arzneimittel vom Arzte zu erhalten, klebende Mensch nur schon zu dem Gedanken gereift wäre, daß die Naturkraft ein ausreichender Arzt selbst bei den mehrsten äußerlichen Verletzungen ist. Wenn die russische Regierung das hom. Heilverfahren in ihren Spitälern den Aerzten jetzt verbot, so hatte sie wohl schon das Unheil vergessen, welches die allop. Behandlung der Choleristen dort bereitet hatte. Verstand der Generalstab ihrer Aerzte es vor 3 Jahren noch nicht, bessere Heilinstructionen für die Cholera zu erlassen, betrachtete er sie als ein Monstrum und wollte er dagegen mit unbekannten Mitteln experimentiren, so hätte er schweigen und die davon Befallenen der Natur oder den Homöopathen anheimstellen sollen, statt zu erfahren, wie verderblich jene waren. Waren ihre Aerzte beim Auftreten der Cholera noch so weit mit ihrer allgemeinen Therapie zurück, daß sie Verfahrungsarten ergriffen, welche sie nicht allein selbst ihrer Verderblichkeit wegen wieder fahren ließen, sondern wogegen sich sogar die allgemeine, sonst beim ärztlichen Unheilstiften so tolerante Volksstimme erhob, so war das schon genüglicher Beweis, daß die Aerzte bis dahin alle anderen Krankheiten auch nicht mit reinerer Einsicht behandelt, daß sie auch hierbei noch im Dunkeln getappt hatten; daher hätte man denn lieber der unschädlichen hom. Behandlung selbst in Spitälern das Wort reden, als sie proscribiren sollen. — Wenn aber Rehmann die Erfolge der hom. Behandlung bei der Cholera nicht zur Publicität gelangen ließ, lieber selbst der allop. Behandlung seines Anfalles erlag, wenn er sie unterdrückte, wie v. Stifft in Wien, so darf man wohl annehmen, daß auch die Berichte über obige vergleichende Versuche nicht mit der erforderlichen Unvoreingenommenheit abgestattet worden sind. Der angebliche Verstand betrachtet es oft

seiner Würde ganz entgegen, irgend etwas zu glauben, was er nicht gleichzeitig vollkommen begreifen und erklären kann. — Ist übrigens die Ausübung der hom. Heilmethode dort den Privatärzten frei gelassen worden, so entspricht dieses der natürlichen menschlichen Freiheit, wornach einem Kranken freieste Wahl bleiben muß, ob er überhaupt und nach welcher Methode er behandelt sein will; überläßt es doch auch die Kirche einem Sterbenden, ob er ohne oder mit den Sacramenten versehen zum dunklen Lande steuern will. Mit und ohne Heilkunst wird zwar nach dem ewigen Grundgesetz der Natur der erdgeborne Mensch zur Erde zurückkehren; aber nur eine solche Heilkunst darf geduldet werden, die den natürlichen Lebenstermin nicht gewaltsam abkürzt, denn offenklar stellt sich die schulgerechte Allopathie als eine Passionszeit für die Kranken dar. Möchten doch die Aerzte dann immer zum hom. Verfahren greifen, wenn Krankheiten bei Anwendung des allopathischen im Steigen bleiben. Lieber ergebe sich ein solcher Kranke dem Geschick, welches die Natur über ihn verhängt, als daß er sich einen Reisepaß in Latein verschreiben lasse. Das Alte ist nicht immer darum gut, weil es alt, und das Neue ist nicht immer darum schlecht, weil es neu ist. — Nur der Zeitenlauf enthüllt die Wahrheit; so lange die Leidenschaften noch nicht abgekühlt sind, wird man fortfahren, der Mode den gewöhnlichen Tribut darzubringen. Die Geschichte der Heilkunst hat es schon immer, besonders aber in neuester Zeit, nachgewiesen, wie höchst verderblich das bisherige System des Zuvielthuns war; jedoch ist es Veranlassung geworden, daß die Erkenner dieses Unfugs von einem Extrem zum andern übergegangen sind. Nur eine rechte Mitte kann zum wahren Heil hinführen, nur die grade Linie ist der kürzeste Weg zum Ziele; die Goldkörner des allopathischen Systems, verschmolzen mit denen des homöopathischen, werden jene früh oder spät gewiß darstellen; die Nachwelt wird sich sicher einmal von den Geisseln und Wunden, die die krasse Allopathie bisher schlug, befreit sehen und zum Besitz einer wahren, beglückenden Heilkunst gelangen. — Hilf, Genius der Menschheit; gib uns volles Licht, oder ewige Nacht!

Anhang.

Hermann Friedrich v. d. Leyen auf Palmersheim bei Cölln u. s. w.

Das höchste Princip der Moral drückt sich in dem Grundsatze aus: Was du nicht willst, das dir geschieht, das thu auch einem Andern nicht; kämpfe aber aufs offenste für Wahrheit und Recht. — Ist die Befolgung dieses ersten Sittengesetzes schon in allen menschlichen Verhältnissen erste Pflicht, so ist sie es um so mehr bei dem Arzte, da dessen Handeln und Wirken in einer Werkstätte vor sich geht, die nicht offen vorliegt, nicht controlirt wird. Wenn der Arzt den akademischen Cursus durchgemacht, dem schulgerechten Examen Genüge geleistet hat, so ist er, wie erfahrungslos er auch da stehen mag, für alle Zeit patentirt; bis zu seinem lebensmüden Ende findet keine nähere Nachforschung statt, ob und wie viel er durch sein Wirken zum Heil oder Unheil der menschlichen Gesellschaft beigetragen habe. Führte ihn der Zufall nur früh zu einflußreichen Schürzen und Connexionen hin, schwamm er klüglich mit dem Strome, huldigte er der Observanz, gab er willig allen Schwächen und Launen der Begüterten nach, schmiegte er sich bei Mißfällen einem Rohrhalme gleich, so wurden ihm Beifall, oder Titel und Orden zugetheilt, und um so mehr seiner Stalperte tolerirt, je mehr er sich mit jenen geschmückt sah. — Wir leben noch in einem Zeitalter, wo man den Menschen nicht nach seinem innern Werthe, sondern nur nach seinen äußeren Verhältnissen, nach seiner Geburt und Würde, nach seinem Titel und Vermögen, nach unwesentlichen Eigenschaften schätzt. Muth und Opfer werden gemeinhin mit Dornen gekrönt, während Verbrechen und Schlauheit sich der Umarmungen des Glückes erfreuen. Ein Schurke in einer glänzenden Equipage wird meistens mehr geehrt, als der Biedermann zu Fuße; sogar schöne Pferde erhalten von Vielen den Vorzug vor dem verdienstvollen Menschen.

Man fand in neuerer Zeit es immer mehr nöthig, das willkührliche Schalten und Walten selbst der von G. G. das Regiment führenden Fürsten durch landständische Verfassungen und Ständeversammlungen zu beschränken; man beschränkte ihre Gewalt, Böses zu thun, indem man ihnen die freieste Macht ließ, ihren Neigungen, nur Gutes zu wirken, zu folgen; man machte ihre Minister für ihre Handlungen responsabel und ließ sie durch Kammern bewachen; man stellte Fiscale und Polizeimeister hin, um über Befolgung der Gesetze zu wachen; — aber den Aerzten hat man zu unbewacht die Macht gelassen, die Gesundheit zu versiechen, das Leben zu kürzen und ihnen dazu die Giftschränke der Apotheken offen gelassen. So wie der Fürst nur Schutzherr, Beglücker des Staats sein, nicht Despot und Tyrann seiner Untergebenen werden darf, eben so müßte der Arzt nur ein bedachtsamer Beschützer, nie ein Räuber des Lebens der Kranken sein dürfen. Zwar hat der Staat Medicinal-Collegien und Physiker hingestellt, um über die Befolgung einiger Medicinalgesetze zu wachen, diese betreffen aber nur die Form, nicht den Geist der Heilwissenschaft; nun sind aber leider die jene Functionen bekleidenden Männer selbst prakticirende Aerzte und es ist Niemand da, der ihre Handlungen als solche controlirt, mithin stehen sie in dieser Hinsicht außer dem Gesetz: man kann aber nicht über dem Gesetz sein und zugleich auch außer dem Gesetz; die Willkühr, welche das Gesetz vorschreibt, mischt sich in seine Befolgung. — Noch die jüngste Zeit gab den schlagendsten Beweis, wie sehr es diesen Behörden an beglückenden praktischen Principien fehlte, indem sie zur Behandlung der Cholera Instructionen vorweg erließen, die, auf irrige Annahme gebaut, sich sämmtlich nachtheilig erwiesen, erst nach tausendfältigen Niederlagen **ad acta** gelegt wurden, ohne daß ein entschuldigendes Wort später nachschallte, warum man so unheilschwangere, vom gesunden Menschenverstand geächtete Vorschriften in die Welt geschickt hatte. Nicht als ein Kind der Erfahrung, des Verstandes, des Lichtes ward dadurch die Heilkunst hingestellt, sondern als eine Mißgeburt des Augenblickes, als eine Sclavin des Irrwahns, als eine Frucht der Finsterniß.

Stand es so mit den Lehrern der Heilkunst, selbst mit den Facultätsmännern, die die Lizenzen zur Praxis verkaufen und

den Doctorhut austheilen, dann wäre es wohl an der Zeit, man duldete künftig nur eine Heilmethode, die kein Verfahren üben darf, welches Siechthum oder Untergang herbeiführen kann, also eine Heilmethode, der entweder alle Mittel geraubt sind, die noch feindlicher auf den Kranken einwirken können, als die ihn befallende Krankheit und diese direct vergrößern können, oder es fände nur Duldung ein Curverfahren, welches alle Mittel in so winzig kleinen Gaben reicht, daß jeder Gedanke an die Möglichkeit wegfällt, dadurch nachtheilig auf den Kranken einwirken zu können. Möchten somit zwar Fälle zutreffen, daß in einzelnen Vorkommenheiten durch Unausreichenheit zu kleiner Gaben ein Uebel ungeheilt bliebe, welches beim Reichen größerer Dosen heilbar gewesen wäre, so wird doch beim Curverfahren nie eine Unterlassungssünde so verpönt erscheinen, als eine Begehungssünde. Treten Fälle ein, welche der Arzt sich nicht zu erklären, in welchen er keine feste Indication zu ergreifen weiß, warum dann nicht ein Verfahren anwenden, mit welchem, wenn es auch fehl schlüge, doch weiter nichts gethan wird, als Nichts? Wird der Laie beruhigter sein, wenn er einen Leibfeger mit Blutlässen, Blausäure experimentiren, oder wenn er einen Hom. mit einem Decilliontel Aconit, Phosphor operiren sieht? Warum wollen wir vor der Gefahr erbeben, einmal etwas Ueberflüssiges, aber Unschädliches zu thun? Werden wir es ja auch einem Richter weit lieber verzeihen, wenn er **10** Verbrecher ungestraft durchschlüpfen läßt, als wenn er an Einem Schuldlosen einen Justizmord übt. — Was also der Menschheit zur Sicherung des Lebens zunächst Noth thut, ist eine Heilmethode, die jede Möglichkeit ausschließt, einem Kranken Verderben zu bereiten, einen mediciniſchen Mord zu begehen. Verkümmerung und Untergang führt der Zeitlauf von selbst schnell genug herbei, ohne daß wir nöthig haben, Aerzte zum Vorspann zu nehmen. Haben wir gleich Gründe genug, die Wundermänner zu verlachen, welche durch's Gebet, durch Amulete, durch's Streichen mit ihren Händen die Bande der Krankheit und die Gewalt der Schmerzen hemmen zu können vorgeben, die sich aller Mittel und Gaukeleien des Aberglaubens bedienen, um Wahn und Täuschung zu verbreiten, so sind dieses doch schuldlose Männer gegen die, welche durch Blutlässe, Brech-, Laxier- u. a. heroische Mittel die gefährdete Lage des

Kranken noch gefahrvoller machen. Erkannte die nachdenkende Classe der Menschheit die bisher erlittenen Mißhandlungen, so konnte es nicht befremden, wenn sie sich der Homöopathie, so wie Hahnemann sie aufstellte, aufs geneigteste zuwandte, ihr das Bürgerrecht wünschte, und die ihr anklebenden Inconsequenzen um so nachsichtsvoller übersah, je mehr sie die Geissel der Allopathie bereits an sich und den Ihrigen hatte ausüben sehen. Wenn ein Vater sein geliebtes Kind, wenn ein Gatte die edle Mutter seiner Kinder unter der Behandlung eines Hom. verliert, so wird ihr trauerndes Herz eher Trost finden bei dem Gedanken, die Gewalt der Krankheit oder eine höhere Fügung habe den Untergang herbeigeführt, als wenn sie an dem Bette ihrer Lieben den Blut-, Brech- und Laxierdurst üben und täglich wechseln sehen. Hätte Jemand noch nie von solchen allop. Torturen gehört, hätte er sie noch nie ausführen gesehen, würde er, wenn er sie im ersten Falle üben und hierauf Unterliegen des so Behandelten folgen sah, dem Gedanken Raum geben mögen, unabänderliche Gewalt der Krankheit, unbewachter Zufall oder absichtlich leitende Fügung habe die Wunde geschlagen? Nur die Gewohnheit, daß Menschen von Jugend auf diese Methode üben sahen, und, wie oft auch dabei rasche Todesfälle erfolgten, dennoch weder von Klage noch Rüge hörten, macht es erklärlich, warum noch immer die öffentliche Meinung solche Verfahrungsarten und Delicte tolerirt. In jetziger Zeit, nachdem so eben die Cholera die Bühne passirt ist, sollte doch wohl das Gros der Menschheit zu der Ueberzeugung gereift sein, daß nur eine Heilmethode Duldung finden dürfe, welche der menschlichen Organisation nicht noch mehr Gefahr droht, als die Krankheit an sich, daß der Doctorhut dem Arzte keinen Freibrief ertheilen dürfe, im tiefsten Frieden einen Vertilgungskrieg wider Kranke führen zu können. — Schon oft habe ich dieses gesagt, aber immer noch nicht oft genug, sonst würde es nicht noch öfter, als gesagt, vergessen worden sein.

Hätte von jeher den Aerzten die Pflicht obgelegen, während der Behandlung eines Kranken eine Declaration über das bestehende Leiden und das dagegen angewandte Curverfahren niederzuschreiben, wäre es gesetzlich, daß nach jedem Todesfalle die Diagnose des Arztes durch eine Section nachgewiesen werden

müßte, hätten die Aerzte zu fürchten gehabt, daß ihrem Wirken Nachfrage, Untersuchung und Ahndung folgen könne, so würden sie gewöhnt worden sein, sich selbst mehr Rechenschaft über ihre Behandlungsweise abzulegen. Die Apathie, welche Viele am Sarge erblicken lassen, macht glauben, zu solchen Erwägungen gelangen sie nicht leicht. Würden nicht die Rechtsprocesse eben so sorglos betrieben werden, als die Curprocesse, wenn die Sachwalter wüßten, daß sie keines Falles Revision und Restitution zu fürchten hätten, sondern daß das Mißlingen der von ihnen geführten Processe gleichen zufälligen oder höheren Fügungen, als das der Leibwalter, unterstellt würde? (Möchte auch die Zeit bald kommen, wo man die Richter nicht mehr in Folianten von lateinischen Gesetzen wühlen sieht, wo man nicht mehr von Subtilitäten und Widersprüchen in den Gerichtsbüchern und Sälen, von ewigen Processen hören wird.) Die Sachwalter stehen aber in dem Nachtheil, daß über einen von ihnen verlornen Proceß der Betheiligte die **restitutio in integrum** ansprechen darf, während der Leibwalter diese nicht fürchten darf; sobald ein Erdhügel sein Werk bedeckt und Dankesworte von den Kanzeln erschollen sind, gebietet der Anstand, die schmerzliche Wunde nicht weiter aufzureißen, der Leidtragende bedingt Schweigen, nimmt das Wiedersehen im Jenseits in Anspruch, der Vorgang bleibt unaufgeklärt und bei dem Vorkommen eines gleichen Falles sind der frühere Vorfall und die etwa dabei aufgekeimten Bedenklichkeiten und Vorsätze schon wieder vergessen. Mancher lacht wohl gar über die ihm durch das Wirken des Leibwalters früher zugefallene Erbschaft ins Fäustchen, ja es würde ihm höchst unwillkommen sein, wenn der Bestattete sich erdreisten wollte, sein Jenseits zu verlassen und im Disseits seine Besitzungen wieder zu reclamiren. — Der Umstand, daß in grauer Vorzeit die Behandlung der Kranken nur in den Händen der den Glaubenscultus Leitenden war, kommt noch heute den Leibwaltern zu Gute. Wir alle, in welchen Verhältnissen wir auch leben, wir wünschen und hoffen bis zum Grabe, und selbst am Grabe pflanzen die Diener der Kirche noch die Flagge der Hoffnung auf. Dieser Quelle entsproß der noch fortgenährte Volksglaube, daß nur nach höheren Beschlüssen Leben und Tod verhängt werde; dann wären aber von jeher die Aerzte ganz überflüssig gewesen. Nach

dieser Theorie müßte man annehmen, der Grundquell alles Daseins bediente sich der Leibwalter als Handlanger, um Menschen in der Blüte des Lebens von dem Erdreich hinweg in das Himmelreich zu versetzen, wie sich die Fürsten der Kanonenkugeln und Kerker bedienen, um ihren Völkern Folgsamkeit zu lehren, da doch eine Allmacht nur des leisesten Willens bedürfen müßte, um eine solche Versetzung auszuführen. — Kleidung, Sitten, Gesetze, selbst die Religion sind der veränderlichen Mode und Laune unterworfen, wir haben aufgehört, lateinisch zu beten und zu singen, warum soll denn die Menschheit noch immer nach dem orthodoxen Schlendrian der Heilkunstlehrer fortbehandelt werden? Die Arzneikunde ist für den Reichen, was die Religion für den Armen ist. Der Reiche fürchtet für seines Körpers Heil, der Arme für das Heil seiner Seele. Der Eine braucht ächte Marktschreier; der Andere eifrige Priester. Der Pöbel würde eine Religion ohne Ceremonie verachten. Die höhern Stände schätzen vor allem die von Geheimnissen umhüllte Kunst!

So lange nun den Aerzten nicht die Pflicht obliegt, im Krankenzimmer ein Protocoll niederzuschreiben über das vorliegende Krankheitsbild, über dessen Diagnose, Prognose und Behandlung, damit so einige Garde für besonnenes Wirken des Arztes dem Publicum werde, wird dieses ferner dessen Sorglosigkeit und Unachtsamkeit zu fürchten haben. Wenn schon Hahnemann seinen Jüngern es zur Pflicht macht, über jeden Krankheitsfall dem Kranken ein Protocoll zu überreichen, obwohl er nur Mittel in Gaben reicht, bei denen gar kein Gedanke von Nachtheil aufkeimen kann, so sollten doch wohl die Allopathen vor allen gesetzlich dazu verpflichtet sein, welche Blutlässe, Brech-, Laxier- u. a. heroische Mittel bei gefährdeten Menschen so rasch folgen lassen, als nehme ein Naturforscher damit nur Experimente an Thieren vor. Die Aerzte würden sich dadurch bestimmt sehen, nach besser überdachten Indicationen zu handeln, einfachere Mittel zu erwählen, und der Kranke wäre im Besitz seiner Krankheitsgeschichte, um diese, im Falle er einem zweiten Arzte die Behandlung seiner Krankheit übertragen wollte, oder durch das Ableben seines Arztes dazu genöthiget würde, zu einer Instruction für denselben benutzen zu können. Wenn das Publicum schon gerne seine Aufmerksamkeit der Vertheidigung

eines angeklagten Schuldigen oder Schuldlosen zuwendet, so wird es doch wohl noch lieber sein Interesse Verhandlungen zuwenden, welche den Zweck haben, die Krankheitsbehandlung eines geliebten oder zu hohen Erwartungen berechtigenden Erdenbürgers aufzuhellen, um dadurch Anderen Schutz gegen Lebensraub zu gewähren. Je öfterer Fälle der Art zur Publicität gebracht werden, je mehr werden sie zur Garde der Kranken gereichen, das Licht der Oeffentlichkeit wird der Sonne gleich wirken, wenn sie den Nebel verjagt und die Aerzte dürften nur darin einen Sporn finden, eine größere Aufmerksamkeit auf die Behandlung der ihnen anvertrauten Kranken zu wenden, wenn sie wüßten, daß jeder mißlungene Fall einer gleichen öffentlichen Beurtheilung unterworfen würde, wie bei den Dienern Thaliens, und sie nicht im Finstern fortschleichen können.

Wer Interesse für dieses Thema hegt, der wird mit vieler Theilnahme die Schrift des Hrn. von der Leyen auf Palmersheim (bei Cöln) lesen, worin er als Vater die Krankheitsgeschichte seines zu den höchsten Erwartungen berechtigenden Sohnes, Hermann Friedrich, ans Licht führt. Bei der Veröffentlichung dieses Vorganges beabsichtigete er anderen Familien ein Schutz- und Warnungsmittel an die Hand zu geben, um sie für einen gleich harten und unheilbaren Schlag zu bewahren; er hat, so schreibt er, Exemplare seiner umfänglichen Druckschrift an die Aerzte von Deutschland, welche der Ruf als die ersten bezeichnet, versandt, um ihre Urtheile über das seinem Sohne zu Theil gewordene Verfahren einzuholen. Mir ward in diesen Tagen die Ehre, von dem Hrn. Verf. zu gleichem Zweck ein Exemplar jener Schrift mitgetheilt zu erhalten, und ich bin bemüht gewesen, dem mich beehrenden Vertrauen sofort zu entsprechen. Wenn es mein Thema ist, der Verderblichkeit der hohen Allopathie die Unschädlichkeit der Hom. gegenüber zu stellen, so eignet sich dieser Fall ganz dazu, einen schlagenden Beweis für jene hinzustellen, und ich will deshalb hier aus meiner ausführlicheren Beurtheilung dieses Falles nur das Factische meinem Publicum **in nuce** mitheilen.

Mit vorzüglichen körperlichen und geistigen Naturgaben ausgerüstet, setzte sich der Verstorbene die Aufgabe, seine Aeltern durch Beobachtung der höchsten Sittlichkeit und des ausgezeich-

netsten Fleißes zu erfreuen und er lösete sie aufs vorzüglichste, während sein Körper im 19ten Jahre sich schon bis zur Länge von 5 Fuß 8 Zoll rhein. entwickelt hatte. Nachdem er im Sommer 1831 bei kühler Temperatur im Rhein gebadet hatte, befielen ihn katarrhalische Beschwerden, die jedoch nur transitorisch waren und keinen zerknickenden Nachtheil auf seine Gesundheit äußerten, denn noch am 1sten August wurde er bei der Conscriptionsmusterung nach dem Zeugnisse des Regimentsarztes C. in D. gesund und zum Felddienste in der Armee tauglich befunden. Indeß entspann sich im Laufe dieses Monates abermals ein katarrhalisches Leiden, wobei er Kopfweh, auch Mangel an Genußlust empfand und deshalb bei einem Arzte in D. Hülfe nachsuchte. Er litt nach dessen (jedoch erst nach dem Tode gemachten) Declaration dermalen, bei tiefem und schmerzlosem Einathmen, an leichten Brustbeklemmungen, an leichtem lockerem Husten, wenigen schleimigem sehr gutartigem Auswurf, Mattigkeit und Abspannung des Körpers, begleitet von einem leichten remittirenden Fieber, einem weichen, nicht frequenten Pulse und leicht belegter Zunge. Der Arzt erkannte in diesem Bilde einen chronischen Katarrh und meinte, jene Erscheinungen hätten sich günstig gestellt, wenn die große Schwäche und Abmagerung des Körpers, so wie dessen ganzer Habitus nicht auf ein tieferes Leiden in den Lungen, nämlich auf Bildung von der sogenannten Tuberkelmaterie hätte schließen lassen; indessen gab er dem Kranken nur **Ammon. mur. ʒij, Aq. dest. ℥vj, Extr. enul. ʒij, Vin. stib. ʒβ, Succ. liq. ʒij** 2stündlich zu 1 Eßlöffel, neben einem Reizpflaster auf die Brust. Der Kranke schwitzte einigemal tüchtig, fühlte sich zwar wieder hergestellt, sah aber schlecht aus, und begab sich im September auf den Rath dieses Arztes in sein väterliches Haus, um dort bei besserer Pflege seine Genesung abzuwarten. Die Reise hierhin legte er theils zu Wagen, theils zu Fuße zurück, machte aber die Bemerkung, daß er wegen Kürze des Athems neben seinem Reisegenossen nicht Schritt halten könne. — Bei seiner Ankunft wurden nach Angabe des während der Abwesenheit seines Vaters zu Rathe gezogenen Dorfarztes wahrgenommen: Kurzathmigkeit bei 110 Pulsen, absetzender trockner Husten mit unbedeutend wenigem Auswurf, heftige Rückenschmerzen, Schmerzen unter den kurzen Rippen, fehlende Genuß-

lust, große Ermattung, Schlaflosigkeit, unterbrochener Schlummer, hohe Abmagerung und Theilnahmlosigkeit gegen Alles. Der Kranke blieb bei diesem Zustande die ersten 5 Tage auf den Beinen, ging während der beiden ersten Tagen selbst noch ins Freie, verblieb erst dann im Bette, als der heimkehrende Vater diesen Wunsch aussprach. Bei dem in diesem Bilde schon genüglich offenbarten Darniederliegen der Vegetation und Hinneigung zur nervösen Erschöpfung erhielt der Kranke: **Kal. nitr., Ammon. mur. ana ℥ij., Pulp. Tamar. ʒβ, Tart. stib. gr. j, Aq. dest. ℥vij, Syr. liq. ℥j.** 2stündl. 1 Eßlöffel; dieser Trank ward am 11ten und abermals am 13ten repetirt, während zugleich in diesen Tagen 19 blutige Schröpfköpfe auf den Rücken und 45 Blutigel auf die Brust applicirt wurden. In Folge dieses Verfahrens machte die Krankheit so zerstörende Fortschritte, daß sich der Arzt bewogen fand, dem nun anlangenden, von dem Erkranken seines Sohnes noch nicht unterrichteten Vater mit der Nachricht entgegen zu treten, daß der Kranke dem Tode unterliegen würde, weil sich bei ihm Eitergeschwüre und Tuberkeln in der Lunge gebildet hätten. Dieses schonungslose Benehmen des Arztes bewog den höchst zerknirschten Vater, sofort die Herbeirufung eines Stadtarztes zu verfügen, der nach seiner sthetoskopischen Untersuchung am 15ten die Lunge für ganz frei und fehlerlos erklärte, jedoch große Beklemmung bei schwerem Athmen, Neigung, hoch zu liegen, Husten mit wenigem Auswurf, kein Schleimrasseln, keine Brustsprache, neben heftigem bis zu 130 Pulsen gesteigerten Fieber vorfand. In Folge dieses Befundes wurde dem Kranken ein Aufguß von **Digitalis** zugetheilt, aber auch gleichzeitig eine Auflösung von Brechweinstein **en lavage** und interrupt Calomel-Pulver gegeben, neben einer Menge von Senfteigen, Blasenpflastern und Pustelsalben. Wenn gleich bei der Anwendung dieser Mittel der Zustand zu einer höhern Staffel stieg, so wurden sie dennoch während 10 Tagen ununterbrochen fortgereicht, und der Kranke consumirte **155 gr. Digitalis**, neben **42 gr. Calomel** und 9 gr. Brechweinstein. Zwar erkeimte bei dem Vater wiederholt der Gedanke, daß sein Sohn nur in der anfänglichen Anwendung beruhigender und nervenstärkender Mittel Rettung gefunden haben würde und noch jetzt finden dürfte, jedoch die Aerzte blieben taub bei solchen Aeußerungen, besonders wurden

sie durch mehrfältige von dem zur Stelle gebliebenen Dorfarzte aufgeregte Scheinhoffnungen niedergeschlagen. Husten und Auswurf verschwanden zwar bei diesen Mitteln, aber anhaltende furchtbare Schweiße traten dagegen ein und diese überwiegende Hautcolliquation wandte wohl nur zu starke Einwirkungen jener Mittel auf die Blase und den Darmkanal ab. Als am 28sten Septbr. das Fieber mit **135** Pulsen seinen Culminationspunkt erreicht zu haben schien, ward eine abermalige Herbeiholung des Stadtarztes verfügt, dieser fand die Beklemmung und Beschaffenheit des Athmens beträchtlich schlimmer, die Kraft im Pulse und die willkührliche Bewegung um vieles gesunken, dunkle Röthe des Gesichts, trüben Blick, gesunkene Lebensfülle der Haut und er verkündete aus den länglichten rothen Wangenzügen, daß das Uebel nun nervös geworden. Wer hätte nicht erwartet, daß nach dieser aufs Klarste vorliegenden Indication entsprechende Mittel endlich gewählt werden würden? Trotz dem aber wurde dem Kranken abermals ein Salpetertrank mit **Gummi**, hierauf ein solcher mit **Liq. ammon. acet.** zugetheilt, während täglich 3mal die **Senega** zu **5 gr.** eingeschoben wurde. Als am 29sten Sept. der Puls plötzlich auf **85** sank, überließ sich der Dorfarzt dem größten Triumphe, (täglich kommen Fälle vor, wo Aerzte das Annahen der wohlbereiteten letzten Stunde verkennen!) aber, obwohl nun ein Aufguß von einer Drachme **Valeriana** auf **4 ℥** Colatur mit ℈jj **Aeth. acet.** (!!) gereicht ward, so verlor der Kranke schon nach wenigen Stunden die Sprache, in der Nacht traten Phantasien, dann Brustrasseln und bald der Tod ein. Der Stadtarzt erklärte nach demselben, daß der Kranke an Ergießung in den Brustfellsäcken und der dadurch bewirkten großen Beschränkung des Athmens gestorben sei. Der Gedanke, durch eine Section die schwankende Diagnose der Aerzte aufzuklären, erkeimte leider nicht bei dem tief gebeugten Vater, wahrscheinlich würde sie auch hier keine solchen Bildungsfehler haben erblicken lassen, da Husten und Auswurf in den letzten 8 Tagen nicht mehr bemerkt worden waren und das hochverletzte Athmen sich aus dem zu **135** Pulsen vorgerückten, die Thätigkeit des Herzens und Gefäßsystems paralysirenden Fieber genüglich erklärte, wenn gleich der Stadtarzt die höchst unrichtige Meinung aussprach, daß das Fieber hier nur eine Nebensache sei.

Merkwürdig ist bei dieser Behandlung, daß, obwohl der hellsehende Vater während derselben seine Ansicht — beruhigende und stärkende Mittel würden, von vorne herein angewandt, dem Kranken besser zugesagt haben, — mehrmals hatte laut werden lassen, diese Bemerkung nicht die mindeste Berücksichtigung bei den Aerzten fand; daß vielmehr der Stadtarzt, in einer nach dem Tode dargelegten Declaration, die anklagende Stimme seines Gewissens durch die ganz unerwiesen hingestellte Behauptung niederschlägt: „so wenig besänftigende als stärkende Mittel konnten den Kranken retten; ja Opium und ähnliche Mittel hätten wohl eher die Sache schlimmer gemacht.“ Interessant würde es gewesen sein, wenn er die Gründe, worauf er diese Ansicht stützte, aus einander gesetzt hätte, da die Lage des Kranken bei den angewandten, entgegengesetzt wirkenden Mitteln mit jedem Tage gefahrvoller sich darstellte. Wenn neben katarrhalischer Ergriffenheit der Lungen ein starkes allgemein Leiden — als Schwäche, Verfallen und Mangel an Ernährung — sich offenklar aussprach, so nimmt es Wunder, daß diesen entgegen wirkende Mittel — **Arnica, China, Polygala** mit oder ohne **Hyoscyamus, Opium** — so wenig früh als spät hier zur Anwendung kamen, sondern anhaltend alle Mittel angezogen wurden, die nur geeignet sind, die Vegetation vollends zu zerstören und Erschöpfung der Nerventhätigkeit zu begründen. Da die drohenden Symptome täglich eine gefahrvollere Staffel erreichten, so wird schon der Laie begreifen, daß der Verlauf und Ausgang der Krankheit milder und günstiger gewesen sein würde, wenn grade entgegengesetzt verfahren worden wäre; wenn vor Allem die Anwendung von **45** Blutigeln und **19** Schröpfköpfen unterblieben und statt des Salpeters, Salmiaks, Brechweinsteins und Queckfilbers nur erhebende, stärkende und beruhigende Mittel angewendet worden wären. Neben der ohnehin furchtbaren Ausdünstung wurde ein warmes Regim vom Stadtarzte nicht nur verfügt, sondern sie sogar noch durch Heizung des Zimmers in dieser Jahrszeit offenklar zum Nachtheil gesteigert, was um so mehr befremdet, als neben diesem äußern warmen Regim, ein kühles im Innern durch die erkaltenden Salze beabsichtiget und ohne Nachlaß bewirkt ward. Wurde hier die **Digitalis** wohl nur darum so lange gereicht, ja im letzten Stadium bei hoher Erschöpfung abermals Salpeter gegeben, um die Schnelle

des Pulses, also das doch wohl nicht für Nebensache betrachtete Fieber herabzustimmen, so contrastiren damit das äußere warme Regim und die vielen Hautreizungen, wodurch das Fieber wohl gesteigert, aber nicht gemindert werden konnte. Jedenfalls steht obige Behauptung des Stadtarztes ganz unerwiesen da, weil kein Versuch gemacht worden ist, die von ihm verdächtigten Mittel anzuwenden; wohl aber ist die Ansicht des Vaters ein Beweis für meine öftere Behauptung, daß Laien und Wärter das wahre Bedürfniß des Kranken oft weit besser erkennen, als die von den Facultäten patentirten Aerzte, daß diese bei den alltäglich vorkommenden Krankheiten eben so wenig feste Normen haben, als bei der von ihnen nicht begriffenen Cholera. — Der gebeugte Vater hält besonders den Gedanken fest, daß die gereichten **155** Gran Fingerhut eine vergiftende Einwirkung auf die Blutmasse gehabt und zu einem Nervenfieber den Grund gelegt haben. Diese Ansicht theile ich keineswegs mit ihm. Kann ich gleich in dem vorliegenden Krankheitsbilde keine Anzeige für dieses Mittel finden, so halte ich es hier doch nicht für so entscheidend nachtheilig wirkend, daß nur ihm der unglückliche Ausgang beigemessen werden könnte, vielmehr möchte sich bei seiner alleinigen Anwendung doch noch, wenn gleich langsam, die Naturkraft erholt und den Lebenssturm regulirt haben. Dagegen sind aber die anderweit und daneben gebrauchten Mittel ganz dazu geeignet, selbst bei Gesunden angewandt, eine nicht starke Constitution völlig zu zerstören, indem zugleich mehre Feinde am Lebensfond nagen. Ein gewissenhafter Arzt darf nur tuto heilen, das heißt: er muß in keiner Krankheit Mittel anwenden, deren Einwirkung zerstörender für den Kranken werden kann, als die Krankheit selbst. Glaubt er, daß es keine sichern, das Organenspiel nicht zerknickenden Mittel gegen eine Krankheit giebt, so muß er lieber der Natur freien Lauf lassen, nur Scheinmittel reichen, durch die Psyche einwirken, den Homöopathen machen, damit die Natur Zeit gewinne, ihre Heilkraft zu entfalten. Dürften die hier so ganz unpassend angewandten Blutentziehungen u. a. Mittel überhaupt geduldet werden, so würden sie doch nur bei zu activ wirkender Lebenskraft, bei zu starkem Turgor, Wärme und Röthe des Körpers zulässig sein, allemal werden sie da aber schaden, wo, wie hier, die Lebensprocesse bedeutend gesunken sind und ei-

nem Erkranken verfallenes Ansehen, gesunkene Ernährung, verlorne Kraft vorangehen. Große Expensen vertragen sich nur mit wohlgespickter Börse, ist diese schlaff, so schützen nur spärliche Ausgaben vor dem Bettelstabe.

Der trauernde Vater hat mir in einer zweiten Zuschrift die Nachricht mitgetheilt, daß er 22 Aerzten seine Schrift („H. F. v. d. Leyen, wie er war und starb") zugesandt, sie um ihr Erachten ersucht, und bereits von Hufeland u. Fischer Antwort erhalten habe. Er beabsichtigt, alle einlaufenden Gutachten abdrucken zu lassen, und sie jener Schrift beizufügen. Leider wird aber, wenn auch alle jene Aerzte seinen Wünschen nachkommen sollten, damit seiner edlen Absicht nicht genüget werden, die Erachten werden sich den Wiener Congreß-, den Londoner Conferenzprotocollen gleichstellen, nur vor einem Geschwornen-Gericht dürfte eine definitive Entscheidung erwartet werden. Dennoch ist aber der Arzt mit seiner Kunst ein nothwendiges Uebel, so gut wie der Fürst, der Richter, der Pfarrer. Aber ein einziger Arzt, wenn er auch kein ausgezeichneter Geist wäre, ist noch nicht so übel, als 2 bis 3 Aerzte bei einem und demselben Kranken. Ihre Mehrzahl wirkt auf den Kranken so ein, wie die Mehrzahl der Schützen auf ein auftauchendes Reh. So viele Aerzte, so viele Sinne! Am übelsten steht es mit akademischen Consultationen. Fragte man statt 6 gelehrter Doctoren in **corpore** einen einzigen Mann von gesundem Menschenverstand um Rath, so würde man unter 10mal 9mal besser fahren.

Im Wissen des Arztes muß sich Klarheit, im Wollen Haltung, im Wirken Wohlthätigkeit aussprechen; er ist, je nachdem die Vernunft oder Unvernunft sein Leitstern ist, ein Geschäftsträger des Lebens oder des Todes. Möge mir erlaubt sein, neben obigen unglücklichen Fall einen gelungenen hinzustellen, der zugleich einen Beweis liefert, daß zwischen dem allop. und hom. Verfahren eine „beglückende Mitte" sehr füglich ihren Platz finde. Ernst Neuendorf, ein 16jähriger Jüngling, unterzieht sich an einem sehr kühlen Morgen am 2ten August bei zu leichter Bekleidung einer Erhitzung und schnellen Erkältung; er fühlt sich am 3ten unwohl, sucht das Bett, mit jeder Stunde steigert sich die kranke Ergriffenheit, und gewinnt bis zum 4ten Mittags eine besorgliche Höhe, so daß mein Beistand gesucht ward. Bei

ganz trockner, beißig brennender Haut des ganzen Körpers hatte der Kranke 125 große, prellende Pulse, starken Durst, eingenommenen Kopf, betäubten Schlaf, trockne tiefrothe Zunge, störenden Husten, Halsschmerz, Anwidern allen Genusses, Uebelkeit, fehlende Stuhlung, dunklen Harn. Das Gesammtbild stellte sich so dar, wie es der Entwickelung des Scharlachs voranzugehen pflegt. Der Kranke erhielt stündlich 10 Gran Salpeter mit 5 Gr. Süßholz, neben frischer Luft, vielem kalten Wasser, die Haut ward oft damit bestrichen. Schon nach 6 Stunden war eine bedeutende Minderung der Hitze, des Pulses, des Durstes erfolgt, die Haut dunstig-weich, der Schlaf noch anhaltend. Bei Fortsetzung des Verfahrens war am nächsten Mittage die Temperatur des Körpers, die Zahl der Pulse die normale geworden, der Durst, Husten, Halsschmerz, die Eingenommenheit war gewichen, der Kranke begehrte Nahrung, verließ sein Bett und blieb wohl. In diesem Falle reichte ½ Loth Salpeter und die Hälfte Süßholz hin, um eine recht hoch aufgetretene Krankheit, die bei allop. Behandlung schon so Manchen zum hölzernen Schlafrock hingeführt hat, in 24 Stunden zu beseitigen. Würde diese schnelle Entscheidung erfolgt sein, wenn ein Allop. die hier schulmäßig statuirten Blutentziehungen und Schweißerregungen bewirkt, oder wenn ein Hom. an ein Aconitkorn hätte riechen lassen? Wenn aber auch letzteres ausgereicht, wenn also die Naturkraft selbst den Sturm beschwichtiget hätte, ist bei obigem nach gerechter Mitte ergriffenen Verfahren etwas Inconsequentes geschehen, ist die Genesung nicht wohlfeil genug für 2 Groschen Arznei erwirkt worden? Wenn es nun Princip der Hom. ist, Gleiches durch Gleiches zu heilen, so erweiset sich diese Behandlung ganz als eine solche, indem die durch Erkältung erregte Störung in den Lebensprocessen durch ein erkühlendes Verfahren schnell gehoben ward, (obwohl sie auch zugleich als eine causale sich darstellt) und der Verstand begreift, wie dadurch Heilung erfolgen könne, aber er begreift es nicht, wie eine Verschüttung des Blutes, oder das Riechen an Aconitkörner sie zu bewirken vermöge; mancher Hom. möchte in gleichem Falle dahin gekommen sein, der Lehre seines Meisters ungetreu zu werden. Mit dem Gehorsam in der Medicin ist es wie mit dem Glauben in der Religion; der Blinde ist bequemer, aber unsicherer, und Geisteskräfte,

die nicht zum Prüfen und Anerkennen des Begreiflichen verwandt werden dürfen, werden früher oder später zum Enthüllen und Verwerfen des Unbegreiflichen benutzt.

Ein Grausen muß den Lebensfreund ergreifen, wenn er tiefer in das Getriebe der Allopathie hineinschaut, wenn er Kunde von ihren Gräueln in Spitälern erhält. Hier nur ein Beispiel. Nach der Pariser **Clinique des hopitaux T. 11. 10^{bb}** empfahl die dortige medic. Obrigkeit in ihrer Gesammtweisheit die Anwendung der Blausäure bei Epileptischen. Im May **1818** wurde im Bicêtre eine Abtheilung von **14** solcher Kranken zu Versuchen mit diesem Mittel bestimmt, und die Unbesonnenheit begangen, dieses Giftmittel gleichzeitig denselben zu reichen. Sieben der Unglücklichen verschieden fast unmittelbar unter Zuckungen, nachdem sie den Gifttrank genommen hatten, der erste von ihnen glücklicherweise so schnell, als kaum der 7te das Mittel verschluckt hatte, wodurch die übrigen **7** gerettet wurden. Eben so unbesonnen ist gewiß an den mehrsten Orten die Cholera behandelt worden, sonst würden nicht, wie z. B. in Königsberg, von den **153** zuerst Befallenen **152** zum Erdbade gelangt sein. — Treiben somit nicht die Aerzte um das Menschenleben ein Würfelspiel, und würde die Welt nicht glücklicher daran sein, wenn alle Heilkünstelei verpönt würde? So mancher arme Sünder muß seinen Kopf hergeben, wenn er nur einem Menschen das Leben raubt, aber die Aerzte, wie die Schlachtenlenker, haben die Licenz, ungestraft ganze Massen ihrem Wahnwitze zu opfern. Kieser, Prof. der Therapie in Jena, ist gleicher Meinung mit mir, indem er schreibt: „Bei dem gegenwärtigen Zustande der prakt. Arzneikunde, sowohl in Deutschland wie in den benachbarten Ländern, sollte man jeden Kranken vor dem Arzte wie vor dem gefährlichsten Gifte warnen.“ Von Kieser's Therapie habe ich **pag. 243** ein frappantes Beispiel hingestellt, möge der Leser darnach entscheiden, ob jener in den hier ausgesprochenen Worten selbst den Stab breche, oder nicht.

„Folgte der Ruhm dem Verdienst und krönt' er nicht öfter
den Buben:
O, dann wär' er der Müh' Edler und Weiser wohl werth!“

Meinem Recensenten.

„Die Menschen möchte ich so gerne achten,
Wenn sie nicht selbst Pasquille auf sich machten!
Fast wird die Achtung ganz begraben,
Seh' ich die Augen Masken tragen!"

In vorstehenden Skizzen habe ich den in meiner Schrift „Opium als Hauptmittel in der Cholera" begonnenen Beweis, daß, nach dem jetzigen Standpunkte ärztlicher Erfahrungen, die früheste ausreichende Anwendung dieses Mittels das schützendste Verfahren zur Hemmung der s. g. asiatisch-contagiösen Cholera sei, durch von Andern und mir gemachte Erfahrungen, zu vervollständigen mich bemühet. Alle, welche sich für nüchterne Wahrheiten interessiren, mögen jene Schrift mit der vorliegenden connectiren und demnächst prüfen. Ueberdies werden hoffentlich alle Die einen Antrieb gewonnen haben, obige Schrift zu lesen, welchen die gründliche und gelehrte Kritik derselben in den Ergänzungsblättern zu der Hallischen allg. Litt. Ztg. No. 38 April 1833 zu Augen gelangt ist. Für Die, welche sie nicht gelesen haben, will ich sie hier in ihrem ganzen Umfange hinstellen. Sie lautet ächt laconisch: — „ein seltenes Gemisch von Arroganz, Grobheit, Geistesblitzen und Phantasien! Man könnte beim Lesen die Cholera bekommen. Rec. bedauert den Hrn. Prof. Dieffenbach, daß ihm dieser Unsinn gewidmet ist." — Diese höchst attische Kritik ist nicht nur eine sehr empfehlende und dauernde Zierde für die Redaction des erwähnten kritischen Richterstuhls, sondern auch für den hier in seinem Geheimwinkel gleich einem Uhu krächzenden Archiater, dessen allopathische Leichdorne ich sehr empfindlich berührt und auf den Kopf getroffen haben muß. Möchte es ihm doch gefallen, offen und aus seiner Vermummung hervorzutreten, um ihm eine Kopfleuchte hinhangen zu können. Nicht macht mich der Anblick von Menschengesichtern beben, in denen Stolz, Zorn und Neid Narben zurückgelassen. Gleich Schlaberndorf denke ich: wolle fromm; denke frei; handle froh, trage frisch!

Es giebt Menschen, welche jeden hellen Geistesflug, sobald er zum Segen der Menschheit verwirklicht worden, mit unbegrenzter Ehrfurcht bewundern, aber dergleichen, so lange er noch nicht dahin gediehen, als Resultat verschrobener Ansichten be-

trachten, ja jedes Bestreben, verjährte Vorurtheile mit allen Waffen zu bekämpfen, für Schwärmerei ansehen. Früheren Jahrhunderten war es zu verzeihen, wenn das Neuentdeckte, das Unbegriffene, entweder als Wunder angebetet oder als Hexenwerk verabscheut wurde; jetzt verdammt man nicht mehr Erzeugnisse des Geistes, weil sie auffallend oder neu sind.

Der Verständige wird obige Kritik nur einem Unkenruf gleich achten, wüßte er auch, daß sie selbst einer geheimen Feder entflossen wäre. Schon öfter hat geheimer Rath Kranken mehr Nachtheil bereitet, als sogar öffentlicher Unrath, besonders zur Cholerazeit. Anonymität betrachte ich als synonym mit Feigheit und Hinterlist, welche nur Verachtung gegen ihren Urheber einflößen. Mit offenem Visir hält ein Deutscher seine Lanze zum Kampfe hin, nur ein italienischer Bandit stößt von hinterwärts seinen Dolch ein.

Man hat freilich längst berechnet, in wie viel Zeit das Licht von der Sonne zur Erde gelangt, aber man hat noch nicht ausfindig gemacht, wie lange es währen wird, bis Licht in den Kopf so manches Recensenten und Leibarztes kommt. — Die Wahrheit gleicht einer schönen Frühlingssonne, welche tausend Blumenkelche öffnet; indeß jene wie diese ruft auch ein Heer von Krokodilen und Taranteln hervor.

„Wer Licht will spenden, fliehe selbst das Dunkel:
Den Kampf für Wahrheit ficht man unverkappt."

Nachwort.

Die freimüthige, unverholne Rede in meinen Hinstellungen hat Mehren mißfallen, man hat mein Umgehen der conventionellen Etikette zum Theil als Verunglimpfung betrachtet und „der Würde, welche wissenschaftlichen Männern geziemt, indem sie über wissenschaftliche Gegenstände öffentlich verhandeln, unangemessen gehalten." — Heuchelei und Ziererei ist meiner Natur zuwider, nur zu oft ist Wissenschaft und Geselligkeit mit diesem süßlichen Gifte candirt worden. Ich meine, wo um Wahrheit, wo um Schützung der Gesundheit, ja wo um Rettung des Lebens gekämpft wird, giebt es keinen Höflichkeitsvertrag mit den Widersachern. Würde man die angeklagte Unschuld, würde man sein Leben mit zierlichen Redeformeln zu retten bemüht sein? Kann ein größeres Unheil gedacht werden, als wenn bei ausbrechenden Seuchen den Leibwaltern Heilmethoden vorgeschrieben werden, deren Verderblichkeit sich allgemein ausweiset? Dürfen die Aerzte verfahren gleich den Schäfern, die ihren Schafen bald die Wolle, bald die Kehle abschneiden, ohne daß das Schaf fragen darf: warum thust du das? Sperrt man doch schon einen Irren ein, damit er Niemand verletze, warum genießt eine irre Heillehre, welche Tausende mordet, Duldung und Schutz im Staate? Warum will man ihre Offenstellung als Unart, als rohe Härte auslegen? — Der den Gesetzen verfallene Bösewicht darf zur Milderung seiner Strafe drei Defensoren ansprechen; soll dem einer irren Heilmethode Gefallenen nicht einmal ein beklagender Nachruf zu Theil werden? Wer möchte, da diesseits des Grabes die Todten nicht auferstehen, als gleiches Opfer fallen? Soll der Gefallene die Hand küssen, die ihn zu früh in's Grab senkte, soll das seinetwegen trauernde, blutende Herz Palliative aufsuchen, um die Wahrheit zu mildern? Wollen wir in stoischem Gleichmuthe als ein Gewohnheitsthier nach der Sitte unserer Väter fortglauben, fortdenken, fortarbeiten, fortwohnen, uns

fortkleiden, uns forthudeln lassen; nur in Widerstreben gerathen, wenn uns eine neue Zahlung aufgedrungen wird? — Manche Ausüber der Heilkunst sind in eine dicke Elephantenhaut gehüllt, sie haben für die Leichenzüge der Menschheit keine Thräne, man muß, um auf sie Eindruck zu machen, sich grober Kartätschen bedienen. Zeugten nicht die Empörungen in den Choleraspitälern zu Petersburg, Königsberg ꝛc. davon, daß das Volk besser sein Bedürfniß begriff, als die von einer zweifelhaften Zwielichtssphäre umfangenen Leibwalter? Würde man nicht wohl thun, sämmtliche, zur Behandlung der Cholera von den Facultäten und Regierungen erlassene Instructionen mit ihrem ganzen Kometenschwanz in Kalkgruben zu verschütten, damit die Jetztwelt nicht der Nachwelt als ein Corps von Irren erschiene? Verdienen nicht gleiche Vorwürfe die Vorschriften der Facultisten bei allen Itiskrankheiten? — Ist, wer eine Wunde heilt, nicht größer, als wer tausend Wunden schlägt?

Wir sind nicht berufen, willkührlich ersonnene Dogmen, durch Alterthum sanctionirte Satzungen und Systeme zu vertheidigen, oder den Meinungen Anderer uns unterzuordnen und anzuschmiegen. Wir stehen in unserm Denken, Streben und Forschen unter keines Menschen Gebot, wir sind nicht die stumpfsinnigen Vollstrecker höherer Vorschriften und gebietenden Willens; nur Diener der Natur dürfen wir sein, unter dieser Gebieterin handeln wir mit Bewußtsein, folglich mit wahrer Freiheit. Wir fühlen, wie tiefer wir eindringen, die Vorurtheile, die Satzungen, die Willkührlichkeiten und Verkehrtheiten, die von dem sophistischen und verbildeten Menschenverstande uns angesonnen sind. —

Freie und kühne Gedanken waren jederzeit rauh gegen ihre Vorgänger, am mehrsten dann, wenn sie große Wahrheiten enthielten; ein gefälliges Nachgeben oder bequemes Vermischen mit dem Gegentheile widerspricht ihrer eigenthümlichen Natur. Wer kräftig und klar denkt, äußert sich auch kräftig und klar, der nennt jedes Ding beim rechten Namen und hält überall die Sache im Auge fest. Der Furchtsame wägt jedes Wort mit der Goldwage ab, bevor er es ausspricht; der Schwache besorgt überall bei den Mächtigen anzustoßen, und der Egoist verhüllt die Wahrheit, um die Gunst Derer zu erhalten oder zu gewinnen,

ohne deren Arm er nicht selber stehen oder seine Absichten nicht erreichen könnte. Höflichkeitsformeln sind die größten Feinde der aufrichtigen Willenskraft, sie reichen da nicht aus, wo es sich um den Ernst der That handelt. Manche mit der Muttermilch eingesogene Uebel der Praxis sind so tief in's Fleisch gewachsen, daß sie nicht mit Balsam, sondern nur mit Aetzstein geheilt werden können. Nicht ekle Lauheit, die mit streichelnder Hand den Schmutz der Zeit bestreift, sondern derbe Gradheit, die heiße Lauge nicht scheut, ist unserer und aller Zeiten Bedürfniß. — Wer ein Ungewitter überschreien will, muß mit der Stimme des Donners reden!

Wer meine offene Rede anstößig findet, möge entschuldigen, wenn ich hier einige historische Auctoritäten hinstelle.

Jesus nannte Landsleute: Otterngezüchte, Wölfe in Schafskleidern, übertünchte Gräber; — dennoch ward er nicht ungeschliffen gescholten.

Cicero schalt Catilina einen Schurken in's Gesicht, und er dröhnte Piso einen Esel in's Ohr, der nicht Worte, sondern Prügel verdiene, nur darum, weil er ein poetisches Bild gemißdeutet hatte, — und es that seiner Urbanität keinen Abbruch.

Philipp **IV.** schrieb an Papst Bonifacius: „Eure Weisheit wisse, daß wir im Weltlichen Niemand unterworfen sind, und daß wir Jeden, der anders denket, für einen Schurken und Narren halten.

M. Luther: „Wahrheit hat allemal rumort, falsche Lehrer haben allezeit Friede und Friede gerufen." — Den Papst nannte er Esel, statt **Dr.** Eck schrieb er Dreck ꝛc.

Fenelon: „Wer an Schmeicheleien gewöhnt ist, hält leicht für Aeußerungen des Verdrusses, für Rauhheit und Uebertreibung, was nichts als reine Wahrheit ist."

Katharina **II.**: „Bitter tadelnde Schriften darf man nicht als Verbrechen betrachten, denn eine zu große Strenge gegen diese Materie würde eine Tyrannei des Geistes sein, welche bald die Barbarei mit allen ihren verderblichen Folgen herbeiführen würde, indem sie durch Unterdrückung des natürlichen Rechtes, seine Meinung frei und offen zu sagen, das Volk in Unwissenheit erhalten und das Genie ersticken würde."

v. Kotzebue: „Es giebt Fälle, wo die starke Stimme

sich allein Gehör verschafft. Gäbe es lauter in Filzsocken auftretende und jedem Worte tiefe Bücklinge voraufschickende Weltkluge, so schliefen wir bei ihrem sanften Gemurmel gar ein. — Es hätte keinen Luther gegeben!"

v. Göthe: „Nur die Lumpe sind bescheiden, Kraft muß ihrer Natur nach anmaßend sein."

Börne: „Bescheidenheit und immer Bescheidenheit! Die Natur giebt ihre Noth durch einen Schrei zu erkennen und nur auf der bretternen Bühne singt der Schmerz im **A** Moll."

Also nicht nach der Rinde, nicht nach der Schönheit seiner Blüten, sondern — nach der Kraft des Saftes und dem Ueberfluß seiner Früchte muß der Baum beurtheilt werden. — Nur ein kräftiger Schlag des Stahls am Kiesel erweckt Licht! —

„Wirke, so lange es Tag ist, denn es kommt eine Zeit, wo Niemand wirken kann."

Berichtigungen.

Seite 1 Zeile 11 v. u. lies Blüte statt Blüthe.
— 13 — 7 v. o. — sehen statt sahen.
— 22 — 16 v. u. — natürlichen statt natülichen.
— 58 — 8 v. o. — mit gesteigerten statt mitgesteigerten.
— 68 — 14 v. u. — Lebenslagen statt Lebenstagen.
— 71 — 17 v. o. — werden statt werdem.
— 116 — 3 v. o. — wo durch statt wodurch.
— 158 — 16 v. o. — verletzt statt verlegt.
— 160 — 2 v. u. — nun statt nur.
— 161 — 19 v. o. — zutreffend statt zu treffen.
— 164 — 17 v. u. — letzteren statt letzteren nicht.
— 186 — 17 v. u. — gelingenderem statt gelinderem.
— 191 — 7 v. o. — jene statt jenen.
— 212 — 1 v. o. — nicht statt nich.
— 216 — 5 v. u. — darüber statt dorüber.
— 236 — 15 v. o. — droht statt drohte.
— 240 — 18 v. u. — einer statt der.
— 290 — 9 v. o. — hyperactiv — hiperactiv.
— 347 — 1 v. u. — Handlanger statt Handlungen.
— 352 — 15 v. u. — seinem Keller statt ihren Keller.

In demselben Verlage sind erschienen:

Krüger=Hansen, Dr., Curbilder, mit Bezug auf Cholera. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 10 gr. 1831.

— — erster Nachtrag zu den Curbildern, mit Bezug auf Cholera. gr. 8. geh. 14 gr. 1832.

— — zweiter Nachtrag zu den Curbildern, mit Bezug auf Cholera. gr. 8. geh. 21 gr. 1832.

— — Opium als Hauptmittel in der Cholera. gr. 8. geh. 18 gr. 1832.

— — Normen für die Behandlung des Croups gr. 8. geh. 14 gr. 1832.

— — praktische Erfahrungen und Bemerkungen über die Cholera in Rostock. gr. 8. geh. 3 gr. 1832.

Das wohlgetroffene Portrait des Dr. Krüger=Hansen. 4. 6 gr.

Rosenthal, J. S. Dr. Einige Bemerkungen in Bezug auf Cholera, zunächst für seinen Wirkungskreis bestimmt. (Zum Besten der Armen.) gr. 8. geh. 4 gr. 1831.

Dornblüth, Hofr. Kreisphys. Dr. A. L., der Pferdefuß, die verschiedenen Krümmungen des Kniegelenks und der Röhrenknochen, die Anziehung des Unterschenkels gegen den Oberschenkel und deren sichere Heilung durch eine neue mechanische Vorrichtung. Mit 1 Steindrucktfl. in gr. Fol. gr. 8. 9 gr. 1831.

— — über den mechanischen Wiedererſatz der verlornen untern Gliedmaßen durch eigene Apparate. Mit 2 Steindrucktafeln in qu. Fol. gr. 8. 16 gr. 1832.

Meyer, W. D., über unrichtige Stellung öffentlicher Diener, insbesondere der Richter. gr. 8. geh. 4 gr. 1831.

Müller, F., staatswissenschaftliche kurze Andeutungen, großentheils Mecklenburg berührend. gr. 8. geh. 18 gr. netto. 1832.

Liepmann Marcus, kurze Uebersicht der Verhältnisse der Einwohner mosaischen Glaubens in den Großherzogl. Mecklenb. Schwerinschen Landen. gr. 8. geh. 4 gr. netto. 1833.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vermehren, Aug. Pastor, Predigt, gehalten in der Pfarrkirche zu Güstrow, am 3ten Sonntage nach Trinitatis 1833, auf Veranlassung der Feyer eines daselbst veranstalteten 300 jähr. Jubelfestes wegen Einführung des evangelisch-lutherischen Gottesdienstes in derselben. gr. 8. geh. 6 gr.

Scheel, Maria, Stickbuch auf das Jahr 1833. Eine ausgewählte Sammlung der neuesten Muster in weißer Stickerei zum Plattstich und Blondiren. qu. gr. Fol. (13 Kupfertafeln und 1 Bogen Text.) geh. 1 Rthlr. 16 gr. netto.

Flotow, Fr. von, Ouverture à grand orchestre composée, arrangée pour le Pianoforte à 4 mains. 16 gr. netto.

Plan der Vorderstadt Güstrow. Landkart. Format. schwarz 12 gr. netto, colorirt 16 gr. netto.

J. M. Deberg und Comp.

Bayerische Staatsbibliothek München

Daniel

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krüger-Hansen, Bogislav Konrad,

Die Homöopathie und Allopathie auf der Wage

Güstrow u.a. 1833
Path. 697
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473056-6